







Deutsche

National-Litteratur

Deutsche

National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Prof. Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Ch. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

135. Band

Dritte Abteilung

Lyriker und Epiker der klassischen Periode III

Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Lyriker und Epiker
der
klassischen Periode

Dritter Teil

Ludwig Gotthard Kosegarten. — Amalie von Helvig-Imhof. — Die romantischen Musenalmanache: Die Dichter des Musenalmanachs von Schlegel und Tieck; Die Dichter des Musenalmanachs von Vermehren; Die Dichter des Musenalmanachs von Chamisso und Varnhagen. — Lyriker der Freiheitskriege

Herausgegeben
von
Dr. Max Mendheim



Stuttgart
Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Ludwig Gotthard Kosegarten.

Lieber Herr Vogt

Leider hat unglücklicherweise mein [illegible] Brief an den [illegible] [illegible] in [illegible], den Sie in der [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Da nun [illegible] Brief [illegible] [illegible] am Freitage [illegible] [illegible], so [illegible] [illegible] [illegible], die einen [illegible] zu senden, den [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible], [illegible] [illegible], in der Vorschule, und [illegible] in meiner [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] ich ihr gelegt habe.

Leben Sie wohl, und grüßen Sie alle von Ihrem treuen Freunde
Rossmässler.

Einleitung.

Ludwig Gotthard (Theobul) Kosegarten wurde am 1. Februar 1758 in Grevesmühlen als dritter Sohn und fünftes Kind des dortigen Predigtadjunkten Bernhard Christian Kosegarten und dessen Gattin Johanna Sophie, einer Tochter des Grevesmühlener Pastors Buttstädt, geboren. Schon am 15. Mai 1762 verlor der Knabe seine Mutter, „deren liebenswürdiges Bild in der Stunde des Abschieds sich ihm lebhaft einprägte" und in manchem seiner späteren Gedichte von ihm im Geiste angerufen wird. Doch auch die Stiefmutter, Anna Christina geb. Stiegehaus, die der Vater bald darauf ins Haus führte, sorgte liebevoll für die verwaisten sieben Kinder ihres Gatten (es waren ihm nach Ludwig Gotthard noch zwei Söhne geboren worden), dem sie selbst noch sechs Kinder schenkte. Ein stiller und verschlossener Knabe, wuchs Ludwig Gotthard mit seinen Geschwistern unter der Leitung des Vaters, eines gelehrten, frommen, aber der damals hervortretenden pietistischen Richtung abholden Seelsorgers, der 1767 selbst Präpositus der Grevesmühlener Diözese wurde, und unter der Aufsicht junger Hauslehrer, die der fürsorgliche Vater den Kindern hielt, heran. Hatte er als Kind eben keine besonderen Fähigkeiten gezeigt, so fing er jetzt seit seinem 11. Jahre an, durch unermüdlichen Fleiß und rasche Fortschritte sowie durch seine Neigung zur Dichtkunst sich hervorzuthun, so daß er schon in seinem 15. Lebensjahre unter der Oberaufsicht des Vaters den Unterricht seiner jüngeren Geschwister führen durfte. Er erlangte tüchtige Kenntnisse in den alten Sprachen, lernte Hebräisch, Französisch und Englisch, widmete sich mit Vorliebe dem Studium der Geschichte und las „mit unersättlicher Begierde alle wissenschaftlichen Bücher und Werke der schönen Litteratur, welche er erhalten konnte", wurde aber auch nebst seinen Geschwistern zu häuslichen und ländlichen Arbeiten angehalten. Schon in seinem 16. Jahre legte er eine Sammlung seiner lyrischen Gedichte an, die sich zum Teil auf Ereignisse aus seinem Leben beziehen, zum Teil religiöse Gegenstände behandeln, zu denen aber auch Liebesgedichte und selbst ein paar komische Heldengedichte gehören, wie auch metrische Übersetzungen Horazischer Oden u. a.

Des Vaters Wunsch ging darauf, den Jüngling Theologie studieren zu lassen, was auch dessen eigenen Neigungen am meisten entsprach. Um ihn aber dem in Rostock herrschenden Pietismus fernzuhalten, wählte der Vater die schwedisch-pommersche Universität Greifswald für das Studium, und so reiste denn Ludwig Gotthard, von Eltern und Geschwistern begleitet, am 18. September 1775 über Rostock, wo er sich bis Anfang Oktober



Ludwig Gotthard Kosegarten.

aufhielt, dahin ab. Anfangs gefiel es ihm hier nicht, er fühlte sich vereinsamt und überließ sich einer melancholischen Stimmung, die auch in seinen damals entstandenen Gedichten zum Ausdrucke kommt. Später besserte sich diese Verstimmung, er gewann Freunde und erwarb sich auch durch seine Dichtkunst bald „allgemeine Teilnahme und Achtung unter seinen Kommilitonen". In dieser Zeit vertauschte er auch seinen Namen Gotthard, „in der Meinung, daß er so viel bedeute wie: Gottes Rat, gegen dessen griechische Übersetzung: Theobul; eine Veränderung, welche er später sehr mißbilligte".

Am 24. Januar 1777, dem Geburtstage König Gustavs III., hielt er im akademischen Auditorium die Festrede, die darauf auch mit der Hymne „An den Genius des Nordens“ unter dem Titel „Die wahre Größe des Fürsten“ im Druck erschien. Im März desselben Jahres veröffentlichte er dann auch unter dem Titel „Melancholien“ die erste Sammlung seiner Gedichte aus der Studentenzeit, meist Freundes- und Liebeslieder (letztere an seine Cousine Sophie Buddig in Rostock gerichtet), darunter auch das im Januar 1776 gedichtete schwermütige „Melancholikon“

„Fern von meinem Vaterlande,
Fern vom Ort, der mich gebar;
Weilt mein Fuß in fremdem Lande,
Wo der Meinen keiner war;
Fern von allen meinen Lieben
Spuken Larven um mich her,
Seelelos, und von den Trieben
Warmer Menschenfreundschaft leer“ rc.

Um Ostern 1777 besuchte er mit seinem Freunde Gering das nahe Wolgast, Pfingsten traf er wieder mit den Eltern in Rostock zusammen, wo er überhaupt öfter hinkam; im Herbst lernte er die Insel Rügen kennen und wurde besonders von deren malerischen Ufern an der Ostküste lebhaft ergriffen. Im September rief ihn der Vater nach Hause, da seine ökonomischen Umstände dem Sohne nicht länger den Besuch der Universität erlaubten. Theobul nahm deshalb auch eine ihm angebotene Hauslehrerstelle bei dem Landvogt Karl Gustav von Wolffradt zu Bergen auf Rügen an und traf, wenngleich ungern von den Freunden in Greifswald sich trennend, im November dort ein. Die reizvollen Gegenden der Insel, die er nun auf häufigen Wanderungen kennen lernte, haben, wie auch Ereignisse und Erlebnisse in Freundeskreisen, seine nächsten Gedichte hervorgerufen und beseelt, von denen er im April 1778 eine Sammlung unter dem Titel „Thränen und Wonnen“ erscheinen ließ und die ganz im gleichen Sinne wie die in den „Melancholien“ geschrieben waren.

Nach Ostern 1778 vertauschte er seine Stellung im Hause des Herrn von Wolffradt mit einer gleichen bei einem Herrn Wewezer zu Boldeviz, einem Gute in der Nähe von Bergen auf Rügen. Seine Lektüre bildeten in dieser Zeit vornehmlich Shakespeare und Homer, dessen Odyssee er zu übersetzen begann. Auch veröffentlichte er 1779 ein Trauerspiel „Darmond und Allwina, dem Verfasser des Julius von Tarent zugeeignet“, worin er in grellen Farben die durch Ungleichheit des Standes hervorgerufene unglückliche Liebe eines bürgerlichen Jünglings und eines adeligen Mädchens schildert.

Im Herbst desselben Jahres verließ er Boldeviz und nahm eine Hauslehrerstelle bei Herrn von Kantzow zu Zansebur, einem Landgute bei Stralsund, an. Hier vollendete er nun seine Übersetzung der Odyssee,

studierte und dichtete eifrig und gab 1780 wieder ein Schauspiel „Wunna, oder die Thränen des Wiedersehens“ heraus. In diese Zeit fällt auch ein ernstes Liebesverhältnis Kosegartens mit Dorothea Hagenow, der Tochter des Domänenpächters der benachbarten Güter Lassentin und Todenhagen, das aber trotz der innigen Liebe beider von dem Vater der Geliebten, dessen Stolz diesen Bund nicht zugeben wollte, zerstört wurde und bei Kosegarten einen tiefschmerzlichen Eindruck hinterließ. Im Februar 1781 gab er seine Stellung in Zansebur auf und trat im März eine gleiche auf dem Gute Reez bei Rostock an. Nachdem er im Juli desselben Jahres die theologische Prüfung zu Greifswald bestanden hatte, verließ er um Michaelis auch Reez wieder und ging nach Rügen, wo er bei dem Herrn von Kathen zu Gotemiz eine Stelle als Hauslehrer fand, die er nun beibehielt, bis er im Sommer 1785 zur Übernahme des Rektorats der Wolgaster Stadtschule berufen wurde. Gleich nach seiner Ankunft in Wolgast erhielt er auch von der philosophischen Fakultät der Universität Bützow die Magisterwürde. Im Herbst des folgenden Jahres vermählte er sich dann mit Katharina Linde, der zweiten Tochter seines verstorbenen Freundes, des Pastors Linde zu Casnevitz, mit der er nun meist die Ferienzeit auf dem bei Greifswald gelegenen und einem Oheim seiner Gattin gehörenden Landgute Kleinen Kiesow verbrachte, wo auch viele seiner Gedichte aus dieser Zeit entstanden. Trotz seiner außerordentlich zahlreichen und schwierigen Amtsgeschäfte war Kosegarten doch in Wolgast eifrig und fleißig schriftstellerisch thätig. Er veröffentlichte 1788 die erste Ausgabe seiner „Gedichte“ in zwei Bänden, gab 1790 den ersten Band der „Rhapsodien“ heraus und lieferte mehrfach Übersetzungen, namentlich englischer Werke, darunter auch die „Theorie der sittlichen Gefühle“ von Adam Smith und die „Römische Geschichte“ von Oliver Goldsmith, die er dem damaligen schwedischen Kronprinzen Gustav Adolf mit einer Betrachtung von dessen künftiger Bestimmung widmete.

Der Kronprinz nahm diese Widmung wohlwollend und dankbar auf und zeigte sich wiederum erkenntlich, als sich Kosegarten im Jahre 1791 um die erledigte und sehr einträgliche Pfarre Altenkirchen auf Rügen bewarb. Schon hatte er die Hoffnung darauf aufgegeben und einen Vorschlag, das Rektorat des kaiserlichen Lyceums in Riga zu übernehmen, angenommen, der ihm gleichzeitig mit einem Antrag, Hofprediger der Königin von England zu werden, wurde, als er durch Vermittlung des Kronprinzen die Altenkirchener Pfarre zugesagt erhielt. Trotzdem die Stellung in Riga vielleicht aussichtsreicher gewesen wäre als die einfache Landpfarre in Altenkirchen, blieb Kosegarten doch dem geliebten Rügen treu. „Eben die Abgeschiedenheit der Lage,“ schreibt er später in der Geschichte seines fünfzigsten Lebensjahres, „schmeichelte meinem tiefgewurzelten Hang zur Einsamkeit und zur Betrachtung. . . . Für das Entbehren der sogenannten feinern Welt und ihrer Freuden rechnete ich Ersatz zu finden in der ideellen, die ich im Innern trug, mehr eingewickelt zur Zeit noch,

als entfaltet. Die größere Muße, die tiefere Ruhe, das idyllische Stillleben, dessen ich zu genießen hoffen durfte, innerhalb des romantischen Eilands, für welches ich eine frühzeitige Vorliebe gefaßt, alles dies diente, meine Wahl zu entscheiden."

Mitte Juni 1792 siedelte Kosegarten nun, nachdem er noch der bestehenden Ordnung gemäß in Greifswald die priesterliche Weihe empfangen hatte, nach dem ersehnten Ziele über. Mit Liebe und Eifer gab er sich hier der Seelsorge und den damit verbundenen Pflichten hin, die Bewohner des Kirchspiels durch Rat und Zuspruch in den verschiedensten Angelegenheiten des Lebens zu unterstützen und auch, wie es die althergebrachte Sitte verlangte, der Pflicht, in dem nahen Fischerdorfe Vitte bei Arkona unter freiem Himmel angesichts der See an acht Herbstsonntagen des Jahres Gottesdienst zu halten, wie er einen solchen breit und anschaulich in seiner „Jucunde" geschildert hat. Dabei sträubte er sich standhaft gegen die Einführung der modernisierten Gesangbücher und Katechismen und erhielt seinem Volke „die von den Vätern herab geerbten und ihm wert gewordenen Formen, . . . bewahrte der Gemeinde die alten Kraft- und Kernlieder und hielt streng über den durch die Agende sanktionierten Ritus". Dabei hatte er auch noch als Grundherr des Kirchdorfes Altenkirchen der Verfassung gemäß die Patrimonialgerichtsbarkeit über dasselbe auszuüben und so als Gerichtsherr zahlreiche Händel zu schlichten. So hatte Kosegarten denn hier neben seinen geistlichen Obliegenheiten eine Menge weltlicher Geschäfte zu besorgen und behielt eigentlich nicht allzu viel Zeit übrig für seine eigenen Angelegenheiten und Neigungen, die er trotz alledem emsig dabei pflegte. 1793 erwarb er sich von der theologischen Fakultät zu Rostock den Doktortitel, 1794 erschien der zweite Band seiner „Rhapsodien" mit Gedichten und Predigten, 1795 lieferte er den ersten Band seiner „Geschichte des oströmischen Kaisertums", deren zweiter 1802 folgte, übersetzte 1796 und 1797 Band III und IV von John Gillies Geschichte Griechenlands und ebenso John Gasts gleiches Werk. 1798 besorgte er eine verbesserte Ausgabe seiner Gedichte unter dem Titel „Poesien", 1800 gab er in zwei Bänden „Das brittische Odeon oder Denkwürdigkeiten aus dem Leben und den Schriften der neuesten brittischen Dichter" heraus. In demselben Jahre erschien sein Schauspiel „Ebba von Medem", im folgenden eine Sammlung von Übersetzungen schottischer, schwedischer und dänischer Volkslieder unter dem Titel „Blumen" und der dritte Band der „Rhapsodien".

Auch in der Familie des Pfarrhauses änderte sich manches; zu der 1789 in Wolgast geborenen Tochter kamen hier auf Rügen noch vier Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen, hinzu, von denen allerdings zwei wieder starben. Zur Erziehung der übrigen nahm Kosegarten 1796 den jungen Dichter Ernst Moritz Arndt in sein Haus, und als dieser nach einigen Jahren eine große Reise antrat, kam der gleichfalls als Dichter bekannte Karl Lappe an seine Stelle, der nun bis 1801 daselbst blieb

und an manchen Arbeiten Kosegartens, wie den Übersetzungen aus englischen Dichtern, teilnahm. In den nächsten Jahren dichtete Kosegarten nun auch seine beiden größeren epischen Dichtungen: „Jucunde. Eine ländliche Dichtung in fünf Eklogen“ (1803), deren Schauplatz nach Wittow verlegt ist, und „Die Inselfahrt oder Aloysius und Agnes. Ländliche Dichtung in sechs Eklogen“ (1805), deren Handlung auf der Insel Hiddensee vor sich geht. Die Beschäftigung mit der älteren Kirchengeschichte veranlaßte 1805 die Herausgabe der von ihm bearbeiteten Legenden; außerdem lieferte er auch in dieser Zeit wieder mehrere Übersetzungen aus dem Englischen und Französischen, darunter den französischen Roman „Jukunde von Castle“. Als Gustav Adolf, der ihm 1802 den Titel Konsistorialrat verliehen hatte, 1805 die deutsche Verfassung sowie die Leibeigenschaft in Schwedisch-Pommern aufhob und eine etwas demokratischere Verfassung einführte, sprach sich auch Kosegarten für diese aus und übersetzte den neu einzuführenden Katechismus des Suebilius ins Deutsche.

1806 und besonders 1807 hatten nun auch die Bewohner Rügens manches unter den Drangsalen des Krieges zu leiden, besonders als Stralsund von den Franzosen belagert und schließlich sogar Rügen diesen übergeben und von Rheinbundstruppen besetzt wurde. In dieser Zeit mußte Kosegarten nun auch die Geschäfte einer Quartierkammer, eines Fuhrenbureaus und eines Proviantkommissariates verwalten und hatte damit viele und lästige Scherereien zu erdulden. Diese vielfachen Mühen und Sorgen fingen aber allmählich doch auch an, seine geistigen und leiblichen Kräfte aufzureiben, und so trug er sich denn in dieser Zeit lebhaft mit dem Gedanken, Altenkirchen auf einige Zeit zu verlassen und erst seine Gesundheit wieder herzustellen.

Sein erster Gedanke war, nach Schweden zu gehen, „für welches Land,“ wie er schreibt, „ich von jeher eine eigene Vorliebe genährt, und welches zu vertauschen mit der deutschen Heimat mir kaum eine Verwechselung des Vaterlandes gedäucht hätte“. Er schrieb deshalb auch an den König, erhielt aber, wohl infolge der unsicheren und bewegten Zustände, keine Antwort und dachte nun daran, sich um die schon seit längerer Zeit erledigte Professur der Geschichte an der Universität Greifswald zu bewerben, seine Pfarre aber, die er durchaus nicht gänzlich aufgeben wollte, durch einen neuen Diakonus (der frühere war schon vor mehreren Jahren gestorben, ohne bisher ersetzt zu werden) verwalten zu lassen. Kosegarten schrieb also an den damaligen Stellvertreter des schwedischen Generalstatthalters in Pommern, den Marschall Soult, der einige Monate vorher, im April 1808, in Kosegartens Hause in Wittow gelegen hatte, und erhielt auch schon nach 14 Tagen dessen einwilligende Antwort. Kosegarten berief nun den früher, nach Karl Lappes Abgang, in seinem Hause als Erzieher thätig gewesenen Herrmann Baier zum Diakonus und siedelte noch im August dieses Jahres als ordentlicher

Professor der Geschichte nach Greifswald über. Hier fand er nun seine Kräfte, seine alte Heiterkeit wieder und hatte zugleich Muße genug, sich mit wissenschaftlichen Studien zu beschäftigen. Seine Vorlesungen bezogen sich hauptsächlich auf allgemeine Weltgeschichte, deutsche und griechische Geschichte, Geschichte der Kreuzzüge und Urgeschichte, sowie auf griechische Litteratur.

Dazu hatte er oft die jährlichen Reden bei der Geburtstagsfeier des Landesherrn zu halten, hatte vielfach die Promotionsdisputationen zu leiten und wurde mehrmals mit dem Rektorat der Universität und dem Dekanat der philosophischen Fakultät betraut. In dieser Zeit der Besetzung Schwedisch-Pommerns durch die Franzosen war es auch, wo von der Universität Greifswald der Geburtstag Napoleons, als des damaligen Landesherrn, gefeiert und Kosegarten wiederum mit dem Halten der Festrede betraut wurde. Es war gewiß nichts Leichtes für ihn als Deutschen, in Gegenwart der französischen Generalität eine Rede auf Napoleon zu halten (nachmals mehrfach gedruckt unter dem Titel: „Rede gesprochen am Napoleons-Tage des Jahres 1809"), doch hat er sich seiner Aufgabe noch immer mit Geschick entledigt und ist den großen Zügen der Napoleonischen Laufbahn gerecht geworden, wenngleich sich seine Schilderung der kriegerischen Erfolge und der gesetzgeberischen Neuerungen des Kaisers doch etwas zu ruhmrednerisch ausnimmt besonders auch gegenüber seiner gerechten Würdigung der französischen Revolution als einer billigen Rechenschaft des Volkes bei dem Verderben des Hofes und dem Übermut der Großen. Ja, er behauptet selbst, daß Napoleon „wider Dank und Willen aus einem Kriege in den andern fortgerissen" worden sei und zwar von den unterworfenen und nun grollenden Machthabern Europas selbst, daß allein unter seiner Regierung Recht und Gerechtigkeit herrsche und auch Deutschland nichts verliere, wenn durch seine Niederwerfung so manche alten recht- und haltlosen Zustände mit untergingen und aus einer Neuordnung der Verhältnisse auch ein neues einiges deutsches Reich mit neuen Gesetzen und Verfassungen hervorgehe, allerdings, wie er meint, wieder aus einer Schöpfung Napoleons, aus der Erweiterung des Rheinbundes. Mit der Prophezeiung einer neuen Erweckung des nationalen Geistes in Deutschland, mit einer Mahnung an Napoleon, „die Wunden, die sein Schwert der Menschheit schlug, durch die Weisheit seiner Gesetze zu heilen" und mit einer Lobpreisung der Großthaten desselben schließt er diese seine mehr den allgemein menschlichen als den deutsch-nationalen Standpunkt vertretende und ihm darum so oft verargte Rede am Napoleons-Tage, die später ob dieser Eigenschaft auch beim Wartburgfeste mit verbrannt wurde.

Als im folgenden Jahre zwischen Frankreich und Schweden der Frieden zustande kam, erhielt Kosegarten auch von Karl XIII. die Bestätigung seiner Greifswalder Professur, kehrte aber jetzt öfter zum Besuch nach Altenkirchen zurück, wo sich 1809 der Diakonus Baier mit Kosegartens ältester Tochter Allwina vermählt hatte. 1811 begann er eine

neue Ausgabe seiner Dichtungen zu veranstalten, in die er jedoch nur aufnahm, was ihm „einen lebendigen Odem in sich zu tragen schien", das „unheilbar Kränkelnde und Schwächliche" aber wegließ und überall rhythmische und metrische Verbesserungen vornahm. Als 1812 die Franzosen auf ihrem Zuge nach Rußland wieder in Schwedisch-Pommern einrückten und auch in Greifswald als Feinde schalteten, hielt Kosegarten dennoch an dem in diese Zeit fallenden Geburtstage des Königs von Schweden als Rektor der Universität, wiederum in Gegenwart französischer Offiziere, eine Rede „Von der Hingebung des Leonidas", in der er wünschte, daß auch Deutschland gegen die Franzosen einen Leonidas aufzuweisen haben möchte. Zur Verteidigung gegen mehrfache Angriffe, in denen er als Bonapartist bezeichnet wurde, schrieb er 1816 die „Geschichte seines funfzigsten Lebensjahres".

Seine Vorliebe für die Theologie, besonders die mystisch-asketische, zu deren Verteidigung er 1816 unter dem Titel „Die Ströme" eine deutsche Bearbeitung des gleichnamigen Werkes der Jeanne Marie Bouvières-de la Motte Gujon und anderes herausgab, veranlaßte im selben Jahre auch seine Bewerbung um die damals erledigte ordentliche theologische Professur in Greifswald, mit der das Pastorat zu St. Jacobi verbunden war. Er erhielt beides und übergab nun die Altenkirchener Pfarre gänzlich seinem Schwiegersohne Baier. Die Anstrengungen des zwiefachen Amtes in Greifswald nahmen nun auch seine Kräfte wieder doppelt in Anspruch. Noch einmal übernahm er Ostern 1818 das Rektorat der Universität, hatte aber im Laufe des Sommers schon unter heftigen Kopfschmerzen zu leiden und mußte seit Anfang des Herbstes die meiste Zeit im Bette zubringen, bis er am 26. Oktober sanft entschlief. Seinem Wunsche gemäß wurde er in Altenkirchen beerdigt.

Kosegarten war, nach dem Bericht seines Sohnes Johann Gottfried Ludwig, „von hohem Wuchse; er hatte schlichtes schwarzes Haar und lebhaft braune Augen. In der Jugend waren alle seine Bewegungen sehr rasch und ungestüm; im Alter war er gewöhnlich ernst und still. Er konnte schnell zu großer Heftigkeit entzündet werden, kehrte aber auch eben so schnell zur Sanftmut zurück. Den Bittenden kam er immer freundlich entgegen, und leistete ihnen gern Beistand. Lauheit und Schlaffheit waren ihm verhaßt, und er bewies daher selbst, wenn es galt, etwas Heilsames zu bewirken, Eifer und Ausdauer."

Über seine Neigung und seine Anlage zur Dichtkunst, sowie über die Art, wie er dichtete, schreibt er selbst: „Ich dichtete, weil ich nicht umhin konnte, also zu thun; weil die mich treibende Unruhe nicht anders beschwichtigt, die in mir lechzende Sehnsucht nicht anders geletzt werden konnte, als durch die Hervorbringung eines Dichterwerks. Der Gedanke zu einem solchen kam mir wie durch Eingebung. Das Ganze stand vor mir Eines Schlages. Die Personen, wie sie leibten und lebten, die Handlung, wie sie stand und ging, die Orte, die Zeiten, die Umgebung,

es machte sich alles von selbst. Einzelne Massen traten hervor aus dem Ganzen; Partien, die ihrer Natur nach erst später erscheinen durften, drängten sich bisweilen in den Vordergrund, und mußten beseitigt sein, ehe mir vergönnt ward, das Frühere nachzuholen. Da nun auch die Maße und Rhythmen sich gar willig fügten, da ganze Reihenfolgen von Versen zugleich mir vor die Seele traten, so hatte ich die äußerste Not nur, alles niederzuschreiben; fest zu halten, was mir durch die Seele blitzte, und was zu verschwinden drohte, ehe ich Zeit gewonnen, es zu fixieren. Auch vermochte ich weder zu essen noch zu schlafen in solchen Zuständen. Ich war abwesend in der Mitte der Meinigen und der uns etwa besuchenden Freunde. Ich fuhr fort zu dichten, wachend und träumend, während der Mahlzeiten, während der gesellschaftlichen Unterhaltungen und während der kirchlichen Verrichtungen selber. So ist Jucunde geworden. So die Inselfahrt. So auch die romantischen Dichtungen, samt neun Zehnteilen der lyrischen Gesänge. Eine Folge dieser Art zu arbeiten war, daß ich allzu schnell nur fertig ward. Die fünf Eklogen der Jucunde sind in eben so vielen Tagen entstanden; die sechs der Inselfahrt in nicht mehrern . . . . . Aber auch das folgte aus der Art und Weise, wie ich zum Dichten aufgeregt wurde, und aus der Willkürlosigkeit, womit ich dem mich leitenden Genius mich überließ, daß, wenn nun das Werk vollendet war, ich mich nicht weiter darum bekümmerte. Vorzunehmen hinterher das Ganze, es zu berichtigen und daran zu bessern, zu streichen, zu ergänzen, zu brauchen die Feile und den Bimsstein, war mir nicht gemütlich. Zufrieden, das Gleichgewicht in meinem Innern wieder hergestellt zu sehen, legte ich hin, was ich hervorgebracht, und ließ es ruhen."

Wir sehen, es ging Kosegarten ganz so, wie es bei dem echten und wahren Dichter sein soll, wie auch Goethe es von sich sagt; die innere, lodernde Begeisterung trieb ihn zum Schaffen an und bildete sein Fühlen und Denken in eine feste Form, kleidete es in gefügige Worte, und doch kann man nicht sagen, daß Kosegarten bei all seinem Drange ein wirklich erhabenes, großes und bleibendes Dichterwerk geschaffen habe. Aufgewachsen in kleinen häuslichen Verhältnissen und auch fast sein ganzes Leben in einem beschränkten Kreise von Welt und Menschen hinbringend, hat sich Kosegarten auch in seinen Dichtungen nicht über das Kleinliche, Alltägliche zu erheben vermocht. Etwa die Mitte haltend zwischen Geßners mehr lyrischen Prosaidyllen und Vossens mehr epischer Gestaltung ähnlicher Verhältnisse und Personen hat er beispielsweise in seiner Jucunde, seinem bekanntesten Werke, in langatmiger Breite Vorgänge geschildert und erzählt, ohne uns auch nur im mindesten für seine fleisch- und blutlosen Helden und ihre Liebe erwärmen zu können. Es ist, wie Menzel nicht mit Unrecht bemerkt, „die Salbaderei und Familienpimpelei ganz die nämliche (wie in Vossens „Louise"), nur daß der Vossische Hexameter viel reiner und metallischer, und die sentimentale Pedanterie wenigstens ursprünglicher

ist". Selbst seine Liebesgedichte aus der Jünglingszeit sind ohne Kraft und Saft und ähneln mit wenigen Ausnahmen mehr den allbekannten Reimereien von Herzen und Schmerzen, von Liebe und Triebe; und auch die vaterländischen Gesänge, zu denen er sich im Befreiungsjahre 1813 aufraffte, können in ihrer Nüchternheit den Begeisterung und Kampfesmut atmenden Kraftgesängen anderer Dichter der Befreiungskriege bei weitem nicht an die Seite gesetzt werden. Besser sind ihm seine Legenden und Sagen, sowie die Nachbildungen fremdländischer, meist englischer und schottischer Balladen und Romanzen gelungen. Ohne Bedeutung blieb er auf dem Gebiete des Prosaromans und des Dramas. Einzig zur Vervollständigung des Bildes von der damaligen Litteratur, zur Charakterisierung der Art, wie Voß und Goethe von jenen empfindungsseligen Dichterlingen nachgeahmt wurden, welche Vertretung das Epos in einer Zeit finden konnte, in der Goethes „Hermann und Dorothea" entstanden war, kann Kosegarten auch heute noch in einer Sammlung der Dichterwerke aus der klassischen Zeit Aufnahme finden.

Außer den oben schon genannten sind von seinen poetischen Werken noch anzuführen: „Psyche; ein Märchen des Altertums" (1789), „Der Freudenzögling a. d. Engl. übersetzt" (2 Bde. 1790), die romantischen Prosadichtungen „Ewalds Rosenmonde, beschrieben von ihm selbsten und hrsg. von Tellow" (1791) mit Schilderungen seines ersten Aufenthaltes auf Rügen, „Hainings Briefe an Emma" (2 Bde. 1791), „Memnons Bildsäule" (1799), „Ida von Plessen" (1800), „Bianco del Giglio" (1802), „Adele Cameron" (1803), ferner „Legenden" (2 Bde. 1804) und „Dichtungen. Neue Ausgabe" (8 Bde. 1812—1815). Eine 5. Ausgabe seiner gesammelten „Dichtungen" (12 Bde. 1824—1827) veranstaltete sodann sein Sohn Johann Gottfried Ludwig Kosegarten, der auch im 12. Bande dieser Ausgabe eine Lebensbeschreibung des Vaters bietet.

Vgl. ferner über Kosegarten: P. F. Kanngießer „Zum Andenken an Ludwig Gotthard Kosegarten" (1819), Meinhold in den „Pommerschen Provinzialblättern" (1821) und im 10. Bande der „Allgemeinen Deutschen Biographie".

Jucunde.

Eine ländliche Dichtung

in fünf Eklogen.

Von

Ludwig Theobul Kosegarten.

Neue verbesserte Ausgabe.

Berlin.

Bei Johann Friedrich Weiß.

1808.



Ihrer Kaiserlichen Hoheit

Frauen

Maria Pawlowna

gebornen

Großfürstin von Rußland

vermählten

Erbprinzessin zu Sachsen-Weimar.

Durchlauchtigste Fürstin,

Gnädigste Frau!

Als Jucunde das erstemal hervorzutreten wagte, hatte ein zartes und reines Gemüte (ein kindlicheres hat nie einen Thron geschmückt) ihr verheißen, sie unter seinen Schutz zu nehmen. Ein herbes Verhängnis hat gehindert, daß Jucunde dieses Schutzes froh geworden wäre. Helena Pawlowna ging zu Gott! Und jener, die in Ihres Thrones Schatten zu ruhen hoffte, blieb nichts übrig, als zu knieen an Ihrem Sarkophage.

Jucunde erscheint zum zweitenmal, und, schüchterner nur geworden seit ihrem ersten Hervortreten, nicht kühner, flüchtet sie zu ihrer vergötterten Beschützerin gleichgestimmter Schwester. Würdigen Sie, verehrteste Fürstin, dem blöden Hirtenmädchen die Aufnahme zu gewähren, welche die verherrlichte Helena ihm zugedacht hatte; und es wird Jucunden nicht leid sein, sich aufs neue unter die Menge gewagt zu haben.

Mit der höchsten Dankbarkeit und Ehrerbietung beharre ich zeitlebens

Ihrer Kaiserlichen Hoheit

Geschrieben
am 18ten des März 1808.

unterthänigster,

der Verfasser.

Einladung.

Kommt, holdselige Frau'n, in meinen sikelischen Garten,
Welchen für euch ich gepflanzt, welchen für euch ich gepflegt.
Freundliche Frauen und Fräulein, in meine bukolische Wirtschaft
Folgt mir gefällig; für euch ward sie beschickt und geschmückt,
5 Welches der Mägdlein mir hilft die Beete begießen und ordnen,
Brav, wie Amalrich, sei solcher ein Freier beschert!
Welche der Frau'n mit mir teilt des Haushalts Mühen; ihr sollen
Töchter, wie Thekla so klug, fromm wie Jucunde, gedeihn!
Welche der Frauen und Fräulein für meine Blumen und Beeren
10 Freundlich die Hand mir reicht, traulich die Wange mir beut;
Solche sei mir wie Thekla gerühmt, wie Jucunde gepriesen!
Solche soll der Gesang bis zu den Sternen erhöhn!
Alles thut ja um Gunst und Dank der Frauen der Dichter,
Männlicher Tadel und Lob kümmert nicht sonderlich ihn.
15 Euren Gerichtshof nur, holdselige Frauen, erkenn' ich;
Frauen richten gerecht über die Lieb' und das Lied.

---

1. sikelisch, von Sikelia, dem griechischen Namen der Insel Sicilien. — 3. bukolisch, d. h. hirtenmäßig, ländlich.



Erste Ekloge.

Der Vorabend.



„Freundlicher Bote, woher? und was bringst du uns Neues?“
— „Ein Briefchen
Bring' ich an Jungfer Jucunden.“ — „Gewiß von der gütigen Patin,
Ganz gewiß von Thekla von Thurn! Gieb her denn, gieb eilig,
Daß ich sofort zu der Schwester es trage. Sie ging in den Garten.“

5 Also das blühende Kind. Ergötzt durch den Eifer des Mägdleins,
Reichte der Diener ihr lächelnd das Blatt. Sie entriß es, sie hüpfte
Freudig davon, hielt hoch es empor, und als sie die Schwester
Kaum bei den Bohnen erblickt — „Jucunde, liebe Jucunde,“
Rief sie von weitem ihr zu, „was Schönes bring' ich, ein Briefchen
10 Bring' ich von Thekla von Thurn; nun eile, Schwester, und lies mir,
Ob auch die Patin mich grüßt, ob Thekla von Thurn mich noch lieb hat.“

Lächelnd empfing aus den Händen der Kleinen die holde Jucunde,
Lächelnd entfaltete sie das zierlich gebrochene Briefchen.
Wenig freundliche Zeilen enthielt es: „Ich habe dich, Traute,
15 Ganz notwendig zu sprechen. Ich werde, wenn kühler der Tag wird,
Und das Gewitter, das fern im Süden gärt, nicht heraufkommt,
Unter dem Kreuzdorn sein auf dem Hünenmale. Verlangend
Werd' ich von dort nach dir ausschaun“ — So schrieb es das Fräulein.
Aber Jucunde, der jetzt auf die lauschende Kleine der Blick sank,
20 Setzete eignen Geheißes hinzu: „Und daß du mir ja nicht
Thekla zu grüßen vergessest, das liebe Patchen.“ — „Wohl wußt' ich,“
Rief aufjauchzend die Kleine, „daß Thekla von Thurn mir noch gut ist.
Aber Jucunde, du nimmst mich doch mit?“ — „Recht gern, wenn der Vater

Dir es erlaubt und der Schlaf.“ — Erfreut nun sprang sie von dannen,
Streifte den Garten entlang, die Libellen zu haschen, die grünlich 25
Schillernden, die dann hoch, dann niedriger gaukelnd, die Kleine
Neckisch lockten von Beet zu Beet, von Hecke zu Hecke.
In ihr Gemach indes schlich Theklens Schwester, in wenig
Herzlichen Zeilen verhieß sie zu kommen der edelen Freundin,
Siegelte dann und entließ nicht ungelabet den Boten. 30

Herzlich verlangte Jucunden, die Freundin zu sehen; nicht wenig
Wunderte sie, was doch so Angelegnes und Heimlichs
Anzuvertraun das Fräulein ihr hab' in der traulichen Dämmrung.
Aber noch hatte gar viel zu beschicken die wirtliche Jungfrau,
Eh' ihr der Muße zu pflegen geziemt' und des heitern Spaziergangs, 35
Hatte noch manches der Beete zu wässern des durstenden Gartens,
Noch zu besorgen das Mahl den spatheimkehrenden Schnittern,
Noch zu bedienen den Vater, dem Schriftvertieften, dem oblag,
Morgen das Wort zweimal zu verkünden, zuerst in der Kirche,
Draußen danächst am Gestade des Meers. So wollt' es die Sitte. 40
Auch auf den morgenden Tag, den Tag des Herrn und der Ruhe,
Hatte noch vieles zu richten die wirtschaftkundige Jungfrau.
Klüglich jedoch die Geschäfte verteilend, die schnellen Minuten
Karg aussparend, gelang es dem haushaltkundigen Mägdlein,
Jegliches Ding zu thun in gebührender Ordnung. Auch Thekla 45
Froh zu helfen der Schwester, noch froher des heitern Spaziergangs,
Schafft' und rüstete viel, jetzt hiehin rennend, dann dorthin,
Fördernd das Eine und zögernd das Andre. Die niedlichen Hühnchen
Fütterte sie freigebig, und lockte die Küchlein zur Ruhe,
Half aushülsen sodann die Bohnen; das zierliche Tischchen 50
Deckte sie nett und behende; zur Linken für sich, für die Schwester
Rechter Hand; zu oberst, wie sich's gebührte, dem Vater,
Welcher, gewahrend des Töchterchens Fleiß, manch kosendes Wörtchen
Zu der Geschäftigen sprach, die glühenden Wangen ihr streichelnd.

Aber die Stunden entflohn, wie geflügelt. Mit klopfendem Herzen 55
Schaute zum öftern Jucunde hinaus, ob etwa die Sonne
Hinter den Bergen bereits sich senkte des Berngesteineilands.
Bang aufatmend, befahrend das Schlimmere, schaute die Jungfrau

Öfter zum gärenden Süden hinab; sie wähnete mehrmals
60 Flimmen die Leuchtung zu sehn, fernher schon zu hören des Donners
Dumpfes Gerolle, der Freundin und ihr die Freude verkümmernd.
Aber es senkte sich das düstre Gewölk, von der Sonne
Scheidendem Strahl mit Gold und Purpur besäumt. Von der See her
Haucht' erquickendes Kühl, und die Wetterfahne des Kirchturms
65 Dreht' in den Osten sich, die gewünschte Heitre verkündend.

Feierabend nun ward es, der Freundliche, welcher den Menschen,
So wie sein Tier losschirrt vom Joch mühseliger Arbeit.
Jauchzend umkehrten die Schnitter, und grüßeten kehrend des Hauses
Rosige Töchter mit Sensengeklirr; die fröhlichen Dirnen
70 Brachten gewaltige Kränz', geflochten aus Trämſ' und aus Rade,
Wandten die furchtbarbrennenden Kränze den sträubenden Mägdlein
Um den geschlanken Leib kreuzweis' und die blendenden Schultern.
Also geschmückt nun führten die Mägdlein die schäkernde Menge
Zum gastfreundlichen Tisch, den sie selbst mit reinlicher Leinwand
75 Sorgsam gedeckt, auch selbst mit der Speisen Fülle belastet.
Längst den Tischen nun saßen sie hin in geziemender Ordnung,
Falteten dann die Händ'; und nachdem der hütende Junge,
Wie es dem Jüngsten geziemt, das Aller Augen gesprochen,
Schmauseten all' in behaglicher Muſ'. Es neidete keiner
80 Um die Erquickung des Tranks und der Speise Labung den andern.

Als das Gesinde besorgt nun war und reichlich befriedigt,
Lud auch Thekla den Vater zum Mahl, und der gütige Vater
Setzete sich zum traulichen Tisch. Zur Rechten und Linken
Saßen die Töchterchen ihm, die einzigen, welche von sieben
85 Ihm das Verhängnis gespart. In des Lebens Knospe gebrochen,
Ruhten die fünf' im Schatten der Kirchhofpappeln. Es ruhte
Zwischen den fünfen die treffliche Mutter. Das Leben des jüngsten
Gab ihr den Tod vorzeitig. Zum erstenmal öffnete Theklas
Dämmerndes Auge der Tag, als auf immer das ihrige zusank.
90 Trauernd ruhte seitdem und thränenverdunkelt nicht selten
Auf dem teuer erkaufeten Kinde das Auge des Vaters.
Dennoch liebet' er gleich die Töchter. Er liebt' in Jucunden
Seiner Entschlafenen früheſtes Pfand, in Thekla ihr letztes.

Traulich saßen die drei am gastlichen Tische; des Spatrots
Magische Schimmer verklärten des Vaters Antlitz. Der Mägdlein 95
Wangen entglühten erhöht im abendrötlichen Schimmer.
Manches scherzende Wort ward gewechselt, und manches verständ'ge,
Nichts Unzeitigs; es pflegt' auch in des Scherzes Umhüllung
Ernstern Sinn der Vater zu bergen und freundliche Weisung.
Als nach geendigtem Mahle von ohngefähr nun der Blick ihm 100
Auf die sinnende Thekla sank, begann er ermunternd:
„Thekla, ich seh' es ihr an, hat was auf dem Herzen. Sie lächelt
Schalkhaft zum Busen hinab, und schielt aus der Ecke des Auges
Vielbedeutend nach mir. Sag' an, was hast du, mein Mädchen!"

Also der Vater. Und schnell sprang Thekla auf. Aus dem Schenktisch 105
Holte sie emsig ein Körbchen hervor, ein zierlich geflochtnes,
Mit den erlesensten Kirschen gefüllt, den schwellendsten, reifsten,
Welche sie sorgsam gebettet auf duftigen Blättern des Weinstocks.
Ernsthaft dann, in Händen das zierlich geflochtene Körbchen,
Trat sie heran und sprach die wohlerwogenen Worte: 110

„Diese sind dein, mein Vater! Es sind die ersten des Bäumchens,
Welches der Gärtner für mich gepflanzt aus Juliusruhe.
Sorgsam hab' ich das Bäumchen gepflegt; ich habe die Käfer
Von den Blüten hinweg gelesen, den naschenden Sperling
Hab' ich hinweg gescheucht von den reifenden Früchten. Nur wenig 115
Hab' ich mir selber zu kosten erlaubt. Die meisten und schönsten
Bring' ich, und bitte zugleich, du wollest Thekla vergönnen
Mit Jucunden zu gehn gleich jetzt zum Hügel der Hünen.
Thekla von Thurn wird auch dort sein. Sie hat es geschrieben."

Also sprach sie, und reichte dem Vater das zierliche Körbchen, 120
Sittsam sich neigend; es sprach die scherzenden Worte der Vater:

„Hätt' ich doch nimmer gedacht, daß mein kaum lallendes Mägdlein
Schon auf Bestechungen sinnt, und süß bethörende Reden.
Ihrer mich zu erwehren, bekenn' ich für diesmal zu schwach mich.
Deine Kirschen, mein Kind, zusamt der zierlichen Rede, 125
Sollen Gnade finden vor mir. Du magst mit Jucunden
Gehen, wohin es geliebt .... Geht immer, Kinder, und sorgt nur

Daß euch nicht schade der Tau und die Kühlung. Gehet und grüßt mir,
Herzlich grüßet mir Thekla von Thurn, die klug ist und gütig."

130 Froh der Vergünstigung sprang hoch auf die Kleine. Behutsam
Räumte sie dann hinweg des Tisches schöne Geräte,
Während der Vater hinaus vor die Thür trat, unter den Bäumen
Wandelnd im Abendkühl zu pflegen der frommen Betrachtung.
Aber Jucunde, nachdem sie die schönen Geräte beseitigt,
135 Stieg leistretend die Stufen hinan zum Zimmer des Vaters,
Rückte den Tisch ihm zurecht und den weich gepolsterten Lehnstuhl,
Nahm vom Gesims vorsichtig die Bibel sodann und das Psalmbuch,
Schlug in jener den Text ihm auf für den morgenden Sonntag,
Jenen vom Tauben und Stummen, den Jesus Christus geheilet.
140 Leise berührte der Herr des Flehenden Ohr und die Zung' ihm,
Hephata! seufzt' er, da wurde die Zung' ihm gelöset, die Ohren
Wurden ihm aufgethan. Er redete recht, und der Liebe
Leiseste Lispel vernahm er genau, wie das Rauschen des Sturmwinds.
Da sprach staunend das Volk: „Wohl macht er alles, den Stummen
145 Machet er reden und hören den Tauben!" — — Nachdem nun Jucunde
Solchen erbaulichen Text dem Vater gesucht, das Gesangbuch
Neben die Bibel gelegt, und auch die Argandische Lamp' ihm
Angezündet, verließ sie mit Thekla die friedliche Wohnung,
Herzlich verlangend, die Freundin zu schaun auf dem Hügel der Vorzeit.

150 Mitten im Acker, unfern der Straß' und des schützenden Gatters,
Das von der Saat und dem Schwad abwehrt die Herden des Dorfes,
Liegt, von hohem Getreid' umwogt, der Hügel der Hünen.
Mächtige Steine, die Trümmer des uranfänglichen Felsen,
Haben die Väter umher getürmt zum Gedächtnis der Helden,
155 Welche schlafen im Schoß des Hügels den eisernen Schlummer,
Nimmer vom Liede genannt, von keiner der Sagen gepriesen.
Alterndes Dorngebüsch, erwachsen zu mächtigen Stämmen,
Wuchert umher, auch schaut das Mal weit über das Blachfeld.
Westwärts dämmern die Berge der Bernsteininsel. Jn Osten
160 Blauet das Meer, besäumt von Jasmunds Riesengestaden.

141. Hephata (hebräisch), d. h. „thue dich auf" (Marc. 7, 34). — 147. Argandische Lampe, genannt nach ihrem Erfinder Aimé Argand (1755—1803), hatte statt der früheren vollen Dochte einen kreisförmig hohlen und besaß um die Flamme als Schornstein einen gläsernen Cylinder. — 151. Schwad ist eine Reihe abgemähter Halmfrüchte oder der Streif, auf welchem ein Mäher das Getreide abhaut.

Öd' ist die Gegend, die Stätt' einsam; die schauernde Stille
Wieget in Frieden den lechzenden Geist und in ahnenden Tiefsinn

Siehe, nun schritten die Mägdlein daher auf der stäubenden Straße,
Leicht zwar gekleidet, jedoch, weil so gemahnet der Vater,
Hals und Busen gehüllt in des Shawls weichwärmende Falten. 165
Weit durch die Dunkelheit glänzten der Wandelnden weiße Gewande.
Dämmerung hüllete rings die schlafende Landschaft. Verblaßt schon
War in Westen das Rot. Aus des Aufgangs dichterem Dunste
Taucheten einzelne Stern' empor. Vließartige Wolken
Flecketen sparsam den lautern Lasur des erheiterten Himmels. 170
Grillengeschwirr scholl rechts und links aus des tauenden Weizens
Güldnen Gebreiten. Es schritten behenderen Trittes die Mägdlein.
Sehnender schaute Jucunde hinunter die schlängelnde Straße,
Hoffend, die Freundin leuchten zu sehn aus der dunkelnden Ferne;
Aber die Gegend war leer und ausgestorben die Straße. 175
Eiliger nahte sie nun dem hüglichten Male, vermutend,
Unter den Büschen bereits zu finden die harrende Freundin;
Aber das Mal war leer, das Rund der Steine verödet.
Unruhvoll, bangatmend betrat die sorgende Jungfrau
Eine der mächtigsten Trümmer und überschaute die Landschaft. 180
Dämmern wohl sah sie am Saum der Dünen die Wohnung der Freundin,
Sahe die Fenster noch flimmern im sterbenden Schimmer des Spatrots.
Aber sie selber gewahrte sie nicht; die Gegend war öde.
Ausgestorben umher das Gefild' und entvölkert die Straßen.

Theklan indessen begann es zu graun in des schaurigen Rundes 185
Düsterem Schatten, der rings von den alternden Wipfeln herabfloß.
Ängstlicher schmiegte sie sich an die liebe Schwester. Erbarmend
Führte Jucunde die Kleine hinaus zum schaurigen Runde,
Nahm aus der Tasche das Tuch, das seidene, wärmende, weite,
Breitet' es über das tauende Gras, und an einem der Steine 190
Hingelehnt, saß nieder das Mägdlein, und mütterlich sorgend,
Nahm sie das Kind auf den Schoß. Also von der liebenden Schwester
Schützendem Arm umschmiegt, am atmenden Busen erwarmend,

Schwatzte noch dieses und jenes das Mägdlein .... Stiller und stiller
195 Ward sie allmählich, und bald entschlief sie am Busen der Schwester.

Thekla schlief, und allein im unermeßlichen Weltall
Deuchte Jucunde sich jetzt. Zum sternebesäeten Himmel
Schaute sie sehnend empor; sie blickt' in die Ferne mit Wehmut.
Rings war lauschendes Still. Es verstummten die Grillen. Die Winde
200 Hatten die Flügel gesenkt, den Kamm die Welle des Meeres.
Nun und dann nur erscholl aus der Fern' ein melodisches Tönen,
Ähnlich dem fremden Getön, das der Harfe bebenden Saiten
Streifend der Wind entlockt. Es waren die Stimmen der Schwäne,
Welche geschart die Luft durchsegelten, ferne Gestade
205 Suchend, antwortend einander in zwiefach wechselten Chören.
Wundersamlich ergriff Jucunden das fremde Getöne,
Aufbrach jegliche Tiefe des unerforschten Gemütes.
Dunkle Erinnrungen wehten sie an, noch dunkleres Ahnen
Schmelzt' ihr in Wehmut das Herz. Ein namenloses Verlangen
210 Hob ihr die atmende Brust, und die Wimper näßeten Thränen
Süß und bitter zugleich. Da entquollen den Lippen des Mägdleins
Laute des Mitleids, der Flöte verweheten Wirbeln vergleichbar.

„Siehe, wie gleiten die Dünste der Nacht, gleich entkörperten Seelen,
Durch das ätherische Blau luftig und leise dahin!

215 Horch, wie klingen die Stimmen herüber aus fremden Gefilden,
Sprechen vertraulich mich an, locken mich kosend hinweg.

Helle Gestalten, woher? Wohin ihr rufenden Stimmen,
Lockt ihr das stille Gemüt, winkt ihr den sehnenden Geist?

Blüht vielleicht in dem rötlichen Duft die elysische Insel,
220 Die im Gesang uns entzückt, die uns in Träumen erscheint?

Hebet mich, schimmernde Wolken, und traget mich mit euch hinüber,
Senket mich leise hinab in das ambrosische Grün.

Löset mir, magische Stimmen, mit freundlichem Zauber die Seele,
Daß sie sich wiege mit euch in dem ätherischen Blau.

Einsam zu weilen in schauriger Nacht, in der Öde des Lebens, 225
Macht erstarren die Brust, lässet zerlechzen das Herz."

Also erscholl der Gesang Jucundens. Und als nun der Töne
Letzter, vom schwellenden Seufzer erstickt, mühsam hervorquoll,
Fühlte sie schnell sich umfaßt von zwei umschlingenden Armen.
Thekla war es von Thurn. Sie war der staunenden Freundin 230
Näher getreten, ihr unvermerkt im wachsenden Dunkel.
Froh aufschauernd umschloß Jucunde die sehnlich Erharrte,
Drückte sie fest an das schlagende Herz. — „Wie so ewiglich lange
Ließest du warten auf dich, Unartige! Wenig in Wahrheit
Fehlt und ich zürn' auf dich." — „So zürne denn, frommes Gemüte! 235
Längst schon verlangt mich, dein Zürnen zu sehn, lammartiges Mädchen.
Aber im Ernst, du trauest mir zu, daß mein nicht die Schuld sei.
Menschen, wie du sie nicht kennst, gewandt, glatt, zierlich, geschmeidig,
Hohl und leer, doch nimmer gewahrend der eigenen Leerheit,
Einzig vielmehr anbetend ihr ärmliches Ich, sich die Sehnsucht 240
Jeglichen Herzens wähnend, und jeglichen Zirkels Entzücken,
Menschen wie diese, mein Kind, unschön, unnütz, und unleidlich,
Haben mir Ärmsten die Stunden verderbt von Mittag zu Abend,
Jetzt mich folternd mit widerndem Schwulst, dann mit platter Gemeinheit.
Zwar einsilbiger ward ich mit jeder Minute. Zum öftern 245
Sahen sie nach der Uhr mich schaun, und der sinkenden Sonne.
Gänzlich verstummt' ich zuletzt. Dann endlich merkten sie Unrat.
Setzten sich ein und rollten davon. Froh nun der Erlösung,
Eilt' ich sofort hieher, kaum hoffend, so spät dich zu finden.
Aber du bist mein gutes Kind .... Und das herzige Patchen, 250
Wie es so ruhig schläft in der schaurigen Nacht, in dem weiten
Freien Gefilde, so sicher sich wähnend im Schoße der Schwester.
Wie die Backen ihr glühn, und die quellenden Lippen. Ihr Atem
Weht süßschmeichelnd mich an, wie ein laues Lüftchen aus Süden.
Sonderbar wird mir zu Mut. Es ist ein rührender Anblick, 255
Schlummern zu sehn ein unschuldiges Kind, das nimmer gesündigt.
Gieb Jucund', ich bitte, gieb mir das Kind; es verlangt mich
Auch zu haben was Liebes im Arm, in der Still' und im Dunkeln."

Also sagte sie lächelnd, jedoch nicht sonder Erweichung,
260 Hob dann sachte das Kind von Jucundens Schoße. Noch sachter
Bettete sie's in dem eigenen Schoß, und schirmet' es sorgsam
Gegen den Tau und das Kühl mit dem veilchenfarbigen Schleier.
Näher dann rückte Jucunde der Freundin. Fest sie umschlingend,
Senkete sie das Haupt auf Theklas Schulter; es wurden
265 Theklens Wangen genäßt von der nassen Wange Jucundens.

„Was ist dies?" sprach Thekla, verbergend des Herzens Erweichung
Unter der Hülle des Scherzes. „So naß ist die Wange dir, Traute?
Ganz gewiß von den Dünsten der Nacht . . . und das Ach, das soeben
Dir entfuhr, wohl wett' ich, es war nur verhaltenes Gähnen.
270 Meinst du Unschuldige dann, ich hätte den weiblichen Vorwitz
Gar verleugnend, vorhin nicht gelauscht, derweil du so kläglich
Von der Verlassenheit sangst, und von dem sehnenden Herzen.
Mehr geschluchzt als gesungen war manche der Zeilen. Ich dachte
Selbst schier weinen zu müssen, so traurig klang es im Dunkeln.
275 Heuchlerin, sieh mich an, sieh grad' ins Gesicht mir. Nicht fein ist,
Was auf dem Herzen uns drückt, der trauten Freundin zu bergen."

Ihr erwiderte drauf die sanft errötende Jungfrau:
„Schwere Sünde fürwahr, und kaum verzeihliche wär' es,
Was auf dem Herzen uns drückt, verbergen zu wollen der Freundin.
280 Etwas, ich muß es bekennen, belastet die Brust mir. Nur weiß ich
Selber nicht was, auch ist es, bei Lichte besehen, so wenig,
Daß ich mich schäme der Thorheit, und in verständlichen Ausdruck
Solche zu fassen, nur kaum mich getraue . . . . Indessen du schriebst mir,
Liebe Thekla, du hättest mich ganz notwendig zu sprechen.
285 Wenig besonders gleichwohl hab' ich vernommen bis itzund.
Sage dann, Liebe, was ist's? Was hast du mir Neues zu melden?"

Ihr erwiderte drauf das vielerfindende Fräulein:
„Mancherlei Neues fürwahr und manches Erhebliche trieb mich,
Liebliches Kind, so spat dich herzuladen. Das Erste,
290 Zwar Alltägliche, dieses: In drei unendlichen Tagen
Hatt' ich mein liebliches Kind nicht gesehn. Das Andre: du sollst mich

Morgen besuchen im Tag', und zwar fein frühe, mein Mädchen,
Ehe die Schwüle die Wange dir bräunt, und das Wandern dir
schwer wird.
Allerlei wollen wir dann abhandeln, wollen zusammen
Speisen; sobald wir gespeist, an das Ufer fahren, uns dorten 295
Zum anbetenden Volke gesellen, die Predigt des Vaters
Fein andächtig vernehmen, sodann mit dem Vater und Thekla
Nach Arkona fahren, um dort zu vollenden die Feier."

Ihr erwiderte drauf die kindlich gesinnete Jungfrau:
„Gern zwar, Traute, besucht' und geleitet' ich dich gen Arkona; 300
Aber allein ist der Vater, und mißt nicht gerne sein Mädchen."

Ihr antwortete drauf die vielersinnende Thekla:
„Dafür sorge du nicht! Du weißt, geliebte Jucunde,
Einen gewaltigen Stein hab' ich beim Vater im Brette.
Morgen, wann kaum noch die Wimper ihm öffnet die tagende Frühe, 305
Schreib' ich ein kosendes Briefchen an ihn, und alles ist richtig."

Ihr erwiderte drauf des Pfarrers bescheidene Tochter:
„Liebe Thekla, du weißt, zur herrlichen Fei'r am Gestade
Pflegen sich Menschen zu sammeln aus jeglicher Ecke des Eilands.
Viel auch pflegen der Fremden, die etwa von ferne gekommen,. 310
Nach vernommenem Wort bei den edelen Freunden des Landes
Einzusprechen, verschiebend zum morgenden Tage die Rückfahrt.
Viel auch fürcht' ich der Fremden bei dir zu finden, und wenig
Wäre mir solches gewünscht, die ich fremd bin höfischer Sitte."

Ihr antwortete drauf die schalkhaft lächelnde Thekla: 315
„Wenige Fremde nur sind wir vermutend, Liebe. Doch magst du
Immer ein wenig dich putzen. Denn einen Jüngling erwart' ich,
Welcher ist schön, vornehm, und ein Liebhaber der Mädchen."

Ernst antwortete drauf des Pfarrers bescheidene Tochter:
„Desto schlimmer, du Arge! Du weißt es längstens, nur wenig 320
Kümmern die Jünglinge mich; am wenigsten jene, die vornehm
Frech in die Augen uns schaun, und die Röt' abjagen den Wangen.
Weg mit diesen. . . . Doch wünscht' ich, du sagtest mir, wen du
erwartest?"

„Meinen Amalrich erwart' ich," erwidert erhöheter Seele,
325 Sowie erhöheten Tons die edele Thekla. „Schon lange
Schmerzt mich's, daß du Amalrich nicht kennst, noch Amalrich Jucunden.
Fromm ist mein Bruder und brav, wie einstens die Ritter des Grabes;
Weich wie ein Weib, arglos wie ein Kind, wie ein Mägdlein so züchtig,
Liebenswürdig im Kreise der Liebenswürdigen; furchtbar
330 Aber im Zorn, der jedoch nur um das Recht ihm entbrennet,
Nur wenn es gilt zu steuern dem Trotz, und zu schützen die Ohnmacht
Doch das ist, was ich oft dir gesagt; wie könnt' ich Amalrich
Jemal nennen, daß nicht sein Lob verriete die Schwester.
Schmerzlich hab' ich Amalrich gemißt. Vier Jahre sind's; grade
335 Hatten wir hier das Gut in eurer Nähe gekaufet,
Als uns Amalrich verließ, um wider die trotzigen Franken
Schirmen zu helfen die Grenze des Reichs, des heiligen deutschen.
Zween Feldzüge nur that er; da schloß man den Frieden. Amalrich
Zog nun hin, das Volk zu betrachten, das wiedergeborne,
340 Das in Erstaunen uns setzt durch seine Verbrechen und Thaten;
Reisete dann die Insel zu sehn, die in eiserne Ketten
Beiderlei Indien schlug, und in goldne den schwelgenden Erdkreis.
Auch den Norden, den ärmern an Gold, an Tugend den reichern,
Sah er, und sehnte sich dann zurück zu den Fluren der Heimat.
345 Wochen schon sind verstrichen, seitdem er der schwedischen Hauptstadt
Prangende Holme verließ, der bescheidenen Heimat zuliebe.
Widrige Winde nur haben bis jetzt ihm verzögert die Rückkehr.
Lange, so schreibt er mir, lag er im Labyrinthe der Schären,
Länger noch unter Bornholms kalkreichen Gestaden, am längsten
350 In der Küsten Gesicht, der vaterländischen, welche
Immer vor Augen zu haben, und nimmer beschreiten zu dürfen,
Über die Maße verdrießlich ihm war. Ein einzigmal schreibt er,
Hab' er gewagt, und nur auf einzelne schnelle Minuten
Auszusteigen am sandigen Strand des benachbarten Eilands,
355 Wo er ein Abenteuer bestanden, als schöneres, schreibt er,
Keines zuvor ihm begegnet in allen Landen und Meeren;
Welches? verspart er mir mündlich zu melden. Vergangenen Dienstag
Hat er ihn endlich erreicht, den gewünschten Hafen; und morgen,

346. Holme, kleine Inseln, auf denen in Stockholm die Schiffswerfte liegen.

Morgen, Jucunde, erwart' ich, ihn wieder zu haben, den lang und
Schmerzlich Gemißten; ich hoff' ihn wieder zu haben auf lange . . . 360
Dürft' ich sagen auf immer! Geläng' es, in Banden der Liebe
(Solchem Flüchtling geziemen nur solche) den Bruder zu fesseln —
Wahrlich, es freut mich, Jucunde, daß mein Amalrich dich sehn wird!"

Also redetest du, Amalrichs treffliche Schwester,
Flammend die Seel' und erhöht die Stimm' im Lobe des Bruders. 365
Einfach aber versetzte des Pfarrers bescheidene Tochter:

„Höchlich erfreun fürwahr wird mich dein Glück. Auch verlangt mich,
Ich bekenn' es, zu sehn, ob dir dein Bruder wohl gleich sieht."

Schnell erwiderte Thekla: „Nur wenig, liebe Jucunde,
Sieht er mir gleich. Sie sagen, es sei der verstorbenen Mutter 370
Ähnlich der Bruder, und ich dem entschlafnen Vater; von diesem
Hätt' ich den Mut geerbt, der in den Stürmen des Lebens
Öfter mich aufrecht hielt, von ihr der Bruder die Güte."

Also sprach sie, und setzte hinzu die herzlichen Worte:
„Liebe Jucunde, die Nacht ist so heilig, es schauen die Sterne 375
So aufrichtig herunter auf uns. Nicht länger vermag ich
Dir zu verhalten, was längst mir lauscht in der Tiefe des Herzens.
Höre dann, Traute, was mir ohnlängst der Bruder geschrieben:
Müde sei er zu opfern dem Schein und zu frönen der Meinung.
Überdrüssig des leeren Gepränges, was die Seele verödet 380
Und austrocknet das Herz, verlang' ihn, ledig des Zwanges,
Einzig allein sich selbst und des Menschen schlichter Bestimmung
Ruhig zu leben im Schoß der Natur. Zu so löblichem Vorsatz
Mög' ich behülflich ihm sein; im Kreise meiner Gespielen
Ihm ein Mägdlein ersehn, die vom trübenden Hauche des Eiteln 385
Rein erhalten die Klarheit des Sinns und im Herzen die Unschuld;
Glücklich, wenn solche vielleicht ihn würdig fände, den schmalen
Vielfachschlängelnden Pfad mit ihm durchs Leben zu wallen.
Teure Jucunde, die Nacht ist so ernst, es schauen die Sterne
Auf uns herab mitwissend; vernimm dann, wie ich es meine. 390
Keine noch kannt' ich und kenn' ich, die ihre Wahrheit und Unschuld
Also erhalten wie du, die den anspruchvollsten der Männer,
Welcher Amalrich nicht ist, wie du zu befriedigen taugte.

Möchtest du dann, Jucunde, mir helfen, den trefflichen Flüchtling
395 Fest zu halten in Banden der Liebe, für nun und für immer!"

Also redetest du, Amalrichs treffliche Schwester,
Angezündet den Blick, wie die Seele vom Glück der Geliebten.
Einfach aber versetzte des Pfarrers bescheidene Tochter:

„Viel zu geringe fürwahr, und zu arm an Gaben des Glückes
400 Wie der Natur ist Jucund', als daß sie des edeln Amalrichs
Wünschen zu gnügen vermöcht', und seinem Verdienste zu lohnen."

Also sprach sie, und fester umschlingend die edele Freundin,
Raunte sie ihr in das innere Ohr die vertraulichen Worte:
„Teure Thekla, die Nacht ist so heilig; es schauen die Sterne
405 Auf uns herab mitwissend. Auch ich vermag es nicht länger,
Dir zu verbergen, was heimlich mir lauscht in der Tiefe des Herzens.
Höre dann, Traute, was jüngst in den Schlüften des Berngesteineilands
Wunderbarliches mir begegnet, und Nimmergeahntes!
Mit dem Vater, er liebt die Schlüft' und Berge der Insel,
410 Waren wir, Thekla und ich, hinüber geschiffet. Der Vater
Stand auf der Berge steilstem, und staunt' in des grollenden Meeres
Düstere Fluten hinab. Ich aber schwärmte mit Thekla
Sorglos umher von Schluft zu Schluft, von Hügel zu Hügel.
Endlich vom Wandern erschöpft und der Schwüle, wünschten wir sehnlich
415 Gegen der Sonne Brand zu finden ein schirmendes Obdach.
Aber kein Obdach war zu erspähn, kein kühlender Schatten
Spät jedoch und höchlich erwünscht erschien uns ein Plätzchen,
Rings von stickelen Bergen umstarrt. In der Mitte des Thales
Säuselte lieblich ein Hain von jungen Tannen. Erquickend
420 Über die Maße bedünkt' uns das frischere Grün und die Kühlung
Und wir lagerten uns in das Gras in den Schatten der Bäume,
Wenig nur achtend den Harzgeruch und die klebrichten Nadeln,
Welche den Boden umher bedeckten. Nur Thekla, der Kinder
Weise getreu, ertrug nicht lange das Sitzen. Sie irrte
425 Achtlos und sorglos umher im kleinen Reviere des Forstes,

418. stickel, d. h. steil

Emsig sammelnd die Zapfen, die abgefallnen. Mit einmal
Hört' ich das Kind aufschrein. Ich schauet' um, und o Schrecken!
Hart vor der Kleinen, zu Füßen ihr, lag buntscheckig, geringelt,
Bäumend den Hals, mit Gezisch die gespaltene Zunge bewegend,
Eine erschreckliche Natter, die fertig zum tödlichen Sprung schien. 430
Grauen ergriff mich, ich raffte mich auf, ich rannte, die Kleine,
Die das Entsetzen gelähmt, der Gefahr zu entreißen — als siehe!
Hinter den Bäumen und hart in der Näh' ein Fremder hervortrat,
Hoch von Wuchs und schön von Gestalt, und herrlich zu schauen;
Daß er ein Kriegsmann sei, verrieten die Bind' und die Schärpe. 435
Dieser gewahrte des Kindes Gefahr, und die Tücke des Untiers.
Eilig sprang er herzu, und mit dem Knopfe des Rohres
Traf er den gräßlichen Wurm auf den Kopf, der betäubt zwar und sinnlos
Niedertaumelt' alsbald, doch erst nach verdoppelten Streichen
Um sich zu haun abließ mit dem farbicht schillernden Schweife. 440
Freundlicher trat nun der Fremde heran. Die erschrockene Kleine
Nahm er in Arm, und schaut' ihr tief in das glänzende Auge.
„Liebliches Kind," so hört' ich ihn sprechen, und nimmer entfällt mir
Dieser Worte Musik noch der Rede freundliche Meinung,
„Mög', holdseliges Kind, ein Retter nimmer dir mangeln, 445
Wenn einst giftigre Würm', als dieser, dir drohen" — Er sprach es,
Stockete plötzlich; ihm schien auf der Zunge das Wort zu ersterben.
Staunend sah er mich an, mit verwunderten flammenden Blicken,
Schien wie untergegangen im ewig erwarteten Anschaun.
Plötzlich erscholl Getöne, wie Glockengeläute. „Es ruft mich," 450
Rief er erschüttert, „und ach in des Lebens schönster Minute!
Wer du auch seist, fahr' wohl, Erscheinung des Lichtes!" — Noch einmal
Hob er die Kleine empor und küßte die Staunende. Lauter
Scholl das Getön', und der Fremde verschwand. Das irdische Auge
Sah ihn nicht mehr, doch siehet ihn ewig das Auge des Geistes. 455
Immer noch seh' ich ihn stehn in seiner Hoheit und Güte,
Höre noch immer die helle Musik der erhabnen Begrüßung . . . .
Teure Thekla, das Los ist Jucunden geworfen. Jucunde
Liebet keinen hinfort. Denn wen sie zu lieben vermöchte,
Welcher allein in ihr geweckt, was Liebe die Menschen 460
Nennen, zerflossen in Dunst ist schnell das freundliche Luftbild"

Also bekannte der Freundin des Pfarrers bescheidene Tochter,
Was sie zu innerst bis jetzt bewahrt in der Tiefe des Herzens.

Thekla indessen, die Rede bewundernd, die wenig geahnte,
465 Traurend, den Wunsch vereitelt zu sehn, den liebsten des Herzens,
Zart besorgt um Amalrichs Geschick und Jucundens Verhängnis,
Saß in Gedanken vertieft. In den unergründlichen Äther
Schaute sie staunend empor, und seine unzählbaren Sonnen.
Endlich ermannte sie sich, und sprach die fei'rlichen Worte:

470 „Rein ist dein Herz, Jucunde; dein Sinn, Geliebteste, kindlich.
Darum vertraue du dem, der durch unsichtbare Fäden
Seelen mit Seelen verknüpft, wie droben Sonnen mit Sonnen."

Also sprach sie erhaben, und endete kosender: „Traute,
Laß jetzt heim uns gehn. Arktur ist hinab und Fomahands
475 Zitterndes Licht verkündet, daß nahe die Mitte der Nacht sei."

Also sprach sie, versuchte sodann die schlafende Kleine,
Ungern zwar, doch drang die Späte der Nacht, zu ermuntern.
Sanft sie schüttelnd, ins Ohr ihr raunend, den rosigen Mund ihr
Deckend mit glühendem Kuß, gelang es mit Not ihr, dem Schlummer
480 Sie zu entreißen. Es schlug das Kind die trunkenen Augen
Träumend zum Himmel empor, erblickte die glänzenden Sterne,
Schauerte leis', und bog sich zurück zum Busen der Patin;
Welche ihr süß zuredet': „Ermuntre dich, Thekla; nicht bleiben
Kannst du in schauriger Nacht auf freiem Felde. Bereitet
485 Ist dir dein Bettchen daheim schneeweiß, weich, warm und gemächlich."

Als es ihr endlich gelungen, das träumende Kind zu ermuntern,
Schieden die Mädchen, sich freuend der morgenden Wiederumarmung.
Ostwärts wandte sich dies', und jen' in den Westen. Hinunter
Wandelte Thekla des Wegs einsam. Das taumelnde Mägdlein
490 Langsam leitend, das bange sich hüllt' in der Schwester Gewänder,
Wallte Jucunde die Straße zurück zur friedlichen Wohnung.
Bald gewann sie das Gatter, unfern des Fliedergebüsches,
Tappte vorüber sodann die schlummernden Hütten des Dorfes,
Über den tückischen Rest des Kirchhofs hub sie behutsam

474. Arktur, ein Stern erster Größe im Sternbild Bootes. — Fomahand, ein Stern erster Größe im Sternbild des südlichen Fisches.

Schreitend die Schwester, betrat den pappelbeschatteten Kirchhof, 495
Schlüpfete leiseren Trittes vorüber der Mutter und Schwestern
Tauende Gräber; erreichte nunmehr die Pforte des Gartens,
Eilte die schattigen Gäng' hindurch und stand vor der Wohnung.
Bleich noch blickte von oben herunter die Lampe des Vaters,
Welchen noch wach erhielt die Betrachtung des Worts, und die Sorge 500
Um die spat ausbleibenden Kinder. Die kehrenden Mägdlein
Unter die Fenster tretend des dämmernden Saales, entboten
Gute Nacht dem Vater. Auch rief noch Thekla: „Es läßt dich
Vielmal grüßen die Patin." Da schaute zum offenen Fenster
Freundlich der Vater herab, und sprach sanft: „Spät ist die Stunde. 505
Eilet nun, Kinder, und legt euch schlafen!" Sie eilten getröstet
In das entschlummerte Haus, verwahreten sorgsam die Thüren,
Gingen zur Küche, belebten mit mächtigem Hauchen des Herdes
Kaum noch glimmenden Brand, und, nachdem sie gezündet den Wachsstock,
Schlüpften sie in ihr Gemach, von Reseda duftend und Goldlack. 510

Zweite Ekloge.

Der Sonntags-Morgen.



Und das Dunkel zerfloß. Ein wehender, glänzender Morgen
Folgt' auf die sternige Nacht. Aus den funkenstäubenden Fluten
Tauchet' entwölkt hervor und schimmerrollend die Sonne.
Freudewirbelnd begrüßte die Lerche den heiligen Sabbath,
5 Welcher gewünscht erschien den arbeitseligen Menschen,
Die, von den Schweißen der Woch' erschöpft und den Lasten der Ernte,
Länger heute der Ruh' und des Schlummers pflegten. Auch wachend
Dehnten sie noch wollüstig auf hartem Pfühle die Glieder.

Du nur, Bote des Herrn, ehrwürdiger Pfarrer von Medow,
10 Frühe geweckt von der innern Glut, und dem mächtigen Drange,
Deine Brüder das Recht und die Tugend zu lehren, den Lüstling
Aufzuschrecken vom geistigen Schlaf durch die Donner des Wortes,
Gnade hingegen und Heil zu verkünden dem reuigen Sünder,
Darzuhalten dem Wackern im Streit die Kron' und den Palmzweig —
15 Du nur standest bereits anbetend am offenen Fenster.
Froh des gefristeten Seins, dich weidend am Jubel der Schöpfung.
Atmend die Frisch' und den Duft des balsamhauchenden Gartens,
Lüstern schlürfend den flüssigen Stahl des unendlichen Äther,
Standest du, hochaufschauend zum Vater des Lichts und des Lebens,
20 Flamm' im Auge, die Lippe geregt von betender Inbrunst.

Lang' schon stand betrachtend also und begeistert der Lehrer,
Anzustimmen gedacht' er soeben den preisenden Hymnus,
Siehe, da trat wie die Frühe so frisch, wie der rötliche Morgen
Blühend, zur Thüre herein sein erstgeborenes Mägdlein.
25 Blumen, soeben entblüht, von den Tropfen noch blinkend der Frühe,
Brachte die fromme Tochter dem blumenliebenden Vater;
Goldlack, Heliotrop, duftströmende dunkle Levkojen,
Sprenglichte Nelken, geplatzt von der drängenden Fülle der Blätter;
Auch ein Röschen noch brachte das Mägdlein, entdeckt in des Gartens
30 Tiefster Beschattung, ihm hatte der Schatten die Blüte verspätet.

Lächelnd reichte die Blumen dem Vater die kindliche Jungfrau,
Welcher, nachdem er den Strauß genommen, und höchlich gelobet,
Also begann, unmutig fast, doch mildernd die Stimme:

„Giebt es doch immer Verschwörungen nur, und geheimeren Anschlag,
Wenn zwei Mädchen die Köpfe zusammenstecken. Da hab' ich 35
Eben ein Briefchen empfangen von Fräulein Thekla. Dich soll ich
Zu ihr senden, ihr lassen das Kind für den Tag und den Abend.
Viel verlangt fürwahr von dem hochgebietenden Fräulein.
Ungern miss' ich dich, Kind, im Tempel des Ewigen, ungern
Nach dem eifrig verkündigten Wort am erheiternden Tischchen. 40
Aber was hilft's? Es bettelt so süß die Schmeichlerin. Nimmer
Kann ich mich ihrer erwehren. So magst du denn gehen, Jucunde.
Aber fein frühe mein Kind! und bevor man zur Kirche geläutet!
Daß nicht etwa das Volk, so des Wegs herwandelt zur Kirche,
Schlendern dich sehe, dem Sabbath zu Trotz, auf offener Straße; 45
Dich, die Tochter des Pfarrers! Kein löblich Exempel in Wahrheit!"

Ihm antwortete drauf die kindlich gesinnete Jungfrau:
„Lieber Vater, vernimm mein Wort und glaube der Rede.
Gerne zwar weil' ich bei Thekla der Weisen und Guten. Ich scheide
Immer von ihr, wie durchstrahlt von ihrem Geist und entzündet. 50
Dennoch verweil' ich noch lieber in deiner Nähe, mein Vater.
Ruht dein Aug' auf mir voll milden Ernstes, so dünk' ich
Mich von dem Auge beschirmt der sanft uns leitenden Vorsicht.
Seh ich so starr zu Zeiten dich hinschaun, grad' als schautest
Über das Meer du hinaus zu fern aufdämmernden Ufern, 55
Siehe, so dünkt mich so klein die Erde; gering und verächtlich
Dünkt mich, was diesseits ist, und nur das Droben begehrbar."

Ihr erwiderte drauf mit milderen Worten der Vater:
„Gehe denn, Kind, geh' immer! Und falls du auch lieber bei Thekla
Weiletest, als bei dem Vater, dem Ernstern; nimmer verdächt' ich 60
Solches dem jungen Gemüt; denn Gleiches gesellt sich zu Gleichem.
Wohl geziemt es auch uns, die wir schon aus der Erde hinaus schaun,

Euch, die ihr kaum noch die Schwelle der Lockenden lüstern be-
schrittet,
Willig uns nachzusetzen. Genossen doch wir auch das Unsre!
65 Gehe denn, gutes Kind, und grüße Thekla, und sag' ihr,
Daß ich sie sicher erwarte samt dir in der Stunde der Feier,
Draußen im Tempel des Herrn, der nicht mit Händen gemacht ward,
Nicht nach der Schnur gestreckt, und nicht erhöht nach dem Lote.
Gehe mein Kind und ordne zuvor, wie du pflegtest, den Haushalt."

70 Solches sagte der Vater. Behend' enteilte die Jungfrau,
Ordnete sorgsam sogleich des Hauses Geschäfte, beschickte
Für das Gesinde zuvor die Frühkost; auch für den Mittag
Sorgte sie treulich; und als sie es alles beschickt und bestellet,
Schlüpfte sie in ihr Gemach, von Reseda duftend und Goldlack,
75 Festlich sich anzuziehn, wie sich's gebührt für den Sonntag.
Aus dem geglätteten Schrank, der treu ihr die Kleider verwahrte,
Nahm sie heraus vorsichtig den lilienweißen Anzug,
Den ihr der Vater geschenkt zu ihrem jüngsten Geburtstag.
Solchen hatte sie selber mit Ranken der grünenden Myrte
80 Stickend besäumt, sie hatte geschmackvoll hieher und dorthin
Einzelne Veilchen gestreut; die Kunst war höchlich zu loben.
Und nun hüllte behende die blühenden Glieder die Jungfrau
In das schöne Gewand, das genau anliegend in weiten
Wallungen niederfloß, den dunkelen Teppich erleuchtend.
85 Unter der Brust dann schürzte sie sich mit der glänzenden Schärpe,
Die ihr die Freundin verehrt; aus veilchenfarbiger Seide
War sie gewirkt mit Gold, in güldenen Troddeln sich endend.
Dann umschlang sie den Hals mit dem güldenen Kettchen, von
welchem
Niedergesenkt die Brust ihr schmückte der Mutter Vermächtnis,
90 Ein bernsteinerner Kranz, mit reinem Golde gerändelt.
Als sie die zierlichen Hände sodann und die rundlichten Arme
Fast bis zur Schulter hinauf gehüllt in die seidenen Handschuh,
Deren Violenglut zum lilienweißen Gewande
Schön abstach, ergriff sie den fein geflochtenen Spanhut,
95 Beides zur Zierde des Hauptes geformt und zum Schutze der Wangen,
Welche das bräunliche Haar, von keiner Schlinge gezügelt,
Noch von des Weizens Blüte bestäubt, in üppigen Ringeln
Seidenweich umwallt', und wie Kastanien glänzend.

Also stand sonntäglich geschmückt die rosige Jungfrau,
Schlank von Wuchs, von Gestalt holdselig, edelen Anstands, 100
Sonder Tadel vom Wirbel des Haupts bis zur schwebenden Sohle.

Als vom Turm nun soeben erscholl das erste Geläute,
Dachte Jucunde der Mahnung des Vaters. Sie eilte; sie trat noch,
Eh' sie ihr stilles Gemach verließ, an das Bettchen der Schwester,
Welche in selbem Moment aus des Schlafs Betäubung emporkam. 105
Leise regte den Mund und die Wimper das Mägdlein. Mit einmal
Schlug sie die Augen auf, die blauen glänzenden. Schimmernd
Sahe sie stehn die Schwester. „Jucunde, liebe Jucunde,"
Rief sie ermunternd, „du siehst ja so weiß und so schön wie ein Engel.
Sage, was hast du? was giebt es? Doch ich besinne mich; Sonntag 110
Ist es ja heut, und vielleicht schon Zeit in die Kirche zu gehen.
Und ich liege noch hier und träume. So will ich denn eilig
Aufstehn, hurtig mich kleiden, und dich begleiten zur Kirche."

Ihr antwortete drauf die festlich gekleidete Schwester:
„Nicht für heute, mein Kind, gedenk' ich zur Kirche zu gehen; 115
Ich gedenke zu wandern zur grünenden Juliusruhe.
Thekla von Thurn hat mich los vom Vater gebeten. Für diesmal
Bleibst du zu Hause, du Gute, du nimmst mir den gütigen Vater
Eben in acht, und verwahrest mir treulich die Schlüssel. Zu Mittag
Sehn wir uns wieder. Du fährst mit dem Vater zur Predigt ans Ufer. 120
Dorthin fahren auch Thekla und ich. Steh' auf denn, und kleide
Eilig dich an. Ich habe dein Zeug dir geholt, und es sauber
Über die Stühle gebreitet; dein rotes Kleid mit der Schärpe,
Welche zur Weihnacht dir die freundliche Patin verehrte;
Ferner das bastene Tuch, das zierlich befranzte; die grünen 125
Korduanenen Schuhe mit spitzigen Schnäbeln; die Handschuh,
Die bis zur Schulter hinauf dir reichen; den niedlichen Spanhut;
Alles hab' ich geholt, und zurecht dir geleget. So steh' nun
Eilends auf, und kleide dich an; es hat schon geläutet."

Also das Mägdlein, und nahm von des Armstuhls Lehne den schweren 130
Seidnen azurnen Shawl, durchwirkt mit güldenen Sternen,
Den ihr zum heiligen Christ die Patin gesandt aus der Hauptstadt.

126. Korduan, geschmeidiges Leder aus Bock- und Ziegenfellen.

Solchen warf sie behend' um die Schultern, knüpfte die Enden
Unter der Brust, zog dann sie zurück, verschürzte zur Linken
135 Beide, den Leib umschlingend, in doppelter Schleife, daß tief noch
Niederwallten die Zipfel des unermeßlichen Schleiers.
Länger nicht säumend, verließ das vertrauliche Zimmer die Jungfrau
Eilend, jedoch zuvor zum Abschied küssend die Schwester.

Aber indem sie den Flur hinüber schlüpfte — gefegt war
140 Sauber und flammig der Flur, und bestreut mit Nadeln des Holders —
Sahe sie den Vater im fächelnden Schatten der Bäume,
Welche beschirmen das Haus vor dem Brande der südlichen Sonne.
Höchlich ergötzte den Vater, zu schaun sein blühendes Mägdlein,
Schlank von Wuchs, von Gestalt holdselig, edelen Anstands,
145 Sonder Tadel vom Wirbel des Haupts bis zur schwebenden Sohle.
Und es gefiel ihm, ans Herz ihr zu legen ein Wort der Vermahnung:

„Liebe Tochter, gewiß du weißt, was kleidet und wohlsteht.
Köstlich bist du geschmückt mit güldenen Ketten und Spangen,
Mit vielfarbiger Seid' und glänzender Locken Geringel.
150 Nicht verdamm' ich es, Kind, den Leib zu zieren, den Gott schuf.
Aber entsinnst du dich auch, was der heilige Petrus im ersten
Seiner Brief' uns schreibt, zu Anfang des dritten Kapitels?"

Lächelnd erwiderte drauf die kindlich gesinnete Jungfrau:
„Nicht entsinn' ich mich, Vater, was uns der heilige Petrus
155 Schreibt im ersten der Brief' zu Anfang des dritten Kapitels.
Sei so gut und sag' es, damit auch die Tochter es wisse."

Ihr antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Medow:
„Also schreibt Sankt Peter im ersten der Briefe am dritten:
Nicht auswendig allein mit güldenen Ketten und Spangen,
160 Nicht mit geflochtenem Haar und schöngenähten Gewändern
Sei der Frauen Geschmuck. Der verborgene Mensch nur des Herzens,
Welcher ist stillen Sinns, einfältig, züchtig, zufrieden,
Dieser ist köstlich vor Gott. Mit solchem Geschmucke vor Alters
Haben geschmückt sich die heiligen Frauen der heiligen Männer,
165 Haben vertraut auf Gott, und die Männer Herren geheißen."

Lächelnd erwiderte drauf die kindlich gesinnete Jungfrau:
„Lieber Vater, nicht hoff' ich, daß mich der fromme Apostel
Meine mit solchem Wort. Zu verschmähn die Gabe der Patin,
Stände nicht schön, noch minder das Erbe der seligen Mutter.
Dennoch gelob' ich, gedenk zu sein der frommen Vermahnung. 170
Ernstlich gelob' ich, soweit nur der Menschheit Schwäche verstattet,
Treu zu bewahren die Sitt' und Zucht des verborgenen Menschen,
Mich zu verlassen auf Gott und die Männer Herren zu heißen."

Also sprach sie, und sank an die Brust des gütigen Vaters,
Der an sein Herz sie drückte mit überwallender Liebe. 175
„Gehe," sprach er, „mein Kind! mein Kleinod! Gut und verständig
Warst du und wirst du sein. Ich weiß es" .... Und es entwand sich
Schluchzend den Armen des Vaters, des Tiefgerührten, die Jungfrau.

Als sich nun beide gefaßt, und der Vater die Tochter beurlaubt,
Schied sie von dannen, gewann die innere Pforte des Gartens, 180
Eilte die schattigen Gäng' entlang; durch die Pforte nach außen
Trat sie schauernd hinaus auf den pappelbeschatteten Kirchhof,
Sahe blinken den Tau auf den Gräbern der Mutter und Brüder,
Schlüpfete grüßend vorüber die traulichen Hütten des Dorfes,
Kam zum knarrenden Gatter unfern des Fliedergebüsches, 185
Hob mühsam aus dem Ring das unbehülfliche Gatter,
Trat dann fröhlich hinaus in das unermeßliche Freie.
Gülden wallte zur Rechten der Straße die Fülle des Weizens,
Silbern zur Linken die Kraft der weithin schimmernden Gerste.
Grillengeschwirr erscholl aus der Näh' und der Ferne. Der Lerchen 190
Freudiges Wirbeln durchjauchzte die Luft. Von fern aus dem Aufgang
Tönte Gebrüll des Meers, erwühlt vom Atem des Ostwinds.
Fröhlicher schwebte Jucunde daher; die geflügelte Ferse
Beugete kaum nur die Spitzen der nickenden Gräser; mit Wollust
Sog sie den Heiltrank ein des lebendigen Äthers; zu schreiten 195
Wähnte das Mägdlein auf hebenden Wellen der Kraft und des Wohlseins.

Jetzt erblickte Jucunde die Gipfel des älternden Males;
Und sie gedachte der gestrigen Nacht, und der heißen Gespräche,
Die sie mit Thekla gewechselt, belauscht von den schweigenden Sternen.

200 Heimliches Bangen ergriff und blöde Verwirrung die Jungfrau.
Langsamern Schrittes begann sie zu wandeln. Es scheute, der süßen
Schuld sich bewußt, das Mägdlein die hellen Augen der Freundin.

Aber es wanderten Leute desselbigen Weges; der Andacht
Wollten sie pflegen zu Medow, und hören die Predigt des Pfarrers.
205 Höchlich befremdete diese die schöne Begegnung. Es staunten
Manche die Jungfrau an, und sprachen verwundernd: „Wo mag doch
Pfarrers Jucund' hingehn allein in der Frühe des Sonntags.“

Andere, welche vielleicht erst jüngst bezogen das Kirchspiel,
Fragten den Nachbar: „Wer ist doch diese, die schön wie die Engel,
210 Und wie die Bräute geschmückt, die staubige Straße daher kömmt?“

Solchen antwortete dann der kundige Nachbar: „Und kennt ihr
Pfarrers Jucunden nicht, die so gut und lieb ist, und freundlich
Gegen die Ärmsten im Volk, und nicht hoffärtig im mindsten!“

Andere traten hinzu, und boten biederen Handschlag,
215 Sprachen auch wohl: „Mit Verlaub, wohin gedenkt doch die Jungfrau?“

Solchen antwortete dann die freundlich lächelnde Jungfrau:
„Lieben Freund', ich gedenk' in die grünende Juliusruhe,
Fräulein von Thurn hat mich losgebeten vom Vater. Zu Mittag
Wollen wir fahren ans Ufer, die Predigt zu hören. Ihr kommt doch
220 Auch, ihr Nachbarn. Ich dächte, ihr kämt? bequem ist das Wetter.
Gern auch hat es der Vater, wenn Gottes Kirche recht voll ist.“

Und die Rede gefiel den Leuten. Höchlich sich freuend,
Daß schon heut die Predigt am Ufer begönne, versprachen
Alle zu kommen, damit die Kirche Gottes recht voll sei.

225 Höher wandelt' indessen die Sonn' und sengender schossen
Ihre Strahlen herab. Aus der dörfergattenden Straße
Wandte Jucunde sich rechts, um die grünende Juliusruhe,
Welche, von Bäumen umkränzt und labyrinthischen Gärten,
Kühlenden Schatten verhieß, des kürzeren Wegs zu gewinnen.
230 Sehnend schaute Jucunde umher, ob etwa die Freundin
Ihr entgegenkäm' in der Nähe der Wohnung; doch einsam
Waren die Pfad' umher, und gar entvölkert die Landschaft.

Also trat sie beklommen ein wenig, und klopfenden Herzens
Zur Thorfahrt hinein der grünenden Juliusruhe.
Siehe da stand auf dem bunten Gerüst, das weit in des Hofes 235
Raumigen Teich vorspringt, erhöht auf Säulen, auch hat man
Stufen gebaut hinab in das Wasser zur Wäsche der Leinwand —
Siehe auf solchem Gerüst stand Thekla von Thurn an des Weihers
Brüstung gelehnt, und schaut' in das fischwimmelnde Wasser.
Leis' auftretend, sich nahend dem Teich auf der Spitze der Zehen, 240
Schlich Jucunde hinan, und umschlang von hinten die Freundin.
Froh aufschauernd, sofort die erwartete Freundin erkennend,
Wandte sich Thekla und schaute mit liebeglänzenden Augen
In der Vertrauten entflammtes Gesicht. Die errötende Jungfrau
Senkte zweifelnd den Blick, verbergend das glühende Antlitz 245
In der Freundin Busen. Und Thekla sagte verschonend:

„Armes Kind, wie glüht von der Sonne Brand das Gesicht dir,
Und von des Gehens Erhitzung! Komm mit mir, Traute! Kein Schatten
Wehret im offenen Hofe der Sonne sengenden Strahlen.
Laß in den Garten uns gehn, in der Lauben grünende Kühlung.“ 250

Arm geschlungen in Arm lustwandelten also die Mägdlein
Zwischen den Bäumen und Büschen des labyrinthischen Gartens.
Schön ist der Garten, ein Traum aus idealischen Welten
Niedergewallt, ergriffen mit sehnender Liebe, gehalten
Mit ausharrender Kraft und ausgesprochen mit Anmut. 255
Lange wallten verschlungenen Arms die liebenden Mägdlein
Zwischen den Hecken hinab, verloren in süße Gespräche,
Ruheten dann und wann in der Lauben dunkler Umschattung,
Irreten jetzt im Gebüsch, von Rosen duftend und Geisblatt,
Musterten jegliche Blume der weithin funkelnden Beete, 260
Stiegen die Rasenstufen hinab zum blinkenden runden
Binsenbewachs'nen Bassin, sich freuend der Kühl' und der Frische;
Klommen die Warte hinan, die weitausschauende; düster
Blaute das nahe Meer, besäumt vom Silber der Dünen.
Wiederum stiegen die Mägdlein der Warte stickelen Abhang 265
Oft ausgleitend hinab. Und Jucunden gefiel es, die Insel
Zu besuchen, die stille, mit Pappeln umkränzt, von des Gartens
Andern Revieren durch Wall und Graben gesondert. Hinüber

Schritten die Mägdlein sofort auf der schön gebogenen Brücke,
270 Und die Insel empfing sie. Im Schatten der säuselnden Gipfel
Saßen sie nieder ins Gras, noch niederliegend von Theklas
Lieber Last; es war das Lieblingsplätzchen des Mädchens.

Aber Jucund' am Fuße des Baums im geschorenen Grase
Liegen sehend ein Buch, ein zierlich gebundnes, mit güldnem
275 Schnitte geschmückt, die Deckel gemarmelt purpurn und gülden,
Faßt' es behende, sich freuend, ein Werk zu finden von Goethe
Oder dem Sänger der hohen Johanna. Mit lüsterner Neugier
Schlug sie es auf; und warf alsbald weit weg es mit Abscheu.

„Ziemt es auch," sprach sie erzürnt, „also zu täuschen die Einfalt,
280 Anzulocken das Aug' und die Hand mit des güldenen Schnittes
Leuchtendem Schein und dem Schimmer des purpurfärbigen Marmels.
Solchen Büchern fürwahr, mit solchen verzweifelten Ziffern,
Welche zu deuten wohl kaum dem Pfarrer geziemt und Professor,
Welche wohl Gräber zu stören vermöchten und Geister zu bannen;
285 Solchen, bedünkt mich, genügte zu Deckeln die Schwarte des Ebers,
Von altmodischen Bildern umstarrt des Drachen und Lindwurms."

Also sprach unwilligen Muts die kindliche Jungfrau,
Welcher Thekla sofort die scherzenden Worte zurückgab:

„Nicht zu sehr erzürne dich, Kind! Es dürfte dir schaden
290 Auf den Limonientrank, den du soeben genommen.
Übrigens steht es nicht fein, was man nicht kennt noch verstehet,
Noch zu verstehen begehrt, so unbarmherzig zu richten."

Ihr antwortete drauf die heiter lächelnde Jungfrau:
„Eben daß du es verstehst, verdrießt mich, Thekla. Dich schämen
295 Solltest du solcher Gelehrtheit, die nicht den Mädchen geziemet."

Drauf antwortete schnell die schalkhaft lächelnde Thekla:
„Also ziemte wohl gar Unwissenheit besser den Mädchen?"

Schnell antwortete drauf des Pfarrers bescheidene Tochter:
„Nicht Unwissenheit, Kind! doch auch nicht Männergelahrtheit."

Da antwortetest du, Amalrichs treffliche Schwester: 300
„Liebe Jucunde, zu viel erzeigst du Theklen der Ehre,
Wenn du gelehrt sie achtest gleich Pfarrern oder Professorn.
Nur für das Haus gehört, und nicht für Katheder und Kanzel,
Auch für das Schreibpult kaum, das Wenige, was ich für mich nur,
Bruchstückweise nur, und nur gelegentlich lernte. 305
So auch dank' ich Amalrich und einem verdrießlichen Winter,
Welcher uns über Gebühr langweilte, das wenige Griechisch,
Was ich versteh', und was zu verstehn mich nimmer gereun wird.
Einen Quell des Genusses hat so mein trefflicher Bruder
Mir entsiegelt, der nimmer sich trübt und nimmer vertrocknet; 310
Hat mir den güldenen Schlüssel gereicht, der des Altertums Schätze
Mir aufschleußt, zurück mich führt in die kindliche Vorzeit,
Wo ein Mensch noch der Gott und Heroen waren die Menschen.
Diese Chiffren, mein Kind, einfach, sinnvoll und bedeutend,
Diese Züge, die dich gleich bannenden Sprüchen gemahnen, 315
Bannen uns wirklich den Geist der alten Weisen, den hohen,
Reinen, kräftigen, zarten, der, was er nur Schönes und Wahres
Ahnt' und schaut' und empfand, in diese Züge gesenkt hat.
Wüßt' ich, mein Kind, du entflöhst mir nicht voll Grauens, ich wollte
Dir zu deuten versuchen, was diese Züge verbergen." 320

Also Thekla, und schnell versetzte die fromme Jucunde:
„Laß doch hören, du Gute! Gewiß mich verlangt, zu vernehmen,
Ob solch heidnisches Buch, so abenteu'rlich geziffert,
Etwas enthält, was das Herz anspricht und erhebet die Seele."

Willig gehorchte die Freundin, die edele Thekla. Vom Rasen 325
Nahm sie das glänzende Buch, des göttlichen Platon Gespräche,
Schlug es auf, und blättert' und fand das Gespräch, das mit Phaidros
Sokrates führt, mit dem Schönen der Weise. Geübt von Amalrich
Nachzufliegen hellenischen Flug mit teutonischem Fittich,
Las sie, was ihr das Passendste schien für die kindliche Jungfrau: 330

„Wahnsinn wäre die Liebe, so sagen sie, wähnen, nicht ärger
Schmähen zu können, als so, die Heilige; wenig bedenkend,
Daß nichts Edlers der Gott dem Menschen gab, als den Wahnsinn.

Göttlichen Wahnsinns voll, gewährten Dodonens und Delphis
335 Priesterinnen dem Volk der Hellas Rettung und Sühne,
Während sie nüchternen Muts ihm wenig frommten und gar nichts.
Auch die Sibyllen, und wer nur immer der göttlichen Mantik
Sich befliß, wahnsinnig nur haben sie Künftigs verkündigt.
Darum hieß auch den Alten Manie, was die Neueren klügelnd,
340 Aber nicht weiser darum, die Mantik nannten. Die Mantik
Stammt aus menschlicher Kunst, die Manie von den ewigen Göttern.
So viel trefflicher nun an Namen und Wesen der Götter
Gabe die Mantik ist, als die Dionistik der Menschen;
So viel vortrefflicher ist der gottabstammende Wahnsinn
345 Als die menschliche Klugheit. Besessen vom Gott und begeistert,
Haben Propheten hinweg geweihet die Sünden der Väter,
Haben die Gottheit versöhnt und die Eumeniden beschwichtigt.
Angehaucht von den Musen, umspielt von lieblichem Wahnsinn,
Haben die Dichter, die Menschen mit zarter und lauterer Seele
350 Singend die Zeitgenossen entzückt und begeistert die Nachwelt.
Wer verwegen sich naht der Dichtkunst goldenem Thore,
Eiteler Regel vertrauend, ermangelnd göttlichen Wahnsinns,
Schal bleibt dessen Gesang, er selbst ein Wörtler. Beschämt wird
Aller Besonnenen Kunst von der Poesie der Besessnen.
355 Solches wissend, erdulden wir gern, wenn das Volk uns des Wahnsinns
Zeiht. Nichts Edleres gab den Menschen der Gott, als den Wahnsinn;
Keinen begeisternden nicht von allen Arten des Wahnsinns,
Als des deinigen heilige Wut, hochheilige Liebe."

Also las erhöheten Tons die edele Thekla,
360 Fügete dann hinzu, die sinnige Freundin betrachtend:

„Aber du sitzest so träumend. Mich dünkt, du hörst nicht, Jucunde."

Schnell antwortete drauf das zart empfindende Mägdlein:
„Träum' ich, trauteste Thekla! Wohl macht mich träumen der Träumer!
Dennoch vernimmt, was er lallt, das innerste Ohr und bewahrt es."

337. Mantik, d. h. Wahrsagekunst. — 339. Manie, d. h. Raserei, Leidenschaft. — 343. Dionistik, d. h Kunst der Weissagung aus Flug und Stimme der Vögel.

Ihr antwortetest du, Amalrichs treffliche Schwester: 365
„Höre nun weiter, vernehmend, was uns der begeisterte Träumer
Über der Seele Natur enthüllt, und das Wesen der Liebe.“

„Seel' ist, was frei sich regt. Was sich frei regt, reget sich ewig.
Was der eignen Bewegung ermangelnd, von andern bewegt wird,
Solches entsteht und vergeht. Was aber sich selber beweget, 370
Quell ist solches und Brunn des Bewegungslosern und Trägern;
Nimmer entstand es und wird nicht vergehn, ob die Welt auch
verginge.
Fragst du, wo weilte die Seele, die nimmer entstanden, bevor sie
Sich zu dem Leibe gesellte, dem irdischen, sterblichen, trägen?
Droben weilte die Seel' im Sitz der seligen Götter, 375
Droben im Reiche des Lichts, in dem überhimmlischen Orte,
Welchen kein Dichter bis jetzt nach Würden besungen; noch wird ihn
Einer nach Würden besingen; denn farblos ist er und formlos,
Nicht zu erschaun mit dem Auge, noch mit der Hand zu ertasten,
Noch zu ergründen vom Sinn, wahrnehmbar allein und erkennbar 380
Dem betrachtenden Geist. Dort wohnen die seligen Götter,
Neidlos, schmerzlos, todlos, pflegend der Ruh' und des Schmauses.
Dort auch wohnt mit den Göttern, was gut, was wahr und was
schön ist.
Dort auch wohnt im Beginn die unvergängliche Seele
Anschaunsselig, sich weidend am Guten, Wahren und Schönen. 385
Aber es haben nicht alle die selige Stätte behauptet.
Niedergetaumelt sind viel in die unterhimmlischen Orte,
Schleppen nun hier sich umher elend mit zerknickten Flügeln.“

Also las melodischen Tons die erhabene Thekla,
Fügete dann hinzu, die sinnige Freundin betrachtend: 390

„Aber du träumst, Jucunde, du sinnst, wie es scheint, auf was
anders.“

Schnell antwortete drauf das stillaufmerkende Mägdlein:
„Nicht auf was anders sinn' ich. Verloren mit Sinn und Gemüte
Bin ich, du traust mir es zu, in die schönen Träume des Träumers.“

395 Drauf antwortetest du, des göttlichen Platon Vertraute:
„Höre denn weiter, vernehmend, was uns der begeisterte Seher
Tiefer noch offenbart vom Wesen der Seel' und der Liebe."

„Auf dem geflügelten Wagen, ihn ziehn unsterbliche Rosse,
Fährt allwaltend daher der Vater der Götter und Menschen.
400 Auf dem geflügelten Wagen, auch ihn ziehn willige Renner,
Folgen dem Führer des himmlischen Zugs die übrigen Götter
Sämtlich; Hestia allein, die Häusliche, wartet des Herdes.
Auch die geflügelten Seelen begehren zu folgen .... Vergebens!
Denn zween Rosse sind ihnen geschirrt an den Wagen: das eine
405 Willig und zahm und dem Zügel gehorchend; rebellisch das andre,
Kollernd, sich bäumend, mit Not gehorchend dem Zaum und der Geißel.
Jenes strebet nach oben; nach unten dränget das andre.
Nach Ambrosia lüstert und Nektar das eine, dem andern
Rohern gelüstet allein nach der gröbern irdischen Speise.
410 Welche der Seelen nunmehr mit geschwungener Geißel, mit straffem
Zügel das wildere Roß nicht kräftig bändigt; hinunter
Taumelt solche zuletzt, zerbricht die Flügel, und schleppt sich
Elend hinfort, dem Leibe gesellt, im Schlamm und im Staube.
Welche von diesen nun edlerer Art und zarteren Sinns war,
415 Welch' am liebendsten hing an dem Wahren, Guten und Schönen;
Solche fühlet sich fremde hienieden, gebärdet sich seltsam,
Scheint wahnsinnig den Menschen, als der nicht gnügt das Gemeine.
Immer strebt sie nach oben und stets in die Ferne; nicht eh' auch
Lernt sie sich selbst verstehn, und ihres Sehnens Bedeutung,
420 Bis ihr das Schön' erscheint, des Urschöns irdisches Abbild.
Solches gewahrend, durchblitzt sie der vorigen Freuden Erinn'rung;
Wieder erkennend das vormal Erschaute im irdischen Abglanz
Schaudert sie, stockt, besinnt sich, entbrennt für das Schöne, verfolgt es
Tag und Nacht, vergißt der Speis' und des Trankes, versäumet
425 Jegliche Pflicht des Bürgers, verschmähet die Ehr' und den Reichtum;
Einzig bedacht im Schaun sich zu berauschen des Schönen,
Einzig befriedigt sich fühlend in dessen Näh' und Umarmung.
Denn, in des Schönen Bewund'rung erwärmend, erweichend, beginnen
Sich zu erschließen die Schalen, die hornichten, welche der Flügel

Knospen verhüllen. Es schmelzen allmählich die Schalen, die Flügel 430
Schwellen und schossen, und dehnen mit jedem Moment sich. Gewaltig
Schlägt sie die Seel' auseinander, und schwingt sich zurück zu
des Urschöns
Anschaun, selig hinfort mit den ewig seligen Göttern
Also entspringt von des Wahnsinns Arten die heiligst' und höchste;
Also erzeugt sich, was Eros, was Liebe nennen die Menschen; 435
Pteros, den mächtigen Flug ins Unendliche, nennen's die Götter."

Also las mit erhöhetem Ton die edele Thekla,
Fügete dann hinzu, die sinnige Freundin betrachtend:

„Wahrlich, Jucunde, du träumst und sinnst, wie es scheint, auf
was Anders!"

Ihr antwortete schnell die tief empfindende Jungfrau: 440
„Ich auf was Anderes, Thekla? Gefangen den Sinn und die Seele
Hat mir die Rede des Sehers. Das dicke Dunkel erleuchtend,
Hat er gesprochen das Wort zu des Herzens verborgensten Rätseln.
Ja, ich kenn' ihn, den Schauder, den heiligen, wenn auf sich selber
Nun sich die träumende Seele besinnt. Ich empfand ihn; vom Auge 445
Rauschte die Decke, die Schalen zersprangen, mit Schmerzen
empfand ich
Sprossen die geistigen Flügel, die mächtigen, die uns erstarrt einst
Aus der Verbannung tragen zurück zur glänzenden Heimat."

Also sprach, nicht anders, als wäre sie selbst von dem Wahnsinn,
Welchen das Buch beschrieb, ergriffen, die kindliche Jungfrau. 450

Thekla aber, ergötzt durch des Mägdleins liebenden Eifer,
Gab holdlächelnd der Freundin zurück die scherzenden Worte:

„Wenig hat es bedurft, zu meinen Büchern, Jucunde,
Dich zu bekehren, dich auszusöhnen mit meiner Gelahrtheit
Und mit der Chifferschrift der alten Beschwörer. Ich dächte 455

436. Pteros, der Flügelgott, alte Deutung des Namens Eros.

Wirklich, mein Kind, du ließest den Campe hinfort und den Salzmann,
Hingehst bei mir in die Schule, von nun an, und läsest den Platon."

Also schwatzten vertraulich die Mägdlein; manches gescherzte,
Manches auch ernstere Wort sprach zu der Freundin die Freundin,
460 Bis der Diener kam, zu Tische zu laden. Es wurde
Früher für heute gespeist, als gewöhnlich. Es scheuten die Mägdlein
Etwa die letzten zu sein bei der herrlichen Fei'r am Gestade.

---

456. Campe, Joachim Heinr. (1746—1818), und Salzmann, Christian Gotthilf (1744—1811), sind als pädagogische Schriftsteller bekannt.



Dritte Ekloge.

Die Uferfeier.



Als nun die Mägdlein ersättigt waren der Speis' und des Trankes,
Stiegen beid' auf den Erker des wohlgebaueten Hauses.
An die Brüstung gelehnt des weitausschauenden Erkers,
Blickten sie rings um sich, und lächelnd sagte das Fräulein:
5 „Fürchterlich braust die See, und die Wogen lärmen entsetzlich.
Fast besorg' ich, es werde, gehemmt durch die zögernden Fähren,
Heute Amalrich nicht kommen. So hätte denn Jungfer Jucunde
Sich vergeblich geschmückt . . . .“ Noch sprach sie die scherzenden Worte,
Als hersprengend mit Donnergetös' auf dem Pflaster des Hofflur
10 Rüdger der Rüstige kam. Wohl zwei hochhalsige Braune,
Weiß gestirnt und gehuft, stolzierten am zierlichen Wagen,
Welcher behend' und leicht und nur zweisitzig, zur Lustfahrt
Diente bei heiterer Luft, und wohlgetrockneten Straßen.

Froh nun eilten die Mägdlein. Vom weitausschauenden Erker
15 Hüpften sie hurtig die Stufen hinab. Zur Schonung des Anzugs
Hüllten sie in Staubmäntel sich ein. Der Sonne zu wehren
Knüpften sie über die luftigen Hüte die florenen Schleier,
Saftgrün, zierlich geblumt, sanftwehend im Atem des Windes.
Also geschürzt nun standen die Mägdlein fertig zur Abfahrt.
20 Thekla von Thurn jedoch, bedacht nach gelabtem Gemüte
Auch zu erlaben den Leib, den Immerbedürfenden, hieß noch
Reichlich versorgen die Lade des Wagens mit mancherlei Vorrat,
Welchen die Fülle des Gartens gewährt', und der Küch' und des Kellers.
Birnen, die früher gereift, und Kirschen, die später gezeitigt,
25 Brachte der Gärtner; es trug herbei manch würziges Backwerk
Künstlich gezackt und verschürzt die Schaffnerin; auch von dem Heiltrank,
Welchen am Hoffnungs-Kap die tropische Sonne gekeltert,
Brachte der Kellner herbei zwei hartversiegelte Flaschen.

Alles hieß in der Lade des Wagens versichern das Fräulein,
Fleißig mit Heu verwahrt, die Gewalt der Stöße zu brechen. 30
Als sie hierauf noch dem Gärtner geboten, durch eilige Botschaft
Sie zu beschicken, wofern, zwar wider Vermuten, Amalrich
Heimkomm', ehe sie selber vollendet die löbliche Betfahrt;
Als dies alles das Fräulein gebührend bedacht und geordnet,
Sprangen die Mägdlein behend' in den zierlichen Wagen; es
schwang sich 35
Hurtig der Bursch auf den luftigen Sitz, und mit Donnergeprassel
Sprengete Rüdger hinab den gepflasterten Hof, daß den Steinen
Funken entstoben, und hochauf rauschten die Mähnen der Braunen

Hinter den Eilenden floh die grünende Juliusruhe
Weichend zurück; es floh zur Rechten und Linken das Blachfeld, 40
Rechts und links besäumt mit der Fülle reifender Saaten.
Aber nicht lang', und es fehlte der Boden der Insel. Am Saume
Rollten sie nun entlang des schöngebognen Gestades,
Welches sich mächtiger türmt mit jeglicher launischen Krümmung.
Schön zu schau'n war der herrliche Golf samt dem Strand und
den Dünen, 45
Denn aus den Belten herein und dem Sund in das Becken des
Golfes
Walzte des Ostwinds Kraft des Meers unendliche Fülle,
Welches sich donnernd brach am ehernen Riff, daß die Brandung
Über sich schlagend in Schaum zergor, und der Dampf in die
Luft stob.
Über der gähnenden Tiefe, dem weitaufklaffenden Abgrund, 50
Rollten die Mägdlein dahin auf dem unterhöhleten Abhang,
Keine Gefahr besorgend, in süße Gespräche verloren.
Manche flogen vorüber der traulich winkenden Schlüfte,
Welche vom Schnee erwühlt, und des Frostes Strenge gespalten,
Aber anjetzt Werkstätten bereits des organischen Lebens, 55
Grünenden Grotten glichen und friedlichen Klausen. Vorüber
Flog auch das turmende Mal, das Rund der gewaltigen Steine,
Wo die versammelten Väter im Antlitz des Meers und des Himmels
Pflogen des Rechts und des Rats. Auch manche der friedlichen
Dörfer
Flogen vorüber, die hart am Saume des rauschenden Meeres 60

Sicher schlummern, nicht achtend des nagenden Zahnes der Fluten,
Welcher hinab einst nagen sie wird in den gärenden Abgrund.

Links ab bogen die Rollenden jetzt vom getürmten Gestade,
Lenkten ins Innre des Landes, gewannen das Thal, wo in lieblich
65 Grünenden Gründen ein Bächlein sich schlängelt durch duftende Blumen.
Kühe weiden umher, und im Hintergrunde des Thales,
Wo es ins Meer ausläuft, liegt traulich winkend die Vitte.
Rüdger hielt. Es sprang von dem Bock der muntere Leibbursch,
Half aussteigen den Mägdlein, denn schon war die Reise vollendet.
70 Viel schon waren versammelt der Hörer. Von Wagen und Rossen
Starrte das Thal. Es glänzten in weithin schimmernden Reihen
Rüstige Männer, geschart mit festlich gekleideten Frauen.
Sorglos irrten die einen umher in der grünenden Thalschlucht,
Andere schauten herab von der Berge prangenden Gipfeln.
75 Viele ruhten gelagert ins Gras. Vor den Hütten des Dorfes
Saßen und standen, erwartend den Lehrer, die friedlichen Hüttner.

Arm geschlungen in Arm, lustwandelten jetzund die Mägdlein,
Freundlich grüßend zur Rechten und Linken. Es wichen die Scharen
Ehrerbietig; denn groß ist die Macht der Güt' und der Schönheit.

80 Leis' auch fragte wohl einer, der etwa von ferne gekommen,
Um die Predigt zu hören, den Nachbar: „Sage, wer sind sie,
Die so bräutlich geschmückt, und so schön, wie die Engel einhergehn?"

Solchem antwortete dann der kundige Nachbar und sagte:
„Fräulein von Thurn ist die eine, die andere Pfarrers Jucunde,
85 Beide gar lieb und gut und nicht hoffärtig im mindsten."

Aber der Hüttner einer, der alternden, trat zu Jucunden,
Lüpfte den Hut und entblößte die glänzende Glatze des Hauptes.
„Jungfer," sprach er, „wo bleibt der Vater? Er wird doch gewiß auch
Kommen? Viel Volks ist da und meine Wohnung bereitet."

90 Ihm antwortete drauf des Pfarrers bescheidene Tochter:
„Guter Vater, beschämet mich nicht, und setzet den Hut auf!

67. Vitte, Dorf in der Nähe von Arkona auf Rügen.

Nicht von Hause für jetzt, von der grünenden Juliusruhe
Komm' ich, es hatte das Fräulein mich losgebeten vom Vater.
Aber gesund war der Vater und fest entschlossen zu kommen,
Als ich ihn frühe verließ; auch hoff' ich sicher, er kömmt noch!" 95

Während die Jungfrau noch sprach, erhub sich im Volk ein Gemurmel.
Einer sprach zum andern: „Es kommt der ehrwürdige Pfarrherr."
Auch Jucunde vernahm es, und eilte mit Thekla, die ersten
Zu begrüßen den Vater, den viel und sehnlich Erharrten.

Freundlich nickend begrüßte die freundlichen Mägdlein der Vater 100
Laut aufjauchzete Thekla, die Patin und Schwester erblickend,
Welche sofort vom Wagen sie hoben, plaudernd und kosend.

Und es sprach zu den Mägdlein, im Wagen noch weilend, der Vater:
„So ist's recht, ihr Kinder, so lieb' ich's. Wackeren Mägdlein
Ziemt es, die ersten zu sein in der Kirch', und die letzten im Tanzsaal." 105

Ihm antwortete drauf die schalkhaftlächelnde Thekla:
„Frommer Vater, gar leicht ist so der Himmel erworben!
Immer versprech' ich, die erste zu sein in der Kirch', und im Tanzsaal
Immer die letzte. Mich freut der Gesang, und des Wartens verdreußt mich."

Aber es trat zum Wagen der alternde Hüttner. Vom Haupte 110
Nahm er den Hut, und entblößte die silberfarbige Scheitel,
Sprach sodann treuherzig mit laut erschallendem Handschlag:

„Guten Tag, Herr Pastor! Ein feines gemächliches Wetter
Hat Ihm der liebe Gott zur Predigt beschieden. Der Wind bläst
Über den Berg herüber. Auch ist viel Volks schon beisammen." 115

Ihm antwortete drauf der ehrwürdige Pfarrer von Medow:
„Guter Vater, bedeckt Euch. Wir werden alt, und den Kindern
Müssen wir sparen die Väter. Das Wetter ist gut. Nur der Ostwind

Predigt doch fast ein bißchen zu barsch. Es freut mich von Hörern
120 Wimmeln zu sehn die Kirche, die nicht mit Händen gemacht ist.
Doch wie lebt Ihr? wie geht es der Frau? was machen die Kindlein?"

Ihm erwiderte drauf der alternde Hüttner und sagte:
„Komm' Er selbst, Herr Pastor, und seh' Er! Wir warten schon lange."

Und es folgte dem alternden Hüttner der würdige Pfarrer;
125 Thekla folgte von Thurn, und Jucund', und die jüngere Thekla.
Liebreich grüßte der Pfarrer zur Rechten und Linken. Mit Ehrfurcht
Grüßeten alle den Lehrer, den hochverehrten, der öfter
Stillstand, diesem ein Wort zuraunt', und jenem die Hand bot,
Fleißig sich auch nach der Frau und lieben Kindern erkundet',
130 Auch nach dem Heringsfang, und dem nördlichen Sturm, der den Fischern
Donnerstags Nacht entführt wohl funfzig Faden der Netze.
Also gelangten sie endlich zur engen Behausung des Hüttners.

Festlich geschmückt war die Wohnung, die Diele gefegt und gesandet,
Frisch geweißt mit der Kreid' Arkonens das trauliche Stübchen,
135 Rein gescheuert der fichtene Tisch, das ehliche Bette
Überbreitet mit Decken, die Kindlein geputzt und gewaschen.
Blöde wandten die Kindlein sich weg von dem Pfarrer, gesellten
Doch zu den Mägdlein sich bald, die mit Kirschen sie lockten und Kuchen

Als nun Jucunde den Vater geschmückt mit den Feiergewändern,
140 Als auch die Lieder der Küster auf schwarzer Tafel gekreidet,
Als auch der Wirt umsonst genötigt zum stärkenden Schlückchen,
Zogen sie sämtlich hinaus in Reih' und Glied, um in Andacht
Anzubeten den Herrn im grünenden Thal am Gestade.
Thekla führte, geführt von des Pfarrers rosigen Töchtern;
145 Solchen folgte, gefolgt vom Küster, der würdige Pfarrherr;
Solchen folgten des Dorfs Einwohner in Reih'n und in Gliedern,
Männer und Weiber und Kinder. Und was nur immer verloren
Hiehin und dorthin irrt' im Dorf, im Thal, auf den Bergen,
Alles schloß es gesellig sich an in Reihen und Gliedern.

Schweigend wallte der Zug in das grünende Thal am Gestade, 150
Das von den Bergen umher sich senkend gemächlichen Abhangs,
Ostwärts gegen das Dorf sich öffnet und gegen das Ufer.
Zwischen den Scharen, die schon im Thale harrten des Lehrers,
Wand sich der Zug langsam hinan die steigende Bergwand.
Mitten im Thal, in der Nähe des heiligen Steins, auf des Abhangs 155
Halber Höhe, gebot der Lehrer zu setzen den Armstuhl,
Und es ordneten rings um ihn her sich die Scharen der Hörer.
Schimmernd saßen zur Rechten die Reihen der Frauen und Mägdlein,
Hohe und niedere, festlich geschmückt; die rüstigen Männer
Standen zur Linken gedrängt. Wie am Tage der großen Versammlung 160
Stand bei dem Herrn der Knecht, zunächst dem Ritter der Knappe,
Neben dem Jüngling der Greis, und hart an dem Reichen der Bettler.
Zwischen den Drängenden saß im Armstuhl sinnend der Lehrer.

Aber es hielt in die Runde des Dörfchens löblicher Schultheiß
Hoch empor die gekreidete Tafel, auf daß die Gemeinde 165
Schauen möchte die Nummer, und suchen im eigenen Buche.
Als nun jeder die Nummer gesehn und gesucht und gefunden,
Scholl der Gemeinde Gesang empor zum wölbenden Himmel
Voll, stark, prächtig, harmonisch; es scholl in den heiligen Chorpsalm
Laut die Posaune des Meers und des Sturms vielkehlige Orgel. 170

Also scholl der Gesang der Gemeind' im Thal am Gestade:

Lob', o Seele! den Herrn, und du, mein Innres, verkünd' ihn!
Lobe den Herrn und vergiß nie, was er Gutes dir that!

Deine Sünde vergiebt er und heilt alle deine Gebrechen,
Rettet dein Leben vom Tod, kränzt dich mit daurendem Heil, 175

Lehrt frohlocken den Mund, verjüngt den Greis wie den Phönix,
Schafft dem Bedrängten im Volk strenges gerechtes Gericht.

Gut und gerecht ist der Herr, barmherzig, gnädig, geduldig,
Hadert nicht lange mit uns, heget nicht ewig den Zorn.

180 Nicht verfährt er mit uns, wie unsre Sünden verdienen,
Nicht vergilt er es uns, wenn wir ihm wehe gethan.

Sehet den Himmel, er ward hoch über der Erden erhöhet;
Höher noch waltet des Herrn Gnad', o ihr Frommen! ob euch.

Sehet den Osten, ihn trennt unermeßliche Ferne vom Westen;
185 Ferner noch trennet von uns Sünden und Strafen der Herr.

Wie sich ein Vater erbarmt der vielbedürftigen Kindlein,
Also erbarmt sich der Herr derer, die kindlich ihn scheun.

Denn er kennt das Geschöpf, das er gemacht, er bedenket,
Daß wir Staub sind, daß er uns aus der Scholle erschuf.

190 Menschen sind Gras auf der Flur; sind Blumen im offenen Felde;
Hauchet der Wind sie an, sind sie auf immer dahin.

Aber von Ewigkeit währt zu Ewigkeit Gottes Erbarmen;
Nimmer ermangelt der Herr denen, die kindlich ihn scheun.

Unsrer Kinder noch will er, der Kindeskinder gedenken,
195 Wenn wir getreulich den Bund halten, den er uns gebeut.

Schaut gen Himmel, im Himmel hat er den Stuhl sich bereitet;
Über Wasser und Land breitet den Scepter er aus.

Lobet den Herrn, ihr Engel, ihr Helden, die ihr geschürzt seid,
Rings zu verbreiten sein Wort, stracks zu vollziehn sein Gebot.

200 Lobet den Herrn, des Herrn Heerscharen, ihr dienenden Kräfte,
Die ihr den Willen des Herrn willig und treulich vollzieht.

Lobet den Herrn, des Herrn Kreaturen! Unendliches Weltall,
Lobe den Herrn, der dich schuf! Lobet, o Seelen, den Herrn!

Also scholl der Gesang der versammelten Scharen. Dazwischen
205 Tönt' erhaben die Hymne des Meers und des Sturmwindes Päan.

Aber als jetzt der Gesang erstummt' und Schweigen im Thal war,
Als von dem Sitz sich erhob der andachttrunkene Lehrer,
Als er gedrängt umher wahrnahm die lauschenden Scharen,
Als er senkte den Blick zum Thal hinaus in den Osten,

Als in der Uferschlucht er gewahrte das friedliche Dörfchen, 210
Über das Dörflein hinaus die tobenden Fluten, und über
Diese hinaus blaudämmernd des türmenden Jasmund Gestade;
Als er schaut' umher die prangenden Häupter der Berge,
Über der Berge prangenden Häuptern des wölbenden Himmels
Lautern Lasur, durchflammt von der Sonn' unendlichem Glutball; 215
Als er vernahm zugleich das Rauschen der See und der Brandung
Dumpfes Geläut, durchbrüllt vom Gewieher der Ross' und der Rinder —
Schlug ihm das Herz in beklommner Brust. Es versagte die Kraft ihm,
Den zu loben, ein sündiger Mensch mit lallender Zunge,
Welchen gewaltiger schon der erschütternde Psalm der Natur pries. 220
Doch er ermannte sich, und sprach die geflügelten Worte:

„Alle gute Gabe, und alle vollkommene Gabe
Kommt von oben herab vom Vater des Lichts, bei welchem
Keine Veränderung ist, noch Wechsel des Lichts und des Dunkels."*)

Meine Kindlein, erwägt die Worte des hohen Apostels, 225
Schaut nach oben, ihr Lieben! Von oben nur kommet, was gut ist,
Was nur labt und erquickt, was erhellt und erhebt und erheitert,
Licht und Wärm', und Regen und Tau und Leben und Atem,
Wahrheit und Freiheit und Heil, es kommt von oben, von oben!

Siehe, nach oben schaut, was Erquickung bedarf und Errettung. 230
Himmelan schreit der verdurstende Hirsch vom vertrockneten Brunnquell,
Himmelan brüllt der verschmachtende Stier von verbrenneter Steppe,
Himmelan hebt der geängstete Mensch die gebrochenen Augen,
Breitet die mitleidflehenden Hände nach oben — denn oben
Wohnt der erbarmende Vater, der Vater des Lichtes, bei welchem 235
Keine Veränderung ist, noch Wechsel des Lichts und des Dunkels.

Was ist so süß, wie das Licht? Wie der Tag so gewünscht? so erquickend
Wie des Aufgangs errötende Schimmer? wenn träg' und verdrossen

*) Die mit („) bezeichneten Zeilen sind Worte der Schrift. (Anmerkg. Kosegartens.)

Nun das Dunkel entweicht, die Flur sich erhellt, aus dem Meere
240 Glanzreich, glorievoll die leuchtende Sonne hervortaucht.
Schimmernd liegt, tauperlend, wie wiedergeboren, die Schöpfung....
Holdes Licht, von wannen? Von wannen anders, ihr Lieben,
Als von oben? vom Vater des Lichts? dem Seligen, welcher
Keine Veränderung kennt, noch Wechsel des Lichts und des Dunkels.

245 „Wüst und leer war die Welt am Anfang. Brütend und wärmend
Webt' auf den Wässern der Geist des Herrn und die Tiefe war finster.
Und Gott sprach erbarmend: Es werde Licht! und es ward Licht."
Hell aufsprang aus gediegener Nacht die ätherische Funke,
Regte das Herz des All, und entflammte die Pulse der Wesen.
250 Oben erglommen im lauteren Blau die Sonnen und Sterne;
Unten entbrannten im düsteren Schacht die Metall' und die Steine;
Oben und unten begonnen die Farben zu spielen, und goldgrün
Glänzte der Taube Hals, glutrot die Krone des Mohnhaupts.
Jeglicher Grashalm trug den blinkenden Tropfen; in jedem
255 Brannte verjüngt das Bild der allerleuchtenden Sonne,
Die da ist selbst das versichtbarte Bild des verborgenen Vaters,
Welcher wohnet im Licht, das jeden Nahenden blendet.

„Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe
Kommt von oben herab vom Vater des Lichtes, bei welchem
260 Keine Veränderung ist, noch Wechsel des Lichts und des Dunkels."

Meine Kindlein, gedenkt an die edle Gabe des Lebens!
Edel ist diese fürwahr, und süß ist Sein und Empfinden,
„Alles opfert der Mensch, auf daß er das Leben erlöse.
Frommt' auch die Welt ihm wohl, wenn er einbüßte die Seele? —"
265 Diese Gabe woher? Woher das Leben? Woher sonst,
Als von oben, vom Vater des Lichts und des Lebens! Verdrießen
Thät ihn die tiefe Still', ihm graut' in der schaurigen Öde.
Siehe da dehnte sein Herz sich aus in unendlicher Liebe.
Siehe, der Raum gebar. Die Leere kreißte. Bevölkert
270 Ward im Moment das All der Welt mit lebendigen Seelen.

Kannst du zählen den Sand der Dünen, die Tropfen des Weltmeers!
Also magst du auch zählen die Kreaturen des Schöpfers.

Siehe die Bienen des einen Stocks; die Gewürme des einen
Ameishaufens, die Motten nur eines verwesenden Körpers;
Siehe die Schwärme der Mücken am Sommerabend; der Fische 275
Nimmer zu zählende Züge, die deine Gestade besuchen.
Oben und unten, und rings um dich her, wohin nicht das Auge
Dringt, die geschliffene Linse nicht reicht, nicht die Ahnung sich
waget,
Schlagen die Herzen und schwellen die Lungen, und atmen die Seelen.
Schau! auch das Sandkorn lebt! Auch die Tropfe wimmelt! die
Fäulnis 280
Selber gebiert, es erblüht aus ihr neugrünendes Leben . . . .
Fülle der Leben woher? Von oben! vom Vater des Lichtes!

„Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe
Kommt von oben herab vom Vater des Lichtes, bei welchem
Keine Veränderung ist, noch Wechsel des Lichts und des Dunkels.“ 285

„Gott sprach: Lasset uns Menschen erschaffen, ein Bild, das uns
gleich sei!
Nahm den Kloß des Feldes, befeuchtet' und knetet' und formt' ihn,
Blies ihn an, und der Mensch ward eine lebendige Seele.“ —
„Wunderbarlich, o Herr, hast du den Menschen erschaffen,
Hast ihn wie Milch gemolken, wie Rahm ihn lassen gerinnen, 290
Hast ihn zusammengefügt aus Sehnen und Adern, mit Haut ihn
Überzogen und Fleisch, ihm Leben gegeben und Odem.“
Wunderbarlich, o Herr, erschufst und erschaffst du den Menschen.
Unter dem Herzen der Mütter erregst du das schlafende Pünktchen,
Welches sich dehnt und streckt und entwickelt, und wann es gezeitigt, 295
Schön gebildet sich drängt an das Licht zur beschiedenen Stunde.
Du Herr lässest im Stern des Auges sich spiegeln den Weltbau,
Leitest die Welle des Schalls in des Ohrs kunstreiches Gekämmer,
Schnellst die Kugeln des Bluts durch der Adern fernste Verzweigung
Mittelst des schlagenden Herzens umher; verschränkest der Nerven 300
Unausforschlich Gespinst. „Ich danke dir, Vater, daß du mich
Wunderbarlich gemacht und wunderbarlich erhalten.
Wunderbar, ich weiß es, ist deiner Werke geringstes.“

Jegliches Gute fürwahr entsprang von dem Vater des Lichtes.
Jegliche Gabe verdanken wir ihm. So sagt nun, von allen 305

Gaben, die er uns beschert, die edelste, beste, wer ist sie?
Daß wir dir gleich sind, Herr, daß du dein strahlendes Urbild
Würdigtest, abzuspiegeln in unserm Sinn und Gemüte.
Herr, aus des Dumpfsinns Schlaf hast du uns geweckt zum Bewußtsein;
310 Hast den Gedanken in uns geregt, des Gewissens Gerichtshof
Aufgeschlagen im Innern, den Funken ewiger Liebe
In uns gezündet, den Brand der unauslöschlichen Sehnsucht
Uns in die Brust geworfen. Aufschaun wir sehnend. Es regt sich
Göttliches in uns. Es sinkt das Irdische. Flügel der Ahnung
315 Tragen empor uns zu dir Mit unüberwindlicher Liebe
Fallen wir dir in den Arm. Mit unüberwindlichem Glauben
Trauen wir dem was das Herz und die Schrift uns Großes verkünden,
Suchen hienieden nicht mehr die Befriedigung, suchen das Rechte
Droben allein bei dir, dem Vater des Rechts und der Wahrheit.

320 Schauet nach oben dann, ihr Lieben! nicht auf den bunten,
Blühenden Kloß, der euch nährt, beschränket den Blick. In der Lüfte
Zähem Schlamm nicht lasset bekleben die Flügel des Geistes.
„Habt zu lieb nicht die Welt, noch der Welt vergängliche Freuden."
„Laßt, was dahinten, und streckt euch nach dem, was da vorn ist." Verschmähet
325 Edelen Sinnes, was drunten, und „trachtet allein nach dem Droben.
Droben thronet der Herr zur Rechten des Vaters. Es waltet
Droben Jerusalem, die Heilige, Leuchtende, Neue."

Schauet nach oben, ihr Lieben, wenn eng und beklemmt euch ums Herz ist.
Wenn ihr erliegend den Schweißen des Tags und den Mühen des Lebens
330 Schwer aufatmet, die Schläfen versengt und die Knie euch gelöst sind.
Tretet ins Freie hinaus dann, schauet nach oben. Von oben
Wehet erquickendes Kühl und unvergängliches Labsal.

„Sehet, welch' eine Liebe hat uns der Vater erzeiget,
Daß wir Kinder ihn heißen! Es ist aber dies die Verkündung,
335 Die wir empfingen von ihm, und die wir euch wieder verkünden:

Daß ein Licht Gott sei, und keine Finsternis. Wer nun
Sagt, er pflege Gemeinschaft mit ihm, und wandelt im finstern,
Der ist ein Lügner, und nicht in der lauteren Wahrheit bestanden.
Wandelt, wie Kindern des Lichts es geziemt, unschuldig, unsträflich!
Glaubet, duldet und hofft, und liebet redlich einander." 340

„Meine Kindlein, es ist die letzte Stunde." Getreulich
Laßt uns bewahren das Kleinod, das anvertraute Beharren
Lasset uns unverrückt in der Lieb', in der Hoffnung, im Glauben,
Bis wir nach oben gehn zum Vater des Lichts und des Rechtes.

Also ermahnte mit Ernst und mit Milde der Lehrer die Scharen, 345
Endete dann, und es ward im Thal ringsfeiernde Stille.
Auch den Rohern ergriff die Kraft des Worts; und der Wahrheit
Schauder durchblitzten ihn, und Ahnung höheren Lebens.

Aber nicht lang' und gewaltiger noch erhub sich der Scharen
Preisender Psalm. Es posaunten darein der Sturm und die Brandung. 350

Also scholl der Gesang empor zum wölbenden Himmel:

Lobet, ihr Himmel! den Herrn, ihr Höhen der Höhen, erhebt ihn!
Lobet ihn, Engel des Herrn, lobet ihn alles sein Heer!

Lobet ihn, Sonn' und Mond, frohlockt ihm, leuchtende Sterne!
Sirius, Rigel und Yed, Azimech, Antar, Arktur! 355

Lob' ihn, du wölbende Feste! der Feste Wasser, frohlockt ihm!
Lobet ihn, Regen und Tau, Hagel und Schloßen und Schnee!

Lobet ihn, Donner und Blitz! Frohlock' ihm, rasselnde Windsbraut!
Lob' ihn, erhabenes Meer! Brandung, verkünde sein Lob!

Lobt ihn, ihr ewigen Berge! ihr freundlichen Thale, frohlockt ihm! 360
Lobet ihn, Cedern im Wald! Preiset ihn, Halme der Flur!

Lobt ihn, Geschlechter des Meers! Bewohner des Trocknen, frohlockt ihm!
Lob' ihn, gegliederter Schleim! Preis' ihn, beseelter Atom!

Lobt ihn, ihr Großen der Erde, ihr Hirten und Richter der Leute!
365 Könige, huldiget ihm! Preist ihn, ihr Armen, im Volk!

Lasset uns loben, ihr Brüder, den Herrn mit feuriger Inbrunst,
Ihn mit heroischem Mut, ihn mit unsträflichem Thun!

Ihn mit dem letzten entfliehenden Hauch! Mit des brechenden Herzens
Leise verwehendem Ach lasset uns loben den Herrn!

370 Also erschollen die Worte des preisenden Psalmes. Dazwischen
Brauste die Hymne des Sturms und des Meers vielstimmiger Päan.

Als der Gesang nun erstummt und wiederum Schweigen im Thal war,
Hub noch einmal der Lehrer empor die gefalteten Hände
Betend. Es beteten rings mit gefalteten Händen die Hörer:

375 Vater unser, der du in den Himmeln wohnest, dein Name
Werde geheiligt! Dein Reich zukomme! Dein Wille geschehe,
Wie in den Himmeln, also auf Erden! Das tägliche Brot gieb
Heut' uns! Führ' uns nicht in Versuchung! Erlöse vom Bösen!
Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit ewiglich, Amen!

380 Also des Herrn hochheilig Gebet. Sanft sprach nun der Lehrer:
„Meine Kindlein! empfaht andächtig den Segen des Herrn Herrn!"

Eilig erhub sich, was saß und was lag, zu empfahen die Segnung.

Da sprach fei'rlichen Tons mit erhabenen Händen der Lehrer:
„Segn' und behüt' euch der Herr! Er lasse sein freundlichs Antlitz
385 Über euch leuchten und sei euch gnädig! Er schaue von oben
Huldreich nieder auf euch, und geb' euch ewigen Frieden!"

Also ward die Gemeinde gesegnet entlassen. Geendigt
War am Gestade des Meers die seelerhebende Feier.



Vierte Ekloge.

Die Nachfeier.



Wie, wenn im Sommer die Hitze nun wächst, und die steigende Sonne
Grad' auf das Flugloch scheint des bienenbevölkerten Korbes,
Länger nicht duldend die Eng' und die Hitze, das junge Geschlecht nun
Drängend dem Stock' entbraust; erfüllend den sonnigen Garten,
5 Schwärmt es umher, ein unzähliges Volk, bis etwa der Weisel
Nieder sich läßt auf einem der schwebenden Äste; mit einmal
Stürmen sie alle herbei, und umlagern den Führer. Vom Aste
Schwanket herab der unzählbare Schwarm, ein haarichter Kegel.
Aber sobald nur der Weisel, nicht duldend den Drang und die Hitze,
10 Wieder davonfliegt, plötzlich enteilen auch jen'; auseinander
Fahren sie, und durchschwärmen aufs neue den sonnigen Garten.

Also auch saßen geschart im grünenden Thal am Gestade,
Rings um den Lehrer in Ruh' aufmerkend dem Worte, die Reihen,
Welche vorhin das Thal durchirrten hiehin und dorthin.
15 Aber als der Gesang erstummt und der Segen erteilt war,
Als mit dem Klingelbeutel des Dorfes löblicher Schultheiß
Eingesammelt, die Reihen durchwandernd, die ärmliche Gabe;
Als aus dem Armstuhl dann sich erhob der ehrwürdige Lehrer,
Und nachdem er gegrüßt die Gemeine, hinab in das Thal ging,
20 Weil geendigt nun war die seelerhebende Feier;
Alsbald stoben auch jen' auseinander, hiehin und dorthin
Irrten sie, weit versprengt in dem Dorf, in dem Thal, auf den Bergen.

Viele vom niedern Volk, die etwa von ferne gekommen,
Kehrten des nächsten Weges zurück zur friedlichen Wohnung,
Mancherlei plaudernd im Gehn von des Wetters Gestalt, von der Ernte
25 Segen, der Heitre der Luft, auch von der erbaulichen Predigt.

5. Weisel, d. i. die Bienenkönigin.

Andere, denen vielleicht im Dörflein wohnt' ein Verwandter,
Gingen, der freundlichen Ladung gehorchend, im Kreise der Freunde,
Nässend den durstigen Gaum, ein trauliches Pfeifchen zu schmauchen.
Viel Vornehm' auch waren zugegen von nah' und von ferne, 30
Welche, nachdem sie des Geistes gepflegt mit der himmlischen Speise,
Nunmehr, wie sich's gebührt, auch pflegten des leiblichen Menschen,
Traulich gelagert ins Gras um das ausgebreitete Tischtuch,
Rings von dampfenden Schalen umstarrt und lockenden Bechern.

Als erquickt nun alle sich fühlten, und reichlich befriedigt, 35
Fuhren die einen zurück zu den Wohnungen, vieles noch redend
Während des Wegs von der Predigt, das eine rühmend, das andre
Mehrere tadelnd, denn stets bedünkt sich der Tadler den Klügern.
Andre, das Dorf durchwandernd, beschauten die ärmlichen Hütten,
Eng und niedrig, nicht eben gebaut nach dem Lot und der Bleischnur; 40
Doch gefiel es die Gärtchen zu sehn, mit gewaltigen Steinen
Rund umfestet, besäumt mit Lupinen und brennenden Malven.
Andere wankten den Strand entlang, auf den schlüpfrigen Kieseln
Oft ausgleitend, sich freuend des Wogenbruchs und Gebrauses.
Andere saßen zu Roß und zu Wagen, um vor der Heimfahrt 45
Noch Arkona zu sehn, und die unermeßliche Umsicht.

Aber Jucunde, von Thekla begleitet, der Ältern und Jüngern,
Folgte dem Vater zurück in die Wohnung des alternden Hüttners.
Wohl war die Wohnung geschmückt zum Empfang so ehrlicher Gäste;
Sauber die Diele gefegt, gesandet das niedrige Stübchen, 50
Dessen vorspringende Balken der Pfarrer oft mit dem Kopf traf,
Denn er war lang und ansehnlich; die tüchtig vernagelten Fenster
Waren gewaschen, wiewohl vergebens; die höckrigen Wände
Neu geweißt mit der Kreide Arkonens, die erdig und grau ist.
Über das ehliche Bett war gebreitet die streifige Decke; 55
Über den sauber gescheuerten Tisch das reinliche Tischtuch,
Reichlich besetzt mit der Netz' Ertrag und der Beute des Meeres,
Mit der Makrele, dem Aal, dem Dorsch, dem stachlichten Flunder,
Auch dem Ulyß des Meers, dem vielgewanderten Hering.
Hoch auf waren die Schüsseln getürmt, und schmackhaft bereitet. 60
Milch auch war vorhanden mit Semmel durchbrockt für die Kindlein;
Brot aus gesiebtem Mehl, und der Sahne güldene Blume;

49. ehrlich ist hier im alten Sinne „Ehre und Ansehen habend", „vortrefflich" gebraucht.

Räumige Krüge, gefüllt mit des Malzes schäumendem Absud,
Standen umher, auch mangelte nicht das stärkende Schlückchen,
65 Dessen nicht gern entbehrt, wer der Netze pflegt und des Ruders.

Scharrend nun trat aus der Küche herein die ehrbare Hausfrau,
Grüßte die Reihe herum die Gäste mit schallendem Handschlag,
Nötigte viel zu sitzen, fürlieb zu nehmen; nicht Beßres
Habe die See beschert, seit der grausam wütende Nordwind
70 Ihnen hinweg geführt wohl funfzig Faden der Netze.
Thekla nun und Jucunde, der freundlichen Mahnung gehorchend,
Setzten sich hinter den Tisch auf die Bank; die kundige Jungfrau
Mahnte die Freundin, ihr Kleid von schwarzer schimmernder Seide
Nicht an der Kreide zu weißen der färbenden Wände. Vergebens!
75 Denn schon war das Gewand besäumt mit silbernem Borde,
Thekla zu höchlicher Lust; wohlfeil gewann sich der Bord ja.
Fröhlich nun dachten die Mägdlein zu kosten der Speis' und des Trankes.
Aber es fehlten, der Milch zu genießen, die Löffel, es fehlten
Zu der Fische Zerlegung die Messer; der Gabeln geschweig' ich.
80 Und es lachten die Mägdlein der schlimmen Versäumnis, als eilend
Thekla entsprang, die Jüngre, zum Wagen des Vaters ins Thal lief.
Hurtig kehrend mit schwerem Gepäck, frohlockend des Bündels
Knoten entschürzt', und behende die schönen Geräte hervorzog,
Welche sie sorgsam gepackt in den Wagen, des Schmauses gewärtig.
85 Höchlich rühmte die Klugheit der Kleinen die ehrbare Hausfrau;
Höchlich auch lobten Jucund' und Thekla das häusliche Mägdlein.
Fröhlich genossen nunmehr die Mägdlein des traulichen Mahles.
Auch der melodische Küster, als dem die Sonn' und die Psalmen
Ausgetrocknet den Schlund, ließ sich die Labung belieben.
90 Ernst nur saß und still der ehrwürdige Pfarrer im Rohrstuhl,
Nicht vermögend zu essen, auch wenig redend. Vergebens
Schwatzten und scherzten die Mägdlein; vergebens erzählte der Schultheiß,
Welcher die Gabe gebracht des Klingelbeutels; des Pfarrers
War sie, und wurde von diesem den Armen gespendet. Vergebens
95 Nötigten Wirtin und Wirt. Es blieb der ehrwürdige Pfarrer
Wortkarg, in sich gekehrt, tiefsinnig; jenseit der Wolken
Schwebete noch sein erhöheter Geist. Mit erhabenem Gleichmut
Sah er herab auf das Leben, und seine Leiden und Freuden.

Als er nun wenig Minuten geruht im krachenden Rohrstuhl,
Macht' er sich auf, einsam, die Kranken des Dorfs zu besuchen, 100
Die er erquickte mit leiblichem Rat und geistigem Zuspruch.

Auch die Blinde besucht' er, die schon am Morgen des Lebens
Gänzlich dem Licht abstarb des irdischen Tages. Den Geist auch
Hüllt' erebische Nacht, und selten sich hellender Dumpfsinn.
Tappend ergriff die Arme die Hand, die ersehnte, des Lehrers, 105
Der ihr ein Engel des Lichtes gemahnt' im ewigen Dunkel.
Dies' auch tröstete freundlich der Lehrer, und hieß sie geduldig
Harren des Tags, an dem uns allen die Augen sich aufthun.

Auch besuchte der Pfarrer die hundertjährige Wittib,
Welche noch Karl den Zwölften gekannt, und den prangenden Eichwald, 110
Welcher vor Zeiten Arkona gekränzt und die Fluren der Insel
Vor den nordlichen Stürmen geschützt. Es haben die Dänen
Ausgerottet den Wald, als der kriegerische König dahin war
Achtzig Jahre verflossen seitdem; es hatte die Alte
Oft als Hirtin geruht in des Waldes Schatten; vollendet 115
Hatte sie, laut der Register, zum hundertsten Jahre das achte.
Zitternd zwar und gebückt in sich selber, vermochte sie gleichwohl
Schmolkens Buch noch zu lesen, das groß und scheinend gedruckt ist.
Aber sie hörete schwer. Auch diese besuchte der Pfarrer,
Stärkt' und tröstete sie, und reicht' ihr das heilige Nachtmahl, 120
Das sie empfing andächtig nach wohlgesprochener Beichte.

Also pflegte des heiligen Amtes der würdige Pfarrherr.

Thekla von Thurn indes und Jucund' und die jüngere Thekla
Hatten verlassen die gastliche Hütte des alternden Fischers,
Lustzuwandeln, der Freie froh, in den Gäßchen des Dorfes. 125
Und sie schauten mit Liebe die stillen zufriedenen Hütten,
Niedrig und eng mit Gärten umher und reinlichem Hofplatz,
Plauderten viel im Vorübergehn mit den ehrbaren Frauen,

104. erebische Nacht, von Erebus, d. i. bei Homer eine finstere Gegend in der Unterwelt. — 118. Schmolke, Benjamin (1672—1732), geistlicher Liederdichter, dessen Lieder und Erbauungsbücher lange Zeit sehr verbreitet waren.

Die vor der Hausthür' saßen auf Schemeln oder dem Baumstamm,
130 Den aus der Stubnitz die Männer geholt zur Feurung des Winters.
Manch pausbackiges Kind auch haschten sie, das in den engen
Gäßchen umherlief sorglos, nicht sonderlich scheuend die fremden
Jungfern, welche mit Kirschen es lockten und saftigen Birnen.

Also gelangten die Mägdlein hinunter zum Strande des Meeres,
135 Dessen erbrandende Flut bis hoch hinauf in die Schlucht schlug:
Nicht zu nahe sich wagend, daß nicht das Gestiebe sie nässe,
Wählten die Mägdlein zu sitzen bequem auf dem bauchichten Rumpfe
Eines geborstenen Boots, das umgestürzt an dem Strand lag.
Hier nun saßen die Mägdlein, und schauten dem brandenden Meer zu,
140 Bang aufschauernd, erreicht von manchem sprützenden Tropfen;
Schauten, wie aufgewühlt von des Ostwinds kräftigem Atem,
Meilenweit die See sich brach am Riff des Gestades.
Fürchterlich rollte die Woge daher, die türmende Scheitel
Schaumbekränzt; dumpf grollend gewann sie die mächtige Steinwand,
145 Prallte zurück zerschellt, und schwoll abprallend; entgegen
Bäumte der schwellenden sich die zweite gewaltigre. Wutvoll
Kämpften nun beid' um den Sieg mit gemessenen Kräften, bis plötzlich
Nachtschwarz, bäumend den Kamm, den gekerbten, die dritte daherfuhr,
Beide erfaßt' und gewaltig mit sich hinab an den Strand riß.
150 Ringsum brodelt' und gor nunmehr die kochende Salzflut,
Rings erscholl das getürmte Gestade. Vom wilden Geprassel
Schütterten Strand und Schlucht und die friedlichen Hütten der Vitte.

Bang aufschauernd, nicht selten erreicht von dem stiebenden Dunstschwall,
Saßen die Mägdlein und schauten mit Muße dem wilden Tumult zu.
155 Thekla gedacht' an Amalrich; und einen der alternden Männer,
Welche saßen, des Garns wahrnehmend, fragte sie freundlich:

„Guter Vater, erschrecklich regiert das Wasser. Der Ostwind
Lärmt wie wild. Nun sagt mir, ob heute die Fähre wohl gehn kann?"
Ihr antwortete drauf der ruderkundige Hüttner:
160 „Liebe Jungfer, es weht nicht sonderlich heute. Gar anders
Muß es noch kommen, bevor ein wackerer Fährmann sie beilegt.
Sieht Sie die Mühle drüben? So lange der Müller die Segel
Nicht einrefft, so lange hat's keine Gefahr mit den Fähren."

Also sprach, der See und des Ruders kundig, der Fischer;
Gerne vernahm es das Fräulein. Sie dacht' an Amalrich, und hoffte 165
Noch vor Abend zu sehn den schmerzlich erharreten Bruder.

Thekla indessen, die Jüngre, nach Art der Kinder, nicht lange
Duldend das Sitzen, entsprang dem Schoße der liebenden Patin,
Nahte dem Strand vorsichtig, und, wo gedeckt von dem Vorsprung
Ruhig das Wasser ihr schien im geschirmten Busen, begann sie 170
Bernsteinbrocken zu sammeln, und zierlich geränderte Muscheln.
Aber nicht lang, und die tückische Flut, abprallend vom Vorsprung,
Strömt' in die Bucht, und ereilte die sammelnde Kleine, die plötzlich
Bis auf das Leben durchnäßt sich fühlte von kältender Salzflut.
Laut auf schrie sie; es eilten herzu die Schwester und Patin, 175
Sahen schaudernd sie stehn, und träufelnd über und über
Ihr Geschick bejammernd und ihren zierlichen Anzug.
Denn durchnäßt war das rote Gewand, und die seidene Schärpe,
Gar durchnäßt die grünen geschnäbelten Schuhe, das Röckchen,
Welches sie selber gestrickt, und der Strümpfchen zierliche Zwickel. 180
Höchlich beklagten so Patin als Schwester des Töchterchens Unfall,
Pflogen Rat, was zu thun, daß nicht von der Kält' und der Nässe
Ihnen das liebe Kind erkrankt', und mit Schnupfen und Husten
Allzuteuer bezahlte die sparsam gekostete Freude.
Als sie es alles nun reiflich bedacht, und gebührend erwogen, 185
Deuchte den Mädchen am besten, ins Haus des löblichen Schultheiß
Einzukehren, und dreist des Mannes ehrbare Hausfrau,
Der es an Kindern nicht fehlte von allerlei Alter und Größe,
Anzusprechen um trocknes Zeug für das triefende Mägdlein.
Freundlich empfing und gastlich die Mägdlein der löbliche Schultheiß, 190
Höchlich beklagte das triefende Kind die sittige Hausfrau,
Holte sofort den Sonntagsstaat des niedlichen Gretchens,
Das wie Thekla, so alt, und von Theklens Größ' und Wuchs war.
Umgekleidet nun wurde von Haupt zu Fuße das Mägdlein.
Trefflich stund ihr der bräunliche Krep. Das niedliche Mieder 195
Paßte genau zu des Mägdleins Wuchs. Nur das friesene Röckchen
Deuchte zu schwer ihr und heiß, und die hölzernen Schuhe zu klotzend.
Als sie hierauf neugierig im kleinen geborstenen Spiegel
Ihre Gestalt beschaut', erhob sie die scherzenden Worte:

200 „Seh' ich doch schier so aus, wie die arme verwünschte Prinzessin,
Melusine genannt, in dem alten Historienbuche,
Das beim Verwalter liegt, und reichlich mit Thrane getränkt ist.
Schön von oben herab, bekömmt sie vom Gürtel herunter
Garstige Schuppen, und endet in einen abscheulichen Fischschwanz."

205 Also schwatzte die Kleine, bereits getröstet des Unfalls.

Indem trat auch der Vater herein zu mahnen zum Aufbruch,
Höchlich befremdet, sein Kind zu sehn in dem bäurischen Anzug,
Welches sofort entgegen ihm sprang mit kosenden Worten:

„Schilt nicht, lieber Vater! Es hat die tückische See mich
210 Übel betrogen. Ich geh' in nichts befahrender Einfalt
Bernsteinbröckchen mir sammelnd und blinkende Schalen der Muscheln.
Plötzlich ergrimmt sie, und klatsch! ist tüchtig gebadet das Mäuschen."

Lächelnd erwiderte drauf dem Kinde der gütige Vater:
„Liebes Kind, gedenk' an den mächtigen König von England,
215 Dessen Historie wir in diesen Tagen gelesen.
Er auch trotzte der Flut, verbietend die Fers' ihm zu netzen.
Aber es ging ihm genau, wie es dir ergangen. So mag denn
Mit dem gewaltigen Knut die kleine Thekla sich trösten."

Also der Vater und dann zu den größeren Mägdlein gewendet:
220 „Lieben Töchter, es neigt sich die Sonne. Zeit ist's zum Aufbruch,
Wollen wir anders Arkona noch sehn, und die herrliche Umsicht."

Ihm erwiderte drauf die vielersinnende Thekla:
„Frommer Vater, nicht fern, wie du weißt, ist die schöne Arkona.
Fahre denn immer des Wegs durch das Land auf der stäubenden Straße.
225 Nur Jucunden und mir erlaube, längst des Gestades
Langsam wandelnd zu folgen. Es wandelt so schön sich am Ufer."
Also sprach sie, und gern bewilligte solches der Vater.
Auch der Kleinen erlaubt' er zu folgen den größeren Mägdlein;
Heilsam sei auf das Bad und den Schrecken die rasche Bewegung.

Als nun der Pfarrer zuvor von des Dörfleins löblichem Schultheiß, 230
Auch von dem gastlichen Hüttner sich freundlich dankend beurlaubt;
Als auch Jucunde zuvor die beiden sittigen Hausfraun
Viel genötigt, doch auch einst Sonntags, wenn sie zur Kirche
Kämen, sie zu besuchen, und mitzubringen die Kindlein,
Welches denn auch die Frauen verhießen mit Mund und mit Handschlag; 235
Fuhr der Pfarrer des Wegs durch das Land auf der stäubenden Straße,
Thekla von Thurn auch befahl dem Kutscher, des würdigen Pfarrherrn
Fuhrwerk folgend, zu harren der Herrin außer des Burgrings.

Aber sie selbst und Jucund', und Jucundens jüngere Schwester
Gingen zurück durch das Thal der Feier, stiegen die Bergwand 240
Oft umschauend hinan, und gewannen den Saum des Gestades.
Längsthin wallten sie nun am Saum des getürmten Gestades,
Über der schwindelnden Tief' auf dem unterhöhleten Boden,
Keine Gefahr besorgend, verloren in süße Gespräche.
Manches verständige Wort und manchen launigen Einfall 245
Wechselten kosend die Mägdlein. Auch Thekla, der Freie sich freuend,
Hüpfte vorauf, jetzt rechts, jetzt links abschweifend, die Blumen
Pflückend und Gräser, die zahllos blühten am sonnigen Abhang.
Also gewannen sie bald den Ring der umwallten Arkona.
Fanden außer des Rings die Wagen harren. Der Pfarrer 250
War sofort gegangen ins Innre des heiligen Burgrings.
Und es eilten die Mägdlein, entluden den Wagen des Vorrats,
Nahmen der köstlichen Ladung, und zwischen den türmenden Wänden
Traten auch sie hindurch in das Innre des heiligen Burgrings.
Sitzen sahn sie den Vater am äußersten Rande des Ufers, 255
Einsam, emsig betrachtend die Pfeiler, welche vom Meer auf
Bis an den Saum des Gestades aus Feuerkieseln und Kreide
Aufgetürmt die Natur kunstreich in jonischer Ordnung;
Zwischen den Pfeilern hindurch erblickt man das Meer und den Kiesgrund.
Diese nun sah er betrachtend, bedenkend, nach welcher der Regeln 260
In dem ursprünglichen Meer, in solcher Ordnung und Folge,
Sich die Lagen gesenkt vor manchem verrollten Jahrtausend.
Aber ihn störten die Mägdlein im Tiefsinn solcher Betrachtung,

Wild herschwärmend, umhalsend den Gütigen, auch von des Wagens
265 Vorrat bietend, dem kräftigen Trank und dem würzigen Backwerk.
Jetzt auch ließ sich belieben der Vater der Speis' und des Trankes,
Welche die freundlichen Töchter ihm boten; redlich verdient war
Durch des ermüdenden Tags Arbeiten die stärkende Labung,
Thekla von Thurn indes und Jucund', und die jüngere Thekla
270 Schwärmten umher rastlos im Innern des heiligen Burgrings,
Jegliche Krümmung beschreibend und jegliche Zacke des Ufers,
Welches zu Zeiten geschärft ausläuft in die Spitze des Dreiecks
Jetzt beliebte den fröhlichen Mägdlein, das Faromars-Bollwerk
Kühn zu erklimmen, die höchst' und stickelste Zinne des Walles.
275 Leicht und behende, doch oft auf dem schlüpfrigen Grase ausgleitend,
Flohn sie hinan und gewannen die Höh', und standen und schauten.
Rings um die Schauenden lag, so fern nur reichet die Sehkraft,
Offen, enthüllt, endlos, das unermeßliche Weltall:
Purpurn die See, vielfarbig das Land, des wölbenden Himmels
280 Lautrer Lasur durchflammt von der Sonn' unendlichem Glutball,
Welcher schon tief in den Westen gesunken, mit zitterndem Rande
Schon die Scheitel berührte der Berge des Berngesteineilands.
Staunend standen und träumend die rosenwangigen Mägdlein,
Übergossen vom flüssigen Golde der sinkenden Sonne.
285 Auf den besonnten Gipfeln des öden Berngesteineilands
Ruhte bethränt das Auge Jucundens. Der holden Erscheinung,
Die aus den Düften des Abends ihr dort aufblühet', und eilends
Wieder verschwand in das rote Gedüft, gedachte sie sehnend.
Abermal blüht' aus dem glänzenden Duft die Wundererscheinung
290 Vor der Träumenden auf. Es stand vor dem innersten Aug' ihr
Lichtbekleidet die hohe Gestalt des erhabenen Fremden,
Sonder Tadel vom Wirbel des Haupts bis zur schwebenden Sohle;
Und ihr zerquoll das Herz in nie empfundener Sehnsucht.
Thekla auch stand träumend, gedenkend des edlen Amalrichs,
295 Welcher zu kommen verzog, und des teuersten Wunsches Vereitlung.
„Setzen wir uns? mich schwindelt!" begann wehmütig Jucunde.
Und es setzten die Mägdlein sich auf der Zinne des Burgwalls
Schweigend, die Augen gewandt auf die sanftbesonnten Gefilde.
Abermal begann wehmütigen Tones Jucunde:

300 „Nicht zu sagen vermag ich, o Thekla, wie mir zu Mute!
Wie es die Brust zusammen mir schnürt; es drängt mich zu weinen,

Einer Thörin gleich, die wenig wissend, weswegen?
Heult in dem einen Moment, und laut auf lacht in dem nächsten.
Wenig gewohnt, du weißt es, ist solcher Stimmung Jucunde.
Sage denn, Thekla, wie kommt's, daß so tolle Laune mich antritt! 305
Nicht krankhaft am Leibe, doch fühl' ich mich bang' und beklommen.
Sollt' ein großes Verhängnis, ein viel entscheidendes Schicksal
Etwa in diesem Moment der schlichten Jucunde bevorstehn?"

Ihr antwortete drauf sanfttröstend die treffliche Thekla:

„Was auch verhängt uns sei, nicht laß, holdseliges Mägdlein, 310
Uns das Verhängnis scheun, das nur die Feigen bezwinget.
Laß uns bewahren den Frieden der Brust; der Stimme des Herzens
Laß uns vertraun, und ruhig erwarten, was uns verhängt ward."

Kaum noch hatte das Fräulein die tröstenden Worte geendigt,
Als ein Reuter hervor aus des nächsten Dorfes Umschattung 315
Sprengt', und verhängten Zügels die stäubende Straße daherflog.
Näher flog er und näher, ein stattlicher Ritter, ein Kriegsmann,
Wie es die blendende Binde verriet, und die blitzende Schärpe.
Thekla klopfte das Herz; in tiefen Träumen verloren
Saß Jucunde; nur Thekla die Jüngre, den Fremden erkennend, 320
Rief aufhüpfend aus: „Jucunde, liebe Jucunde!
Kennst du den Reuter denn nicht, der dort so stattlich einhersprengt?
Siehst du ihn nicht? Es ist derselbe! Derselbige, sag' ich,
Ganz wie er leibt und lebt, der jüngst auf der sandigen Insel
Von dem erschrecklichen Wurm mich erlösete, dann auf den Arm mich 325
Nahm und so wild mich küßte, daß Kinn und Backen mich schmerzten;
Dennoch vermocht' ich ihm nicht zu zürnen . . . Ach aber, wohl schwerlich
Wird mich der Fremd' erkennen in diesem bäurischen Anzug."
Jetzt aus dem tiefen Traum auftauchend, schaute Jucunde
Um sich, erkannte den Fremden, und bebt' auf, freudig erschreckend, 330
Sank erblassend sodann zurück an den Busen der Freundin.
Thekla, die eben auch den Bruder erkannt', und des Kindes
Rede vernommen, umschlang die Erblaßte mit freudiger Inbrunst,
„Ist er's?" sprach sie. „Er ist's!" sprach hoch errötend Jucunde.

335 „Gott sei Dank," rief Thekla; „verhängt, holdseliges Mägdlein,
Ist uns ein großes Geschick, ein großes und gutes, so hoff' ich!"
Aber schon nahte der Reuter dem Ringe des Walles. Am Eingang
Sprang er vom dampfenden Roß. Von der Zinne des prangenden Burgwalls
Eilete Thekla hinab; ihr entgegen eilte der Bruder,
340 Und in Amalrichs Arm lag freudeschluchzend die Schwester.



Fünfte Ekloge.

Der heilige Abend.



Niedergesunken indes war hinter des Berngesteineilands
Dämmernden Bergen die Sonne. Gefärbt vom Schimmer des Spatrots
Wallte purpurn das Meer, und glänzeten gülden die Berge.

Aber als Thekla jetzt auftaucht' aus des Bruders Umarmung,
5 Als aus der Schwester Umarmung der edle Amalrich emporkam,
Sah er Jucunden stehn, die indes mit der jüngeren Thekla
Niedergestiegen war von der Bergwand prangender Zinne.
Blöde stund sie, verschämt und durch die Verschämtheit verschönert,
Schüchtern nur prüfend den trefflichen Jüngling, der kaum sie erschaute,
10 Als ihn freudiges Schrecken ergriff und süße Verwirrung.
Kaum vermocht' er zu traun dem staunenden Aug', als so plötzlich
Vor ihm stand die Gestalt, die ein morgenrötliches Traumbild
Ewiglich ihm vor der Seele geschwebt, seitdem auf Momente
Sie ihm zuerst erschien, ein glänzender Strahl in der Wildnis.
15 Thekla, des Bruders Bewegung gewahrend, hielt sich nicht länger.
„Ist sie's?" raunte sie fragend ins Ohr dem befremdeten Bruder,
„Freilich ist sie's," gab flispernd zurück der befremdete Jüngling,
„Aber gewiß, ich begreife dich nicht!" — Sie schwieg, und mit Not nur
Unterließ sie, sofort das Rätsel lösend, dem Bruder
20 In die Arme zu führen schon jetzt das liebende Mägdlein.

Seitwärts lauschet' indes die jüngere Thekla, sich schämend
Unter die Augen zu treten in ihrem bäurischen Anzug
Solchem stattlichen Herrn, dem auch das Beste zu schlecht schien.
Doch es bemerkt Amalrich sie bald, und sofort sie erkennend:
25 „Liebliches Kind, bist du's?" so rief er, hob auf den Arm sie,
Sonder Erbarmen sie küssend, daß Kinn und Backen ihr brannten

„Lassen Sie mich,“ sprach sträubend die Kleine; und als sie Amalrich
Fragete: „Kennst du mich nicht?“ — „Wohl kenn' ich Sie, aber nicht ziemt es
Solchem stattlichen Herrn, ein Fischermädchen zu herzen
Sehn Sie denn nicht, wer ich bin?“ — Verwundernd erblickte der Jüngling 30
Jetzt das friesene Röckchen, nicht sonderlich passend zum Kopfputz.
Und es erhuben die Mädchen ein unaufhaltsam Gelächter,
Eilten der Kleinen das Herz zu erleichtern, erzählend den Vorgang.
Aber es sprach Amalrich, noch kräftiger herzend das Mägdlein:
„Sei wer du seist, mein Kind, Dienstmädchen oder Prinzessin, 35
Immer hab' ich dich lieb. Und auch dir, bedünkt mich, geziemte
Lieb zu haben ein wenig den trefflichen Ritter, der herzhaft
Von dem erschrecklichen Wurm dich erlöst. Das verdient wohl ein Küßchen.“

Also scherzt' Amalrich, es lachten des fröhlichen Scherzes
Beide Theklen, es lächelt' erheitert die blöde Jucunde. 40

Jetzt erschienest auch du, ehrwürdiger Pfarrer von Medow,
Höchlich dich freuend der nähern Bekanntschaft des wackern Amalrich,
Den du schon lange geliebt aus Theklas begeistertem Lobe.
Herzlich begrüßte den Krieger der Pfarrer mit Wort und mit Handschlag,
Herzlich und ehrerbietig zugleich begrüßt' ihn der Kriegsmann, 45
Höchlich sich freuend der nähern Bekanntschaft des würdigen Pfarrherrn,
Den er schon lange geschätzt aus der Schwester preisenden Briefen.

Als nun all' am Rande des Ufers ins Gras sich gelagert,
Rund um das gastliche Tuch, des traulichen Mahles genießend,
Ward um vieles gefragt der weitgereisete Jüngling, 50
Viel vom Vater um Dinge des Hofs und des Kriegs und des Friedens;
Viel von der zärtlichen Schwester um seine Freuden und Leiden;
Einiges auch von dem Kind' um Paris und London und Stockholm,
Die sie in Bildern gesehn im optischen Kasten des Vaters.
Weniges sprach und Bescheidnes Jucund'. Ihr genügte des Jünglings 55
Antlitz zu schaun und zu lauschen auf seine verständigen Reden.

Aber dem Jüngling, so willig er jeder Frage Bescheid that,
Waren doch Sinn und Seel' allein in der Einen versunken,
Die er vergebens gesucht in allen Reichen und Landen,
60 Bis sie in wilder Öd' ihm erschien, ein freundlicher Lichtstrahl.
Sie nur sah und hörte der Jüngling im traulichen Kreise.
Ihn entzückte zu schaun der Formen hohe Vollendung;
Innig erweicht' ihn der Klang der melodischen Stimme, des Auges
Himmlische Klarheit, das Liebe verhieß und unnennbare Güte.
65 Tief gerührt von dem Wert der Seltnen, entschlossen von Stund' an,
Solch unschätzbares Kleinod um jeglichen Preis zu gewinnen,
Wünscht' er mit Ungeduld die Schwester zu sprechen, zu forschen
Nach der Frage Sinn, der befremdenden: „Ist sie es, Bruder?"
Drauf er, verwundert zwar: „Wohl ist sie's!" zurück ihr gegeben,
70 Höchlich gelüstet' ihn, zu erforschen das zarte Geheimnis.
Als nun Jucunde, die Fromme, hinging, dem alternden Vater
Wider die Kühle zum Schutz zu holen den wärmenden Flausrock,
Wählt' er den Augenblick, da auch der Pfarrer davonging,
Seiner Tochter entgegen, und zog beiseite die Schwester.

75 Thekla aber, vertrauend des Bruders Gesinnung, Jucundens
Reinem Gemüt, und dem Wink der leise lenkenden Fürsicht,
Offenbarte dem Bruder: wie ihr Jucunde des Herzens
Heimlichstes gestern vertraut; wie sie durch der Freundin Geständnis
Irre geführt, betrauert des teuersten Wunsches Vereitlung,
80 Jenes, vereint zu sehn, die ihr die Liebsten auf Erden;
Aber wie jetzt ihr klar geworden die Fügung des Schicksals,
Welches im gleichen Moment auf jenen öden Gestaden
Über Jucunden und ihn das Los geworfen, das jeden
Sehnenden Wunsch erfüllt', und löste jede Verwirrung.
85 Solches alles erklärte die Schwester dem staunenden Bruder,
Welcher die Wege der Menschen bewundernd, von Rührung und Freude
Wechselnd ergriffen, der Schwester entzückt und erweicht um den Hals fiel,
Ihr gelobend, sein Glück zu verdienen, um jeglichen Preis ihr
Zu gewinnen verheißend, was nie nach Würden zu preisen.

90 Als sich also mit dem Bruder verständigt die liebende Schwester,
Kehrten beid' erheitert zurück zur lieben Gesellschaft.

Aber Jucunde, bemerkend des Jünglings funkelndes Auge,
Sein freimütigres Nahn, und minder befangenes Wesen,
Ahnete Theklas Verrat; und das Herz entsank ihr, die Wange
Färbte die Scham; doch wagte sie nicht, auf die Freundin zu zürnen. 95
Aber noch Ärgeres führet' im Schilde die tückische Thekla.
Alles aufs reine zu bringen noch diesen nämlichen Abend
Lag ihr am Herzen. Nicht eher zu ruhn vermochte die Rasche,
Bis es ihr gar gelungen, in süßen ewigen Banden
Zu verschürzen die holde Jucund' und den edlen Amalrich. 100

Als nun nach Westen schauend, der würdige Pfarrer zum Aufbruch
Mahnte, denn weit sei der Weg und untergegangen die Sonne,
Sprach, ein anderes meinend, die listenersinnende Thekla:

„So ist's nicht gemeint, ehrwürdiger Vater! Vergebens
Hab' ich dir nicht gespendet vom edelsten Weine des Lagers, 105
Nicht vergebens dir selbst den Krystall gefüllet. Du mußt mir
Noch erzählen zuvor von den alten Geschichtchen Arkonens,
Vom vierköpfigen Gott, dem die alten Heiden geopfert,
Von dem Horn voll Weins, und dem mächtigen Honigkuchen,
Von der listigen Pfaffen Betrug, und der Laien Bethörung; . 110
Item, wie Waldemar, der Däne, die Feste berennet,
Wie er bedrängt die wackeren Rugen, wie diese sich lange
Brav gehalten, doch endlich dem Durst und dem Feuer erlegen;
Item, wie jener zerstört den Tempel des Swantewit, wie er
Selbst den vergötterten Klotz mit der Axt zerstückt, und der Teufel 115
Gräßlich in Rabengestalt aus des Abgotts Rachen geflogen —
Solches mußt du mir alles erzählen; an Ort und an Stelle
Hört sich's am leidlichsten an, und präget sich tief in die Seele.
Grausend zugleich und süß ist's, wandelnd im schaurigen Burgring,
Schauergeschichten zu hören, umfangen von zweifelnder Dämmrung — 120
Komm nur gleich, mein Vater, es wird doch einmal nicht anders."

Also sprach sie, und zog mit sich fort den gefälligen Pfarrherrn,
Einsam lassend den Bruder mit beiden Töchtern des Mannes.

Als nun der Vater den Spruch begann von der alten Arkona,
Vom vierhauptigen Gott und den schneeweißschimmernden Rossen, 125
Fiel sie ihm hastig ins Wort, und sagte: „Gescherzt nur für diesmal
Hab' ich, mein Vater, und will dir die alten Historien schenken.

Fort nur wollt' ich dich ziehn von dem luftigen losen Gesindel;
Denn ich habe was Ernstes mit dir zu sprechen und Heimlichs."

130 Ihr antwortete drauf mit drohendem Finger der Pfarrer:
„Arges hat Thekla schon wieder im Sinn. Ich merk' es gar eben.
Herzliche Lust ist ihr's, zu necken den ehrlichern Pfarrherrn."

Ihm erwiderte drauf die schlauersinnende Thekla:
„Frommer Vater, du thust für diesmal wirklich mir unrecht;
135 Was ich zu fragen dich hab' ist wirklich was Großes und Ernstes ....
Sage mir doch, was hast du im Sinn mit unsrer Jucunde?
Groß ist das Mädchen und schmuck, der Wirtschaft kundig; nicht übel
Würde das Wiegen sie kleiden; so dächt' ich denn immer, du gäbst ihr
Einen wackeren Mann, und das je eher je lieber!"

140 Ihr antwortete drauf gutmütig lächelnd der Pfarrherr:
„Liebe Tochter, es scheint doch, als wüchsen in unseren Tagen
Wackere Freier nicht eben auf allen Hecken und Bäumen.
Manche schüttelte sonst, die bis jetzt noch harrt der Erlösung."

Also sprach er, und stand wie betroffen; ernste Gedanken
145 Schienen ihm plötzlich den Geist zu verschatten; manche Minute
Schwieg er bedächtig, und sprach sodann mit verhaltener Rührung:

„Liebe Tochter, das Wort, was du im Scherze gesprochen,
Führt mir ein Traumgesicht zurück vor die staunende Seele,
Das ich geschaut heut Nacht in der süßen Stunde der Frühe;
150 Aber es war verwischt bis jetzt aus meinem Gemüte.
Spat erst hatt' ich mich schlafen gelegt, voll ernster Gedanken,
Welche geweckt in mir der heiligen Schriften Betrachtung,
Über des Menschen beschränktes Los und die höhere Führung,
Über das eigne Geschick, und über der Meinen Verhängnis,
155 Der entwichnen sowohl als der wenigen übriggebliebnen.
Lange lag ich, es hielt mich wach die ernste Betrachtung.
Als ich betend zuletzt mein und der Meinen Verhängnis
In die Hut befohlen des allgegenwärtigen Vaters,
Schlummert' ich ein, da schon der Hahn gekrähet; und plötzlich
160 Stand dies Traumgesicht vor meiner ahnenden Seele:

Siehe, ich fand mich versetzt in eine verwilderte Landschaft,
Einzig mit stachlichten Büschen bewachsen, und traurigem Riedgras.
Mühsam wand sich durch Moor und Geschluft der schlüpfrige
Fußpfad;
Rechts und links des Pfades erhuben die Gräber der Meinen
Ernst die grünenden Häupter. Jucunde nur und die Kleinre, 165
Der Sie den Namen gegeben, geleiteten tröstend den Vater.
Mühsam zwar, doch zogen wir fröhlich des schaurigen Weges,
Eilend, ein Land zu erreichen, ein schöneres, das aus dem Osten
Uns entgegenglänzt' in morgenrötlichem Schimmer.
Aber nicht lang' und der Pfad begann sich zu spalten; ein Fremder, 170
Willens, des anderen Wegs zu ziehn, lud kosend Jucunden
Ein, den Vater verlassend, ihn seines Wegs zu geleiten.
Flehend schaut' ich sie an, sie umschlang mich schluchzend, denn leider!
War es das letzte Umschlingen der Tochter; den Vater verließ sie
Um den geliebteren Fremden! Da sprach ich traurend zu Thekla: 175
„Deine Schwester ist fortgezogen; so sage nun, Thekla,
Willst du nicht auch fortziehn, so jemand deiner begehret?"
Aber es sprach mit entschiednem Ton das kindliche Mägdlein:
„Vater, wer mein begehrt, der ziehe zu mir, und zusammen
Wollen wir wohnen bei dir und deiner pflegen im Alter!" 180
Also sprach sie, und ich erwacht' aus dem Traum und dem Schlummer.
Aber es schlief der Traum in den Tiefen meines Gemütes,
Bis ihn das Wort, das Sie gesprochen, von neuem geweckt hat.
Träume, sagt man, des Morgens geträumt, enthüllen die Zukunft.
War es denn Ernst vielleicht mit der Rede? Wüßten Sie selber 185
Einen Freier vielleicht für Ihr' und meine Jucunde?"

Also sprach mit verhaltener Rührung der würdige Pfarrherr;
Thekla aber, den Traum bewundernd, erwiderte fröhlich:

„Träume, mein Vater, des Morgens geträumt, enthüllen die
Zukunft.
Einen Freier weiß ich für dein' und meine Jucunde." 190

Also sprach sie. Schon eilte der Vater ein Mehrers zu fragen,
Als von Amalrich geführt, Jucunde nahet' und Thekla,
Die aus dem Osten, wie jen' aus dem Westen des inneren Burgrings
Türmenden Rand umgingen. Sich kreuzend jetzt mit den andern,

195 Grüßten sie freundlich winkend, und Thekla, welche vernommen,
Daß mit Jucunden Amalrich gar traulich vom heiteren Abend
Handelt' und von der Klarheit der Luft und der prangenden Umsicht,
Sprach im Vorübergehn, der Verlegenen spottend: „Ihr Kinder,
Grau, daß ihr's wißt, ist die wilde Gans, und scheckig die zahme."
200 Fürbaß zogen sodann die einen und andern des Weges.

Eilig nun nahm das Wort der ehrwürdige Pfarrer, und sagte:
„Einen Freier also, und einen recht wackeren wüßte
Thekla für meine Jucunde. Wer wär' es denn? Lassen Sie hören!
Ist es ein Pfarrer vielleicht? Der jüngeren einer, die jüngst erst
205 Hiehin gepflanzt und dorthin, des Altars jugendlich pflegen?
Höchlich gefiele mir dies. Gern paart sich mit Gleichem das Gleiche!"

Ihm erwiderte lächelnd Amalrichs treffliche Schwester:
„Frommer Vater, es kümmern die jungen Pfarrer im Lande
Wenig, wenn man dich kennt, am wenigsten mich und Jucunden.
210 Keiner auch hat von diesen um deine Jucunde geworben."

Weiter forschend erwiderte drauf der sinnende Vater:
„Wär' es vielleicht aus der Näh' oder Fern' ein wackerer Landmann?
Welcher den Acker baut, den eignen oder gedungnen?
Gar nichts hätt' ich dagegen. Der Stand ist löblich, und Gott hat
215 Selbst befohlen, das Feld zu baun, von dem Kraut auf dem Felde
Uns zu nähren, bis wir einst werden, was wir gewesen."

Lächelnd erwiderte drauf Amalrichs treffliche Schwester:
„Lieber Vater, der Mann, der deiner Tochter begehret,
Weiß, so viel mir bekannt, nicht zu sä'n, noch zu mäh'n, noch zu pflügen.
220 Zwar ward ihm auch beschieden ein Stückchen Erde, davon er
Sich zu nähren gedenkt, und einst darunter zu schlafen.
Dennoch kann ich nicht sagen, er sei ein wirklicher Landmann."

Weiter forschend, erwiderte drauf der sinnende Pfarrherr:
„Wäre es ein Krämer vielleicht? Ein wohlansehnlicher Kaufmann,
225 Welcher die Stadt und das Land versorgt mit den Waren des Auslands?
Wenig hätt' ich dagegen. Der Stand ist nützlich und nährsam.

Nur Jucunde bedünkt mich zu schlecht und recht für den Laden.
Wenig Erkleckliches möchte das Mädchen im Handel erschwingen."

Ihm erwiderte schnell Jucundens treffliche Freundin:
„Schweig von Krämern, mein Vater! Verdorben für Krämer und Kaufmann 230
Hast du auf immer dein Kind, nie lernt es schachern und juden."

Weiter forschend antwortete drauf der sinnende Pfarrherr:
„Wär' er vielleicht ein Soldat? Den Soldaten halt' ich in Ehren.
Bibel und Schwert vertragen sich wohl. Auch schwing' ich ja selber
Schwach zwar das Schwert des Geistes, und führe die geistliche Rüstung. 235
Nur im Felde zu wissen den lieben Gemahl, für sein Leben
Täglich und stündlich besorgt, nicht gönnt' ich solches Jucunden."

Eben wollte das Fräulein ihm geben die schickliche Antwort,
Als, von Amalrich geführt, Jucunde nahten und Thekla.
Jetzt zum anderenmal beschreibend die Runde des Ufers. 240
Freundlicher schon, wie es schien, und vertraulicher, hatte Jucunde
Sich dem Amalrich genähert. Die Hand des Mägdleins umschlossen
Hielt der Jüngling; es spielten die warmen Finger des Mägdleins
Leis' in der zuckenden Hand des wonnebebenden Jünglings.
Thekla, die Schlaue, bemerkt' es, und während die einen die andern 245
Nickend vorüberkreuzten, entflohn ihr die tückischen Worte:

„Liebe Jucunde, mich dünkt, die Flügel schossen gewaltig."

Hoch errötend, doch hüllte die Röte die wachsende Dämmrung,
Drohte Jucunde der Argen mit aufgehobenem Finger.
Fürbaß schritten sodann die einen und andern des Weges. 250

Eilend nun nahm das Fräulein das Wort und redete also:
„Lieber Vater, du hast auf den Kopf den Nagel getroffen,
Auf den Soldaten ratend. Der Freier deiner Jucunde
Ist, wenn du willst, ein Soldat. Ein tüchtiger, wohlversuchter
Kriegsmann ist er, und Ritter dazu und von adliger Abkunft." 255

Staunend erwiderte drauf der höchlich befremdete Vater:
„Ritter und adlig, mein Kind? In der That, das hör' ich nicht gerne.

Fern zwar sei es von mir, mit den tollen Schreiern des Tages
Wider den Adel zu wüten, und jedes erbliche Vorrecht.
260 Ehrenwert ist ein altes Geschlecht, das mit Gut und mit Blute
Treulich dem Staate gedient, vielleicht ein halbes Jahrtausend.
Auch läßt Art nicht von Art. Ein Adliger wird sich nicht leichtlich
Schlechte gemeine Sitte vergönnen, die Ahnen beschämend.
Und was den Ahnenstolz anlangt, den verschrieenen, acht' ich
265 Tausendmal leidlicher ihn, als des Bürgers und Bauermanns Hochmut,
Der auf den schnöden Mammon sich brüstet, vernunft- und verdienstlos."

Ihm antwortete drauf Amalrichs treffliche Schwester:
„Lieber Vater, im Namen des ganzen löblichen Standes
Sag' ich dir Dank für das billige Urteil. Selten vernimmt man
270 Ähnlichs in diesen Tagen der leidenschaftlichen Gärung.
Möchten die Unsern nur nicht das Geschrei rechtfertigen! Wäre
Adlige Sitte nur immer gepaart mit adliger Abkunft,
Wie bei dem Mann gepaart, der deiner Tochter begehret.
Nicht im Diplom trägt dieser, er trägt im Innern den Adel,
275 Edel von Gottes Gnaden, und hätt' auch kein Fürst ihn geadelt.
Wohl auch wäre derselbe, der Väter Sitte verehrend,
Sich zu dem Gleichen gesellend, in eigenem Kreise geblieben,
Hätt' er ein Fräulein gefunden in allen Reichen und Landen,
Deiner Jucunde gleich. Er fand sie nimmer. So weicht denn
280 Billig das späte Verhältnis dem frühern, dem Höhern das Niedre.
„Erst ein Mensch und sodann ein Adliger!" spricht mein Bruder,
„Wenig liegt mir daran, ob ich Kinder zeuge, der Stifte
Fähig und des Turniers, durch den wohlbehaupteten Stammbaum.
Vieles liegt mir daran, ja alles, daß mir die Kinder,
285 Gerne die Stift' und die Pfründen dem Unbehülflichern gönnend,
Freudig die Schranken beschreiten, geübt im Turnier der Gesellschaft,
Um das Recht und das Licht den Ritterdank zu erringen.
Solches befördr' ich zunächst durch die Wahl der Mutter. Der Mütter
Sinn und Gemüt entscheidet der Nachwelt Sinn und Gemüte."
290 Also redet' Amalrich. — Amalrich ist's und kein andrer,
Daß du es wissest, mein Vater, der deiner Tochter begehret."

Also sprach mit erhöhetem Ton die Schwester Amalrichs.
Aber der Vater erschrak ob der wenig geahneten Zeitung.
Manche Minute schwieg er, bedenkend den ehrlichen Antrag,
Theklas erprobte Treu', Amalrichs untadligen Leumund, 295
Auch der Tochter Versorgung und sein zunehmendes Alter,
Auch die erfreuende Nähe der grünenden Juliusruhe,
Wo die geliebte Tochter, getrennt auch, nahe ihm bliebe —
Solches alles bedacht' er, und als er es reiflich erwogen,
Gab er der werbenden Thekla die vielgewünschte Entscheidung: 300

„Ist es Ernst, mein Kind, und mich dünkt, den Ernst wie den Scherz weiß
Thekla von Thurn zu sparen auf die gelegene Stunde;
Ist es Ernst also, und ist Amalrich der Freier,
Welcher der Tochter begehrt; nichts hab' ich zu sagen, als dieses:
Sein ist mein Kind, und es segne der Himmel sie zeitlich und ewig!" 305

Also sprach mit Rührung der tieferschütterte Vater.
Thekla, die Rührung teilend des Vaters, eilt' ihm zu danken,
Als, von Amalrich geführt, Jucunde nahten und Thekla,
Jetzt zum drittenmal beschreibend die Runde des Burgrings.
Weicher geworden und kühner zugleich durch die wachsende Dämmrung, 310
Hielt vertraulich der Jüngling den Leib umschlungen der Jungfrau,
Welche, gelehnt das sinnige Haupt an die Schulter des Jünglings,
Schweigend, innig bewegt, mit feuchten glänzenden Augen,
Niederschaut' in die grünliche Flut, bepurpurt vom Spatrot,
Während am Arm des Erretters die Kleine fröhlich daher sprang. 315

Aber als jetzt zum drittenmal die Liebenden nahten,
Säumete Thekla nicht länger; vertrauend der Fügung des Gottes,
Ihrer Geliebten erprobtem Sinn, und des Vaters Begünst'gung,
Trat sie mit raschem Schritt vor sie hin, und sprach zu Amalrich:
„Nimm sie hin, sie ist dein!" — — „Sie ist mein?" rief freudig der Jüngling, 320
„Vater! Jucunde mein?" — — Und mühsam ächzte der Vater:
„Nimm sie, Sohn! sie ist dein!" — — Es umschlang der Jüngling die Jungfrau,
Und in Amalrichs Arm lag wonneweinend Jucunde.

Laut aufschluchzete Thekla, es schluchzete Thekla die Jüngre,
325 Dunkel nur fassend den Sinn der schicksalentscheidenden Worte.
Aber der Vater entblößte das Haupt, und mit feirlicher Stimme
Betet' er, über sich schauend zum sternbesäeten Himmel:

„Du, der Seelen mit Seelen verknüpft, wie Sonnen mit Sonnen,
Schaue mit Huld und mit Gnade herab, allliebender Vater,
330 Auf dies bräutliche Paar! Genehmigend ihre Gelübde,
Sprich dazu dein heiligend Ja und versiegelndes Amen!"

Also der betende Vater. Es traten Jucund' und Amalrich
Eilig herbei mit gesenktem Haupt und gebogenen Knieen,
Um zu empfahen den Segen des tieferschütterten Vaters,
335 Fielen ihm dann in die Arm', ihn umschlingend mit kindlicher
Inbrunst.

Thekla aber, erliegend der Wonne, der höchsten und schönsten,
Glücklich zu wissen, die ihr die Teuersten waren auf Erden,
Trat an den Rand des Gestades, und weinte selige Thränen,
Edle Spende dem Geist der Natur, der durch heimliche Fäden
340 Sonnen mit Sonnen vermählt, und Seelen einigt mit Seelen.

Dann in des Scherzes Hülle die tiefe Rührung verkleidend,
Wandte sie sich zu den andern, und sprach die fröhlichen Worte:

„Lieber Bruder, du hast mir ein löblich Exempel gegeben.
Wohl geziemet der Jüngern, zu folgen so rühmlichem Beispiel.
345 Kund und zu wissen demnach sei jedermänniglich hiemit,
Daß ich, Thekla von Thurn, Herrn Fürchtegott Leberecht
Flemming,
Medows ehrwürdigen Pfarrer, zum Ehegemahl mir erkiese.
Habt ihr dagegen was einzuwenden, so sprecht, da es Zeit ist!"

Also sprach sie, und angeschmiegt an den würdigen Pfarrherrn,
350 Bittend die Wang' ihm schmeichelnd, entflohn ihr die scherzenden
Worte:

„Nimm mich doch, frommer Vater. Ich bitte dich flehentlich.
Sitzen
Bleib' ich Ärmste ja sonst, die doch für schön und für klug gilt."

Aber es sprach der Pfarrer, den drohenden Finger erhebend:
„Nur nicht zu arg gespottet, mein Fräulein! Dinge, wie diese,
Sind schon eher begegnet Das Alter, besaget das Sprüchwort, 355
Schadet der Thorheit nicht. Auch ist der Pfarrer von Medow
Nicht so alt, wie Ihr denkt. Zwar haben die Sorg' und die Bücher
Frühe das Haar ihm gebleicht; doch sah er Abraham nimmer!"

Also der scherzende Vater; und als auf die staunende Kleine
Jetzt sein Auge sank, befragt' er sie heiterlächelnd: 360

„Deine Schwester ist Braut, und zieht mit dem Manne von dannen.
Sage dann, liebes Kind, wenn auch dein einst jemand begehret,
Willst du auch mit ihm ziehn, den alternden Vater verlassend?"

Rasch antwortete drauf, wie aus höherer Regung das Mägdlein:
„Vater, wer mein begehrt, der ziehe zu uns! und zusammen 365
Wollen wir leben und sterben, und dein wahrnehmen im Alter."

Also das Kind, und es lächelten alle der treffenden Antwort.
Aber der Vater, des Traums gedenk, und der Kinder Zukunft
Samt der eignen erschauend im blassen Schimmer der Ahnung,
Schaute gerührt empor und sprach die dankenden Worte: 370

„Herr, Herr, viel zu gering bin ich der Lieb' und der Treue,
Die du gethan an mir, an deiner Knechte geringstem.
Dein sei der Dank und der Preis und die Ehr' in Ewigkeit, Amen."

Und es begriff nicht das Kind des Vaters freudige Rührung.
Thekla begriff sie und staunt'. Es umschlang der Jüngling die
Jungfrau, 375
Und in Amalrichs Arm lag wonneweinend Jucunde.

Kleinere Dichtungen.

1. Luisens Antwort.

Wohl weinen Gottes Engel,
Wann Liebende sich trennen.
Wie werd' ich leben können,
Geliebter, ohne dich?
5 Gestorben allen Freuden
Leb' ich fortan den Leiden,
Und nimmer, Jüngling, nimmer
Vergißt Luisa dich!

Wie könnt' ich dein vergessen,
10 Vergessen deines Blickens,
Voll feurigen Entzückens,
Voll sanften Flehns an mich?
In meines Kummers Dunkel
Strahlt mir's wie Sternenfunkel.
15 Geliebter! nimmer, nimmer
Vergißt Luisa dich!

Wie könnt' ich dein vergessen?
Des Schimmers deiner Wangen,
Gerötet von Verlangen,
20 Von Inbrunst naß um mich;
So naß von heißen Thränen,
So heiß von bangem Sehnen? —
Geliebter! nimmer, nimmer
Vergißt Luisa dich!

1. Luisens Antwort. Göttinger MA. 1787.

Wie könnt' ich dein vergessen? 25
Vergessen hie und dorten
Nur Eins von tausend Worten,
Die du gesagt an mich?
Sie schweben um mich alle,
Wie Paradieseshalle. 30
Geliebter! nimmer, nimmer
Vergißt Luisa dich!

Wie könnt' ich dein vergessen?
Vergessen jenes Klanges,
So manches Wehgesanges, 35
Von dir geklagt um mich?
Ach, ewig, ewig klingt es
In meinen Ohren, singt es
In meinem Herzen. — Nimmer
Vergißt Luisa dich! 40

Wie könnt' ich dein vergessen?
Vergessen deiner Briefe,
Voll treuer, reiner Liebe,
Voll Grämens, ach, um mich!
Ich will sie ewig hegen, 45
In meinen Sarg sie legen.
Geliebter! nimmer, nimmer
Vergißt Luisa dich!

Wie könnt' ich dein vergessen,
Vergessen deiner Küsse? 50
Wie jähe Flammengüsse
Durchloderten sie mich!
Auf meinen Lippen glüh'n sie,
In meinen Adern sprüh'n sie!
Geliebter! nimmer, nimmer 55
Vergißt Luisa dich!

Wie könnt' ich dein vergessen?
Vergessen jener Stunden,
Wo ich von dir umwunden,
Geschmiegt so dicht an dich, 60

An deine Brust mich lehnte,
Ganz dein zu sein, mich sehnte?
Geliebter! nimmer, nimmer
Vergißt Luisa dich!

65 Wie könnt' ich dein vergessen?
Vergessen jener Fragen,
Die du in schönern Tagen
So oft gefragt an mich!
„Luisa, bist du Meine?"
70 Ja, Jüngling, ja die Deine
Bin ich auf ewig! — Nimmer
Vergißt Luisa dich!

Wie könnt' ich dein vergessen?
Vergessen jener Wonnen,
75 Die, ach! so schnell verronnen,
Mein Herz gefühlt um dich!
So bang', so süß, so irre,
So wähnend und so wirre
Durchzuckten sie mich. — Nimmer
80 Vergißt Luisa dich!

Wie könnt' ich dein vergessen?
Vergessen jener Schmerzen,
Die ich in meinem Herzen
Um dich gefühlt, um dich!
85 Was ich um dich gelitten,
Was ich um dich gestritten,
Sollt' ich vergessen? — Nimmer
Vergißt Luisa dich!

Ich kann dich nicht vergessen.
90 Auf jedem meiner Schritte,
In meiner Lieben Mitte
Umschwebt dein Bildnis mich!
Auf meiner Leinwand schimmert's,
An meinem Vorhang flimmert's.
95 Geliebter! nimmer, nimmer
Vergißt Luisa dich!

Ich kann dich nicht vergessen.
Mit jedem goldnen Morgen
Erwacht mein zärtlich Sorgen,
Mein Seufzen, ach, um dich! 100
„Wo weilst du itzt, du Einer?
Was denkst du itzt, du Meiner?
Denkst du auch an Luisen?
Luisa denkt an dich!“

Ich kann dich nicht vergessen. 105
Des Nachts auf meinem Bette
Gemahnt mich's oft, als hätte
Mein Arm umschlungen dich!
Des Wächters Stimme weckt mich,
Ein jähling Rauschen schreckt mich. 110
Allein bin ich im Dunkel,
Und weine still um dich

Ich kann dich nicht vergessen.
Nicht fremde Huldigungen,
Nicht Sklavenanbetungen, 115
O Freund, verdrängen dich!
Luisa liebt nur Einen,
Nur Einen kann sie meinen,
Nur Einen nie vergessen,
Vergessen nimmer dich! 120

Luisa liebt nur Einen,
Verschmäht des Stutzers Schmeicheln,
Verhöhnt sein süßlicht Heucheln,
Gedenkt, du Edler, dein!
Denkt deines Geistes Adel, 125
Dein Lieben sonder Tadel,
Dein Herz so rein, so bieder!
Und flammt für dich allein!

Für dich nur mag ich flammen,
Für dich, für dich nur fühlen. 130
Das Feuer in mir kühlen
Mag Zeit, mag Ferne nicht.

Von dir, von dir mich scheiden,
Mag Freude nicht, nicht Leiden,
135 Mag nicht die Hand des Todes,
Selbst dein Vergessen nicht.

Selbst wenn du falsch und treulos
An fremde Brust dich schmiegtest,
In fremdem Arm dich wiegtest,
140 Vergessend Gott und Pflicht,
In fremden Flammen brenntest,
Luisa gar verkenntest,
Luisa gar vergäßest. —
Ich, ach! vergäß' dich nicht.

145 Verachtet und vergessen,
Verloren und verlassen,
Könnt' ich dich doch nicht hassen.
Still grämen würd' ich mich,
Bis Tod sich mein erbarmte,
150 Das Grab mich rund umarmte,
Doch auch im Grab, im Himmel,
Geliebter, liebt' ich dich

In mildem Engelglanze
Würd' ich dein Bett umschimmern,
155 Und zärtlich dich umwimmern:
„Ich bin Luisa, ich!
Luisa kann nicht hassen!
Luisa dich nicht lassen!
Luisa kömmt zu segnen,
160 Und liebt auch droben dich!"

---

2. Die Sterne.

Wie wohl ist mir im Dunkeln!
Wie weht die laue Nacht!
Die Sterne Gottes funkeln
In feierlicher Pracht.
5 Komm, Ida, komm ins Freie,
Und laß in jene Bläue,

2. Die Sterne. Schillerscher MA 1796.

Und laß zu jenen Höh'n
Uns staunend aufwärts seh'n!

Sieh, wie die Leier schimmert,
Sieh, wie der Adler glüht! 10
Sieh, wie die Krone flimmert,
Und Gemma Funken sprüht!
Die hellen Wächter winken,
Die goldnen Wagen blinken,
Und stolz durchschwimmt der Schwan 15
Den blauen Ozean.

O! Sterne Gottes, Zeugen
Und Boten beßrer Welt!
Ihr heißt den Aufruhr schweigen,
Der meinen Busen schwellt. 20
Ich seh' hinauf, ihr Hehren,
Zu euren lichten Sphären,
Und Ahndung ew'ger Lust
Stillt die empörte Brust.

O Ida, wenn die Schwermut 25
Dein sanftes Auge hüllt,
Wenn dir die Welt mit Wermut
Den Lebensbecher füllt;
So geh' hinaus im Dunkeln,
Und sieh die Sterne funkeln, 30
Und leiser wird dein Schmerz,
Und freier schlägt dein Herz.

O Ida, wenn die Strenge
Des Schicksals einst uns trennt,
Und wenn das Weltgedränge 35
Nicht Blick noch Kuß vergönnt;
So schau hinauf ins Freie,
In jene weite Bläue;
In jenen lichten Höh'n,
Dort, dort ist Wiederseh'n. 40

9—12. Leier, Adler und Krone sind Sternbilder des nördlichen Himmels; Gemma heißt der hellste Stern im Sternbild der Krone.

3. Die Schwäne.

Glückliche Vögel, euch trägt ein unermüdlicher Fittich
Fern vom gefrierenden Pol in den erlauenden Süd!
Ewig wärest du, Psyche, an dieses Zembla geschmiedet?
Psyche, dein Tinian winkt! Schwinge den Fittich und fleuch!

---

4. Das Amen der Steine.

Vom Alter blind, fuhr Beda dennoch fort,
Zu predigen die neue frohe Botschaft.
Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorfe wallte
An seines Führers Hand der fromme Greis,
5 Und predigte das Wort mit Jünglingsfeuer.

Einst leitet' ihn sein Knabe in ein Thal,
Das übersä't war mit gewalt'gen Steinen.
Leichtsinnig mehr, als boshaft sprach der Knabe:
Ehrwürd'ger Vater, viele Menschen sind
10 Versammelt hier, und harren auf die Predigt.

Der blinde Greis erhob sich alsobald,
Wählt' einen Text, erklärt' ihn, wandt' ihn an,
Ermahnte, warnte, strafte, tröstete,
So herzlich, daß die Thränen mildiglich
15 Ihm niederflossen in den grauen Bart.

Als er beschließend drauf das Vaterunser,
Wie sich's geziemt, gebetet, und gesprochen:
„Dein ist das Reich, und dein die Kraft, und dein
„Die Herrlichkeit bis in die Ewigkeiten" —
20 Da riefen rings im Thal viel tausend Stimmen:
„Amen, ehrwürd'ger Vater, Amen, Amen!"

Der Knab' erschrak, reumütig kniet' er nieder,
Und beichtete dem Heiligen die Sünde.
Sohn, sprach der Greis, hast du denn nicht gelesen:
25 „Wenn Menschen schweigen, werden Steine schrei'n?"

3. Die Schwäne. Schillerscher MA. 1797. — 3. Zembla, soviel wie Nowaja=Semlja, Insel im nördlichen Eismeer. — 4. Das Amen der Steine, aus den „Legenden".

Nicht spotte künftig, Sohn, mit Gottes Wort;
Lebendig ist es, kräftig, schneidet scharf,
Wie kein zweischneidig Schwert. Und sollte gleich
Das Menschenherz sich ihm zu Trotz versteinen,
So wird im Stein ein Menschenherz sich regen. 30

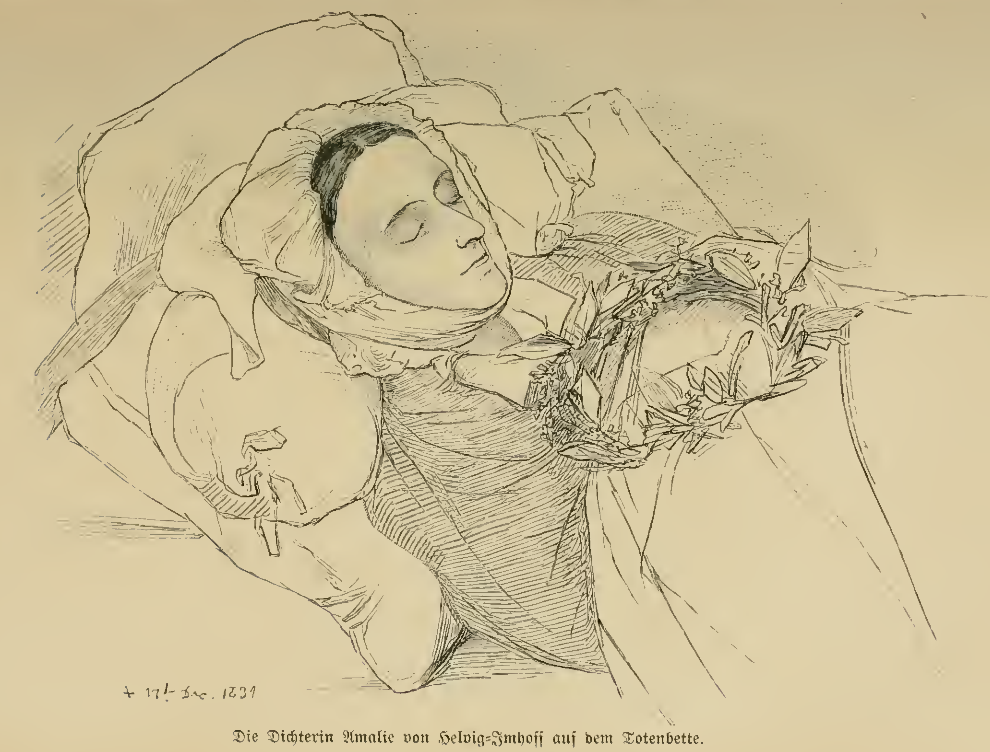
Amalie von Helvig-Imhoff.



Einleitung.

Amalie von Imhoff, deren Vater, der Freiherr Karl von Imhoff, früher Major bei der Englisch-Ostindischen Kompanie gewesen war, und deren Mutter, Luise geb. von Schardt, die jüngste Schwester der durch ihr Verhältnis zu Goethe und Schiller bekannten Frau von Stein war, wurde am 16. August 1776 in Weimar geboren. Bald nach ihrer Geburt siedelten die Eltern nach dem väterlichen Familiengute Mörlach bei Nürnberg über, von wo Amalie, die ein ungewöhnlich begabtes und gewecktes Kind war, schon 1787 in eine Pension nach Erlangen kam, während die Eltern, nach dem Verkauf des Gutes, wieder nach Weimar zogen. Häufige und ausgedehnte Reisen mit den Eltern nach Frankreich, England und Holland förderten besonders ihre Sprachkenntnisse und erweiterten schon früh ihren Gesichtskreis. Nachdem 1788 der Vater gestorben war, lebte Amalie seit 1790 wieder bei der Mutter in Weimar, wo sie unter Meyers Leitung ihr Zeichentalent entwickelte und durch ihren Oheim Stein bald mit den hervorragenden Männern Weimars bekannt wurde. Durch diesen Kreis nach allen Seiten hin mächtig angeregt, fing sie auch bald an, poetische Versuche zu machen, und wurde darin sowohl von Goethe wie von Schiller, der durch ein Maskengedicht*) Amaliens an die Herzogin auf ihr Talent aufmerksam gemacht wurde, ermutigt. Schiller nahm sowohl in seinem Musenalmanach

*) Abgedruckt in „Das Leben der Dichterin Amalie von Helvig, geb. Freiin von Imhoff, von Henriette von Bissing“ (Berl. 1889) S. 17.



Die Dichterin Amalie von Helvig-Imhoff auf dem Totenbette.

Morgen können wir ganz bestimmt nicht [illegible] die [illegible] Musik treiben, und auch Doras Lehrer zu uns, wollen Sie nicht die Güte haben geehrtester Freund und auch [illegible] und [illegible], es wäre ganz freundlich wenn die große Cäcilia sich dem kleinen Gespielen gestellte, in diesem Fall bitte ich daß sie doch auch etwas Musik mitbringt — Dora gedenkt auch ihres kleinen Freundes und [illegible] derselben Ihnen [illegible] vom Hermann und allen [illegible].

Ich schreibe Ihnen so spät weil sich die Kleine, schon von einigen Tagen beschlossenen Partie entsagen zu müssen glaubte, indem ein heftiger Husten [illegible] sich in der letztverflossenen [illegible] und noch zu allem Glück mit einem geschwollenen Backen [illegible] und [illegible] hat — dieser ich hoffe die morgen [illegible] empfangen zu können.

[illegible] Ja bittet

Ihre

ergebenste Freundin

Amalie [illegible] geb. [illegible]

Donnerstag Abend 10 Uhr

wie in den Horen von 1797 Stücke von ihr auf, die ebensowohl die Anerkennung Goethes fanden. Im 8. und 10. Stück der Horen von 1797 erschien u. a. ihr größeres Gedicht „Abdallah und Balsora" in 6 Gesängen, und auch in den folgenden Jahrgängen des Musenalmanachs ist sie vertreten, wenngleich Schiller, in seinem Briefe vom 17. August 1797 an Goethe, von ihr meint: „Amalie Imhoff ist zur Poesie nicht durch das Herz, sondern nur durch die Phantasie gekommen, und wird auch ihr Leben lang nur damit spielen."

Einen bedeutenden Aufschwung nahm Amalie von Imhoff mit ihrem Epos „Die Schwestern von Lesbos", das sie für den neuen Schillerschen Musenalmanach für 1800 dichtete und mit dem sie einen besseren Wurf that als viele andere der zeitgenössischen Ependichter. Gleich in seiner ersten Erwähnung des Werkes gegen Goethe nennt Schiller es „überaus zart und rein entwickelt, mit einfachen Mitteln und ungemeiner Anmutigkeit". Dagegen schreibt Goethe am 29. Mai 1799 über den ersten Gesang des Gedichtes: „Es fehlt fast alle epische Retardation, dadurch drängt sich alles auf und über einander, und dem Gedichte fehlt, wenn man es liest, durchaus Ruhe und Klarheit", und auch Schiller bezeichnet es dann als dilettantisch. Nachdem nun das Werk in Goethes Händen und mit dessen eifriger Hilfe mancherlei Umgestaltungen und Besserungen erfahren hatte, erschien es als erste Dichtung im „Musenalmanach für 1800" und 1801 als selbständiges Werk.

Um diese Zeit wurde Amalie auch von der Herzogin Luise zur Hofdame ernannt und lernte in diesen Kreisen 1802 den von einer Reise aus dem europäischen Orient zurückkehrenden schwedischen Offizier, späteren Obersten und Generalinspektor der Artillerie Karl Gottfried Helvig kennen, mit dem sie sich im folgenden Jahre vermählte. Nach dem Tode ihrer Mutter und ihres Bruders folgte sie ihm nun nach Stockholm, kehrte jedoch, da sie das dortige Klima nicht vertragen konnte, 1810 mit ihren drei Kindern nach Deutschland zurück und lebte nun in Heidelberg ganz der Malerei und dem Studium der altdeutschen Kunst. Als ihr Gemahl 1815 in preußische Dienste übertrat, zog sie mit diesem nach Berlin, wo sie am 17. Dezember 1831 starb. Ihr Gemahl, der 1825 mit dem Charakter eines Generallieutenants pensioniert worden war, verschied am 5. Mai 1845.

Außer den „Schwestern von Lesbos", ihrem Hauptwerk, erschienen von ihr: die 4 Idyllen „Die Tageszeiten" (1812), sodann „Die Schwestern auf Corcyra" (1812), das Märchen „Die Sage vom Wolfsbrunnen" (1814), der Roman „Helene von Tournon" (1826), eine „Sammlung von Gedichten zum Besten der unglücklichen Witwen und Waisen in Griechenland" (1826) und mit de la Motte Fouqué von ihr herausgegeben ein „Taschenbuch der Sagen und Legenden" (1812 und 1817). Für klassisch gilt noch heute ihre vortreffliche Übersetzung von Tegnérs Frithjofssage.

Die Schwestern von Lesbos.

Erster Gesang.

Schau Likoris! es neigt im Purpurschimmer die Sonne
Schon sich näher dem Schoße des Meers und glänzender kräuseln
Steigende Wellen sich dort am Felsengestade des Eilands!
Laß nicht länger darum uns säumen die Krüg' an des Thales
5 Strömenden Brunnen zu füllen; vielleicht schon harren der Kindheit
Traute Gespielinnen dort, im dämmernden Schatten versammelt,
Zum gewohnten Gespräch, die gern es mit Frag' und Erzählung
Oft verlängern; ich meine sie halten auch heute zurück uns,
Bis die schweigende Nacht auf tauichten Flügeln herabsinkt.
10 Also sprach, holdlächelnd, zur Schwester die schöne Simaitha,
Sie die Erstgeborne, der Liebling des alternden Vaters;
Denn ein jugendlich Bild der frühbetrauerten Gattin,
Welche der Tod ihm entriß, war jetzt die treffliche Jungfrau,
Ernst wie die Mutter und sanft, gleich ihr die Stütze des Hauses.
15 Dieser bereitete Hymen auf morgen das fröhliche Fest schon,
Sie zu verbinden dem Jüngling, dem blühenden, welcher sie jüngst erst
Sah und liebend erkor, dem gelbgelockten Diokles.
Und leichtschwebenden Fußes der Schwell' enteilend, erwidert'

Die Schwestern von Lesbos. Ausführlicheres über die Entstehung des Werkes berichtet H. von Büsing, a a. O. S. 28 ff. Unserem Druck ist der Text dieses Gedichtes in dem Schillerschen Musenalmanach f. d. J. 1800 zu Grunde gelegt; die unten angeführten Lesarten sind die Änderungen in der Buchausgabe (erschienen zuerst Frankfurt a. M. 1801), die hier mit A bezeichnet worden ist. — 1. A: wie schon im. — 2. A: Näher dem Schoße des Meeres sich neiget, glänzender kräuseln. — 4. A: Säumen laß uns nicht länger darum — 15. A: Dieser bereitet auf morgen das fröhliche Fest Hymenaios

Ihr Likoris darauf, das rosenwangige Mägdlein:
Schwester, ich folge dir gern, wie stets ist dein Wille der beste! 20
Dort in der Laube, die rings das lieblich duftende Geisblatt
Hochaufrankend umblüht, und mit schattendem Laube der Weinstock,
Steh'n die gehenkelten Krüge; da traf mich am Morgen Diokles.
Blumen hatt' ich begossen und viele brechend gesammelt,
Dir zu flechten den Kranz, noch schmückt er heiter die Stirn dir, 25
Ordnend wählt er mit Fleiß, er saß mir zur Seite, die schönsten
Aus dem Körbchen für dich, und dort vergaß ich die Krüge.
Also Likoris. Und still durchwandelten nebeneinander
Beide Schwestern den Pfad, den sanftgekrümmten; doch bald schon
Unterbrach das Schweigen die Jüngere, sagte zur Schwester: 30
Traun! du ahndest mit Recht, daß heute dir, wo du zuletzt noch
Unserm Kreise gehörst, verzögert werde die Rückkehr.
Doch nicht Fragen allein, auch rührende Worte der Freundschaft
Halten schmeichelnd dich fest, denn nicht gewöhnliche Neigung
Fesselt die Mädchen an dich. Nie reizte zum Neid sie die Schönheit, 35
Welche vor allen dich schmückt; des Geistes reifere Bildung
Ehren sie gern an dir; ja, aller Vertrauen gewannst du,
Als dein eigenes stets bewahrend jeder Geheimnis,
Dir geschwätzig enthüllt. Schon manche, dies weiß ich, erfreute
Deines sinnigen Rates sich dankbar, die ihn befolgte. 40
Auch herrscht lieblicher Friede durch dich im Kreise der Jungfrau'n.
Denn, den störenden Streit abwendend, nahest du jeder,
Die zuweilen gekränkt sich wähnt, im muntern Gespräche,
Und besänftigest leicht ihr rasches Zürnen; den andern
Wehrest du liebreich dann mit ernstem Worte; sie senken 45
Still beschämt den Blick, vermeiden dein leuchtendes Auge.
So auch scheu ich es selbst! Des Vaters heftiges Schelten
Trifft nicht inniger mich, als deine sanftere Warnung.
Doch liebkosend zu ihr geneiget versetzte Simaitha:
Süße Worte, Likoris, wie froh willkommene, sprachst du! 50
Denn so teuer und wert die Liebe holder Gespielen
Meinem Herzen auch ist, so bleibt die Neigung der Schwester
Mir vor allen doch wert, einst von der sterbenden Mutter

26. A: Ordnend wählte Diokles, er. — 27. A: Selbst aus. — 37. an] in (A). — 39. A: Dir im geschwätzigen Drang des Unmuts oder der Freude. — 40. A: Von den Gespielen enthüllt, schon manche freute sich dankbar. A (eingeschoben): Deines sinnigen Rates, dies weiß ich, die ihn befolgte.

Meiner Sorge vertraut. Ach! damals wußtest du kaum noch
55 Schwach, mit kindischer Hand, die entfliehende Spule zu drehen.
Liebend zog sie uns hin aufs traurige Lager, um beide
Schlang sie den zitternden Arm, ich hob in den meinen empor dich,
Daß sie dir küßte die Stirn und heiße Thränen benetzten
Die hochklopfende Brust, der Töchter Wangen entströmend.
60 Leis' vermochte sie da, mit schwankender Stimme, die Worte
Nur zu sprechen, es grub der Schmerz sie tief in die Brust mir:
„O Simaitha! Du weißt's, zur Magd bestimmt die Gewohnheit
Dir dies verwaisete Kind, doch laß es dir Schwester auch bleiben!"
Ja du hast sie erfüllt, die sorgende Bitte der Guten!
65 Rief mit thränendem Blick, geschmiegt an den Busen der Schwester,
Nun Likoris bewegt: Noch war dem kindischen Sinne
Unverständlich ein Wort, das jetzt bedeutend und heilig
Meinem Geiste sich zeigt. So waltet ein himmlischer Ratschluß,
Unsern Blicken verhüllt, im stillen über das Leben.
70 Ja du erschienest als Mutter der Frühverwaisten, als Freundin!
Liebe lehrte mich nur und Güte den heitern Gehorsam,
Und vor vielen bei uns bin ich allein die Beglückte.
Denn wie grausam übt die ältere Schwester ihr Vorrecht
An der jüngeren hier! Mit stolzerem Sinne nach Willkür
75 Sind zu handeln gewohnt die erstgebornen Jungfrau'n,
Nicht durch die Sitten verwandt den übrigen Töchtern der Griechen.
Wie unwissend bis jetzt, verglich ich dem heimischen Eiland
Auch die übrige Welt! Die vielverschiedene wähnt' ich,
Dumpf, in kindischem Sinn, von jenem Gesetze beherrschet,
80 Welches auf Lesbos allein der älteren Tochter das Erbe
Gönnt, zur dienenden ihr die jüngre bestimmt, die niemals
Hymens Fackel erblickt, von liebender Mutter entzündet,
Auch dem Bruder versagt Besitztum diese Gewohnheit,
Der dem Meere dann oft, dem falschen, kühn sich vertrauet,
85 Aufzusuchen das Glück im handeltreibenden Ausland,
Mildere Sitte regieret, so rühmt' es jüngst uns ein Fremdling,
Überall und verteilt des Lebens heitere Güter
Gleich, wie sie mütterlich auch Natur auf die Kinder verbreitet.
Sag! was verwandelte hier allein nur der lächelnden Kindheit
90 Erstes, liebliches Band in Fesseln trauriger Knechtschaft?

61. A: sie grub im Busen tiefer der Schmerz mir.

Jenes frühesten Glücks des holdgeselligen Daseins,
Welches die Jugend verschönt, auf immer viele beraubend?
Und zu der Eifernden drauf, mit ernsten Worten Simaitha:
Nimmer geziemt es dir, heftig zu tadeln die alte Gewohnheit!
Denn nicht hier allein; so weit die Erde bewohnt ist, 95
Waltet sie, alle beherrschend, in nur verschiedner Gestaltung.
Streng ist jedes Gesetz; doch giebt auch jedes der Milde,
Der beglückenden, Raum, und selbst die trefflichste Ordnung
Wird von dem rohen Gemüt verkehrt zu schädlichem Mißbrauch.
Nicht unbillig schelte daher die Sitte der Heimat, 100
Die dich niemals gedrückt, und wiss', uns ehret ihr Ursprung.
Denn nicht immer erfreute sich Mitylene des Schutzes,
Den jetzt friedlich Athen gewährt der blühenden Pflanzstadt!
Unruhstiftend, zerteilt durch heimlich gärende Zwietracht,
Waren die Lesbier oft geneigt zu verderblichem Aufruhr. 105
Schrecklich reizten sie einst den Zorn der mächt'gen Beschützer,
Da sie der heiligen Treu uneingedenk sträflichen Frevel
Wagten, und feindlicher Macht sich gesellten, dem kriegrischen Volke,
Welches Sparta bewohnt und damals bewaffnet die Fluten
Mit vielrudrigen Schiffen durchkreuzte; die Häfen der Insel 110
Wurden geöffnet für sie, obschon der Klügere warnend
Abriet. Also verirrt in eitel thörichter Ruhmsucht,
Freute unsicheren Siegs mit der trotzigen Sparta die Menge
Sich, den früheren Bund, den sie gebrochen, verhöhnend.
Doch bald wehten siegend die Wimpel zu rächen den Abfall, 115
Im umzingelten Port, zertrümmert sanken die Mauern,
Die den Erbauern getrotzt. Die spatbereute Verschuldung
Büßten vom rächenden Stahle getroffen viele der Männer,
Nicht mehr Bürger der Stadt, die nun ein rauchender Schutt war.
Treu nur hatten dem Freunde sich stets, in der traurigen Gärung, 120
Thätig die Frauen bewahrt, die gern unsicheres Wagnis

91. A: Und beraubet vor vielen uns so des frühesten Glückes. — 92. A: Welches die Jugend verschönt, des froh verschwisterten Daseins? — 94. A: Heftig tadle doch nimmer darum die alte Gewohnheit! — 95. A: Nicht auf Lesbos allein; ꝛc. — 97. A: doch gönnet jedes. — 98. A: Noch, der beglückenden, Raum und auch der Ordnungen beste. — 111. geöffnet] eröffnet (A). — 113 u. 114. A:

> Freute die Menge sich schon unsicheren Sieges mit Sparta,
> Jenen früheren Bund mit frechem Trotze verhöhnend. —

115 u. 116. A:

> Aber siegreich wehten die Wimpel strafend den Abfall
> Bald im umzingelten Port, zertrümmert sanken die Mauern. —

118. A: Büßten viele der Männer, vom rächenden Stahle getroffen.

Meiden, stilleren Sinns und zugethan der Gewohnheit.
Diesen verteilte der Sieger die blühenden Güter des Eilands
Dankbar zum steten Besitz, und schloß die Männer vom Erbteil
125 Aus. Nun reizet nicht mehr den Jüngling üppiger Reichtum
Zu verwegnem Beginnen, das frevelnden Aufruhr begünstigt.
Warnung bleibet ihm jetzt dies Angedenken der Vorzeit,
Wie von der Treue der Frau'n ein rühmlich dauerndes Denkmal.
Also im Wechselgespräch hinwandelnd, hatten die Schwestern
130 Nun den Brunnen erreicht, den oftbesuchten, wo grünend
Rings ein Rasen sich zog, von Wegen durchschnitten und ostwärts
Lieblich vom Hügel begrenzt, der sanft und beschattet emporstieg.
Zwischen Cypressen schwankte die schlank aufstrebende Pinie,
Dort, aus dunklerem Grün erhob sie heiter die Krone;
135 Und so schmückte der Hain die Höhe mit wechselndem Kranze,
Senkte sich leichter hinab, im Kreise die Wiesen umfassend.
Hier entschäumte dem Felsen, den rings mit üppigen Ranken
Dunkler Epheu umschlang, die klare, reichliche Quelle;
Füllte mit leisem Geräusch das Marmorbecken und eilte
140 Rieselnd des blühenden Thals zartduftende Blumen zu tränken,
Die in lieblicher Füll' (es lockte der wärmenden Sonne
Freundlicher Strahl sie hervor und der milde Odem des Lenzes)
Hier am Fuß entsproßten der hohen Cypressen; in Büschen,
Welche den Fels umwoben, ertönte der munteren Vögel
145 Fröhlich wechselnder Chor, leissummend schwärmten die Bienen
Rings umher, in die Kelche der Hyazinthen sich senkend.
Hier wo beschattet die Bank zum halben Runde sich bildet,
Weilte der Wandernde gern, ergötzt durch die lachende Aussicht.
Weithin schweifet der Blick in heiterer Ebne, von herrlich
150 Wallender Saat bedeckt, von des Fruchtbaums Blüten umschimmert,
Endlich im Dufte der Fern' erhob die trotzenden Mauern
Mitylene, stolz sich längs dem Gestade verbreitend.
Wie ein silbernes Band den Busen umschließet der Jungfrau,
Schlang den bläulichen Streif das Meer um die steigenden Ufer,
155 Aber den lieblichen Born beschützte die Kette der Hügel,

130 u. 131. A:
Nun den Platz erreicht, an dem oftbesucheten Brunnen;
Wo ein Rasen sich zog, von Wegen durchschnitten und ostwärts. —

141. A: Fülle (sie lockte der wärmenden Sonne. — 142. A: Freundlicher Strahl hervor, die milden Lüfte des Lenzes). — 148. A: ergötzet in lachender Aussicht. — 152. A: Mitylene sich längs am Felsgestade verbreitend.

Feigen tragend und Wein, gekrönt mit blassen Oliven,
Gegen den stürmenden Nord; hier sammelten täglich des Thales
Mädchen sich, und es mischte sich dann in der Quelle Gemurmel
Stillvertrautes Gespräch und der Scherze frohes Gelächter.
Rings schon standen manche, die Krüge füllend und riefen 160
Laut den nahenden Schwestern ein froh Willkommen entgegen.
Anmut schmückten und Reize der Jugend sie, denn vor allen
Wogenumrauschten Inseln berühmt sich die felsige Lesbos
Lieblich blühender Weiber. Es eilten die fröhlichen Jungfrau'n
Jetzt den Gespielinnen zu, die rings im drängenden Kreise 165
Sich gesammelt um sie; die junge Dämo, Chariklo,
Welche die muntere hieß, auch Kalithoa, nicht fehlte
Thestülis, welcher zugleich die nährende Brust mit Simaitha
Einst die Trakerin bot, sie nannten beide sich Schwestern.
Alle sodann mit heiterem Wort, unschuldigen Scherzes, 170
Eine der andern die Red' entreißend, neckten die Freundin,
Die zu ihnen geneigt mit liebreich freundlichem Lächeln
Schweigend die Munteren hört; denn ernster stimmte sie heilig
Stiller Liebe Gefühl. Da nahte der trefflichen Jungfrau
Dämo geschwätzig, und sagte die fragenden Worte mit Vorwitz: 175
Sprich! wie scheinest du doch so ruhig immer und kalt mir?
Seltsam doch, daß du nie im muntern Gespräche des Jünglings
Auch nur einmal gedenkst, den morgen auf immer dir Hymens
Lächelnde Feier vereint. Von jenen, welche, bekränzet,
Stets bei Festen der Götter im Tempel sich sammeln, erschien uns 180
Schön wohl mancher und würdig dein froher Gatte zu heißen;
Aber noch wüßten wir nicht, ob dieser schön, ob er häßlich?
Ja, uns quälte noch heute die unbefriedigte Neugier,
Käme gefälliger nicht allein an den Brunnen Likoris,
Gern den stürmenden Fragen mit williger Antwort entgegnend. 185
Wunder doch nimmt es uns nicht, wenn tief im ruhigen Busen
Dir die Liebe geweckt der herrliche Mann. Ein Halbgott
Scheint er uns allen, obgleich uns durch Erzählung bekannt nur.
Manches Stündchen, nicht achtend der Mutter Schelten, verweilten

156. A: und Wein, mit bräunlichen Früchten der Ölbaum. — 160. A: Ringsher stånden sie alle. — 164. A: Weiber. Und fröhlich eilten die Jungfrau'n. — 165. A: Nun den Gespielinnen zu, die dicht. — 177 u. 178. A:

Seltsam daß du doch nie im muntern Gespräche nur einmal
Jenes Jünglings gedenkst, den morgen auf immer dir Hymens. —

189 f. A: nicht achtend, ob ungeduldig die Mutter — Unsrer harre daheim, vielleicht mit Schelten, verweilten.

190 Sprachlos lauschend wir hier; und wie dem Felsen die Quelle
Immer reichlich entströmt, so fließt das unendliche Lob auch
Von Likoris' Lippen. Der Sterblichen keiner ist schöner,
Edler von Sitten wie er, und werter der Lieb' als Diokles!
Also endet sie stets, ja sollt' ich jetzo es wahrhaft
195 Sagen, welche die Braut, die liebende, mir von euch beiden
Scheinet, riet ich nur sie, der dort die brennende Wange
Freundlich die Myrte beschirmt, in den Schoß die Blüten ihr streuend.
Sorglos schien sie bis jetzt die Silberblätter zu zählen,
Bis aus dem Traume sie schnell der holde Name geweckt hat.
200 Und Simaitha kehrte den Blick zur Schwester, die glühend
Da saß. Also färbt im goldnen Schimmer Aurorens
Höherer Purpur die Rose, ihr glich die junge Likoris.
Denn im Innersten nun enthüllend ihr tiefstes Geheimnis,
Hatte das scherzende Wort sie getroffen mit schmerzlicher Wahrheit.
205 Unaufhaltsam strömten die Thränen, das liebliche Antlitz
Und die rosigen Finger der hüllenden Hand ihr benetzend,
Wie der perlende Tau von Äos Fingern herabfleußt.
Aber Simaitha trat der Weinenden näher und schloß sie
Zärtlich schonend ans Herz, sie redete liebreich die Worte:
210 Schwester! warum wird so des traulichen, holden Gespräches
Heiterer Lauf getrübt, durch Zähren meiner Likoris,
Die unerwartet mir schnell die Freude verkehren in Unmut?
Ach! wir erfahren so oft, daß der Götter waltender Ratschluß
Sorge gattet mit Lust und Furcht mit der lieblichen Hoffnung;
215 Müssen thöricht wir selbst willkürlich Übel erdichten!
Lebhaft fühlet das Herz, das unerfahrne, und wähnt sich
Oft verwundet, wenn leicht des Scherzes Pfeil es berührt hat;
Aber dir, die im Schoß erwuchs der zärtlichen Liebe,
Bleibe fremd der Verdacht, ein froh Vertrauen geziemt dir!
220 Offen lächle dein Auge, nicht senke schüchtern die Wimper,
Meide nicht den Blick, der nie dich zweifelnd verkannte,
Reuen möge dich's nimmer, was hier du geredet voll Unschuld,
Denn so freuet sich jetzt dein kindlich Herz auch des Glückes,

196 u. 197. A:

Scheinet, riet ich nur sie, um deren brennende Wange
Schatten die Myrte verbreitet, im Schoß die Blüten ihr streuend. —

201. A: Also färbet Aurora höher der Rose. — 202. A: Purpur im Morgenstrahl. — 205. A: Thränen reichlich ihr blühend Antlitz. — 206. A: Die rosigen Finger der hüllenden Hand ihr benetzend.

Welches freundlich mir naht, als sei's das deine, ich weiß es.
Also Simaitha zu ihr; und gegen Dämo nun wandte 225
Streng den verweisenden Blick sie und sprach mit ernster Bedeutung:
Unbedachtsame Worte, o Mädchen, sind dir entflohen!
Deiner Jugend allein verzeihlich, denn sie verraten
Nur den kindischen Sinn. Es hätte keine der andern,
Unbesonnen wie du, die Mitgespielin beleidigt. 230
Eh mutwillig der Scherz den lächelnden Lippen entgleitet,
Sehe jedes doch zu, auf wen es richte die Pfeile.
Immerhin necke getrost der muntre Spötter den Gleichen,
Welcher die beißenden Worte gewandt und schnell ihm zurückgiebt;
Aber kränkender ist und schmerzlich jenem des Witzes 235
Leichtverwundender Scherz, der unerfahren und schüchtern
Nicht den fröhlichen Spott beherzt zu erwidern geübt ist.
Und so nanntest du auch mich kalt, o Dämo, mit Unrecht;
Denn verschieden gebildet ist jedes Gemüt und es wechselt
Mannigfaltig der Sinn der Menschen, jener erfreut sich 240
Laut des gelungenen Wunsches im frohen Rausch; es bewahret,
Still, in verschlossener Brust, der andre die gleichen Gefühle.
Besser auch ziemt es dem Menschen, den stets das dunkle Verhängnis
Schnell beschwinget ereilt, daß still, mit bescheidener Freude,
Er begrüße das Glück, die Gabe freundlicher Götter, 245
Gleich gefaßt auch das Übel, das immer nahe, zu dulden.
Laute Freude sie ist der Kindheit flüchtiges Erbteil,
Welche die Gegenwart, die schnell verrauschte, genießet;
Doch bald reifet das Kind zum Menschen, da faßt ihn der Kummer.
Ach! wer des ersten Verlusts unendliche Leiden empfunden, 250
Heiter geht er dem Schmerz entgegen, ernster der Freude.
Und die Herrliche schwieg; die Seele bewegt' ihr Erinnrung,
Süß und bitter gemischt, mit langverhaltenen Thränen
Füllend ihr glänzendes Aug', es windet sanft aus den Armen
Der Gespielinnen sich mit schmerzlichem Lächeln die Jungfrau. 255
Doch jetzt sprach sie gefaßt: Lang' weilten wir plaudernd, und mancher
Harret mit spähendem Blick, an der Schwelle, die Mutter vielleicht schon.

224. A: dies weiß ich. — 226. A: Streng sie verweisenden Blick. — 235—237. A:
Aber kränkender trifft des leichtverwundenden Scherzes
Stachel den Unerfahrenen oft auch, welcher nicht also
Gleich den fröhlichen Spott beherzt zu erwidern geübt ist. —
249. A: zum Menschen das Kind. — 257. A: Dehnet sich länger im Thal der Pfad zu der ländlichen Wohnung.

Mögt ihr eingedenk aber der Bitte sein, so geleitet
Noch die Schwester mir heim, dünkt nicht zu groß euch der Umweg.
260 Hier noch weil' ich indes in dämmernder Stille des Abends,
Bald erhebt sich der Mond und leuchtet schön mir zur Rückkehr.
Grüßend schied nun und freundlich die Schar der Mädchen, zurückblieb
Theſtülis nur, die am Fels mit traurigem Schweigen gelehnt stand.
Doch als die leichten weißen Gewänder der wandelnden Mädchen
265 Fern schon wehten im Thal, bewegt von dem Hauche des Abends,
Schlang sie heftig den Arm und fest um den Nacken der Freundin,
Also sprechend zu ihr, in bitter klagendem Unmut:
Ach! daß allzu spät kurzsichtigen Menschen die Zukunft
Sich, die nahende, zeigt, wenn bang, von Trauer begleitet,
270 Unvermeidlich sie schon mit eilenden Füßen herantritt.
Doch nicht fesselt die Scheu dein zartes Herz zu verwunden
Länger die Zunge mir an, enthüllt sei nun das Geheimnis!
Längst schon ahndet ich still, verborgen nähret Likoris
Sträfliche Flammen im Busen. Für deinen Verlobten entbrennt sie.
275 Darum trafen so tief des Mädchens kindische Worte
Sie, die Schuldbewußte, verraten hat sie sich selbst nun.
Ach! daß er nur getreu sich dir bewahre, die Neigung
Niemals ahnde der Schwester. Denn schwankend oft ist der Männer
Eitler Sinn, und es reizt die Wankelmütigen manchmal
280 Mehr die flüchtige Gunst als treue, heilige Liebe.
Wie! genüget es nicht dem unversöhnlichen Schicksal,
Daß die schäumende Flut dir raubte den frühen Geliebten!
Sollte den Bräutigam auch, die Schwester, welche du selber
Liebend gebildet, dir jetzt entführen mit tückischem Undank?
285 Also sprach Theſtülis laut, mit vielberedten Gebärden;
Doch ihr entgegnete drauf, mit ernster Fassung, die Freundin:
Sprich! wie redest du so in übereilter Hitze,
Seltsame Worte, im Busen mir quälenden Argwohn erweckend?
Immer fand ich bedeutend und wahr was du sagtest, doch scheint mir's
290 Jetzt als trübe betrüglich die klaren Sinnen ein Traumbild.
Zögre länger nicht mehr vom bangen schmerzlichen Zweifel
Schnell zu befreien die Brust, das verworrene Rätsel mir lösend.
So die Jungfrau. Da rief die andre: Wunderbar fügen

264. A: Doch als der wandelnden Mädchen leichtflatternde weiße Gewänder. — 285. sprach fehlt im A. — 288. A: Seltsame Worte und erregst mir Argwohn im Busen?

Waltende Götter es nun, daß dir, die immer nur spottet,
Wenn wir andern, besorgt, uns deuten nächt'ge Gesichte, 295
Daß dir selber ein Traum verkünde das drohende Schicksal.
Nicht dem eignen Blick, dem treuen Auge der Freundschaft
Zeigte der Warnende sich, den du verschmähet; sie legt ihn
Dir ans Herz, als den Wink empfang' ihn freundlicher Mächte.
Wisse denn! Als heute dem Tag die goldenen Pforten 300
Äos geöffnet, entschlief ich aufs neu, und nimmer geschieht dies,
Stets erweckt mich die Lerche, die frühe, zur munteren Arbeit.
Festlich, dünkt es mich, waren, geschmückt, wir alle versammelt,
Kränze flechtend im Thal, zur heitern Feier des Lenzes;
Wolkenlos strahlte der Äther, es wehten säuselnde Lüfte, 305
Als es im herrlichen Blau die silbernen Schwingen bewegend
Immer tiefer herab zu uns sich senkte. Die Mädchen
Schrieen froh dir zu, den Lieblingsvogel erkennend,
Deine Taube, Simaitha, die jüngst du schmerzlich vermißtest!
Und du hüpftest empor mit frohem Schreck, es entfielen 310
Dir vom Schoße die Blumen, die du gesammelt; die schönen
Lagen auf tauichtem Grund, dir rings um die Füße zerstreuet.
Schmeichelnde Namen entgegen der Wiederkehrenden riefst du,
Strecktest die Arm' empor, die zarten Schwingen zu fassen:
Siehe, da wandte betrüglichen Flug der Vogel Cytherens, 315
Dreimal umkreist' er das Haupt der braungelockten Likoris,
Wiegte ruhend sich dann am Busen ihr, auf des Straußes
Duftenden Blumen, und schlug, liebkosend, mit glänzendem Fittich,
Buhlerisch, bald ihr die Schulter und bald den blendenden Nacken.
Ach! und du locktest zurück mit süßer Stimm' ihn vergebens. 320
Sprich Simaitha! erscheint der Träume klarster der Deutung
Wohl bedürftig dir noch? und eitel die Sorge der Freundin?
Doch es nahet das Übel nicht unerwartet und plötzlich
Überraschend sich jetzt, du hast, dies sei dir gestanden,
Längst es selber dir schon bereitet, durch schädliche Nachsicht. 325
Gnügte dir, da du kühn die alte Sitte verschmähtest,
Mild die Schwester zu lösen von angeborener Knechtschaft?
Zogst du nicht sie empor, wie allzu zärtlich die Mutter

299. A: Nun ans Herz dir, empfang ihn den Wink befreundeter Mächte. — 303. A: Festlich geschmückt erschienen wir alle fröhlich versammelt. — 321 u. 325. A:

Überraschend sich nun, du selbst ja, soll ich es frei dir
Jetzt gestehen, bereitest es längst dir durch schädliche Nachsicht.

Sorgsam des Lieblings pflegt, den seltne Güter erwarten;
330 Nicht erwägend ob auch der Menschen strenger Erzieher
Ihn zum Liebling wähle, das unbestechliche Schicksal.
Darum wähnet sich jetzt, mit gleichem Rechte, Likoris
Froher Liebe bestimmt und den lieblichen Banden des Hymens,
Darum lodert ihr längst die sträfliche Flamm' in dem Busen
335 Von der Hoffnung genährt! — O! schweige, ruft Simaitha,
Häufe zu Schmerzen mir nicht den seelerschütternden Vorwurf!
Was du als Fehler mir schiltst, soll nie mich reuen! Die Knechtschaft
Tötet nimmer in uns die allbesiegenden Triebe,
Welche die ewige Mutter so tief in den Busen gesenkt hat.
340 Laß mich es denken denn, das Niegedachte, daß heimlich
Liebe das Mädchen genährt, und Gegenliebe der Jüngling;
Opfert ich freudiger nicht der Schwester dann und der Freundin
Selbst das süßeste Glück, als würd' es mir schlau von der Sklavin
Kalt und tückisch geraubt? Doch geh' jetzt Thestülis, einsam
345 Laß und schweigend die Brust, die bangbewegte, mich stillen.
Fremde Leiden bestürmen sie heut' und neue Gefahren
Drohen der heiligen Ruh, es droht dem liebenden Herzen
Kalter schmerzlicher Haß. O! weht ihr säuselnden Lüfte,
Wehet Frieden mir zu! In deinem freundlichen Schoße,
350 Gütige Mutter Natur, verstummt, wie der weinende Säugling
Schläft an der nährenden Brust, der Leidenschaft regeste Stimme.

———

Zweiter Gesang.

Abend senkte sich nun und still vertrauliche Dämmrung
Auf die Fluren herab, es streiften leiser die Winde
Über der schlummernden Trift, mit Kühlung wehendem Fittich.
Fern in Westen entglimmt', am Purpursaum des Gewölkes,
Schon der liebliche Stern, der Führer glänzender Scharen, 5
Welche die schweigende Nacht erhellen mit freundlichem Schimmer.
Säuselnd wiegten die Zweige der blühenden Myrte des Tages
Fröhliche Sänger in Schlaf, es kehrten emsige Bienen,
Noch mit süßer Beute beladen, summend zurücke.
Schon gesenket standen die schlummernden Blumen und schlossen 10
Leis' den farbigen Kelch, der zarten Düfte Bewahrer.
Und an den Felsen gelehnt saß unbeweglich die Jungfrau,
Senkt' in die stützende Hand ihr Haupt mit sinnendem Schweigen;
Ernsten Blickes vielleicht, ging hier ein Wandrer vorüber,
Hätt' es diesem gedünkt, sie ruhe nach fröhlicher Arbeit. 15
Eingewiegt von des Quells leisflüsternd sanftem Gemurmel,
Teile sorglos sie auch der Götter freundlichste Gabe
Mit der ganzen Natur, den holderquickenden Schlummer.
Aber die liebliche Ruhe verscheuchte die schmerzliche Sorg' ihr,
Welche die Freundin erregt mit ängstlich dringender Warnung, 20
Und so sprach sie zu sich, im stillen manches erwägend:
Ja! wie kann ich es selber mir bergen! Stand doch Likoris
Erst mit Erröten vor mir, in stumm beschämter Verwirrung,
Und das unendliche Lob, wie scherzend es nannten die Mädchen,
Zeigt es die Schuldige nicht, die frevelnde Liebe beschönigt? 25
Oder trübte vielleicht ein kränklich nichtiger Argwohn
Thestülis' spähenden Blick und schuf ein täuschendes Schreckbild?

Ist auch strafbar darum Likoris, weil sie die Neugier
Der Gespielinnen stillt, mit munterm Plaudern, des Jünglings
30 Schönheit preisend, verbunden der Sitten Adel und Einfalt?
Hebt mir doch froh der Gedanke den Busen, daß ich sein eigen
Bald auf immer nun bin, und wenn ich der lieblichen Hoffnung
Jetzt mich stiller erfreue, gereift durch das ernstere Schicksal,
Zürne gerecht ich darum, ihr, die in reizender Unschuld
35 Zwischen dem Kinde noch schwankt und der zartentblühenden Jungfrau,
Daß sie offen ihr Herz uns zeiget sicher und arglos?
Also redend erhob mit heitrer Ruhe Simaitha
Schon den entwölkten Blick, doch plötzlich umschwebt' ihr die Stirne,
Dunkler Ahndung voll, des warnenden Traumes Erinnrung.
40 Schon erfüllet wähnte sie ganz die traurige Deutung,
Sah den Bräutigam, los aus ihren Armen sich reißend,
An dem Busen der Schwester und barg in die Hände das Antlitz.
Doch ein kurzes Besinnen gab schnell die Fassung zurück ihr,
Und so sprach sie bewegt: Kann denn ein nichtiges Dunstbild
45 Mich mit Sorgen erfüllen, die stets der Täuschungen lachte?
Ja, ich fühl' es, den Geist bewahret vor schädlichem Irrtum
Mehr die Zufriedenheit, als je die Vernunft und die Wahrheit.
Kühn verschmähet und stolz der Beglückte den Wahn, er vertrauet
Freundlichen Göttern, es bürgt die Gegenwart für die Zukunft;
50 Doch wenn nun der Verlust ihm droht des teuersten Glückes,
Weicht auch die stützende Hand der Himmlischen, trostlos und einsam
Bebt der Sichere jetzt und faßt, in grausender Dämmrung,
Dann der Ahndung schwankendes Band; sie knüpft an die Hoffnung
Leis' ihn wieder aufs neu, indem sie der Furcht ihn verbindet.
55 Also strebte Simaitha, mit ruhig ernster Betrachtung,
Sanft die Sorge zu täuschen des heimlich quälenden Argwohns;
Als, die betaueten Wiesen durchwandelnd, jetzo Diokles
Ihren Blicken sich zeigte, es hatte dieser der Jungfrau,
Wenn der Tag sich geneigt, an den Brunnen zu kommen verheißen.
60 Darum weilte sie noch allein und harrte des Jünglings,
Den am schirmenden Felsen des Pfades Krümme nun herführt.

34. A: Zürn' ich ihr billig darum, die hold in reizender Unschuld. — 48 u. 49. A:
Kühn verschmähet und stolz jedweden Wahn der Beglückte,
Freundlichen Göttern vertrauend, die Gegenwart bürgt für die Zukunft. —
58 u. 59. A: ...., verheißen hatt' er der Jungfrau,
Wenn der Tag sich geneigt, im Thal ihr hier zu begegnen.

So wenn, das Dunkel besiegend, in herrlich strahlender Klarheit,
Neu verjünget der Tag aus blauen Fluten emporsteigt,
Düstres Gewölk verscheucht, der Nächte Schatten, mit Rosen
Äos bestreuet die Bahn des Herrlichen, dem sie voran fleucht; 65
Also färbte frohes Erröten die Wange der Jungfrau,
Und der Unmut entfloh, es floh der quälende Zweifel,
Vor des Geliebten Nähe. Sie trat, in heitrer Erwartung,
Aus der Bäume Kreis, der noch sie, in dichter Umschattung,
Seinem Blicke verbarg und nannte den Namen des Jünglings. 70
Aber als ihm, der sinnend, im wachen Traume, die Blicke
Starr zur Erde gesenkt und, unbekümmert des Pfades,
Unbewußt ihm gefolgt, die sanfte Stimme Simaithas
Tönte, die hohe Gestalt entstieg den Schatten der Dämmrung,
Hob er das lockige Haupt mit Staunen, und hemmte den Fußtritt, 75
Bis mit fragenden Worten die Jungfrau also ihm zurief:
Sprich! was fesselt so starr am Boden den wandelnden Fuß dir,
Daß nicht eilend, wie sonst, und gern dein Schritt mir begegnet?
Schreckte die Stimme dich der Geliebten? O wie verschieden
Ist vom mutigen Mann das Weib, das schüchterne nennt ihr's! 80
Furchtlos würde ich stets die deine hören, und stieg mir
Auch entgegen der Ruf aus dem Schoße des nächtlichen Orkus;
Nur ein Nachhall noch der Stimme lieblicher Sehnsucht
Würde nimmer fremd sie mir ertönen noch schreckbar.
Doch, mit fliegenden Worten, darauf der schöne Diokles: 85
Traun, du Treffliche zürnst mir billig, selber doch dünkt mich
Jetzt befremdend, wie dir, mein furchtsam zögerndes Staunen.
Aber als du hervor am Felsen schwebtest, umwallte
Lichterer Glanz die herrliche Bildung, ähnlich den reinen
Heiligen Nymphen des Quells, wenn leis' sie im Dufte des Abends 90

62—70. A:

So wie bei sinkender Nacht ein Wandrer, der in des Waldes
Dunkel verirrt sich sieht auf wild unwegsamem Pfade,
Wenn ihm plötzlich von fern das Licht aus wirtlicher Hütte
Strahlet, getrosten Sinns sich wendet zur menschlichen Wohnung,
Wo er Ruhe nun hofft nach bang unsicherem Schweifen:
Also schaute mit Lust und frohem Hoffen die Jungfrau
Zu dem geliebtesten Mann und jeder Zweifel verschwand ihr
Vor des Geliebten Näh', auf den sie einzig vertrauet.
Ihm entgegen nun trat sie so voll heitrer Erwartung,
Aus der Bäume Kreis, der noch sie, in dichter Umschattung,
Seinem Blicke verbarg und nannte den Namen des Jünglings. —

80. A: Manne. — 81. A: Furchtlos immer doch würd' ich die deine hören. — 86. A: zürnest.

Silbernen Fluten entsteigend, zum Reihen sich sammeln, erschienst du,
Eine der Himmlischen mir, umwebt von dem Schimmer der Gottheit.
Also Diokles beschämt, und ihm erwidert Simaitha:
Nicht was ich eben dir schien, ein Wesen höherer Abkunft,
95 Nein, der sterblichen Frau'n geliebteste möcht' ich dir heißen.
Denn die Göttin verehret der Mann, ihn fesselt das Weib nur.
Scheinet doch dies Wort, so sprach der blühende Jüngling,
Aus den Tiefen der Brust geraubt mir! In schöner Bedeutung
Sprichst du klärer nur aus, was dunkel längst mich Empfindung
100 Lehrte! Fremd bleibt immer dem kleinen Menschen die Gottheit.
Kaum erreichet der Dampf des Dankaltars die Gewölbe,
Über denen sie thront, und froh vertrauend nur neiget
Sich zum Menschen der Mensch, um Freud' und Gebrechen zu teilen,
Und die Schwäche nur knüpft die unauflöslichen Knoten.
105 Aber mit heiterem Ernst entgegnete diesem die Jungfrau:
Wenn im hohen Olymp die Götter thronen, so sind sie
Nicht uns ferner darum, und stiege zu ihnen des Dankes
Stimme nimmer empor, so strömte doch nieder die Wohlthat.
Heiter umwallet uns stets des Tages freundliche Klarheit,
110 Mild uns die friedliche Nacht, mit allen ewigen Sternen.
Über beide ja waltet ein hohes himmlisches Antlitz!
Phöbus der Strahlende schenkt den Tagen Freude; der Schwester
Immer wechselndes Licht erhellet die zögernden Nächte.
Schau, dort steigt sie hervor, am waldumkrönten Hügel;
115 Kein Gesang erschallt aus dem Busch, mit ruhendem Fittich
Schlummern die Zephyre hier, gewiegt auf tauichten Blumen.
Doch was lehnst du, Geliebter, dich schweigend an die Cypresse
Hin? Du scheinest versenkt in traurig-ernste Betrachtung?
Also fragte sie; tief erseufzend versetzte der Jüngling:
120 Ja was berg' ich es dir, mir weckt im Busen nur Wehmut
Rings die nächtliche Ruh der weiten lebenden Schöpfung.
Muß im dämmernden Reich des süßen Schlummers allein denn
Stets die menschliche Brust beweget bleiben und rastlos?
Aber ihm nahte gelassen, mit ernsten Worten, Simaitha:
125 Zürnst du den Göttern, mein Freund, den gütigen, daß sie das Herz dir
Zart und fühlend gebildet, der Freud' und dem Kummer empfänglich?

117 u. 118. A:
Aber du lehnest stumm, Geliebter, an der Cypresse,
Gänzlich scheinst du versenkt in traurig-ernste Betrachtung?

Doch von außen dringt und oberflächlich der Schmerz nur
An die ruhige Brust, wo tief im Innern das Glück quillt.
Aber sage, warum doch jetzt, so nahe der Stunde,
Die uns auf immer vereinet, du fern dich zeigest und fremd mir? 130
Trübes Schweigen nur ist's und scheu verschlossener Kleinmut,
Welche dem offenen Blick, der heitern Rede begegnen.
Bist auch du es Diokeles, und war es wirklich die teure
Stimme, die ich vernahm? So wie vom ferneren Felsen
Dumpf des Freundes Ruf herüber schallt, es verwehet 135
Jedes schmeichelnde Wort der Liebe ein neidischer Lufthauch,
Also hör' ich auch nun den Ton, der das Herz mir beweget;
Aber des froherwünscheten Sinnes lausch' ich vergebens.
Laß uns von hinnen gehn! Es weben zürnende Nymphen,
Wie der Epheu den Felsen umstricket, hier um die Seele 140
Sorg' und Zweifel mir nur; die kalte Hand des Verdachtes
Löst von dem liebenden Busen die schönsten heiligsten Bande.
  Also sprach sie und wandte sich abwärts, doch es ereilte
Bald der Jüngling sie und rief voll tiefer Bewegung:
Nicht verkenne mich so! Fürwahr der Argwohn ergreifet 145
Jetzt nicht schmerzlicher dich, als mich die Scheu dich zu kränken;
Aber den Doppelsinn haß' ich der schmeichelnden Worte. Noch immer
Zeigt' ich offen mich dir, und rein sei unser Verhältnis!
Ja, ich bekenn' es dir frei: mit still gehegter Besorgnis
Seh' ich nahe den Tag der langerhofften Verbindung, 150
Fühle mich ängstlich nun dir fremder; doch richte du selbst mich.
Zweimal füllte sich kaum die wechselnde Scheibe des Mondes,
Seit ich zuerst in dem Tempel dich sah, die schönste der Jungfrau'n,
Liebe durchglühte die Brust mir, du kamst dem schüchternen Jüngling
Sanft entgegen, und so entlockte schmeichelnde Hoffnung 155
Das Bekenntnis mir gleich der neuen süßen Gefühle.
Nur das reizende Weib entzückte mich; heiter, um Liebe,
Liebe zu tauschen, dies wähnt' ich eure höchste Bestimmung;

139. A: Laß von hinnen uns gehn! — 144. A: Schnell sie der Jüngling und rief in innigtiefer Bewegung. — 145—148. A:

> .... Fürwahr dir faßte der Argwohn
> Quälender nimmer die Brust, als bange Scheu dich zu kränken
> Auch mich ergreifet; allein ich hasse der schmeichelnden Worte
> Feigen Doppelsinn und stets erschien ich dir wahrhaft,
> Offen bleibe darum und rein auch unser Verhältnis! —

151. A: Fremder fühl' ich mich nun dir jetzt, doch richte du selbst mich. — 158. A: .... tauschen, erschien mir der Frauen höchste Bestimmung.

Doch als, näher ich dir, erstaunt die besonnene Klarheit
160 Sah des seltenen Geists, und deines tiefen Gemütes
Heilige Still' und Huld, wie schien ich selber so klein mir!
In dem Innern des Hauses erschienst du, ähnlich dem Schutzgeist,
Freundlich waltend vor mir, die kleinsten Geschäfte veredelnd;
Stets um alles besorgt, zugleich mit heiterer Ruhe
165 Ganz gesammelt in dir. Da schien des eigenen Wirkens
Engbeschränkter Kreis mir jetzt so nichtig und zwecklos.
Sprich! was könnt' ich dir sein, das du nicht alles dir selbst bist?
Was dem liebenden Weibe im frohen Bunde gewöhnlich
Wird der reifere Mann, ein Freund, der, reich an Erfahrung,
170 Die verschlungenen Pfade des Lebens sie führet, der freundlich
Mild die Schwächen der Gattin erträgt, sie lehrend zurechtweist,
Nimmer werd' ich es dir! O sprich, welch seltenes Schicksal
Hat, auf die zarteste Form des Weibes, höherer Weisheit
Ernstes Gepräge gedrückt, und was gesellte der Blüte
175 Rosiger Jugend zugleich des Greisen ruhige Klugheit?
Aber Simaitha sprach, die Schöne, traurig erwidernd:
Eine Welt von Erfahrung und Leiden trag' ich im Busen!
Zürnt denn aber so streng ein unversöhnliches Schicksal,
Daß die höhere Ruh und Fassung, welche das Unglück
180 Bot mit tröstender Hand, als mit der andern es alles
Mir entriß, anjetzt mir den Geliebten entfremdet,
Und durch den schönsten Besitz, mir raubet die lieblichste Hoffnung?
Doch, wohl fühl' ich's, bedarf der Augenblick eines Wortes
Das ich im Busen verschloß. Ja, hätte, teurer Diokles,
185 Ernst und Schweigen von mir dich entfernt und die Bande gelöset;
O! so knüpf' uns aufs neue zusammen Vertrau'n und Empfindung!
Seltsam schein' es dir nicht, wenn ich geschwiegen, denn zögernd
Löst ein lange verschlossener Schmerz sich nur von des Busens
Schweigendem Heiligtum, wo er einst ein Gott uns geworden,
190 Dem wir die herrlichsten Opfer, die teuersten, Freude und Hoffnung,
Lange geweihet! und stürzt die Zeit auch den traurigen Altar;
Ehrt das geheilete Herz noch still was einst ihn geheiligt.
Einen Freund besaß ich, als kaum mir der lächelnden Kindheit
Rosiger Nebel zerfloß. Die Zeit, wo das tändelnde Mädchen

170 u. 171. A:
Klug sie die Pfade des Lebens, die vielverschlungenen leitet,
Gütig die Schwächen der Gattin erträgt und mild sie zurechtweist.

Zwischen Blumen noch spielt, gewann die schönste Bedeutung 195
Für das junge Gemüt, und, wie auf grünenden Höhen,
Hold gewecket vom Strahl des goldenen Tages, die Blume
Früher den farbigen Kelch entschließt, wenn im Dufte der Dämmrung
Schlummern die Kinder des Thals, auch so entfaltete schnell und
Heiter, im Sonnenscheine der heiligsten Liebe, mein Geist sich. 200
Aber der herrliche Mann, der stolze, verschmähte den Vorteil,
Den die Sitte gewährt, nach welcher dem ärmeren Jüngling
Gern das begüterte Mädchen die Hand reicht; im Handel des Auslands
Wollt' er Schätze für mich erwerben. Unselige Großmut!
In den Wogen fand er sein Grab; um den lodernden Holzstoß 205
Tönte kein trauriges Schluchzen der Braut, nicht ruh'n die Gebeine
Unter beschattetem Mal, verschlungen hat ihn der Abgrund.
Aber die ganze Natur war nun bedeutend und heilig
Mir geworden, ein Kranz, der schön die ewigen Blüten
Schlang um das herrliche Haupt des lichtumstrahlten Geliebten. 210
Jene blauliche Flut, die fern im Schimmer des Abends
Dort uns glänzet, durchschnitt vordem das eilende Fahrzeug,
Das von hinnen ihn trug; an diesem felsigen Ufer
Stand ich weinend vor ihm, als männlich fest er des Abschieds
Schmerzen trug. Wie oft verweilt' ich hier am Gestade, 215
Duftende Kränze flechtend, ich weihte sie gläubig den Nymphen,
Daß sie mir schützten den Freund und zähmten die brausende Meersflut.
Auch zum Himmel empor, wo still die Söhne der Leda
Nebeneinander die Bahn durchlaufen, in seliger Eintracht,
Hob ich freudig den Blick. Sie, die mit strahlendem Fittich 220
Tröstend erscheinen dem Schiffer, ein frohes Zeichen der Rettung,
Wähnt' ich mir nah und verwandt, sie teilten die Sorgen der Liebe.
So wand Erd' und Himmel, im ernstern heiligen Kreise,
Sich bedeutend um mich, und als die lächelnde Hoffnung
Mir verschwunden aus ihm, erhellte sanft ihn Erinnrung. 225
Aber mein Herz bedarf des deinen, daß ihm die Jugend
Ach, die goldne, zurück noch kehre! Liebe nur knüpfet
Freundlich dann es aufs neu fest an die verödete Zukunft.

218. Söhne der Leda, d. i. die Dioskuren; sie werden auch als ein Zwillingsgestirn, oder als Morgen- und Abendstern verehrt. — 224 u. 225. A:

Bald sich bedeutend um mich, und als die Hoffnung hinabsank,
Stieg ein milderes Licht empor mir heitrer Erinnrung. —

227. A: Liebe verknüpfet. — 228. A: Fest nur beglückend aufs neu mich dann der verödeten Zukunft.

Und sie neigte die Stirn, die reine, blühende Jungfrau,
230 An des Jünglings Brust, der leis' voll inniger Rührung
Sie umfassend, rief: Vergieb des Schüchternen Blödsinn!
Wie ein sterblicher Mann, den unerwartet der Göttin
Himmlische Liebe beglückt; fühl' auch ich Herrliche selig
Mich in deinem Besitz! O lehre das Glück mich ertragen!
235 Diesen höhern Glanz, der dich umstrahlet! und dankbar
Weih' ich ein Leben dir ganz, das deine Liebe geheiligt.

Dritter Gesang.

Freundlich zeigte sich schon die heitere ländliche Wohnung
Nah dem wandelnden Paar, umpflanzt mit schwankenden Pappeln,
Deren silbernes Laub sich mischte mit dunklerem Ahorn.
Zwischen den weißlichen Säulen, die schön geordnet den Eingang
Ziereten, saß im Glanze des Monds auf der steinernen Bank schon 5
Lange Filemos, still die liebliche Tochter erwartend,
Die er heiteren Blicks empfing mit scherzenden Worten:
Ei! wie kehret so spat mein Töchterchen heute zurück doch?
Nicht des harrenden Vaters eingedenk, schweift sie im Mondschein!
Eros höhere Macht, fürwahr, sie zeiget an dir sich! 10
Denn am schattigen Born, wo gerne die Mädchen verweilen,
Säumtest du nie, und warst zuerst bedacht auf die Rückkehr,
Bis sich der kindische Gott auf grünendem Pfad dir gesellt hat.
Aber es nahte dem Greis mit schmeichelnden Worten die Jungfrau:
Zürne der liebenden Tochter doch nicht, obschon sie vor diesem 15
Früher kehrte zu dir; mit freudig wärmerem Herzen
Eilte die Glückliche heut' entgegen deiner Umarmung.
Nimmer schadet der ernsteren Pflicht die freundliche Liebe;
Denn zur Thätigkeit ermuntert schöner den Geist sie,
Da zum belohnenden Fest sie jede Beschäftigung zaubert. 20
Ja, sie lehret allein des flüchtigen Augenblicks Wert uns.

4. A: Dort unter weißlichen . . . — 5 u. 6. A:

Zierten, erkannten im Lichte des Mondes jetzo die beiden
Auch den grauen Filemos, er saß auf der steinernen Bank schon
Ungeduldig lang die liebliche Tochter erwartend. —

7. A: Heiter rief er von fern die scherzenden Wort' ihr entgegen. — 9. A: Nimmer des harrenden Vaters nun eingedenk. — 13. A: Bis dir der zärtliche Freund sich nun gesellt auf dem Heimweg. — 19. A: Denn sie ermuntert uns schön zu wirksam thätigem Leben.

Eilend bring' ich den Wein, den stärkenden, ordne das Mahl dir,
Wenn es Likoris nicht schon, so wie ich geboten, bereitet.
Und mit Lächeln versetzte, die Tochter umfassend, Filemos:
25 Mag doch die Schale gefüllt und unberühret mir bleiben,
Bietet, wie er's gewohnt, sie nicht dem Vater der Liebling!
Deinen freundlichen Blick erwartet' ich, welcher dem meinen
Gern begegnet und kaum bewußte Wünsche mir ablauscht.
Doch schon senkt sich die Nacht, und schädlich ist's zu verweilen.
30 Also der muntere Greis, ihm folgte die treffliche Tochter
An Diokles' Hand zur geräumigen Halle, wo freundlich
Sie Likoris empfing, beim ländlichen Mahle beschäftigt.
Hier bot kühlende Milch, gleich Silber schimmernd, Erquickung,
Hochgelb glänzte das Gold des süßen duftenden Honigs,
35 Und, von schwellenden Rosen umkränzt die zierlichen Schalen,
Schon gefüllt mit dem Saft des selbstgepflegeten Weinbergs.
Wo der gepolsterte Sitz auf erhobener Stufe bereit war,
Lagerte nun sich der Greis und hob mit heiterem Antlitz
Hoch empor die Schale von schön getriebener Arbeit.
40 Kinder, laßt uns vor allen der Götter gedenken! so sprach er,
Denn sie geben Gedeihen dem Erdgebornen, doch streng auch
Zürnen des Lässigen sie, der schuldiges Opfer verabsäumt.
Ihnen vergieß ich darum den Wein hier, eh er die trockne,
Durstige Lippe mir noch erquickend netzte, das Gleiche
45 Ziemt auch dir, mein Sohn. Des Dankes heilige Andacht
Ist dem Glücklichen süß und leicht. Den Unsterblichen näher
Bringet Freude das Herz und hebt zu ihnen empor uns.
Freudig seh ich mich jetzt am Ziel! und wähne begonnen
Neu die Laufbahn mir, die fast vollendet zurückliegt.
50 Meine geliebteste Tochter verbunden dem trefflichen Jüngling
Seh ich, wie es mein Wunsch! Nun lohnet der züchtigen Jungfrau
Hymens heitres Glück, im Schoß der Lieb' und der Unschuld.
Ha! schon seh ich die Zeit, wenn zwischen blühenden Enkeln,
Statt des Stabes gestützt auf die zarten Schultern der Kleinen,
55 Leicht und rüstiger ich ersteige den steileren Weinberg!

25—28. A:

Mag mir doch immerhin mit Wein der Becher gefüllt sein,
Reicht mir die liebste Tochter ihn nicht, so wie ich's gewohnt bin!
Nach dem freundlichen Blick verlangt' mich, welcher beim Mahl mir
Heiter begegnet, und kaum bewußte Wünsche mir ablauscht. —

41. dem, den. (A.)

Froher brech' ich dann die purpur-schwellenden Trauben
Für die muntere Schar, die ungeduldig erwartend
Mich umhüpft. So eilen, durch Lieb' und Eintracht erhellt, mir
Schneller die zögernden Stunden des dunklen Alters vorüber.
  Ihm erwiderte drauf der biederherzige Jüngling: 60
Einfach, reizend zeigest du mir, o Vater, die Zukunft;
Doch verarge mir nicht, wann trüb', mit stiller Besorgnis,
Ich der liebenden Mutter gedenke, welche des Sohnes
Nun auf immer beraubt sich siehet. Gern auch erfreute
Sie der Tochter sich, der würdigen; aber gefesselt 65
Hält die zögernde Krankheit daheim die Teure gefangen.
Leer steht nun das geräumige Haus und öd' ist die Halle,
Wo die muntern Genossen der Jagd sich lärmend versammelt,
Wenn das frohe Geräusch erscholl der festlichen Mahlzeit.
Traurig sitzet die Mutter mit ihren Frauen, der Rückkehr 70
Harrt sie des Sohnes, umsonst, gequält von schmerzlicher Sehnsucht.
Wär' es von dir mir vergönnt, daß stets des rollenden Jahres
Hälfte künftig zu ihr mir folgte die liebende Gattin!
Daß du willig mich doch begleiten möchtest, Simaitha!
Mancher neue Genuß erwartet dich! Ja schon bereitet, 75
Also ordnet' es selbst die Mutter, steht der Gemächer
Schönstes für dich; dort gewähren dir hohe Fenster die Aussicht
Über den Hafen, und zeigen ein stets ergötzendes Schauspiel.
Fröhlich tanzen die Schiffe vom fernen Saume des Himmels
Auf den Wellen heran, die Äos herrlich vergoldet. 80
Stolzer schwellen die Segel im Morgenhauche, und schäumend
Rauscht, von den Rudern bewegt, in gemessenen Tönen die Flut auf.
Dort am Ufer das frohe Gewühl! Erscheinet ein Fahrzeug,
Forschet jeder bewegt, ob das erwartete komme?
So erharret das liebende Weib den Gatten, dem Sohne 85
Schleicht entgegen der Greis, und Freude krönt die Erwartung.
Peitschet Sturm das dunkele Meer, dann liegen die Schiffe

61—64. A:

Vater, verarge mir's nicht, wenn einfach, wie du sie schilderst,
Reizend also mir nicht erscheint im Bilde die Zukunft;
Denn ich gedenke zugleich mit stiller Sorge der Mutter
Auch, der liebenden, nun, die so des einzigen Sohnes
Schmerzlich auf immer beraubt sich siehet, gern auch erfreute. —

66. A: Hält stets die Teure daheim die zögernde Krankheit gefangen. — 81. A: Morgenhauch.

Ruhig im schützenden Port. Es rauschen friedlich die Wipfel
Hoher Ulmen herab auf die gesicherten Maste.
90 Aber strahlet, entwölkt, am heiteren Himmel des Tages
Freundlich waltendes Licht, schnell rüstet sich jedes zur Abfahrt
Lüfte blähen die Segel, die Anker werden gelichtet,
Kränze umflattern den Mast, aus Opferschalen vergießet
Wein der Schiffer ins Meer, er fleht den starken Poseidon
95 Erst um glückliche Fahrt und dann zu den Seinen um Rückkehr.
Ja, vor allen Palästen, mit welchen längs am Gestade
Mitylene prangt, erfreute die eigene Wohnung
Mich, vom frohen Gewühl geschäftigen Lebens erheitert.
Und entging im bunten Gedräng', so fragte Simaitha,
100 Deinem betrachtenden Blick der Unruh schwankender Fußtritt?
Dort auf befurcheten Wangen die Blässe nagenden Grames,
Hier die quälende Angst, der starre Blick der Verzweiflung?
Siehst du am Halse des Manns nicht oft die scheidende Gattin,
Die ihr lallendes Kind schon jetzt als Waise beweinet?
105 Siehst du nicht den Greis, der tief gebeugt in die Fluten
Hinstarrt, welche die Stütz' ihm des einsamen Alters verschlangen?
Wo sich in dichteren Massen die Menschen drängen, vervielfacht
Schmerz und Kummer sich auch; im selbstgebildeten Kreise
Wirken freudiger sie und sichrer. Nur in des Glückes
110 Anschau'n, welches wir selbst verbreitet, schwindet des fremden
Elends quälendes Bild, das Gefühl der eigenen Ohnmacht.
Also sprach sie, und ihr entgegnete freundlich der Jüngling:
Willst du, gesammelt in dir, der Stadt bewegliches Schauspiel
Mit dem stilleren gern vertauschen; in freundlicher Fülle
115 Bietet auch dort, wie hier, die Natur den heitren Genuß dir.
Nah' dem kleinen Hafen, der, minder besuchet und südwärts
Liegt, erheben sich Hügel, die rings der geschäftige Städter
Mannigfaltig bepflanzt, in lieblich wechselnder Mischung;
Rauh ist und felsig der Grund, wo ihn der Fleiß nicht betriebsam,
120 Urbar machte; so grünt mit schwellenden Trauben ein Weinberg
Über dunklem Gestrüpp, das wildernd zwischen der Felskluft
Nickt. Der rauschenden Flut entsteigen, trotzend und steiler,
Rings die Klippenufer, ein abgerissenes Felsstück,
Aus der Titanen gewaltiger Hand zum Abgrund geschleudert

90. A: heitern. — 92. A: das Segel.

Scheint es und strecket hinaus, von tönenden Wogen umspület, 125
Weit den Rücken ins Meer. Hier sitzen singende Fischer,
Emsig betrügliche Netze bereitend, wo von des Ölbaums
Schwankenden Schatten beschützt, sich bilden die sicheren Buchten.
Dichte verbreiten sich hier am Ufer die strebenden Äste,
Geben liebliche Kühlung und tiefen Schatten dem Mittag. 130
Oft verweilt' ich dort, wo gern sich in freundlichen Träumen
Meine Seele verliert. Es rauscht ein heilig Entzücken
Aus den Wipfeln auf mich herab, und süßere Ahndung
Weht mir schmeichelnd ums Haupt. Hier rief, die Rede des Jünglings
Unterbrechend, Filemos: Wie glücklich scheinet die Blindheit 135
Mir, das schönere Los der unbefangenen Jugend!
Unbewußt, auf Trümmern des Glücks, auf der Asche der Vorwelt
Wandelt ein neues Geschlecht, genießt und hoffet; der Schauplatz
Bleibt derselbe; ob Schmerz, ob einst ihn die Freude bezeichnet,
Nicht bekümmert's den Lebenden! Längst schon verklungen 140
Ist der Vergangenheit Stimme, die keine Spur ihm zurückruft.
Wie du sie schilderst, erkenn' ich genau die Gegend, es zeigt mir
Dort ein trauriges Bild der fernen Jahre Geschichte.
Wehmut würde mich nur und Schauer fassen, beträt' ich
Je dies Ufer, o Sohn! wo frohe Ruh' dir gelacht hat. 145
Wohl entsinn' ich mich noch, obschon die purpurnen Früchte
Bald zum dreißigsten Mal gereifet am schattenden Ölbaum,
Denn, ein Jüngling noch, bewohnt' ich die fröhliche Stadt auch,
Spät, mit der Gattin erst, erwählt' ich die stillere Wohnung.
An dies Ufer zog die heftig drängende Menge 150
Eines Morgens mich einst, auch mir die Neugier erweckend.
Als dem forschenden Auge sich bald ein rührendes Schauspiel
Zeigte, den Wogen kaum entrafft ein Mädchen, das leblos
Lag. Ihr hatte des Todes erstarrende Hand das Gepräge
Schon auf die lieblichen Züge gedrückt, ihr sanken die Stirne 155
Schwere Locken herab, genetzt mit bitterer Meerflut.

132. A: Dort rauscht. — 133 u. 134. A:

Aus den Wipfeln hernieder auf mich und Ahndung umwehet
Freundlich leise das Haupt. Hier rief, die Rede des Jünglings. —

139. A: Bleibt der nämliche stets; ob Schmerz, ob einst Freud' ihn bezeichnet. —

152—154. A: Näher zeigte dem Blick sich bald ein rührendes Schauspiel.
Kaum den Wogen entraffet ein Mädchen bleich und leblos,
Wie es eben den Felsen hinan an das Ufer gebracht ward.
Aber ihr hatte des Todes erstarrende Hand das Gepräge.

Rings umfloß sie das Haar, das lange; in wilder Verwirrung
Waren die seidenen Flechten gelöst, die Zierde der Jungfrau'n.
Und aufschaudernd rief Likoris: Weh! mit Entsetzen
160 Füllt mir die Seele dies Bild! O sprich! wie wurden der Armen
Doch zum traurigen Grab die tosenden Wellen? Unglaublich
Scheinet immer es mir, daß, von dem freundlichen Dasein
Willig scheidend, ein Mensch die Tage selber sich abkürzt.
Denn so lange das Leben nur währt, auch währet die Hoffnung;
165 Doch der Orkus verdeckt uns alle Freuden auf ewig.
Näher drängte sich nun und tief beweget das Mägdlein
An des Vaters Seite, der also gesprächig erwidert:
Daß die Unselige selbst hinab sich stürzte, dies hatten
Fischer, die eben dort beschäftigt verweilten, bestätigt.
170 Steil ist das Ufer, es jagt an den Felsen die heftige Brandung
Schäumende Wellen hinan, sie wälzten entgegen den Leichnam
Schon dem eilenden Kahn, der spät die säumenden Retter
Ihr vom Hafen gebracht, und nur die Entseelte zurücktrug.
Lykos' zweite Tochter, des reichsten Bürgers, war Daphne,
175 Aber das erste Mädchen an Reiz und bezaubernder Anmut.
Um die ältere warb ein Jüngling; schimmernder Reichtum
Lockte zu dieser, es zog zu jener fesselnde Schönheit
Bald den schwankenden Sinn, so zwischen beiden, Liebe
Heuchelnd und fühlend zugleich, stand bald er schwach und bald treulos.
180 Nicht der Sitte gedenk, der langverjährten, die niemals
Hymens Freuden auch der Jüngeren gönnet, ernährte
Still, in verschlossener Brust, das Mädchen die täuschende Hoffnung,
Seiner Treue gewiß; ihr war der schmeichelnden Männer
Lockende Sprache noch fremd, ihr trüglicher Zauber gewann das
185 Unerfahrne Herz, im ungleich wechselnden Tausche
Gab sie glühende Liebe für eitle sträfliche Selbstsucht.

169 u. 170. A:
Manche, welche von fern zu spät sie's gewahrten, bestätigt.
Steil ist das Ufer, hier jagt zum Fels die heftige Brandung. —

172—174. A:
Schon den eilenden Kahn, den kühn mitleidige Fischer
Ihr zur Rettung gebracht, der nun die Entseelte nur einnahm.
Lykos' zweite Tochter nur war sie, des reichsten Bürgers. —

178. A: Stets den. — 179 u. 180. A:
Heuchelnd bald und bekämpfend, stand jetzt so schwach er als treulos.
Nimmer der Sitte gedenk, der langverjährten, die niemals. —

181. A: Hymens Freuden zugleich der Jüngeren gönnet, ernährte.

Ganz dem Geliebten vertrauend erblickte sie wachsame Vorsicht
Noch im kalten Verrat. So täuschet sich Leidenschaft immer,
Schließt freiwillig das Auge am Rande des gähnenden Abgrunds!
Doch er wählte nicht lang'! Besiegt durch die mächtige Goldgier, 190
Reicht er der Schwester die Hand. Am Tage, welcher dies Bündnis
Festlich auf immer zu knüpfen bestimmt war, riß auch die Arme
Zu den trauernden Schatten hinab ihr dunkles Verhängnis.
Also erzählte Filemos, als heftig schluchzend Likoris
Seiner Seit' enteilte, das thränengebadete Antlitz 195
Mit dem weiten Gewand umhüllend, lehnt' an den Marmor
Sie die brennende Stirn und achtet nicht auf des Vaters
Rasches Zürnen, der heftig verweisende Worte ihr zurief.
Weibliche Schwäche nur sah der Greis in dem Schmerze des Mädchens,
Der, vergebens bekämpft, nun leidenschaftlich hervorbrach. 200
Doch die Weinende nicht mißdeutend blickte der Jüngling,
Ängstlich stumm, nach ihr. Was leis' ein dunkles Gefühl ihm
Zugeflüstert, dies sagt ihm lauter nun die Gewißheit.
Zartes Erbarmen zog und sanft verführendes Mitleid
Zu der Liebenden ihn, er fühlte beschämt in der Brust sich 205
Leises Verlangen erweckt und mied, im stillen Bewußtsein,
Scheu Simaithas Blick, der ernst und prüfend ihn faßte.
Denn enthüllet erschien auch dieser das trübe Geheimnis,
Keinen Zweifel vergönnend. Zu quälenden Schmerzen gesellte
Noch die Sorge sich ihr, sie dachte den heftigen Vater 210
Schonend zu täuschen, und sprach in stiller himmlischer Anmut
Also geneiget zu ihm, gelassene Ruhe erheuchelnd:
Vater! wenn im Schimmer der Abendröte du mit uns
Unter den Säulen verweilst, und purpurn dann ein Gewölke
Aus der Ferne sich hebt, von scheidenden Strahlen umsäumet, 215
Pflegst du warnend oft zu sprechen: Kinder! der Morgen
Dämmert freundlich heiter wie heut' uns nicht, denn es dräuen
Dort Gewitter und Sturm. So scheinet nun in der Wehmut
Trüber Wolke mir auch der ruhige Abend verdunkelt,
Welcher den festlichen Tag uns bringt auf dämmerndem Fittich. 220

195. A: Seiner Seit' enteilte, mit weitem Gewande das Antlitz. — 196—198. A:
Sich das Thränen gebadete tief umhüllend verbarg sie
Laut aufweinend nun mit lang verhaltenem Schmerze
An dem Marmor die Stirn und achtete nicht auf des Vaters
Rasch auflodernden Zorn, mit dem er verweisend ihr zurief. —
212. A: Scheinbar ruhig, zu ihm geneiget, besänftigend also. — 216. warnend, bedeutend (A). — 219. A: Trüber Wolke der Abend, auch mir, der heitre verdunkelt.

Unglück rauschet er mir und Schmerz, ich bekämpfe der Ahndung
Dunkel wirkende Macht vergebens. Laß mich, o Vater!
Jetzt im stillen Gemach die Götter bitten vom Haupt mir
Mild zu wenden den Sturm. Doch ist es des höheren Schicksals
225 Ernster Schluß, so verleihen der Flehenden freundliche Mächte,
Zu dem prüfenden Schmerz, vielleicht zugleich die Ergebung.
Aber Diokles hörte voll tiefer schmerzlicher Rührung,
Was Simaitha sprach, und rasch zu den Füßen ihr sinkend
Barg er sprachlos, verwirrt, im Schoße der herrlichen Jungfrau
230 Der Beschämung Röte zugleich mit der Zähre des Unmuts.
Doch mit sanfter Gewalt hob still das Haupt sie ihm aufwärts.
Rings an den glänzenden Schläfen die goldnen Locken verteilend,
Drückt auf des Jünglings Stirn sie leis' die keuschen Lippen
Und entwand sich dem Arm, der noch das Knie ihr umfaßt hielt.

Vierter Gesang.

In der Kammer, die nun des Mondes dämmernder Strahl nur
Schwach erhellete, sank betäubt Simaitha aufs Lager;
Nicht das ruhige mehr, zu dem des heiteren Tages
Lächelndes Bild ihr gefolgt, im leisen Schlummer erlöschend.
Weich umfing vordem der mohnumkränzete Gott sie 5
Hier mit schmeichelndem Arm, und keins der bunten Gebilde,
Welche die schweigende Nacht mit täuschenden Farben erzeuget,
Schwebte sonst um das Haupt der sorglos schlummernden Jungfrau;
Doch jetzt floh der gefällige Schlaf; sie umwankten des Tages
Trübe Erscheinungen noch, die wohlbekannten Gestalten 10
Schwebten traurig und fremd an ihren Blicken vorüber.
Aber noch einmal faßte die immer freundliche Hoffnung
Sanft der Jungfrau Hand, mit liebreich tröstendem Zuspruch:
Fremd vielleicht noch war der Schwester sträfliche Neigung
Deinem Geliebten bis jetzt, ihm hatte zuerst sie der Zufall 15
Unwillkommen enthüllt, nur Überraschung und Mitleid
Sprach sein staunender Blick; so flüstert schmeichelnde Hoffnung.
Aber die Leucht' in der Hand betrat nun Likoris die Kammer,
Noch der älteren Schwester zum Dienst so wie sie gewohnt war.

1. A: Jetzt in der Kammer, die noch des Mondes dämmernder Strahl nur. — 3. A: Nicht mehr das ruhige nun, zu dem des heiteren Tages. — 9—15. A:

Doch sie floh der gefällige Schlaf; in trüber Erscheinung
Schwebten des Tages Gebilde, die wohlbekannten Gestalten
Jetzo traurig und fremd an ihren Blicken vorüber.
Aber Hoffnung faßte, die stets erfreuliche, sanft noch
Einmal der Jungfrau Hand mit liebreich tröstendem Zuspruch:
Fremd bis heute noch blieb der Schwester sträfliche Neigung
Deinem Geliebten vielleicht, ihm hatte zuerst sie der Zufall. —

17. A: flüsterte.

20 Und sie täuschte der Schein, da abgewendet Simaitha
Lag, mit verhülltem Gesicht, sie schien in Schlummer versenket.
Denn die Treffliche mied, bewegt und traurig, des Mädchens
Anblick, welcher so kurz noch willkommen ihr immer und süß war.
Aber Likoris trat mit zögernden Schritten nur vorwärts;
25 Also bebte Psyche, die Gattin des lächelnden Amors,
Da mit verbotenem Licht sie das duftende Lager erhellte
Und den himmlischen Reiz erblickte des ewigen Jünglings.
Still nun faltete sie die Gewande, eilte sodann auch
Nahrung der Lampe zu geben, der nächtlichen, zierliche Kettlein
30 Hielten sie schwebend empor, und über das Bette verbreitet
Drauf sie den Teppich, der weich aus bunter Wolle gewebt war.
Lange heftet sie so, in finster stummer Betrachtung
Starr auf die Schwester den Blick, doch heftig ergriff sie die Wehmut
Und der gewaltige Schmerz, sie rief die klagenden Worte:
35 Hochbeglückte! verträumst du die Stunden süßer Erwartung?
Tückisch fürwahr ist der Schlaf, und immer feindlich den Menschen,
Gern betrügt er den Günstling des Glücks um des heitern Genusses
Schnellbeflügelte Stunden, die bald auf immer dahinfliehn.
Nur, wo mit Zähren der Gram das traurige Lager benetzet,
40 Nahet nimmer der Schlaf; mit allbesiegendem Zauber
Täuschet er selten den quälenden Schmerz in kurzem Vergessen.
Was doch ordnet' ich hier gedankenlos diese Gewande?
Nicht ziemt häusliche Tracht so festlichem Tage, du prangest
Morgen in bräutlichem Putz; bewundernd schauet Diokles,
45 Wohlgefällig vielleicht, sie, die für ihn so geschmückt ist.
Und ich sollte dies Haar mit heiteren Blumen durchflechten,
Freude heuchelnd mich mischen ins Chor der fröhlichen Jungfrau'n,
Welche mit festlichem Tanz begleiten die Hymnen der Hochzeit?
Ha! Schon stockt mir im Busen der fliehende Laut und es wanket,
50 Weil ich's denke nur, den Dienst versagend, das Knie mir.
Nein, der die Liebe mich lehrte, er lehrte nicht der Verstellung

Hinter Vers 24 folgt in A noch:

Als sich die hohe Gestalt ihr zeigte der schönen Simaitha,
Wie sie ruhend erschien in aller Fülle der Anmut. —

27. A: Und in himmlischem Reiz erblickte den ewigen Jüngling. — 33. A: . . . doch heftig faßte sie Wehmut. — 36. A: Tückisch zeigt sich fürwahr der Schlaf, und feindlich den Menschen. — 41 u. 42. A:

Gütig den quälenden Schmerz zu täuschen in kurzem Vergessen.
Ach, was ordnet' ich hier gedankenlos diese Gewande? —

51. A: Nein, der die Liebe mich lehrte, nicht lehrt' er so der Verstellung.

Oft willkommene Kunst das junge Herz, das sich schuldlos,
Keines Wunsches bewußt, der holden Neigung dahingab.
Ihn zu sehen ja schien genug mir, ach! ihn zu lieben!
Lange täuscht' ich mich so; wie plötzlich ist es mir anders 55
Nun geworden! und fremd erschreckt mich die eigne Gesinnung.
Also entzündet geheim ein Funke, welcher der Lampe
Unbeachtet entfiel, den Purpur weicher Gespinste,
Welche die Weberin sammelt; es steigt die zischende Flamme
Schnell empor und verzehrt der Jahre zögernde Mühe; 60
Wie im Busen mir jetzt Verlangen und liebende Sehnsucht
Lang verhalten auch verzehrend lodert; nicht länger
Berg' ich die siegende Glut. O! hätte nimmer sein Blick doch
In den meinen gelacht, der Stimme lieblicher Wohllaut
Nie mir die Seele durchtönt; mit Worten holder Bedeutung 65
Schmeichelnd heimlichem Wunsche Doch nein, nicht trauriges Mitleid
Gab er der Liebenden nur, der Gegenliebe Gewißheit
Strahlt mir heilig und hold; er teilt der schmerzlichen Sehnsucht
Qualen, schöner ja hat es sich heut' und fest mir bestätigt.
O des entzückenden Trosts! Doch halt, Unselige! wagst du's 70
Noch dich trauriger Schmerzen zu freu'n des geliebtesten Jünglings?
Nicht mehr duld' ich das Leiden; der Herrliche, welcher der Seele
Krankheit erregte, nun schaff' er die Mittel auch der Genesung.
Schlafe du Schwester indes; es wache der nagende Jammer
Nur in Likoris' Brust, mit braunen Fittichen weile 75
Nun nicht länger die Nacht und meerwärts lenk', o Selänä!
Still dein leuchtend Gespann; ihr Sterne sinkt, daß ich einmal,
Weil ich lebe noch, das Haupt umfasse des Lieblings.
Also das klagende Mädchen; und rasch verließ das Gemach sie,
Ahndete nicht, daß im Busen der Schwester beschwichtigten Argwohn, 80
Neu und stärker, das Wort verirrter Leidenschaft aufrief.

52. A: ... Herz, auch das schuldlos. — 53. A: ... bewußt, sich der holden Neigung dahingab. — 63. doch, mir (A). — 64. A: Leuchtend ins Auge gestrahlt, von seiner Stimme der Wohllaut. — 68 u. 69. A:

... er teilt die Qualen der Sehnsucht,
Schöner hat es sich ja und fest mir heute bestätigt. —

72 u. 73. A:

Nimmer vermag ich das Leiden, das unerhörte zu tragen;
Ja der Herrliche selbst, er schaffe, wie er der Seele
Krankheit erreget, mir nun die Mittel auch der Genesung. —

76. Selänä, d. i. die Mondgöttin, die Luna der Römer. — 78. A: Weil ich lebe zuletzt noch, das Haupt umfasse des Jünglings. — 80 u. 81. A:

Ahndete nicht, wie aufs neu den kaum beschwichtigten Argwohn
Stärker der Schwester das Wort verirrter Leidenschaft aufrief.

Schmerzlich büßte Simaitha der niegeübten Verstellung
Unwillkürliche Schuld, die stets die heimlichen Waffen
Treulos gegen ihn selbst, der sie gebrauchet, zurückkehrt.
85 Alle Bande zerrissen des blutenden Herzens, von dem sich
Mit der Liebe zugleich auch löste die tröstende Hoffnung.
Weh! so seufzete bang, nach langem Schweigen, die Jungfrau,
Scheu das düstre Gemach mit zweifelnden Blicken durchirrend:
Webt, mich zu schrecken, der Schlaf entsetzlich täuschende Träume
90 Noch um das schwindelnde Haupt? O! daß sein ernsterer Bruder,
Sanft mich fassend, zugleich mir hätte gegönnet die Täuschung,
Welche mir ewig entflieht. Bewegte sich wirklich Likoris
Meinem Blicke vorbei? Ihr Kranz, den Locken entrissen,
Liegt entblättert noch hier; der Freude heiteres Sinnbild
95 Wird ein trauriger Zeuge mir nun verhaßtester Wahrheit.
Ja, das schwarze Bekenntnis entfloh den Lippen, die sonst nur
Zärtliche Worte des Dankes mir sprachen und fühlender Freundschaft;
Und das Verhältnis erscheint mir nun in schrecklicher Klarheit.
Allzu lang nur umwölkte Vertrau'n den befangenen Blick mir;
100 Denn in schuldloser Brust wiegt blind und sicher sich Eros
Stets, ein heiteres Kind, noch unbekannt mit dem Argwohn.
Nur dem sträflichen Sinn erwacht die Furcht mit der Neigung;
Diesem wird der Verrat ein hellersehender Amor
Wohl erklär' ich den thätigern Fleiß nun, welcher die Schwester
105 Nur seit kurzem belebt; ich pries vertrauend und arglos
Froh als Tugend an ihr die Frucht des tückischen Undanks.
Emsig sah ich sie immer bemüht zu dienen dem Jüngling;
Lachte, Verdacht war mir fremd, der achtsam kindischen Sorgfalt.
Schöner erfüllt in dem seinen sah stets ich den eigenen Wunsch mir;
110 Und so traf sie mein Herz, um das sie schmeichelnd ihr Netz schlang.
Hatte der Lenze doch keiner, so schien mir's, je noch der Blumen
Gleiche Menge geweckt, frisch wanden an jeglichem Morgen
Tausendfarbige Kränze sich rings um die Säulen des Eingangs

83. u. 84. A:
Unwillkürliche Schuld, die treulos gegen ihn selber,
Der sie gebrauchet, stets die heimlichen Waffen zurückkehrt. —
102. A: ... erwachet Furcht mit der Neigung. — 103. A: Und so wird ihm Verrat ein hellersehender Amor. — 108. A: ... fremd noch, der achtsam kindischen Sorgfalt. —
109. A: Schöner in seines Wunsches Erfüllung sah ich den meinen
Stets mir gewährt, denn nur was ihn erfreute, bedacht' ich.

Aus Diokles' Hand, er saß im Schatten des Ahorns
So beschäftigt mit ihr, ich pflegt' indessen des Haushalts. 115
Doch wenn am Abend sich nun die duftenden Kelche gesenket,
Löste Likoris das volle Geflecht, aufs eigene Lager
Streute die welkenden sie; oft scherzt' ich, daß sie, was mein sei,
So mir raube, dann log die Falsche heitere Unschuld.
Ja, sie schlummerte süß auf weichen Blumen der Liebe, 120
Von Diokles' Hand für sie gereihet, ein Spott nur
War ich beiden, ich fühl's und schamrot glühet die Wange,
Die unwillig sich jetzt von schimpflichen Zähren benetzt fühlt.
O! der Thörin, die schon des Kummers volleste Schale
Ganz geleeret wähnte; ihr blieb des bitteren Trankes 125
Tötende Hefe zurück. Beglückt ist, welchem das Schicksal
Früh, mit schonender Hand entnimmt das Liebste, der Achtung,
Ach! und der Thränen noch wert, des gern ernähreten Trauerns
Süßen Zoll! Nicht drängt im Busen schmerzlicher Unmut
Steigende Seufzer zurück; noch ringt, geschärftere Qualen 130
Bringt kein Streit dem Herzen, mit Liebe dann die Verachtung.
Doch was sag' ich? mit Huld noch schauen himmlische Mächte
Mich, die jeglichen Schmerzes Vertraute fremd noch der Schuld blieb.
Denn mit zerstörender Macht ergreift sie rastlos des Armen
Busen, der einmal sie nur, die Vielgestaltete, aufnahm. 135
So entlehnte sie schlau der Liebe lockenden Liebreiz,
Freundlicher Hoffnung Stimm' und stahl sich leicht in Likoris'
Unbewahrtes Gemüt, das jedem Eindruck sich hingiebt.
Ach auf immer vielleicht verscheucht sie den Frieden der Unschuld
Aus der entweiheten Brust, vordem ein heiliger Wohnplatz. 140
Streitende Leidenschaft regt, empört ihr die Tiefen der Seele,
Raubt, vermählet der Angst, dem furchtsam lauschenden Mißtrau'n,
Ihren Nächten die Ruh' und jede Freude dem Tage.
In der Freundschaft Blick liest still sie den mahnenden Vorwurf,
Fühlet scheu und verwirrt im Arm der Liebe sich strafbar. 145
Nein, zu strenge doch rächst, o Nemesis! du der Vergeltung
Ernste Göttin, die Schuld, und ach! in dem traurigen Herzen,
Dem sie alles geraubt, erweckt die Glückliche Mitleid.

119. A: So mir raube, sie log den Anschein heiterer Unschuld. — 122. glühet, glüht mir (A). — 128. A: Ach! und wert noch der Zähren. — 131. Streit, Kampf (A). — 133. A: jegliches. — 142 u. 143. A:

Raubt, verbunden der Angst und furchtsam lauschendem Mißtrau'n,
So ihren Nächten die Ruh wie jede Freude dem Tage.

Wie? und büßet auch er des Wankelsinnes Verschuldung
150 Mit verborgenem Schmerz? senkt trüb' ein quälend Bewußtsein
Nun Diokles' Stirn, die jüngst so heiter und frei mir
Glänzte? Elend, er ist's, ihr Götter! denn er ist treulos!
Möchte der Liebenden doch auf immer verloren sein Herz sein,
Hätt' er der Tugend es nur, der Wahrheit treu noch bewahret!
155 Doch, gönnt rein ihr es nicht, tilgt ganz aus der Seele sein Bild mir.
Nein! führt sie, die ich liebte, verklärt im Glanze der Unschuld
An die verwundete Brust zurück, den Verirrten reicht' ich
Gern, versöhnet die Hand. Ich dank' euch, himmlische Mächte!
Tröstend senket ihr schon im Vorgefühle die Wonne
160 Des Verzeihens mir in das Herz; mit gewaltigen Armen
Hebt ihr empor die Schwache zu euern höheren Freuden.
Doch du strebest umsonst, Unselige, länger ein Glück dir
Festzuhalten, das streng ein gebietendes Schicksal dahinreißt.
Also bemüht am Gestade sich noch der Arme, der Güter
165 Strandende Trümmer zu sammeln, von abwärts rollenden Wogen
Weiter schon ihm entführt, er steht verarmt an dem Ufer,
Wo ihm der Hoffnung Ziel aus blauer Ferne gestrahlt hat.
Also sprach voll Schmerz Simaitha, streitenden Entschluß
In unruhiger Brust bewegend, heftete jetzt sie
170 Starr den düstern Blick hinaus auf die nächtliche Landschaft.
Wehend graues Gewölk umzog die Sterne; nur Blitze
Gossen, mit schwebendem Schein am fernen Saume des Himmels
Zuckend, ein flüchtiges Licht umher; doch schnell wie es aufstrahlt,
Schnell auch verschlang es die Nacht. So hellt der freundlichen Hoffnung
175 Lichter Funke vergebens den finstern Geist, die Erscheinung
Eines Augenblicks nur, besiegt von der düsteren Trauer.
Aber langsam erhob ihr strahlendes Auge die Jungfrau
Dann, und der trockenen Wimper entstürzte, lindernd, der Zähren
Reichlich fließender Strom, entlockt von sanfterer Wehmut.
180 Die ihr in schweigender Luft mit grünenden Armen emporstrebt,
Also rief sie bewegt: ihr dachumkränzende Pappeln,
Trauernd sah ich euch oft, wenn rauh, durch die schwankenden Äste,

154. A:
Tief versenktet ihr zwar in die liebende Seele sein Bildnis,
Doch, gönnt rein ihr es nicht, vertilgt es ganz aus der Brust mir. —
157. A: Verirreten. — 169. A: Tief in unruhiger Brust bewegend, heftete jetzt sie.

Herbstlich sauste der Sturm, die falben Blätter entschüttelnd,
Hoch im Wirbelwind mit wildem Spiele sie umtrieb,
Und der schlankere Wipfel sich neigte seufzend und schmucklos. 185
Mitleid bebte mir dann im Busen, des Lebens Empfindung
Lieh ich dem trauernden Baum; und sollt' ich es irrigen Wahn jetzt
Nennen! Neigen sich nicht in einsam schweigender Nacht mir,
Da der zerrüttende Sturm den eigenen Busen durchwühlet,
Sanft die Wipfel herab? Sie säuseln freundliche Tröstung 190
Traurig flüsternd mir zu, und leisen zarteren Anteil.

186. A: Mitleid durchbebte den Busen mir dann, des Lebens Empfindung.

Fünfter Gesang.

Grausam übst du die Macht, die über Götter und Menschen
Dir verliehen ist, aus, o! schmerzerregender Eros!
Kein Gesetz ist dir heilig, du überspringest mit Willkür
Kühn die Schranken der Pflicht, die ernst den Menschen gebietet.
5 Frevelnd versendest den Pfeil du, den leichtbeschwingten, vom goldnen
Bogen, wie dir's gelüstet. Der sittlichen alten Gewohnheit
Achtest du nicht und zerreißest geprüfte Bande der Freundschaft.
In des Jünglings Brust, in den reinen Busen der Jungfrau
Gießest du lodernde Gluten, der Liebe schmerzliche Sorgen
10 Und die bittere Qual des Vorwurfs beiden bereitend.
Keines entgehet dir je, und oft noch wähnet sich sicher
Einer, dem sich der Pfeil schon tief in den Busen gesenket.
Scheutest doch du dich nicht, dem Donnerschleuderer Liebe
In der göttlichen Brust erweckend, ihn vom Olympos
15 Schmeichelnd oft herab zu zieh'n in der Sterblichen Wohnung.
Ja in wildumgreifendem Frevel schonest du selbst nicht
Auch der eigenen Mutter, der lächelnliebenden Küpris.
Aber allein geschützt vor dir und deinem Geschosse
Sind Mnemosynens Töchter, die lieblich redenden Musen,
20 Sie, die kundig des Lieds und kundig der tönenden Leier,
Thaten der Menschen singen, sowie der unsterblichen Götter,
Welche die Liebe bethört; doch sie beschützt des Gesanges
Zauber, den Busen bewegt allein der liebliche Wohllaut.
Waltet huldreich denn, ihr hohen heiligen Jungfrau'n,
25 Jetzt auch über mein Lied! Ich singe des schönen Diokles
Heimlich lodernde Lieb' und die Liebe der jungen Likoris.

8. A: Denn in des Jünglings Brust, in den reinen Busen der Jungfrau. — 10. die, gleich (A). — 15. A: Schmeichelnd hernieder oft zu zieh'n in der Sterblichen Wohnung.

Ach! die Arme, sie hatte das sinneverwirrende Gift schon
Aus dem ersten Blick des Jünglings gesogen, der ähnlich
War den Göttern an Wuchs und edler blühender Bildung.
Doch ihm selber verstrickte mit falschen Netzen den Busen 30
Eros und Himeros, schlau ihn den ersten Wegen entlockend.
Denn Simaitha besaß sein Herz! Die höhere Schönheit
Ehrt' er fühlend in ihr, der Krone herrlicher Jungfrau'n;
Doch zu nah erschien ihm der Unschuld rührender Liebreiz,
Welcher die Schwester schmückte; der Liebe früheste Regung 35
Sah gerührt er durch sich im zarten Busen gewecket,
Und so wandte sein Herz zum holdaufblühenden Mädchen
Leis' sich hin; denn schwer ist's widerstehen der Neigung,
Die, nicht Erwiderung fordernd, uns unbegrenzet sich hingiebt.
Dankbar wähnte Diokles sich so und schon war er untreu. 40
Höher hob sich stets und unerreichbar Simaitha
Seinen Blicken empor, es schmiegte der jungen Likoris
Liebelächelndes Bild sich enger dem Busen des Jünglings
Und vertraulicher an, zu spät erwacht das Bewußtsein,
Da der Leidenschaft Sturm schon allgewaltig ihn fortreißt. 45
Also ermuntert vergebens sich einer, der an des Nachens
Steuer entschlief, wenn entfesselt die Wut der Orkane daherbraust.
Nacht umhüllt ihm den Blick, die leitenden Sterne verschleiert
Trüglicher Nebel, indes, verirrt, das schwankende Fahrzeug
Nun des Okeanos Pfade, die wogenumtürmten, durchschneidet, 50
Uferlos und fern vom heitern Gestade der Heimat.
Auch Diokles' Aug' schloß nicht sich heute zum Schlummer,
Sorgen hielten ihn wach! So schien, im bangen Gefühl, ihm
Länger die säumende Nacht, und kaum errötet, in Osten,
Heiter das graue Gewölk und kündet den nahenden Tag an, 55
Als er, den Morgen zu grüßen, aus seines Gemaches Umdämmrung
Eilt, auf betauetem Pfad, den dichtangrenzenden Weinberg
Aufwärts wandelnd, er stand umblickend still, wo der Fußsteig

31. Himeros, in der griechischen Mythologie die Personifikation der Sehnsucht und des Verlangens, daher Begleiter des Eros, des Gottes der Liebe. — 34. Doch, Aber (A). — 36. A: Sah er mit Anteil durch sich im zarten Busen gewecket. — 49. A: . . . sein schwankendes Fahrzeug. — 50. Okeanos, Oceans (A). — 56. aus seines, des engen (A). — 57 u. 58. A:

Schnell enteilte, hinan den dichtangrenzenden Weinberg
Wandelnd auf tauichtem Pfad, er stand umblickend jetzo
Still, wo kunstlos im Fels gehauen aufwärts der Fußsteig. —

Führte zum ebenen Rund, der Höhe Gipfel, hier dehnte,
60 Nur mit Bänken umfaßt, sich frei der geräumige Platz aus;
Unbegrenzet rings eröffnete weit sich die Aussicht
In die heiteren Thäler des reichen blühenden Eilands,
Das die felsigen Ufer aus grünlichen Fluten emporhebt.
Und schon glühte das Meer, von des weitwallenden Schleiers
65 Purpur herrlich gefärbt, der um der rosigen Äos
Antlitz flatternd weht, der Fluten heiteren Spiegel
Kräuselt aus Osten der Wind, der jedem Blatte Bewegung
Giebt, mit schmeichelndem Hauch die zarten Knospen umsäuselnd,
Daß sie zu Blüten entfaltet, im Glanz errötender Unschuld,
70 Prangten, und lieblichem Duft, mit Perlen des Taues umschimmert,
Der vom flüsternden Laub ein sanfter Regen herabträuft.[1]
Aber schmerzlich kehrte die sinnenden Blicke der Jüngling
Zu dem bescheidenen Dach, in dessen stiller Umschirmung
Stets der Friede gewohnt und bei der Freude die Eintracht.
75 Fliehen sah er im Geist die alten Götter der Ruhe,
Die beschützend vordem gewaltet am häuslichen Altar,
Grausam nun verscheucht durch Eros' verderbliche Willkür.
Ja, ihm schien auf immer in trüb verschleierter Zukunft
Jeder Ausweg verhüllt, und ängstlich sann er vergebens
80 Rettende Mittel und schalt des Herzens traurige Schwachheit.
Als er den Blick erhebend, nicht fern die junge Likoris
Unten vor sich sah, die rasch die Steile hinanstieg.
Zu Diokles wandte sie schon die Blicke mit Sehnsucht,
Der auf der Höhe sich zeigt und jetzt erschrocken zurückschwankt.
85 Gleich dem träumenden Mann, der das sichere Lager, bewußtlos,
Blind hinwandelnd, verläßt; auf Nacht umhülleten Pfade
Schreitet er ahndungslos, umringt mit dunklen Gefahren.
Wenn sein Name nun plötzlich ins Ohr ihm tönt, er erwachend,
Scheu, mit starrem Entsetzen das Auge wendet vom Abgrund,
90 Welcher zur Seit' ihm droht, er steht mit zweifelndem Entschluß,
Ob er den strauchelnden Fuß zurücke, ob er ihn vorwärts

59. hier, es (A). — 62. A: Hier in die heiteren Thäler des reichen blühenden Eilands. — 64. A: ... weithinwallenden Schleiers. — 65. A: Purpur herrlich gefärbt, wie schön er der rosigen Äos. — 66. weht, umweht (A). — 67. der jedem, und jedem (A). — 68. A: Giebt er, mit schmeichelndem Hauch die zarten Knospen umsäuselnd. — 77. A: verscheuchet. — 82. die rasch die, wie rasch sie die (A). — 86. A: umhülletem. — 91. zurücke, zurück, wohl (A).

Setze, noch hält ihn die Furcht des nahen Sturzes gefesselt,
Wo er in schwindelnder Angst nun unvermeidlich ihm vorschwebt.
Also Diokles, er spähte bestürzt die Wege zur Flucht noch,
Als, den schwebenden Tritt beflügelnd, zunächst ihm das Mädchen 95
Schon, das eilende, stand, die hochgerötete Wange
An die Schulter ihm lehnte. Des Busens schnelleres Klopfen
Hemmte noch ihr die Rede; sie schaute tief atmend und sprachlos,
Still zu ihm empor; doch abgewendet das Antlitz,
Mühsam Kälte heuchelnd, berief sie also der Jüngling: 100
Unbesonnen doch eilst und wählst du den steileren Fußsteig,
Da der bequemere Gang sich sanft an dem Hügel hinanzieht!
Sieh', dir glühet die Wang' und schädliche Kühlung umwehet
Hier dir die brennende Stirn, doch lohnt das herrliche Schauspiel
Wohl den beschwerlichen Gang! Du kommst noch eben den Aufgang 105
Hier der Sonne zu seh'n, die heut', in blendender Klarheit,
Aus dem wogenden Bad des weiten Meeres heraufsteigt.
Schau wie, das lichte Gewölk durchbrechend, blitzende Strahlen
Aufwärts schießen. So wirkt in den zart durchsichtigen Schleier,
Klug verteilend, geschickt die Weberin schimmerndes Gold ein. 110
Hell auch glänzen die Zinnen der Stadt und die heiteren Söller!
Aber, heftig bewegt, entgegnet ihm eilig die Jungfrau:
Schweig! o schweige hievon! Du zeigest, wozu mir das Auge,
Ach! wozu mir auch jetzt der unbefangene Sinn fehlt.
Wohl gedenk' ich der frühern Zeit noch, da ich den Hügel 115
Still aufwandelnd erstieg, der Morgenröte begegnend;
Doch nicht also heut'; des Herzens heftige Regung
Sie verschlingt, wie des Meers empörte Wellen des Mondes
Heitern Abglanz, mir der Natur erfreuliches Schauspiel.
Dich nur sucht' ich anjetzt, ich sehe dich nur allein hier, 120
Siehe! mit Bitten steh' ich vor dir, ach! aber bestrafe
Nicht den vielleicht befremdenden Wunsch mit verzagendem Unmut.
Thöricht scheinet wohl oft und unbesonnen der Entschluß,
Den ein Gott in die Brust, unsichtbar tröstend, uns senkte:
Also erfüllet auch mir ein Wunsch die Seele, von dir nur, 125
Rühret mein Flehen dich jetzt, erwart' ich froh die Gewährung.

96. stand, trat (A). — 101. das herrliche, so herrliches (A). — 121 u. 122. A:
... ach! aber im Unmut
Nicht versagend bestrafe den leichtbefremdenden Wunsch nun.

Denn als gestern du so fromm der kränkelnden Mutter
Dachtest, welche nach dir sich sehnet in einsamer Wohnung,
Sieh! da ergriff mich lebendig der Wunsch, die Teure zu pflegen,
130 Tröstlich vielleicht ihr zu sein. Die willigste Sklavin erwartet
Um zu gehorchen, doch erst Befehle der Frau, und der Kranken
Stets abwechselnde Wünsche belauscht die sorgende Tochter.
Mutter werde sie mir, die Würdige, da sie mich aufnimmt.
Staunend trittst du zurück! Du weißt es selber, verschieden
135 War von diesem noch kurz, und fest, so schien es, mein Vorsatz,
Stets bei der Schwester zu weilen, bei ihr, die der dunkleren Kindheit
Treue Pflegerin war, und dann dem wachsenden Mädchen
Traute Gespielin erschien und freundlich belehrendes Beispiel.
Glücklich wähnt' ich mich schon, wenn ich beglückt nur die Schwester,
140 Die geliebteste, säh, vereinet mit ihrem Erwählten;
Doch jetzt fühl' ich's! es stört doch nur die lästige Zeugin
Euch im heitern Genuß, auch zieht das ähnliche Schicksal
Nun die Einsame hin, zu ihr, die verlassen wie sie ist.
O gewähre die Bitte! Geleite selbst mich zur Mutter,
145 Und als Geschenke des Sohnes, des teuren, grüßt sie vielleicht dann,
Sanft, willkommen mich auch, mich Unerfahrne belehrt sie.
Wenn mit der Spindel bei ihr ich sitze, wenn an dem Webstuhl
Hin und wieder die Hand bewegt das glänzende Schifflein;
Dann erneuet sich ihr mit Wehmut süß die Erinnrung
150 Jener früheren Zeit, wo stets im Kreise der Knaben
Du der schönste gewandelt, bei jeder munteren Übung
Auch der erste der Schar, wie bald du zum männlichen Jüngling
Reiftest, ihr zur Lust, und für das Alter die Hoffnung.
Aber es weinen die Frau'n, die dienenden, wenn sie die Thränen
155 Der Gebieterin seh'n, die nun den Entfernten betrauert,
Und in den Schoß entsinkt aus fleißigen Händen die Arbeit.
Wohl befraget jede mich dann: ob auch die Beglückte
Seiner würdig sei, sie, die er sich wählte zur Gattin?
Und nicht zaudernd kalt, nein schnell, mit freudiger Neigung,
160 Sprech' ich herzlich es aus das Lob der trefflichsten Jungfrau,
Die vor allen allein die deine zu heißen nur wert war.

127. A: ... du noch so fromm der kränkelnden Mutter. — 134. A: Staunend trittst du zurück! Ja dir ist's kundig, verschieden. — 141. A: ... euch störte doch nur die lästige Zeugin. — 142. Euch, Stets (A). — 157. A: Wohl befragt mich dann jede mit Neugier: ob die Beglückte. — 158. A: ... würdig auch sei, sie, die er sich wählte zur Gattin?

Doch wenn das Tagewerk nun vollendet ist, stillere Nacht herrscht,
Schleich' ich, vom Schleier umhüllt, an jenes Ufer, von dem uns
Gestern der Vater erzählt', mich leitet die treue Beschreibung
Sicher zum Felsen hinan, den wild umschäumet die Brandung. 165
Ringsum schweifet der Blick und mißt mit Schaudern des Abgrunds
Tiefen. Wie! du erbleichst? O zittre nicht! Um wie jene
Tief in tobender Flut den brennenden Schmerz zu versenken,
Dazu ach! versagte den hohen Mut die Natur mir.
Und du täuschtest mich nicht, nie hast du mir Liebe geheuchelt! 170
Also Likoris, es löst ihr rasches Wort das Geheimnis
Von der geängsteten Brust, und länger bezähmte Diokles
Nicht des eigenen Gefühls allmächtig stürmende Regung,
Die er schweigend bekämpft und die jetzt siegend ihn hinriß,
Daß sein kräftiger Arm sie umschlang und sie fest an der Brust hielt. 175
Aber ihm am Busen verbarg die glühende Wange
Schamhaft scheu das Mädchen, indes sie bebend ihn festhielt.
Lauter klopften vereint und gleichen Schlages die Herzen,
Die sich sehnend so lang' entgegenwallten, und höher
Hob sich der Glücklichen Brust in stummer, süßer Berauschung. 180
Aber plötzlich entwand dem Arm des geliebtesten Jünglings
Wild die Liebende sich; aufschreiend barg sie das Antlitz
Tief in den moosichten Sitz, mit ängstlich gefalteten Händen,
Wies den Nahenden weg, ihn mit stummen Zeichen entfernend.
Doch gesammelter stand Diokles, Mitleid und Rührung 185
Füllte sein liebend Gemüt, und, zart mit Sorge sich neigend,
Sprach er also zu ihr: Faßt denn die Reue so grausam
Quälend die reine Brust dir jetzo, daß ein Geständnis
Diesen Lippen entfloh, die niemals noch der Verstellung
Sprache kannten, dies Herz kennt nur die Lieb' und die Wahrheit. 190
Sprich! was Entzücken mir gab, erregt's dir so bittre Schmerzen?
Nimmer wird doch, so lange das Leben währet, ein Ton mir
Mehr das Ohr erfreu'n mit schmeichelnd süßerem Wohllaut.
Aber wie ich mit dir der Liebe kurzes Entzücken
Teilte, also auch teil' ich den ernsten edleren Entschluß; 195

171. es löst ihr, ihr löst ein (A). — 172. und, nicht (A). — 173. Nicht, Auch (A). — 174. und die jetzt, wie jetzt sie (A). — 181. A: ... entwand sich dem Arm des geliebtesten Jünglings. — 182. A: Ängstlich die Liebende; bang aufschreiend barg sie das Antlitz. — 183. ängstlich, bittend (A). — 192. A: Nimmer wird, so lange das Leben doch währet, ein Ton mir.

Meinem Worte vertrau'. O! weigre nicht mir dein Anschau'n!
Fliehen doch Feinde sich nur mit scheu gehässigem Mißtrau'n!
Bald auf immer ja trennt das Schicksal uns und es sondert
Diese Stunde, die schöne, sich ab von den jüngeren Schwestern,
200 Wie der hellere Stern allein am Abend heraufstrahlt.
Einmal gönne mir denn, zum letztenmale, den Blick noch,
Der dein Herz mir enthüllend, so tief das meine bewegt hat
Da erhob sie das Haupt und sank mit Schluchzen dem Jüngling
In den Arm, der die Zähren von schattender Wimper ihr aufküßt.
205 Als liebkosend er nun sie sanft getröstet, enteilt er
Festen Schrittes und schnell. Es breitete weinend Likoris
Sehnende Arme nach ihm, vergebens hoffend, so lange
Sichtbar dem liebenden Blick der Wandelnde, ob er das Haupt noch
Rückwärts wende, das schöne, in dessen Locken der West spielt.

198. Hier folgt in A erst:

Nicht unschuldiger Liebe geziemt es, welche der Opfer
Größtes zu bringen, wie du, sich rein entschlossen gezeiget. —

204. A: Stumm in den Arm, der die Zähren von schattender Wimper ihr aufküßt. —
207. hoffend, hofft sie (A).

Sechster Gesang.

Ungesäumet betrat und still entschlossen der Jüngling
Nun das innre Gemach, doch schüchtern sich der Verlobten
Nahend; ihn quälte die Furcht, der Seele tiefstes Geheimnis
Übereilt ihr vielleicht, mit raschem Wort, zu verraten;
Und noch schwieg er beschämt, da, gegenüber der Jungfrau, 5
Er dem forschenden Blick des klaren Auges begegnet;
Doch, gesammelter bald, sprach also, mit Fassung, Diokles:
Sei mir du Treffliche heut' gegrüßet, aber verzeihe,
Wenn ich am festlichen Tag, der unserm Bunde geweiht ist,
Mit dem liebenden Gruß die fremde Bitte zugleich dir 10
Auch entgegen bringe; doch wohlbekannt ist mein Herz ja
Schon, das offene, dir, das den unsträflichen Wunsch nicht
Lang' in sich verschließt und ängstlich zweifelnd geheim hält.
Höre liebreich denn, mit hold begegnender Nachsicht,
Was schon längst vielleicht, im stillen, mit heimlicher Unruh 15
Auch, und störender Sorge das ernste Gemüt dir bewegt hat.
Innig verbanden bis jetzt des Dankes heitere Pflichten
Dir die jüngere Schwester, für welche du Freundin und Mutter
Warest, und die du vom eisernen Druck verjährter Gewohnheit,
Die sie zur Magd dir bestimmt, befreitest mit seltener Großmut; 20
Aber es ändert sich bald, so fürcht' ich, das schöne Verhältnis.

6. A: Jetzt er dem forschenden Blick des klaren Auges begegnet. — 10. A: . . . zugleich auch. — 11. u. 12. A:

Ja die willkommene nicht entgegen jetzo dir bringe;
Aber des Freundes Herz ist wohlbekannt, o Simaitha,
Dir, das offene, schon, das so unsträflichen Wunsch nicht. —

15. A: Was, im stillen vielleicht, schon längst mit heimlicher Unruh. — 19. die du, sie (A). — 20. Magd dir, Sklavin (A).

Einsam wird sie sich seh'n, wenn nun der Gattin und Mutter
Süße Sorgen von ihr dich abzieh'n, traurige Zeugin
Eines Glückes, das sie nicht teilt und mit schweigendem Neid nur
25 Ansieht. Tadle sie nicht, ihr ward ja die gleiche Bestimmung!
Kannte je sie vorher getrennte Freuden? Genossin
War sie dir unschuldiger Lust, wie heiterer Arbeit.
Doch ein Ausweg bleibt; ich selbst geleite, wofern du
Dieses billigst, alsbald zu meiner Mutter das Mägdlein,
30 Die, so kenn' ich sie, gern als Tochter die Liebliche aufnimmt.
Auch, daß dir nicht darum entgeh' die gewohnte Bedienung,
Sorg' ich. Die mich gebar, erzieht seit Jahren mit Sorgfalt,
Sich zum eigenen Dienst, zwei Mädchen, welche den Haushalt
Klug zu führen versteh'n, in zierlichen Künsten der Pallas
35 Durch die Erfahrene selbst belehret. Schöner die weiche
Wolle zu färben besaß Arachne nicht das Geheimnis,
Noch ein zarter Gespinst zu dreh'n, auch entwallte dem Webstuhl
Manches Schimmergewand von ihren Händen gefertigt.
Dieser eine nun giebt dir gern zum Ersatze die Mutter,
40 Rüstiger fördert sie dir und besser, mein' ich, die Arbeit,
Statt der jungen Likoris, die kaum entwachsen der Kindheit.
Und, sie ganz zu beglücken, erwähl' ich selber, bedächtig,
Unter den Jugendgenossen, für sie den würdigsten Jüngling,
Welcher sie liebend begehrt und dem sie freudig sich hingiebt
45 Aber, daß sie nicht arm beschämt sich fühle, bereit' ich,
Dies verstatte du noch, für das Mädchen die schickliche Mitgift.
Keine Schwester, du weißt's, entzieht mir des reichlichen Erbteils
Vollen Besitz für mich, von liebenden Eltern gesammelt.
Ja aufs neue besiege die unnatürliche Sitte,
50 Welche der Jüngeren hier, zugleich mit der lieblichen Freiheit,
Auch die heiteren Bande beglückender Ehe versaget;
Und du erfreust dich des Bundes dann, den du selber geknüpft hast.
Also Diokles; und jetzt, indes er der zögernden Antwort
Still noch harret, bewegt der Wünsche peinlicher Zwiespalt

23 u. 24 A:

Süße Sorgen von ihr und neue Pflichten dich abzieh'n,
Traurige Zeugin dann des Glückes, das sie nicht teilet,
Und mit schweigendem Neid und heimlichem Kummer nur ansieht —

25. A: Tadle nicht sie darum, ihr ward ja die gleiche Bestimmung! — 29. A: Dieses billigst, zu ihr, die mich geboren, das Mägdlein. — 30. A: . . . gern die Liebliche mütterlich aufnimmt. — 32. mich gebar, häusliche Mutter (A). — 42. Und, Aber (A). — 51. A: Still noch harrte, bewegt ihm der Wünsche peinlicher Zwiespalt.

Ihm das tiefste Gemüt, denn mit der zweifelnden Sorge, 55
Ob die Bitte ihm wohl, die fromme, weigre Simaitha?
Stritt, so wollt' es Eros, die bängere Furcht vor Gewährung.
Doch ihr selber entnahm die ernste Bitte des Jünglings
Jenen stillen Verdacht, und scheuchte die Wolke des Trübsinns,
Welche der Jungfrau Stirn mit dunkler Trauer umhüllte. 60
Also verdunkelt erscheint des Sees heitere Fläche,
Wenn ein dräuend Gewölk auf die Berge sich senkt und es rauschen
Trüb die Wellen empor, die beweglichen; nächtliche Schatten
Schwanken die Ufer hinan, bis schnell ein günstiger Lufthauch,
Siegend, die Dünste zerstreut und schön, aufs neue, gespiegelt 65
Dann von der ruhigen Flut der Himmel glänzend zurückstrahlt;
Also, befreiet auch jetzt vom dunkelschwankenden Argwohn,
Öffnet das reine Gemüt sich gern der tröstenden Wahrheit.
Klar durchschaut sie nun mit stillem Sinn das Verhältnis,
Und zu dem Jüngling gewandt erwidert also die Jungfrau: 70
Recht ist was du begehrst, und hold begegnet Erfüllung
Deinem Wunsche schon, der auch den früheren Entschluß
Tief im Busen mir stählt; zu teuer kaufet der Ruhe
Hohes Kleinod sich nie, und nun erring ich es leichter,
Da dein Sinn mir bekannt. So sei uns nimmer Likoris 75
Zeugin künftigen Glücks! Der kränkelnden Mutter vergönn' ich
Gern zur Pflegerin sie, und dann vereinet dem Jüngling,
Der sie vor allen erwählte, dem froh sie und liebend sich hingiebt.
Ja so wird mir vielleicht der Schmerz des herben Verlustes
Durch ein schönres Glück, das ich begründe, gemildert. 80
Aber gehe mein Freund! den Vater rufe! das Opfer
Wünscht' ich früher vollbracht, das segenerflehende, bald sonst
Kommt der Gespielinnen lärmende Schar! doch der stillere Sinn nur
Nahet mit frohem Gebet allein sich würdig der Gottheit.
Dieses sprach sie, und tief erschüttert eilte der Jüngling. 85
Aber die Stufen hinan durchflog die Halle des Eingangs
Thestülis festlich geschmückt, ihr rief beweget Simaitha
Frohen Willkommen entgegen und sank in der Freundin Umarmung.

55. Ihm, Seltsam (A). — 59. stillen, verhaßten (A). — 60. dunkler, stiller (A). — 64. schnell, siegend (A). — 65. Siegend, Schnell (A). — 77. dann, bald (A). — 80. schönres, schöneres (A) — 83. A: Gespielen. — doch fehlt in A. — 88. Frohen, Lebhaft (A).

Leise lächelnd entfaltet die Kommende dann vor der Jungfrau
90 Schnell ein zartes Geweb von seltnen Farben und Schönheit,
Also prangen, gepflegt von fleißiger Hand, Anemonen,
Purpurschimmernd, vom Blut der schönen Küpris gerötet.
Und mit innigen Worten der Liebe redet sie also:
Nimm dies Brautgeschenk, Simaitha, trefflichste Jungfrau!
95 Die du, den scherzenden Kreis der Jugendgespielen verlassend,
Heute dem Gatten dich giebst! Der Neuvermählten umwallet
Dieser Schleier das Haupt, auch flocht ich selber der Myrte
Blühend Gewinde dir hier! schön schmücke heut die Beglückte
Hymens lieblicher Kranz, den die Hand der Jugendgespielin
100 Jetzt in des goldenen Haars verschlungene Flechten befestigt.
Doch nicht seh ich wie sonst sie rings, mit zierlicher Ordnung,
Dir um die Scheitel gelegt! in tiefen Schwingungen sinken
Sie zur Schulter herab! Den losen Geflechten entschlüpfet
Lang die wallende Locke, da sonst nur zartes Gekräusel
105 Um den Nacken dir spielt; so seh ich dich heute, mit Staunen,
Zwar nicht minder schön, doch ungemäß der Gewohnheit.
Wo denn säumet Likoris? und übt am festlichen Tag sie
Also lässig den Dienst? Doch halt! Es flammt wie ein Blitzstrahl
Ein Gedanke mir auf, den, ach! dein Schweigen bestätigt.
110 Trog mein Auge mich nicht? die Freundschaft schärft es, und ehrst du
Nun im warnenden Traum den heiligen Boten der Götter?
Was entdecktest du? sprich! ist noch unkundig Diokles
Ihrer Neigung? belehrte nur dich vielleicht ein Geständnis,
Oder teilet er selbst der sträflichen Liebe Geheimnis?
115 Unmut aber im Blick und schweigend kehrte Simaitha
Von der Fragenden jetzt mit ernstem Zürnen das Antlitz.
Welch unseliger Gabe, so sprach sie heftig, berühmst du,
Selbstgefällig, dich doch, entschleiert stets nur die Zukunft
Dann, die verhüllte, zu seh'n, wenn Schmerz ihr und Trauer gesellt ist!
120 Nein! du achtest fürwahr den Jammer nicht der Gespielin,
Wenn sich der Traum nur bewährt, der unheilbringende; dennoch
Löset noch diese Stunde den Knoten, wie es die Ahndung
Nie dir sagte, dann steht vielleicht erstaunt die Prophetin.

89. A: Lächelnd entfaltet gleich die Kommende hier vor der Jungfrau. — 92. A: ... vom Blut gerötet der lieblichen Küpris. — 96. A: umwalle. — 98. A: ... heut schmücke schön die Beglückte. — 108. A: ... Doch halt! Hell flammt wie der Blitzstrahl. — 120. A: Nein! nicht achtest fürwahr den Jammer du der Gespielin.

So die Jungfrau; doch schnell, durchdrungen von inniger Wehmut,
Rief sie mit Heftigkeit aus: Vergieb! es wühlet, zerstörend, 125
Tief im Busen der Schmerz, vertilgend reißt er, gewaltsam,
Jenes sanftere Band der Lieb' aus blutender Brust mir.
Auch der Freundschaft Hand berührt die verwundete schmerzlich.
Alles schwanket um mich, je näher mir der Entscheidung
Banger Augenblick schwebt, und fest nur steht der Entschluß mir. 130
 Also sprach sie bewegt, ihr schluchzt an dem Busen die Freundin,
Und still weinend hielten sich lang' umschlungen die Jungfrau'n.
Aber sie trennten sich nun, da im Feiergewande Diokles,
Von dem festlichen Zug umgeben, langsam herannaht.
Heiter schreitet Filemos voran, um die silbernen Locken 135
Prangt ihm ein farbiger Kranz, er hebt die flammende Fackel
Wohlgefällig empor, ihn freut das Gepränge der Hochzeit.
Mit gesenketem Blick geht neben den Vater Likoris.
Aber als er um sich die Kinder im Kreise gesammelt,
Reicht er, feierlich ernst, dem bleichen bebenden Mädchen 140
Hymens heilige Fackel, die heiter lodernd den Zug führt.
Tief gerühret gedenkt er zugleich der verlorenen Gattin,
Welcher dies Amt gebührt, und er ruft mit herzlicher Trauer:
Nimmer hoffe der Mensch, daß je vollkommenen Glückes
Sich zu erfreu'n, ihm vergönnt sei, denn es gesellt sich 145
Stets der süßeren Freude zugleich der herbere Schmerz bei.
Also mahnet die Feier der froherwünschten Verbindung
Doppelt schmerzlich aufs neu an den vielbeweinten Verlust mich.
Hätten der liebenden Mutter die Götter des späteren Alters
Ruhige Tage vergönnt, wie froh verwaltete heute 150
Nun die Teure dies Amt, womit ich dich, o Likoris!
Als die liebende Schwester vor allen zu ehren gesinnt bin.
 Also redet Filemos; er wähnte sie hoch zu erfreuen,
Da er unwissend ihr noch geschärftere Qualen bereitet.

127. A: So der Liebe sanfteres Band aus blutender Brust mir. — 130. A: ... und fest steht nur der Entschluß mir. — 136 u. 137. A:

... Kranz, und wohlgefällig erhebt er
Hoch die flammende Fackel, ihn freut das Gepränge der Hochzeit. —

138. den, dem (A). — 140 u. 141. A:

Reichet feierlich ernst er dem bleichen bebenden Mädchen
Nun die heilige Fackel, die Hymens heiteren Zug führt. —

143. A: und ruft. — 145. A: erfreuen. — 147. A: Also mahnt auch die Feier der froh-erwünschten Verbindung.

155 Weiter schreitet der Zug, der festliche, welchen Likoris
Ach! gezwungen nun selbst, mit zögernden Schritten nun anführt.
Langsam wankte sie so der Halle zu, wo ein Altar
Lodernd harrte, indes ringsher die heil'gen Geräte
Dienende Knaben bereitet, es dampfte die Wolke des Weihrauchs.
160 Doch als mit zitterndem Fuß sie nun die Schwelle berührte,
Jetzt im Kreis um sich die Zeichen sah der Vermählung,
Sank aus zuckender Hand die lodernde Fackel, es sanken
Fackel und Mädchen zugleich, und wie, ersterbend, die Flamme
Auslöscht, also mit ihr das Auge in tödlicher Ohnmacht.
165 Schnell drang alles herbei! Doch sich und alle vergessend,
Die mit staunendem Blick ihm weichen, warf an der Pforte
Auch Diokles sich hin, er faßte, mit mächtigen Armen,
Sie, so hielt er sie fest, nicht mehr die heimlich Geliebte.
Ängstliche Liebe verriet das schreckentstellete Antlitz,
170 Und der Odem stockt' im beklommenen Busen des Jünglings,
Da, mit unsicherer Hand, er des Lebens zögernde Pulse
Noch vergebens suchte, und so erstarret und leblos
Sah die zarte Gestalt, die hingestreckt auf den Marmor
Selbst ein Marmorbild erschien. So lieget am Altar
175 Still verblutend das Opfer, indes aus dunkeler Wunde
Purpurnes Leben verströmt, das warme; in starrer Ermattung
Ruhen die Glieder, es schließt, erlöschend, das Auge sich langsam;
Nur der schnellere Schlag des Herzens, er strebet noch krampfhaft
Das entfliehende Blut zurückzuzieh'n, doch vergebens,
180 Zeigt mit dem Leben zugleich des Todes nahende Schrecknis.
Also lag Likoris, vom Arm umfangen des Jünglings,
Der bewußtlos noch dem lauten Schmerze sich hingab,
Als Simaitha bewegt zu ihr sich neigte, das Auge
Still erhob und sprach: Erweckt sie! verschmähet das Opfer,
185 Götter, das freudige, nicht, das euch bestimmet, des Hades
Dunkle Gewalten laßt sie nicht unwillig hinabzieh'n.
Da, beim Klange der Stimme, der wohlbekannten, ermannt er
Schnell sich, aber zugleich kehrt des Vergangnen Bewußtsein,

156. A: ... nur anführt. — 158. indes ringsher, da rings indes (A). — 159. A: ... bereitet, die Wolke dampfte des Weihrauchs. — 163. A: ... und wie die leuchtende Flamme. — 172. und so erstarret, vor sich erstarret (A). — 177. A: ... Glieder, das Auge schließt sich langsam erlöschend. — 178. A: Nur des Herzens schnellerer Schlag, er strebet noch krampfhaft. — 182. noch, ganz (A). — 184. A: ... Erweckt sie! das Opfer verschmähet. — 185. das euch, so euch (A). — 188. A: ... aber ihm kehrt zugleich des Vergangnen Bewußtsein.

Ihn beschämend, zurück, er ruft mit gesenketem Blicke:
Herrlich stehest du, Hohe! als ruhig waltende Gottheit 190
Zwischen Sterblichen hier, die blinde Leidenschaft hinreißt!
So auch neige dein Ohr der Stimme, welche vielleicht nicht
Mehr zum Herzen dir dringt, doch schuldbewußt zu verstummen
Heißt das meine mich nicht; ich darf es kühn dir enthüllen.
Strafbar steh ich vor dir, doch nicht der heiligen Treue 195
Frecher Verräter, es wiegte die Sinne gefälliger Irrtum,
Schmeichelnd, in täuschende Ruh, ja dir entdeckt dies Bekenntnis
Kein bekanntes Gefühl, dem lange der edlere Vorsatz
Streitend begegnet, wie dir gesteh ich unwillig mir's selber
Jetzt zum erstenmal, mit schmerzlich tiefer Empfindung. 200
Ja, ich wähnte bis jetzt die schnell aufkeimende Neigung
Mutig bald zu besiegen und glaubte, deiner nicht unwert,
Hier dir zur Seite zu geh'n, die festen Bande zu knüpfen.
Doch ich fühl' es, mir wand ein feindlich waltendes Schicksal
Längst um die Seele das Band, das neue, schon, und vergebens 205
Strebt' ich entgegen der Macht, die, unnatürlich, zur Qual, mir
Liebe im Herzen belebt, wo nie sie genähret die Hoffnung.
Alles weißt du nun, du Treffliche, die ich beleidigt,
Wie ich selbst mich betrog. Dich kränke nicht länger mein Anblick;
Nun verlaß ich auf immer die nicht mehr freundliche Heimat. 210
Lebe denn wohl! Es stützt zu sicher die Erde den Fuß mir,
Und das Meer gesellt, das wildbewegte, sich besser
Dem stets schwankenden Sinn, der wie die Woge den Winden
Jedem Drange sich neigt, verirrt auf empöreter Meerflut.
Halt und endige nicht! rief sie, der er scheidend die Hand bot, 215
Mit gebietendem Ernst sie fassend: ach! es verschlangen
Trauriger Opfer genug die gierigen Fluten, bewahre
Du für die Liebende dich, die neu dir ins Leben zurückkehrt.
Sie verhieß ich dir schon, da heute die ernstliche Bitte
Mir mit schönem Vertrau'n enthüllte deine Gesinnung, 220
So den Entschluß mir bestimmte, der schon in dem Busen mir aufstieg.
Ja, ich löse die Fessel und gönne willig der Schwester,

189. Ihn, Jetzt (A). — 195. nicht, nimmer (A) — 196. es, mir (A). — 197. Bekenntnis, Geständnis (A). — 207. A: Liebe belebt im Herzen, — genähret, nährte (A). — 211. Es, Hier (A). — 212. A: Und es gesellt sich das Meer, das wildbewegte, besser. — 215. A:

... rief hier die edelste Jungfrau,
Wie er abwärts gewandt zum Abschied jetzt ihr die Hand bot.

Daß sie des Gatten sich freue, der doch sie vor allen erwählet,
Dem sie liebend sich gab, du bist es selber, o Jüngling!
225 Und ich freue mich so des Bundes, den ich geknüpfet.
Und zu dem Vater, der stumm, ihm hielt Erstaunen und Unmut
Noch die Zunge gefesselt, trat still gerühret Simaitha
Und umfaßte mit Bitten das silberlockige Haupt ihm.
Laß, o Vater! doch jetzt, durch ruhige Worte besänftigt,
230 Das Befremdende nicht zum Zorn dich reizen, noch störe,
Streng mißbilligend, nun der Liebe neueres Bündnis.
Zorn ergreife dir nicht den Busen, hier wo der Weihrauch
Gütigen Göttern dampft, die frohe Opfer herabzieh'n!
Fromm ja ehrst du sie stets; auch dies ist der Himmlischen Fügung.
235 Freundlich bilden hienieden sie eins fürs andre, sie führen
Die Verwandten sich zu, daß froh gesellet den Pfad wir,
Den unebenen, wandeln des Lebens, in der Vereinigung
Süßem Genuß, doch zerreißt allmächtig das waltende Schicksal
Jenen ersten Bund, strebt umsonst das Verwaiste von neuem
240 Festzuhalten ein Herz, das, unbewußt, durch den Ratschluß
Höherer Mächte schon der andern Liebe bestimmt war.
Und mit dem bräutlichen Schleier, der nur so kurz ihr die Stirne
Rosig umwallet, bedeckte die Jungfrau schweigend der Schwester
Haupt, die knieend noch lag, und, bleich, gelehnt an den Jüngling,
245 Stumm, mit flehendem Blick, die zarten Arm' ihr emporhob,
Dann mit festerer Hand die verglimmende Fackel erhebend,
Sprach, zu den Liebenden sanft gewendet, also Simaitha:
Traurig bedeutend erlosch, in der Leidenschaft Hand, Hymenaios'
Heitres Licht mir, euch beiden entzünd' es schöner die Freundschaft.
250 Jetzund teilte sie mächtig den Kreis, der sich drängend gesammelt,
Und umschlang den Altar, in dessen lodernde Flammen
Sie die Myrte versenkte, den Schmuck der Locken. Verkläret
Strahlt, in der Ruhe mildernden Glanz, nun der Herrlichen Antlitz,
Da mit aufstrebendem Blick sie rief: O! Estia, höre!
255 Dir des reinen Feuers Bewahrerin, heilige Göttin,

225. A: Also erfreu' ich mich künftig des Bundes, den ich geknüpfet — 232. A: Zorn ergreife nicht hier den Busen dir, wo der Weihrauch. — 233. A: . . . die frommes Opfer herabzieht. — 236. den Pfad wir, wir mutig (A). — 237. A: Wandeln des Lebens unebenen Pfad in treuer Vereinung. — 243. schweigend, still nun (A). — 252. A: Rasch sie die Myrte versenkte, den Schmuck der Locken. Verkläret. — 253. A: . . . Glanz, der Herrlichen Antlitz. — 254. Estia oder Hestia, die Vesta der Römer, Göttin des Herd- und Opferfeuers, der Häuslichkeit und Keuschheit, deren Priesterinnen, die Vestalinnen, in steter Keuschheit lebten.

Weih' ich freudig dies Haupt, das zweimal freundlich der Liebe
Blüten umflochten, und jetzt, des Schmuckes mit Willen beraubet,
Ganz dein eigen wird! Schon steigt aus dem bräutlichen Kranze
Höher empor die Flamme zu dir, so tilge mir huldreich
Auch die Erinnrung des Leids und ich umwinde, voll Dankes, 260
Mir die erheiterte Stirn mit der Priesterin heiliger Binde.

257. A: . . und nun des Schmuckes mit Willen beraubet.

Kleinere Dichtungen.

1. Sonett.

Wo ist die Zeit, da leicht und unbefangen
Das freie Herz im jungen Busen schlug,
Da es noch nicht durch süßen Selbstbetrug
Sich quälte, nicht durch Hoffnung und Verlangen?

5 Da dieser Geist mit Einfalt hold umfangen,
Sich fremd noch war, und doch sich selbst genug:
Und still die Brust kein Bild der Sehnsucht trug,
Ist denn so schnell die goldne Zeit vergangen?

Der Ruhe Glück und ihre reinen Freuden
10 Sind mir entfloh'n auf immer mich zu meiden,
Ich seh' nur Schmerz, ich ahnde nur Gefahr.
Des Grames Hand wird künftig mich geleiten:
Und dennoch, ach! sind alle diese Leiden
Jetzt süßer mir, als sonst die Ruhe war. F.

2. Der Irrhain

in goldener Aue.

Wo in leisgewundne Gänge
Stille mir und Schatten winkt,
Und mit holdvertrauter Enge
Rings die Wildnis mich umschlingt,
5 Wo der Pappel schlanker Wipfel
In die reinen Lüfte strebt,
Rötlich des Gebirges Gipfel
Sich aus blauer Ferne hebt.

1. Sonett. Schillerscher MA. 1798. — 2. Der Irrhain. MA. von Vermehren 1802.

Wo des Baches rege Welle
Sanft des Ufers Blumen wiegt, 10
Und die wechselnde Libelle
Zwischen Weidenbüschen fliegt,
Wo der Linde Laubdach säuselt,
Das ein Bienenschwarm durchzieht,
Und vom lauen West gekräuselt 15
Über Kies die Quelle flieht;

Wo bei trockner Mittagsschwüle
Lindes Wehen mich umwebt,
Und mit Morgenhauches Kühle
Die Ermattete belebt; 20
Wo die Ros' durch Balsamdüfte,
Mit dem Geißblatt zart vermischt,
Lieblich wallend, stets die Lüfte
Dieses Heiligtums erfrischt.

Da verweil' ich, still versunken 25
In geliebte Phantasien,
Bis vom süßen Schwelgen trunken
Wie im Traum die Sinne flieh'n,
Bis ein magisches Entzücken
Meine Seele ganz durchbebt, 30
Und vor meinen feuchten Blicken
Wunderbar ein Schleier schwebt.

Dann empfind' ich nur ein Wehen,
Das den Busen leis' umspielt,
Und ein seliges Vergehen, 35
Wie ich noch es nie gefühlt;
Des Vergangnen schöne Stunden,
Und der Zukunft fernes Glück,
Sind verklungen und verschwunden
Mir in diesem Augenblick. 40

A. v. I

Die romantischen Musenalmanache.



Einleitung.

Auf jede Revolution ist bisher noch eine Reaktion, ein Rückschlag, erfolgt, und so kann wohl auch die Romantik am Anfange des 19. Jahrhunderts als eine poetische Reaktion auf die Revolution der Geister im Zeitalter Friedrichs des Großen und der französischen, englischen und deutschen Aufklärer betrachtet werden, um so mehr, als eben zur selben Zeit auf die große politisch-soziale Revolution in Frankreich ein ebensolch politisch-sozialer Rückschlag in Gestalt der Diktatur und des schließlichen Kaisertums Bonapartes folgte, der nicht minder eine poetische Reaktion in Gestalt der französischen Romantik durch Chateaubriand, Chénier, Béranger, Lamartine, Hugo u. a. im Gefolge hatte. Der urkräftige Realismus in Leben, Gesinnung und Gesittung, den der revolutionäre Aufschwung mit sich gebracht hatte, rief in zarter besaiteten und phantastisch-grüblerischen Naturen eine weichere Sehnsucht nach mehr idealen Gütern hervor und ließ sie auf Mittel sinnen, jene beiden Gegensätze mit einander auszugleichen. Dieses Suchen nach geeigneten Mitteln und Wegen führte die Anhänger dieser Richtung ganz natürlich auf die ihrem schwärmerischen Idealismus mehr entsprechende Geistesrichtung der romanischen Völker, der Spanier und Italiener, sowie des deutschen Mittelalters mit seinem verklärten Kaisertum, seinem Ritterspiel und Minnedienst, mit seinem

gleichen Suchen unbekannter, in einer unbestimmten Sehnsucht erstrebter religiöser Güter, wie es die Kreuzzüge nach dem fernen Orient gezeigt hatten, und führte damit die deutschen Romantiker auch selbst auf die Poesie des Orients, die in ihrer übermenschlich-phantastischen Art ganz ihrem Sinne entsprach.

Es ist daher auch ganz natürlich, daß gerade in jener Zeit eine größere Menge Übersetzungen besonders von Dichterwerken der romanischen und orientalischen Völker entstanden, daß man überhaupt, wo die eigenen Ansichten und Gefühle noch ungeklärt waren, sich entweder mehr mit Übersetzungen ausländischer Dichter, darunter auch die mustergültige Schlegel-Tiecksche der Shakespeareschen Dramen, befaßte oder aber durch Glätte und Geschmeidigkeit, Reinheit und Weichheit der äußeren Form den Mangel an eigenem Gedankenreichtum zu ersetzen strebte, wie das besonders die beiden Führer der neuen romantischen Schule, die Brüder August Wilhelm und Friedrich von Schlegel in ihren Dichtungen thaten.

Der eigentliche Typus der Romantik aber offenbart sich in zwei Prosawerken: in Friedrich Schlegels „Lucinde“ und in Novalis' „Heinrich von Ofterdingen“; jenes ein unvollendeter, unklarer, durchaus verworrener Versuch, eine natürliche oder auch unnatürliche Sinnlichkeit mit philosophischer Betrachtung und Begründung zu einem einheitlichen, idealen Reinen und Ganzen zu verschmelzen und somit eine Vermittelung zwischen jenem realen Leben und dem erstrebten Idealismus im Geistes- und Gefühlsleben herzustellen. Dieses gleichsam das Programm der Romantik, das schwärmende, traumverlorene Suchen nach einem unbestimmten Etwas, nach der märchenhaften blauen Blume der Dichtkunst, aus deren Bereich jetzt das naive, seelen- und gemütvolle Lied, die schwungvolle, von innerer Begeisterung durchglühte Ode, die Leben atmende Ballade fast ganz verschwunden waren und den romanischen Dichtern nachgebildeten, künstlichen Sonetten oder Romanzen, einem Mittelding zwischen Idylle und Ballade, Platz gemacht hatten. Daneben bildete sich der Zauber-, Ritter- und Räuberroman, die Novelle und, vielleicht am besten gelungen, das Märchen aus.

In Jena, wo noch immer Schiller das Haupt des geistigen Lebens war, wo seit 1794 Fichte lehrte, seit 1798 Schelling hervortrat, knüpfte sich auch das erste Band der jungen Schule, das bald darauf in Berlin inniger und fester geschlungen wurde und bald in zwei litterarischen Unternehmungen einen geistigen Knotenpunkt fand. Schillers „Horen“ waren bereits dem Einschlafen nahe, als sich im Herbste 1797 bei den Gebrüdern Schlegel ein Plan, den sie schon während ihres Zusammenlebens in Jena erörtert hatten, fester gestaltete, nämlich der, gemeinsam ein größeres litterarisch-kritisches Unternehmen zu gründen, das in der Hauptsache ihre eigenen kritisch-polemischen Schriften enthalten und von fremden Erzeugnissen bringen sollte, „was sich durch erhabene Frechheit auszeichnete und für alle anderen Journale zu gut wäre“. So kam denn 1798 das erste Stück der neuen Zeitschrift, die nach mehrfachen anderen

Vorschlägen von A. W. Schlegel den Namen „Athenäum“ erhielt, zu stande, hatte aber gleich anfangs nicht den gehofften Erfolg und mußte bereits im Jahre 1800, nach dem Erscheinen des dritten Bandes, wieder aufgegeben werden. Gleichzeitig mit der Gründung des „Athenäums“ aber hatte August Wilhelm mit Tieck Unterhandlungen angeknüpft über die gemeinschaftliche Herausgabe eines auch prosaische Beiträge enthaltenden Scherzalmanachs, an dem vor allem auch Friedr. Schlegel und Bernhardi teilnehmen sollten. Schließlich einigte man sich im Jahre 1800, als bereits der letzte Jahrgang des Schillerschen Musenalmanachs erschien, dahin, ein ernsteres poetisches Sammelwerk für die poetischen Erzeugnisse der neuen Schule zu gründen. Mit Eifer nahm sich besonders Aug. Wilhelm des neuen Musenalmanachs an, der aber dennoch erst nach vielen Bemühungen im November 1801 zu stande kam und bei Cotta in Tübingen unter dem Titel „Musenalmanach für das Jahr 1802. Hrsg. von A. W. Schlegel und Ludw. Tieck“ erschien. Aber wenngleich es Schlegels Meinung gewesen war, nichts aufzunehmen, „was von einem zweideutigen, einem bloß halben Talente zeuge“, so war doch der neue Almanach eine recht schwächliche Zusammenstellung von den Produkten der neuen Schule. Das Inhaltsverzeichnis führt folgende Namen, bezw. Chiffren der Mitarbeiter auf: B. (d. i. Bernhardi), Sophie B. (d. i. Sophie Bernhardi), Bonaventura (d. i. Schelling), H. (d. i. K. G. A. von Hardenberg), Inhumanus (d. i. A. W. Schlegel), Mnioch, Novalis, Fr. Schlegel, A. W. Schlegel, W. Süvern, SZ (d. i. Schütze), Tieck, *** (d. i. Fichte) und Ungenannter (d. i. Fr. Schulz).

Von ihnen allen hatten natürlich die Gebrüder Schlegel und Tieck am meisten beigesteuert, obgleich gerade ihre Beiträge weder zu den besten ihrer Gedichte noch zu den besten Sachen, die der Musenalmanach bot, gehören. Im Grunde genommen waren ja auch alle drei, besonders aber die Schlegel, nicht gerade hervorragend für das Lyrische befähigt; jene waren mehr Kritiker, Litterarhistoriker und Übersetzer; Tieck, obgleich sich auch unter seinen Gedichten manches schöne, wohlgefällige Lied findet, kann doch, abgesehen von seiner Übersetzungskunst, mehr als Novellist in Betracht kommen. Nicht übel sind die Verse der Schwester Tiecks, Sophie Bernhardi, in ihren „Bildern der Kindheit“; ihre außerdem beigesteuerte „Ballade“ ist eine dramatische Scene in Prosa; ihre größeren Dichtungen sind: ein Epos „Flore und Blanchefleur“, das die mittelalterliche, auch so recht dem Geiste der Romantik entsprechende Geschichte von den Großeltern Karls des Großen in Stanzen behandelt, und ihr Roman „Evremont“, eine ersonnene Episode aus den schweren Kriegsjahren Preußens von 1806—1813.

Auch der Philosoph Schelling, der in Jena viel mit Schlegel und dessen Familie in Verbindung gestanden hatte, war in dem Almanach mit einigen Stücken, mit dem Pseudonym Bonaventura unterzeichnet, vertreten. Seiner naturphilosophischen Lehre schließen sich an „Tier und Pflanze“ und das Epigramm „Los der Erde“; das beigesteuerte „Lied“

ahmt den Ton der älteren deutschen Volkslieder nach; sein bestes ist das in Terzinen behandelte Nachtstück „Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning in Seeland". Außerdem hat Schelling mehrfach versucht, Dante zu übersetzen und als Seitenstück zu dessen Werk ein großes Naturepos zu schreiben. Im übrigen aber liegt Schellings Bedeutung für seine Zeit und die romantische Schule im besonderen in seinem philosophischen Systeme, der Umgestaltung der Fichteschen Ichlehre zu dem sogenannten Identitätssystem, in dem er Objekt und Subjekt, Reales und Ideales, Natur und Geist als identisch im Absoluten hinstellt und als den realen Pol dieser ursprünglichen Einheit die Natur bezeichnet im Gegensatz zu dem idealen, dem Geist.

Entschieden die besten Beiträge zu dem Almanach waren die aus des jüngst verstorbenen Freiherrn Friedrich von Hardenberg-Novalis' Nachlaß entnommenen, von denen zwei, „Bergmanns-Leben" und „Lob des Weins", zu dessen Roman „Heinrich von Ofterdingen" gehören. Novalis ist entschieden der interessanteste und poetisch begabteste unter den Romantikern, der auch von diesen selbst als der eigentliche geistige Führer der Schule angesehen wird. Sowohl in seinen Liedern, weltlichen wie geistlichen, wie auch in seinem Roman spiegelt sich die Seele der Romantik am getreuesten ab. Er war, sagt Haym*) von ihm, „der einzige echte Dichter des romantischen Kreises, rein und edel wie jener (Hölderlin), eine lyrisch-musikalische Natur wie jener, ein mystischer Naturphilosoph wie jener und doch in zwiefacher Beziehung jenem durchaus entgegengesetzt. So ganz nach innen gewandt war das poetische Auge von Novalis, daß er zu irgend welcher plastischen Gestaltung nach der Weise der Griechen, wie sie in Hölderlins Lyrik so oft sich einfindet, schlechterdings unfähig war. Einen so tiefen Schatz andererseits von Heiterkeit verband Novalis mit jener Innerlichkeit, daß er selbst über die bittersten Seelenschmerzen ganz anders als Hölderlin triumphierte und selbst die Finsternisse des Grabes mit duftenden Blüten, selbst den Gram mit Liebenswürdigkeit zu schmücken verstand."

Von den übrigen Dichtern, die Beiträge zu dem „Musenalmanach von Schlegel und Tieck" lieferten, wäre nur etwa noch Fichte hervorzuheben. So hatte denn der Almanach im großen und ganzen in der That nicht viel Hervorragendes aufzuweisen und konnte sich mit dem Schillerschen, den er doch gewissermaßen ersetzen sollte, in keiner Weise vergleichen. Kein Wunder also, wenn dieser Versuch nicht die erhoffte Anerkennung fand und den Herausgebern nicht den Mut zur Fortsetzung des Unternehmens einflößte. So blieb also dieser Band in der That der einzige aus Schlegels und Tiecks Redaktion hervorgegangene; dagegen erschien noch im selben Jahre im Verlage der Sommerschen Buchhandlung in Leipzig ein gleiches Werkchen unter dem Titel „Musen-Almanach für

*) R. Haym, Die romantische Schule (1870).

das Jahr 1802. Herausgegeben von Bernhard Vermehren". Der Herausgeber, Privatdozent in Jena, hatte sich bereits durch ein Gedicht „Über Schillers Maria Stuart" und durch eine eigenartige Verteidigung von Friedr. Schlegels Lucinde bekannt gemacht und suchte nun seine Neigung zur Poesie und seine Anlehnung an die Romantiker durch die Zusammenstellung des genannten Werkes zu bethätigen, das jedoch insofern nicht eigentlich als eine Kundgebung der romantischen Schule angesehen werden kann, als darin sehr viele Stücke älterer mit dieser in gar keinem Zusammenhang stehender Dichter aufgenommen wurden.

Nach einer „Erklärung" an die Mitarbeiter, die den Dank des Herausgebers und eine weitere Aufforderung zur Teilnahme an dem Werke enthält, folgt ein Vorwort „An das Publikum". Darin heißt es: „Wenn Du in diesem Kranze einige Blumen findest, welche Dein Herz und Deinen Geist mit ihrem süßen Dufte erfreuen, wenn Dir heiter und froh die schöne Zeit vorüberfliegt, welche Du liebend unserem Bunde weihst, wenn Du, durch uns aufgefodert, Dich gerne von den holden Banden der Dichtkunst umschlingen lässest, wenn Du mit inniger Lust bemerkst, daß sie es ist, welche blühende Rosen auf den Weg des Lebens streut, so hast Du unsere höchste Erwartung befriedigt, und uns eine dauernde Belohnung gegeben. Ein leiser Wink Deiner Zufriedenheit, ein günstiges Urteil, daß Du unsere Versuche nicht für ganz unbedeutend und überflüssig hältst, eine frohe Äußerung, daß manches Wort der Liebe in Deine Seele drang, werden unsere Kräfte verjüngen, unseren Sinn beleben und unser Gemüt begeistern, so daß wir es mit Freuden wagen dürfen, Dich in der Folge zu einem höheren, noch mehr gereinigten Genusse in den reizenden Gärten der göttlichen Poesie einzuladen.

V."

Ein zweites Bändchen dieses Almanachs für das Jahr 1803, das in der Akademischen Buchhandlung in Jena erschien, bringt wieder eine kurze „Erklärung an die Mitarbeiter", die Gedichte künftig bis Ende März einzusenden, blieb aber gleichwohl ohne Fortsetzung. Die Inhaltsverzeichnisse beider Jahrgänge führen folgende Mitarbeiter, teils nur mit Chiffren bezeichnet, auf:

A., 1802.
Ast, Friedr., 1803.
Bartels, Ernst, 1803.
Brachmann, Luise, 1803 (von ihr sind aufgenommen: „Antinous", „Der Genius" und die Sonette „An die Unglücklichen", „Erfüllung", „Amaliens und Sidoniens Tod").
Broxtermann, 1802.
Burdach, C. G. H., 1802, 1803.
Conz, 1802, 1803 (von ihm 1802: „Die Nemesis", „Arabisches Totenlied", „Phireneus nach der mythologischen Sage", „Arabisches Liebeslied", „Mutterklage", „Nach der griechischen Anthologie", „Nach Plato"; 1803: „Zuruf", „Dem Andenken meines Eduard", „Lied der Klage").

Danz, 1802.
Eberhard, A. G., 1802.
v. Eckardt, G., 1802.
Gerning, 1802, 1803.
Haug, 1802, 1803 (von ihm 1802: „Conrad von Würzburg an den Markgraf Heinrich von Meißen", „Die Mutter an ihren Sohn", „N. N.", „Auf B. Tod", „Klosterinschrift", „Des Ammans Tochter von Islington", „Fabel und Wahrheit", „Koketten", „Agathon", „Ausruf", „Timons Grabschrift"; 1803: „Bitte", „Aufschrift an — Bette", „Pompus", „Gnome", „Lied", „Als sie ihren Geliebten erwartete", „Aus einem Gespräch über Fürsten", „Julchen").
Hölderlin, 1802, 1803 (von ihm 1802: „Elegie", „Unter den Alpen gesungen" und „Menons Klagen um Diotima" mit Schluß im Jahrg. 1803).
A. von J. (wohl Amalie von Imhof), 1802 (von ihr: „Der Irrhain in goldener Aue", „Der neue Lenz" und die Sonette „Die Gewalt", „Die Waldgegend", „Das Bleibende").
Julius, 1802.
K., 1802.
Kapf, 1802.
Klopstock, 1802 (von ihm: „An die Dichter meiner Zeit", „Die Kürze der deutschen Sprache durch Beispiele gezeigt").
von Knebel, 1802, 1803 (von ihm 1802: „Auf einen großen Mann am Hofe", „Das Scheiden", „An Belinde"; 1803: „An den Verfasser des Kalenders die Jungfrau von Orleans").
Kochen, Albrecht, 1802, 1803.
Kosegarten, L. Th. 1802 (von ihm: „An die Lyra", „Die Erscheinung", „Die Blumenschiffer").
Kottulinsky, J. von, 1803.
Kuhn, 1803.
Kuhn, August, 1803.
Mereau, Sophie, 1802, 1803 (von ihr 1802: „Die Gegend bei R.", „Das Leben"; 1803: „Klage", „Tiefurt").
Messerschmid, 1802, 1803.
Meyer, N., 1802, 1803.
Meyer, J. F. von, 1803.
Münchhausen, Karl von, 1802, 1803 (von ihm 1802: „Das Freiwerberlied der nordamerikanischen Wilden", „Antwort des Mädchens"; 1803: „Die Heuschrecke und die Ameisen. Nach Äsop", „Der Kampf", „Die Krähe").
Neubeck, 1803.
Nöller, Lebrecht, 1802, 1803.
Overbeck, 1802 (von ihm: „Der Bund", „Die Schiffahrt", „Auf einen den Jupiter tragenden Adler. Nach Martial", „Die Freude", „Die Blendlaterne", „Der Eitle. Nach Martial", „Verfehlte Absicht. Nach der Anthol.", „Auf eine Statue. Nach der Anthol.").
Pfeffel, 1802 (von ihm: „Das Menschenrecht").
R., 1802 u. 1803.
Rostorf (d. i. wohl K. G. A. v. Hardenberg), 1803.
Schlegel, Friedr., 1802, 1803.
Schmidt, E. A., 1803.
Scholz, Gustav, 1803.
Schubart, Henriette, 1802, 1803.
Schütt, F., 1803.
Tiedge, 1802 (von ihm: „An W. G. B.").

Vermehren, B., 1802, 1803.
Vermehren, Henriette, geb. Eckardt, 1802, 1803.
Werthes, 1803 (von ihm: „Auf Danneckers Sappho", „Laokoon").
Wezel, 1803.
Winckler, 1803.
Winkelmann, August, 1802, 1803.
Wolfgang, 1803.
Von einem dreizehnjährigen Knaben, 1803.
Ernst August, Herzog zu S.-Weimar, 1803.

Aber keiner von den jüngern, hier ziemlich zahlreich vertretenen Poeten hat etwas besonders Rühmenswertes in diesen Almanach geliefert, und auch außerhalb dieses Kreises haben sich nur wenige mehr bekannt gemacht und hervorgethan. Zu nennen wären allenfalls: Christian Aug. Gottlob Eberhard, der auf den verschiedensten Gebieten der Poesie, im Roman, Gedicht, Drama, satirischer Prosa thätig war, vor allem aber durch sein liebliches, auch heute noch gern gelesenes Idyll in Hexametern „Hannchen und die Küchlein" bekannt ist; Valerius Wilh. Neubeck, der namentlich durch sein größeres, in vortrefflichen Hexametern geschriebenes Lehrgedicht „Die Gesundbrunnen", für das besonders Aug. Wilh. Schlegel in der Jenaischen Litteraturzeitung lebhaft eintrat, berühmt wurde und mit ähnlichen, wenn auch kleineren Lehrgedichten in Vermehrens Musenalmanach auftritt; Friedr. Adolf Kuhn, der in seinen Gedichten Schillers und Goethes antike Balladen nachahmte, hier im Almanach aber nichts Besonderes bietet; Joh. Friedr. von Meyer, von dem der Almanach leider nur recht Unbedeutendes bringt, obgleich dieser Dichter sonst wegen seiner schönen andachtsvollen Lieder, unter denen besonders mehrere geistliche hervorragen, viel gelobt wird.

Gewissermaßen wiederum eine Fortsetzung fanden diese romantischen Musenalmanache aus einem dritten Kreise poetisch begabter oder doch für die Poesie begeisterter und empfänglicher Männer, die sich in Berlin zusammengefunden und zu einer Art litterarischen Bund vereinigt hatten. Zu ihnen gehörten besonders Karl August Varnhagen von Ense, Adalbert von Chamisso, Franz Theremin, Wilh. Neumann u. a. In ihrem Kreise wurden die Werke der deutschen Geistesheroen gelesen und besprochen, die neuesten Erzeugnisse der Litteratur geprüft und gewürdigt oder verworfen, aber auch selbst Gedichte gefertigt und einander vorgetragen. „Die Gesellschaft gewann," erzählt Varnhagen*), „durch diese geistige Bewegung zusehends an Leben und Reiz, und die Sprüche des paradoxen Ernstes, die Einfälle der Laune und des Witzes fielen so reichlich ab, daß wir anfingen, sie in ein kleines, zu diesem Zwecke gehaltenes blaues Heft zu sammeln . . . ."

Das gemeinschaftliche Leben und Streben der Freunde führte denn ganz natürlich auch bald zu einem gemeinsamen Hervortreten an die Öffentlichkeit, als sie sich sicher genug fühlten und Stoff genug gesammelt

*) K. A. Varnhagen von Ense, „Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften". 2. Bd. „Aus eignen Denkwürdigkeiten" S. 30 ff.

hatten, um für die nächsten Pläne versorgt zu sein und nicht in Verlegenheit zu kommen. „Alles und jedes," fährt Varnhagen in seinen Denkwürdigkeiten (S. 49) fort, „mehrte nur immer unsre Gedichte, und sie wuchsen bald allzugedrängt, als daß sie nicht endlich aus dem Pult unruhig an das Licht gestrebt hätten. Der Gedanke des Druckenlassens ging mir und Chamisson plötzlich auf, als wir am späten Abend allein im Garten wandelten, wir vereinigten uns auf der Stelle zu gemeinsamer Ausführung, zu welcher die Herausgabe eines Musenalmanachs so bequem als anständig erschien. Wir teilten die Sache Neumann mit, der voll Eifer beitrat. Als wir aber unsere Vorräte näher untersuchten, fanden wir das Meiste wegen persönlicher Rücksichten kaum mitteilbar, und da wir überhaupt nur das Beste liefern wollten, so fiel die Auswahl so klein aus, daß wir uns nach andern Zuschüssen umsehen mußten. Chamisso unternahm es, auf Werbung auszugehen und einige Freunde anzusprechen, von deren poetischen Liebhabereien er schon Kenntnis hatte. . . . Nun war ein leidliches Manuskript beisammen und geordnet, allein jetzt mußte damit ein Durchbruch bei irgend einem Verleger gesucht werden, und hier zeigten sich große Schwierigkeiten. Chamissos und meine Bemühungen bei Buchhändlern, die wir kannten oder nicht kannten, schlugen sämtlich fehl, man wagte nicht an der Vortrefflichkeit unsrer Gedichte zu zweifeln, aber man wollte Namen, die schon berühmt und bekannt wären, und wir mußten voll Ingrimm sehen, daß man dafür auch solche gelten ließ, über die wir uns weit erhaben glaubten und deren wir uns geschämt hätten. Endlich war nichts anderes zu thun, wenn wir gedruckt sein wollten, als es auf unsre Kosten zu werden, und es fand sich ein guter Mann in Leipzig, der seine Firma dazu hergab. Chamisso war es eigentlich, der mit seinem Gelde das Unternehmen machte, und obgleich Neumann und ich einen Teil der Exemplare ihm abkauften, wird er doch, bei dem sonstigen geringen Absatz, nicht ganz ohne Einbuße davon gekommen sein. Genug, wir waren gedruckt, wir alle zum erstenmal, und das war keine Kleinigkeit!"

So wurde denn dieser „Musenalmanach auf das Jahr 1804, hrsg. von Chamisso und Varnhagen", der Öffentlichkeit übergeben, der zwar manchen später noch berühmt und beliebt gewordenen Autor zu seinen Beiträgern zählte, aber doch, wie dies auch Varnhagen in späteren Jahren bekennt, herzlich wenig wirklich Annehmbares enthielt, was auch die öffentlichen Kritiken teils durch nur mäßiges Lob, teils durch offenen Tadel deutlich genug bezeugten. „Man wußte nicht recht, was man aus uns machen sollte," schreibt Varnhagen, „die Hauptfrage, ob wir der neuen oder der alten Schule angehörten? war nicht leicht zu entscheiden, da wir keine Fahne trugen und sowohl für das eine wie für das andere sich Zeichen fanden. Einige Schlegelianer sahen das Alte für überwiegend an und geißelten uns tüchtig, indem sie auch das, was zu dem Neuen strebte, für verfehlt erklärten."

Der junge Dichterbund war nun sehr bald durch Hinzutreten neuer Gesinnungsgenossen erweitert worden, verlor aber auch schon im Frühjahr 1804 wieder einen Teil seiner Mitglieder, die auswärts einen neuen Wirkungskreis suchten oder fanden. Etwas spät erschien dann nach vielfachen Mühen der zweite Jahrgang des „Musenalmanachs für 1805". „Koreff, Karl von Raumer, Augusta Klaproth und Wolfart waren hinzugekommen, Theremin hatte seinen Namen genannt, unsern Stolz und Ruhm aber krönte," gesteht Varnhagen, „daß Fichte selber mit vier Gedichten in unsrer Reihe stand. Der Almanach war diesmal in ordentlichen Verlag gegeben, es fehlte nicht an den Hülfsmitteln der Verbreitung, auch kam er in den Tagesblättern genug zur Sprache, aber im Buchhandel konnte er, gleich dem vorigen, zu keinem Leben gelangen." Nach einiger Zeit brachte auch die Jenaische Litteraturzeitung, das maßgebendste und angesehenste Blatt in dieser Beziehung, zwei Rezensionen, die an Schärfe nichts zu wünschen übrig ließen und die Dichter des neuen Musenalmanachs für „flache, talentlose Nachahmer der Schlegel" erklärten und als „abschreckende Beispiele der traurigsten Verirrung" aufstellten. Es war dies freilich ein harter Schlag für die jungen Dichter, die sich dadurch allerdings nicht beirren ließen, auch für das nächste Jahr eine Sammlung vorzubereiten und als „Musenalmanach für das Jahr 1806" zu veröffentlichen, zu dem jetzt auch Friedrich Baron de la Motte Fouqué und Varnhagens Schwester Rosa Maria Beiträge geliefert hatten. Die gesamten Mitarbeiter an den drei zu stande gekommenen Jahrgängen des Musenalmanachs waren, nach dem Inhaltsverzeichnisse der drei Bändchen, folgende:

Anthropos (d. i. J. Ferd. Koreff), 1805 und 1806.
Augusta (d. i. Augusta Klaproth), 1805.
B., 1806.
Bode, August, 1806.
Chamisso, Adelbert v., 1804 bis 1806.
Diehl, 1805.
Eduard (d. i. Jul. Eduard Hitzig), 1804—1806.
Ernst (d. i. K. von Raumer), 1805.
Hiller, Gottlieb, 1804.
J., 1804.
K. (d. i. J. Ferd. Koreff), 1805.
Mathilde, 1806.
N. u. Ch., 1805.
N., 1806.
Neumann, Wilh., 1804—1806.
P., 1805.
Pellegrin (Friedrich Baron de la Motte Fouqué), 1806.
Robert, Ludw., 1804—1806.
Rosa Maria (Rosa Maria Assing, geb. Varnhagen), 1806.
S. (d. i. K. von Raumer), 1805.
Theremin, Franz, 1805 u. 1806.
Uthmann, Ad. V., 1806.
Varnhagen, K. A., 1804—1806.
Wolfart, K., 1805.
x., 1806.
* (d. i. Fichte), 1805.
M. Z., 1806.
Von einer Ungenannten, 1806.

Unter diesen aber verdienen als Dichter hauptsächlich hervorgehoben zu werden: Zunächst der eine der Herausgeber, Chamisso, selbst, einer

der eigentümlichsten Dichtercharaktere deshalb, weil er als geborener Franzose und Edelmann sich in seinem Fühlen und Formen so vollständig in das deutsche Volksgemüt eingelebt und so rein und fließend die deutsche Sprache sowohl in fremde wie in heimische Verse zu kleiden verstanden hat, daß man weder in seiner Lyrik noch in seiner erzählenden Prosa irgendwo den Fremdling zu entdecken vermöchte. Bringen auch seine Musenalmanache noch nichts Bedeutendes und Vollendetes von ihm, so hat er sich doch in seinen späteren Dichtungen fast überall als Meister in der Beherrschung von Stoff und Form gezeigt.*) Der Mitherausgeber des Almanachs Karl Aug. Varnhagen von Ense hat wohl selbst kaum jemals ernstlichen Anspruch darauf gemacht, als Dichter gefeiert zu werden; ja Goedeke fällt das strenge Urteil: „Seine Gedichte sind nur insofern von Interesse, als man daran lernt, wie die inhaltslose Romantik sich in Goetheschen Formen ausnimmt.“ Dagegen hat der gewandte Diplomat mit seinem feinen, kunstvollen, allerdings gesucht kunstvollen Stile später durch seine Prosaschriften, seine „Biographischen Denkmale“, seine „Denkwürdigkeiten“ und „Tagebücher“, in denen er immer, ganz seinem oberflächlichen Leserkreise entsprechend, die alle Welt interessierenden Kleinigkeiten und Nebensächlichkeiten in den Vordergrund rückt, ohne auf eine tiefere Behandlung seines Stoffes einzugehen, zahlreichen Beifall geerntet. Der eigentliche Philosoph der neuen Schule war Joh. Gottlieb Fichte. Ist er auch als Dichter wenig hervorgetreten und in diesem Wenigen auch noch ohne wirklich poetischen Zug, auch hier mehr philosophierend, so hat er doch als Philosoph einen bedeutenden Einfluß auf die neue Richtung ausgeübt. Seit 1794 in Jena, dem Ausgangspunkt der Romantik, lehrend, hat er in seiner folgerichtigen Durchbildung der Kantschen Lehre vor allem den abstrakten Idealismus und die Herrschaft des Ich zum obersten Grundsatz seines Systems erhoben und nach allen Seiten hin durchgebildet.**)

Friedrich Baron de la Motte Fouqué war durch sein kriegerisches Leben mehr auf die Poesie des mittelalterlichen Rittertums geführt worden und hatte sich, ohne mit der Philosophie der Romantik näher vertraut zu werden, ganz in den auf moderne Weise umgemodelten phantastisch-märchenhaften Ritter- und Minnedienst hineingelebt und denselben in einigen zarten Liedern zum Ausdruck gebracht, fand aber sein eigentliches Feld erst einige Jahre später im Roman, im Drama und im Märchen. — Als Haupt und Meister aber des Berliner Dichterbundes wird von Varnhagen Joh. Ferd Koreff bezeichnet, „welcher an Kenntnissen und Geistesregsamkeit uns alle übertraf und durch sein tiefergriffenes Gemüt, in welchem eine hoffnungsvolle Leidenschaft mehr und mehr auf-

*) Vgl. Ausführlicheres in Bd. 148 der D. N.-L.

**) Über die Wirkung der Fichteschen Philosophie, die hier nicht näher betrachtet werden kann, auf Fr. Schlegel und die romantische Schule vgl. Haym, a. a. O. S. 14 f. und 214 ff.

wogte und ihn weicher und lyrischer stimmte, wie durch seine verschwenderische Phantasie uns hinriß und fesselte". Wenig hervorgetreten ist Wilh. Neumann, obgleich ihm mancher glückliche Wurf gelang und er den Goetheschen Ton in seinen Gedichten oft wohl zu treffen verstand; mehr dem Drama als der Lyrik huldigten Varnhagens Schwager Ludw. Robert und Karl Wolfart.

Das Jahr 1806 aber hatte mancherlei Veränderung mit sich gebracht, besonders waren Varnhagen und Chamisso aus ihren bisherigen Verhältnissen geschieden, aber doch noch brieflich in Verkehr geblieben, so daß auch der Plan, den Almanach fortzusetzen, bestehen blieb. Daß dennoch kein neuer Band mehr zu stande kam, lag wohl weniger, wie Varnhagen meint, daran, „weil der Hamburgische Buchhändler der unentgeltlich angebotenen Ware mißtraute", als an dieser selbst und den politischen Umständen, die gerade in dieser Zeit für Deutschland besonders drückend wurden und bereits eine andere, kernigere Sprache und Gesinnung verlangten und auch schon hervorriefen, als sie die unklaren, haltlosen Erzeugnisse der Romantik darboten. Es zeigte sich bereits hie und da politisch wie dichterisch ein kräftiges Aufflackern des Zornes, des Unmutes über die drückende Knechtschaft und Thatenlosigkeit des soeben zu Grabe getragenen Deutschen Reiches, ein Aufflackern, das endlich nach mühevollem Ringen in den Jahren 1813 bis 1815 zur leuchtenden, wenn auch schnell verlöschenden Flamme der Freiheit anwachsen sollte.



Die Dichter des Musenalmanachs

von

Schlegel und Tieck.



Sophie Bernhardi,

die Schwester Tiecks, wurde 1775 zu Berlin geboren, vermählte sich 1799 mit dem Freunde ihres Bruders, August Friedrich Bernhardi, von dem sie jedoch 1806 wieder geschieden wurde, nachdem sie sich bereits 1804 von ihm getrennt hatte. Sie lebte seitdem meist in Süddeutschland und der Schweiz, längere Zeit auch mit ihren Brüdern in Rom, später in Wien, München und Dresden. 1810 verheiratete sie sich mit dem Estländer Karl von Knorring und siedelte mit diesem auf sein Gut Arroküll in Estland über. Nach einem vorübergehenden Aufenthalt (1819) in Heidelberg zogen die Gatten wieder nach Estland zurück, und Sophie starb am 30. September 1833 in Reval.

Sophiens Schriften sind: die Romane „Julie Saint-Albain" (2 Bde., 1801) und „Evremont, herausgegeben von L. Tieck" (3 Bde., 1836), ferner „Wunderbilder und Träume in 11 Märchen" (1802), „Dramatische Phantasien. Drei romantische Schauspiele" (Die Alte am Bache. — Die Brüder. — Der Frühlingszauber. — 1804), „Schillers Totenfeier" (1806), „Egidio und Isabella" (in Rostorfs, d. i. Hardenbergs, „Dichtergarten" 1807), „Flore und Blanchefleur, episches Gedicht in 12 Gesängen herausgegeben von A. W. von Schlegel" (1822).

Bilder der Kindheit.

Der Winter hielt die Erde noch gefangen,
Und traurig standen alle Bäum' und Auen.
Da blickt' ich auf mit sehnendem Verlangen:
O laß mich bald die holden Blumen schauen!
5 Indem ich bat, hört' ich wie Vögel sangen,
Sah warme Sonnenstrahlen niedertauen;
Und wie der goldne Schein hernieder eilet,
Kein Blümchen mehr in kalter Erde weilet.

Bilder der Kindheit. MA. von Schlegel und Tieck 1802.

Ich saß im Schatten einer alten Linde,
Und vor mir sah ich bunte Tulpen blüh'n, 10
Die Zweige über mir bewegt vom Winde,
Der breiten sanften Blätter helles Grün.
Mir war, als ob sie sich bestrebten linde,
Erinnrung ferner Zeit herbeizuzieh'n.
Es pocht mein Herz von ängstlichem Erwarten, 15
Und ich erkenne plötzlich nun den Garten.

Dies ist der Ort, wo ich als Kind gespielet,
Die roten Rosen von dem Strauch gepflückt;
Mich hat der Linde Schatten oft gekühlet;
Die glüh'nden Wangen in dies Gras gedrückt, 20
Ein süßer Schlummer oft um mich gespielet:
In frühe Kindheit werd' ich hier entrückt.
In Sehnsucht ist mein ganzes Herz entglommen,
Mein Leben, all mein Thun hinweggeschwommen.

Wer naht sich aus der Büsche Finsternissen, 25
Und bleibt bedächtig bei den Rosen steh'n?
Will alle Freude mich auf einmal grüßen?
Der Kindheit Wärterin soll ich hier seh'n?
Ach, ich will schnell die treuen Lippen küssen,
O daß sie eilte, zu mir herzugeh'n! 30
Sie sieht mich nicht, und wählet mit Bedacht
Zu einem Strauß der Rosen schönste Pracht.

Ich blick' auf sie, wie sie ihr Thun betrachtet,
Noch Einer nun an ihrer Seite steht.
Wie er gekommen, hab' ich nicht beachtet, 35
Im Freudetaumel fast mein Herz vergeht,
Da er, den mir seit lange Tod umnachtet,
Mein Jugendfreund vor meinen Augen steht.
Ich eile hin: mich fest zu überzeugen,
Will ich die Arm', ihn zu umfangen, beugen. 40

„Wie hab' ich so in finsterm Wahn geschwebet!
Dich, Teurer, hielt ich lange für gestorben.
Wer hat mit Zauber meinen Sinn umwebet?
Mit Trauer mir der Jugend Lust verdorben?

45 Und keiner sprach in meinem Gram: er lebet;
Ich hätte Mut durch dieses Wort erworben
So lange ward mein Glück mir vorenthalten,
Hier find' ich dich mit dieser treuen Alten."

Er sieht mich an, doch er bewegt sich nicht,
50 Die dargebotne Hand will er nicht fassen.
Ich bin, spricht er, ein warnend Traumgesicht,
Du mußt, wie ich, die Erde bald verlassen.
Ein ew'ger Schlaf wird dich umhüllen dicht,
Du wirst den Tod, der liebend naht, nicht hassen.
55 Die Liebe, die ich zu dir trug im Leben,
Zwingt mich, der Liebe Blüten dir zu geben.

Er nahm die Blumen aus der Treuen Händen,
Und reicht den Strauß, mich kalt betrachtend, hin;
Ich muß die thränenvollen Augen wenden,
60 Mir ist sein Anblick nun nicht mehr Gewinn,
„Ist dies ein Träumen, o so mag es enden!"
So bat ich, „es verwirrt mir meinen Sinn."
Ich sah die Blumen, mußte traurend schweigen,
Wie schon verblüht das zarte Haupt sie neigen.

65 Muß selbst der Liebe holde Blume schwinden,
Wenn meine Hand sie zu berühren wagt:
Wo soll ich Trost für diese Leiden finden?
Wer blickt auf mich, die hier vergessen klagt?
So rief ich laut und riß des Schlummers Binden,
70 Jedoch kein Licht den offnen Augen tagt.
Nun giebt mein Herz nur trüben Bildern Raum,
Und es erscheint prophetisch mir der Traum.

Friedrich Leopold Freiherr von Hardenberg,

bekannt unter dem Namen Novalis, Sohn des sächsischen Salinendirektors Hardenberg, wurde am 2. Mai 1772 zu Oberwiederstedt in der Grafschaft Mansfeld geboren und erhielt von seiner sorglichen, frommen Mutter, von Hauslehrern und eine Zeit lang auch auf dem Gymnasium zu Eisleben eine vortreffliche Erziehung und studierte seit 1790 erst in Jena, dann in Leipzig und Wittenberg die Rechte. Nachdem er sodann einige Zeit bei der Kreishauptmannschaft in Tennstädt, wo er in der jugendlichen Sophie Kühn ein liebreizendes, nachhaltig auf ihn einwirkendes Wesen kennen lernte, gearbeitet hatte, kam er 1795 als Salinenauditor nach Weißenfels, wo sein Vater Salinendirektor war, wurde dann Assessor daselbst, ging aber 1797 nach Freiberg, wo er sich unter dem dortigen Professor an der Bergakademie Abraham Gottlob Werner noch dem Studium der Bergwissenschaften widmete und sich 1798 mit der Tochter (Julie) des Berghauptmanns von Charpentier verlobte. 1799 kehrte Hardenberg als Salinenassessor nach Weißenfels zurück, wurde 1800 zum Amtshauptmann im thüringischen Bergamtskreise designiert, konnte aber, da er von Jugend auf sehr schwächlich und kränklich war, wegen fortwährenden Siechtums sein Amt nicht antreten. Dem kränklichen, unfertigen Körper angemessen, bildete sich auch sein Geist und sein Gemüt; eine verschwommene, unklare Meinung, eine krankhafte Neigung zur Vertiefung des religiösen Gefühls im Gegensatz zu dem Rationalismus seiner Zeit übertrug sich auch in seine poetischen Schriften, die er damals im Umgange mit den Dichtern der romantischen Schule in Jena verfaßte. Schon am 25. März 1801 raffte ihn im Hause seiner Eltern in Weißenfels die Schwindsucht dahin.

Seine „Schriften" wurden in 2 Bänden (1802) herausgegeben von Friedrich Schlegel und Ludwig Tieck; sie enthalten neben einer Lebensbeschreibung des Dichters den unvollendet gebliebenen Roman „Heinrich von Ofterdingen", der echteste Typus der Romantik und das getreueste Abbild von der Seele des Dichters und seiner Vorstellung von Welt, Religion und Poesie; denn „mit dem Geiste der Poesie alle Zeitalter, Stände, Gewerbe, Wissenschaften und Verhältnisse durchschreitend die Welt zu erobern" war seine Absicht und Aufgabe bei der Gestaltung dieses Werkes; es folgen dann im 2. Bande der „Schriften": Hymnen an die Nacht. — Geistliche Lieder. — Die Lehrlinge zu Sais — und Fragmente verschiedenen Inhalts. Einen 3. Teil gaben 1846 Ludwig Tieck und Ed. von Bülow heraus; außerdem erschien ein Band „Gedichte" 1857.

1. An Tieck.

Ein Kind voll Wehmut und voll Treue,
Verstoßen in ein fremdes Land,
Ließ gern das Glänzende und Neue,
Und blieb dem Alten zugewandt.

5 Nach langem Suchen, langem Warten,
Nach manchem mühevollen Gang,
Fand es in einem öden Garten
Auf einer längst verfallnen Bank

Ein altes Buch mit Gold verschlossen,
10 Und nie gehörte Worte drin;
Und, wie des Frühlings zarte Sprossen,
So wuchs in ihm ein innrer Sinn.

Und wie es sitzt, und liest, und schauet
In den Krystall der neuen Welt,
15 An Gras und Sternen sich erbauet,
Und dankbar auf die Kniee fällt:

So hebt sich sacht aus Gras und Kräutern
Bedächtiglich ein alter Mann,
Im schlichten Rock, und kommt mit heiterm
20 Gesicht ans fromme Kind heran.

Bekannt doch heimlich sind die Züge,
So kindlich und so wunderbar;
Es spielt die Frühlingsluft der Wiege
Gar seltsam mit dem Silberhaar.

25 Das Kind faßt bebend seine Hände,
Es ist des Buches hoher Geist,
Der ihm der sauern Wallfahrt Ende
Und seines Vaters Wohnung weist.

1. An Tieck. MA. von Schlegel und Tieck 1802.

Du kniest auf meinem öden Grabe,
So öffnet sich der heil'ge Mund, 30
Du bist der Erbe meiner Habe,
Dir werde Gottes Tiefe kund.

Auf jenem Berg als armer Knabe
Hab' ich ein himmlisch Buch geseh'n,
Und konnte nun durch diese Gabe 35
In alle Kreaturen seh'n.

Es sind an mir durch Gottes Gnade
Der höchsten Wunder viel gescheh'n;
Des neuen Bunds geheime Lade
Sah'n meine Augen offen steh'n. 40

Ich habe treulich aufgeschrieben,
Was innre Lust mir offenbart,
Und bin verkannt und arm geblieben,
Bis ich zu Gott gerufen ward.

Die Zeit ist da, und nicht verborgen 45
Soll das Mysterium mehr sein.
In diesem Buche bricht der Morgen
Gewaltig in die Zeit hinein.

Verkündiger der Morgenröte,
Des Friedens Bote sollst du sein. 50
Sanft wie die Luft in Harf' und Flöte
Hauch' ich dir meinen Atem ein.

Gott sei mit dir, geh' hin und wasche
Die Augen dir mit Morgentau.
Sei treu dem Buch und meiner Asche 55
Und bade dich im ew'gen Blau.

Du wirst das letzte Reich verkünden,
Was tausend Jahre soll besteh'n,
Wirst überschwenglich Wesen finden,
Und Jakob Böhmen wiederseh'n. 60

---

2. Bergmanns-Leben.

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mißt,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schoß vergißt.

5 Wer ihrer Felsen-Glieder
Geheimen Bau versteht,
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbündet,
10 Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzündet,
Als wär' sie seine Braut.

Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu,
15 Und scheut nicht Fleiß und Plage;
Sie läßt ihm keine Ruh.

Die mächtigen Geschichten
Der längst verfloßnen Zeit
Ist sie ihm zu berichten
20 Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umweh'n sein Angesicht,
Und in die Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.

25 Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.

2. Bergmanns-Leben. MA. von Schlegel und Tieck 1802.

Ihm folgen die Gewässer
Hülfreich den Berg hinauf, 30
Und alle Felsenschlösser
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus,
Und schmückt die Diademe 35
Mit edlen Steinen aus.

Zwar reicht er treu dem König
Den glückbegabten Arm,
Doch fragt er nach ihm wenig,
Und bleibt mit Freuden arm. 40

Sie mögen sich erwürgen
Am Fuß um Gut und Geld,
Er bleibt auf den Gebürgen
Der frohe Herr der Welt.

---

3. Lob des Weins.

Auf grünen Bergen wird geboren
Der Gott, der uns den Himmel bringt,
Die Sonne hat ihn sich erkoren,
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.

Er wird im Lenz mit Lust empfangen, 5
Der zarte Schoß quillt still empor,
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das goldne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen
Ins unterirdische Geschoß. 10
Er träumt von Festen und von Siegen,
Und baut sich manches luft'ge Schloß.

3. Lob des Weins. MA. von Schlegel und Tieck 1802.

Es nahe keiner seiner Kammer,
Wenn er sich ungeduldig drängt,
15 Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.

Denn unsichtbare Wächter stellen,
So lang' er träumt, sich um ihn her;
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
20 Den trifft ihr luftumwundner Speer.

So wie die Schwingen sich entfalten,
Läßt er die lichten Augen seh'n,
Läßt ruhig seine Priester schalten,
Und kommt heraus, wenn sie ihm fleh'n.

25 Aus seiner Wiege dunkelm Schoße
Erscheint er im Krystallgewand,
Verschwiegner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutend in der Hand.

Und überall um ihn versammeln
30 Sich seine Jünger hocherfreut,
Und tausend frohe Zungen stammeln
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Er spritzt in ungezählten Strahlen
Sein innres Leben in die Welt,
35 Die Liebe nippt aus seinen Schalen
Und bleibt ihm ewig zugesellt.

Er nahm als Geist der goldnen Zeiten
Von jeher sich des Dichters an,
Der immer seine Lieblichkeiten
40 In trunknen Liedern aufgethan.

Er gab ihm, seine Treu zu ehren,
Ein Recht auf jeden hübschen Mund,
Und daß es keine darf ihm wehren,
Macht Gott durch ihn es allen kund.

4. Geistliche Lieder.

V.

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergißt:
Weiß ich nichts von Leide, 5
Fühle nichts, als Andacht, Lieb' und Freude.

Wenn ich ihn nur habe,
Laß ich alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem Herrn; 10
Lasse still die andern
Breite, lichte, volle Straßen wandern.

Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein,
Ewig wird zu süßer Labe 15
Seines Herzens Flut mir sein,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt; 20
Selig wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleier hält.
Hingesenkt im Schauen
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich ihn nur habe, 25
Ist mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbteil in die Hand;
Längst vermißte Brüder
Find' ich nun in seinen Jüngern wieder. 30

4. Geistliche Lieder. MA. von Schlegel und Tieck 1802.

VI.

Wenn alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu;
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
35 Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muß ich bitter weinen,
40 Daß du gestorben bist,
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergißt.
Von Liebe nur durchdrungen
Hast du so viel gethan,
45 Und doch bist du verklungen,
Und keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer jedem bei,
Und wenn dir keiner bliebe,
50 So bleibst du dennoch treu;
Die treuste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

55 Ich habe dich gefunden,
O! lasse nicht von mir;
Laß innig mich verbunden
Auf ewig sein mit dir.
Einst schauen meine Brüder
60 Auch wieder himmelwärts,
Und sinken liebend nieder,
Und fallen dir ans Herz.

Karl Gottlob Andreas Hardenberg,

der Bruder Friedrichs von Hardenberg (Novalis), wurde am 13. März 1776 zu Oberwiederstedt in der Grafschaft Mansfeld geboren, trat 1807 zum Katholizismus über und starb als sächsischer Amtshauptmann zu Weißenfels am 28. Mai 1813.

Er veröffentlichte unter dem Namen Rostorf: „Die Pilgrimschaft nach Eleusis" (1804), welches Werk auch ein Heldengedicht in 15 Romanzen, geistliche Gedichte und ein Gedicht an die Jungfrau Maria enthält; sodann „Rostorfs Dichtergarten" (Würzburg 1807) mit Beiträgen von seinem jüngsten Bruder Georg Anton von Hardenberg (geboren 28. Juli 1773, gestorben als Landrat zu Oberwiederstedt und kgl. preußischer Kammerherr 10. Juli 1825), der unter dem Namen Sylvester schrieb, und Sophie Bernhardi.

---

1. Sehnsucht.

In den Wellen schläft ein reiches Leben,
Tief da unten liegt das goldne Land;
Nur die Wogen können Kühlung geben,
Ihr Gemurmel hat mich hergebannt.

Greift dich Sehnsucht nicht und süß Verlangen, 5
Wenn du in die hellen Wogen schaust?
Und umschlingt dich nicht ein Zauberbangen,
Wenn das Meer dir stolz entgegenbraust?

Blickt der Himmel nicht mit goldnen Augen
In den See, der deinen Fuß bespült? 10
Sagt der West dir nicht mit süßem Hauchen,
Wenn er sich in Wellen abgekühlt?

1. Sehnsucht. MA. von Vermehren 1803.

Liebend reicht der Strom die nassen Wangen,
Jedem Wesen reicht er seine Brust,
15 Voll von Sehnsucht will er sie umfangen,
Und mit Küssen stillen seine Lust.

Siehst du wohl, wie jede Blume beuget
Sich voll Liebe seinen Wellen zu,
Und die Trauerweide zärtlich neiget
20 Ihre Zweige hin, und suchet Ruh?

Ruhe such' auch ich in deinen Tiefen,
Da ich bei den Menschen sie nicht fand;
Bis mich endlich deine Wogen riefen
Tief hinab ins schöne goldne Land.

25 Nimm mich auf in dem krystallnen Hause,
Lieber Fluß, verbirg das arme Herz,
Und es kühlt sich dann in deiner Klause
Meiner Liebesflammen heißer Schmerz.

2. Der Frühling.

Der Frühling ist ein wunderbarer Traum
Von Liebe, Gegenliebe, heil'gem Leben,
Das jedem Schoß entquillt, und jeden Raum
Mit heißer Lieb' erfüllt, mit inn'gem Streben;
5 Wo das Gebüsch und jeder grüne Baum
Sich in Umarmung sehnet hinzugeben,
Und alles drängt mit glühendem Verlangen
Sich in der Liebe goldnem Netz zu fangen.

Die Erde feiert jetzt die süße Stunde,
10 Wo sie als Braut den Himmel zart umschloß,
Und alles jauchzte zu dem schönen Bunde,
In dem der Liebe Flamme sich ergoß.

2. Der Frühling. MA. von Schlegel und Tieck 1802.

Mit jedem Jahr erneuert sich die Kunde
Des süßen Glücks, das sie als Braut genoß;
Und bräutlich schmückt sie dann sich stets aufs neue, 15
Mit jedem Frühling kehrt die heil'ge Weihe.

Sie ist entschlummert an der lieben Brust
Des Jünglings, dessen Arme sie umschließen,
Und sie empfindet doppelt ihre Lust,
Weil alle Wesen Freude mit genießen. 20
Sie ist im Traum sich ihres Glücks bewußt,
Denn Liebesglück muß ihren Schlaf versüßen:
Im bunten Tanze um ihr Lager ziehen
Den Zauberkreis die Himmels-Melodieen.

Es ist die Erde, die in zarten Träumen 25
Uns ihre süßen Lieblingskinder zeigt,
Die ihrem mütterlichen Schoß entkeimen,
Wenn sich die höchste Wonne zu ihr neigt;
Und Blüten nun die Zweige weiß umsäumen,
Ein heil'ger Duft aus ihren Kelchen steigt, 30
Sie wollen sich zum Kuß des Himmels dringen,
Und ihm ein Zeichen ihrer Liebe bringen.

Den Wald durchströmt ein Hauch mit sanftem Wehen,
Ein jeder Zweig reicht uns die grüne Hand,
Und leise Worte durch die Blätter gehen, 35
Und alle Wesen fühlen sich verwandt.
Aus jeder Blume schlüpfen leichte Feen,
Und jede Knospe ist ein Geisterband;
Die Nachtigall liebt jetzt die zarte Rose,
Sie ruhen beide an der Mutter Schoße. 40

In jeder Pflanze regt es sich und drängt,
Es will sich uns ein flammend Leben zeigen;
Im Innern fühlet sich der Geist beengt,
Er strebt das höchste Ziel bald zu erreichen,
Zum Himmel wird sein Liebeskampf gelenkt, 45
Und immer neu aus Blüten Blüten steigen:
Sie wollen nicht im Schoß gefesselt weilen,
Mit frischer Kraft zum süßen Lichte eilen.

Friedrich Wilhelm Josef Schelling,

Sohn eines Landgeistlichen, wurde am 27. Januar 1775 zu Leonberg in Württemberg geboren, zeigte schon früh glänzende Anlagen und trat bereits zu Michaelis 1790 in das theologische Stift zu Tübingen ein, wo er neben der Theologie auch Philologie und Philosophie trieb. 1796 ging er nach Leipzig und beschäftigte sich hier besonders mit Naturwissenschaften und Mathematik. Auf Goethes Veranlassung 1798 an die Universität Jena berufen, lernte er hier August Wilhelm Schlegels Gattin Caroline, geb. Michaelis, verw. Böhmer, kennen und vermählte sich, nachdem sie von Schlegel geschieden war, 1803 mit ihr. Im selben Jahre erhielt Schelling auch die Professur der Philosophie in Würzburg, wurde 1806 Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München, war von 1820 – 26 Universitätsprofessor in Erlangen, dann von 1827—41 in München. Von dort als Mitglied der Akademie der Wissenschaften nach Berlin berufen, hielt er auch hier Vorlesungen, gab aber seine Lehrthätigkeit bald auf und starb am 20. August 1854 im Badeorte Ragaz in der Schweiz.

Schellings Hauptwerke sind: „Über die Möglichkeit einer Form der Philosophie" (1795), „Vom Ich als Prinzip der Philosophie" (1795), „Ideen zu einer Philosophie der Natur" (1797), „Von der Weltseele" (1798), „Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie" (1799), „System des transcendentalen Idealismus" (1800), „Zeitschrift für spekulative Physik" (2 Bde., 1800 — 1801), „Bruno oder über das natürliche und göttliche Prinzip der Dinge" (1802), „Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums" (1803, enthält die Grundzüge seines gesamten Lehrgebäudes), „Philosophie und Religion" (1804), „Denkmal der Schrift Jacobis von den göttlichen Dingen u. s. w." (1812), „Über die Gottheiten von Samothrake" (1815). Gedichte von ihm finden sich in „Schlegel-Tiecks Musenalmanach", in der „Zeitschrift für spekulative Physik" (1800) und in der Dichtung „Nachtwachen von Bonaventura" (gedruckt 1805 in dem „Journal von neuen deutschen Originalromanen"), deren Autorschaft Schellings allerdings Haym stark bezweifelt.

---

1. Tier und Pflanze.

Kurz nur ist das Verweilen des Frühlinges, Himmel und Erde,
Eurer Vermählung Zeit; kurz die Berührung des Lichts.
Pflanze, du erdentsproßne, warum so strebst du mit deinen
Faden und Blüten empor? Pflanze, dir ist es bewußt.
Dich verknüpfet der Sonn' und dem Reiche des Lichts das Geschlecht nur; 5
Anders verhält sich das Tier, anders verhält sich der Mensch,
Welcher, sonnengeboren, nur durch das Geschlecht in der Erde
Wurzelnd, den Himmel dadurch zaubert zur Erde herab.
Durch die ganze Natur wohnt zeugende Kraft nur im Manne.
Dir, du zärtlich Geschlecht, gab sie das Pflanzengeschäft, 10
Auszubilden durch Sprossen den Sonnenschößling von innen,
Welchen mit Liebe der Mann impft auf den herrlichen Grund.
Pflanzennatur auch gab sie dem Weib: ich nenn' es die Pflanze
Unter den Tieren, den Mann unter den Tieren das Tier.
Zarter ist Liebe des Weibs, notwendiger, stiller, auch kürzer; 15
Tierischer, freier, allein daurender liebt auch der Mann.

2. Lied.

In meines Herzens Grunde,
Du heller Edelstein,
Funkelt all' Zeit und Stunde
Nur deines Namens Schein.
Erfreuest mich im Bilde 5
Mit Spiel und leichtem Scherz,
Rührend so süß als milde
Mir an das wilde Herz.

Über Berge seh' ich ziehen
Dein' jugendlich Gestalt, 10
Doch, wie die Wolken fliehen,
Das Bild vorüberwallt.

1. Tier und Pflanze und 2. Lied. MA. von Schlegel und Tieck 1802.

Es führt mich fort durch Wiesen
Weit ab in Thales Grund,
15 Doch wenn ich's will genießen,
Zerfließet es zur Stund.

Ich will dich nicht umfassen,
Nur fliehe nicht von mir.
Das Bild kann ich nicht lassen,
20 Noch läßt es auch von mir.
Bei dir nur ist gut wohnen,
Drum ziehe mich zu dir.
Endlich muß sich doch lohnen
Schmerz, Sehnsucht und Begier.

25 Bringt jeder Tagesschimmer
Doch neuer Hoffnung Schein,
Und schreibt uns beid' noch immer
Ins Buch des Lebens ein.
Drum laß mich vor dir grünen,
30 Und leben froh und frei.
Gerne will ich dir dienen,
Daß treu dein Herze sei.

3. Los der Erde.

Ist denn Krieg von Liebe so unzertrennlich auf Erden?
Giebt's kein ruhiges Glück, nimmer auch glückliche Ruh?
Nein! Denn siehe die Erde, die gleichen Mutes am Himmel
Zwischen Venus und Mars wandelt die stürmische Bahn.
5 Schaffend der Erde gleich, du Erdegeborner, bewege
Unverdrossen dich denn zwischen der Lieb' und dem Krieg.

3. Los der Erde. MA. von Schlegel und Tieck 1802.

August Wilhelm Schlegel*),

der vierte Sohn Johann Adolf Schlegels, wurde am 8. September 1767 in Hannover geboren. Erst durch Hauslehrer, dann auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt vorgebildet, und schon hier durch Talent wie Neigung zur Sprachwissenschaft und Poesie ausgezeichnet, bezog er 1786 die Universität Göttingen, um hier Theologie zu studieren, vertauschte aber dies Studium sehr bald mit dem der Philologie und that sich schon frühzeitig durch wissenschaftliche Arbeiten, Recensionen neuer Werke der schönen Litteratur und poetische Versuche, die zumeist in dem damals von Bürger herausgegebenen Göttinger Musenalmanach erschienen, hervor. Auch versuchte er sich hier bereits in Übersetzungen ausländischer klassischer Werke, besonders Dantes und Shakespeares. 1791 verließ er nach vollendetem Studium die Universität und nahm eine Hofmeisterstelle im Hause des Kaufmanns Muilman in Amsterdam an, wo er seine Übertragungen Shakespeares fortsetzte und auch durch Beiträge zu Schillers Horen mit diesem und mit Goethe in brieflichen Verkehr trat. Während er sich vorher in Form und Technik mehr an Bürger gehalten hatte, suchte er nun in Balladen und Romanzen Schillers Stil und Geist nachzuahmen. 1795 kehrte er sodann nach Hannover zurück, ging darauf nach Braunschweig und im Mai 1796, auf Schillers Einladung, nach Jena, wo er sich mit seiner langjährigen Freundin Caroline, geb. Michaelis, verwitwete Böhmer, vermählte und zu dauerndem Aufenthalte niederließ. Seine Hauptthätigkeit widmete er auch hier der Recension schönwissenschaftlicher Werke, ästhetischen Studien und Aufsätzen und, seit seiner Ernennung zum außerordentlichen Professor der Universität Jena im Jahre 1798, seinen Vorlesungen über Ästhetik, klassische und deutsche Litteraturgeschichte. Im selben Jahre lernte Schlegel auch bei einem längeren Aufenthalte in Berlin Ludwig Tieck persönlich kennen und schloß nebst seinem jüngeren Bruder Friedrich mit Tieck einen Freundschaftsbund, der nach dem Beitritt Schleiermachers, Novalis', Bernhardis und Schellings zur Gründung einer neuen litterarischen, der sogenannten älteren romantischen Schule führte und im „Athenäum", herausgegeben von A. W. und Friedrich Schlegel,

*) Vgl. Bd. 142 der D. N.-L. Dort auch Porträt und Faksimile.

ein journalistisches Organ erhielt. Wieder ganz mit dichterischen Plänen und Entwürfen beschäftigt, gab Schlegel im Sommer 1800 seine Vorlesungen in Jena auf, ging Anfang des Winters nach Braunschweig und im Februar 1801 nach Berlin, wo er nun mit Tieck seinen „Musenalmanach für 1802" vorbereitete.

Ein erbitterter Feind der Nationalisten, besonders auch der Kotzebueschen Frivolitäten, die er schon mehrfach in Satiren verspottet und verhöhnt hatte, begann er hier im Winter 1801 öffentliche Vorlesungen über Kunstlehre, sowie über die Geschichte der klassischen und romanischen Litteratur zu halten und in heftiger, aber auch einseitiger Polemik selbst Männer wie Kant, Lessing, Wieland und Schiller anzugreifen. Aber auch seine Übertragungen, die er jetzt auch auf Calderon ausdehnte, setzte er hier eifrig fort.

Im Jahre 1803 lernte Schlegel durch Goethes Vermittlung in Berlin Frau von Staël kennen und wurde von ihr, nachdem er sich bereits im Frühjahre 1802 von seiner Gattin getrennt hatte, als Hauslehrer für ihre Kinder angenommen. Er ging nun mit Frau von Staël, zu der er bald in ein intimes Freundschaftsverhältnis trat, auf ihr Schloß Coppet am Genfersee und begleitete sie auf ihren zahlreichen Reisen nach Italien, Frankreich, Dänemark und Schweden. Im Frühjahre 1808 hielt er in Wien vor einem auserlesenen Kreise seine berühmten und durch Übersetzungen schnell in ganz Europa bekannt gewordenen Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur, in denen er besonders Lessings Kampf gegen das französische Drama fortzusetzen bestrebt war.

1811 als Feind Napoleons, Frankreichs und der französischen Litteratur aus Frankreich und selbst aus Coppet ausgewiesen, ging er 1812 mit Frau von Staël, die gleichfalls in ihrer Freiheit hart bedrängt wurde, über Wien, Kiew, Moskau und St. Petersburg nach Stockholm, wo er 1813 von Bernadotte zum Regierungsrat und persönlichen Sekretär ernannt wurde. Hier und im Gefolge Bernadottes in Deutschland verfaßte er nun eine Anzahl heftiger politischer Broschüren gegen Napoleon und dessen Eroberungssucht. Nach Napoleons Absetzung 1814 ging er mit Frau von Staël über England nach Paris, nach des Kaisers Rückkehr 1815 nach Coppet und im Oktober nach Italien. In den Jahren 1816—18 hielt sich Schlegel meist zu Paris auf und beschäftigte sich hier mit dem von ihm schon früher einmal begonnenen Studium der indischen Sprachkunde, eilte aber, als ihm 1818, nach dem Tode der Frau von Staël (gest. 17. Juli 1817), eine Anstellung in preußischen Diensten angetragen wurde, nach Deutschland und ließ sich hier in Bonn nieder, wohin er als Professor der Litteratur- und Kunstgeschichte berufen worden war. Auch hier nahm er vor allem seine indischen Studien wieder auf. Im Sommer 1827 hielt er auch noch einmal Vorlesungen in Berlin über die Theorie und Geschichte der bildenden Künste, jedoch ohne den früheren Erfolg. Dichterisch thätig war er in dieser Zeit namentlich als Satiriker und

Epigrammatist, besonders gegen seine litterarischen Feinde, darunter vor allem auch Schiller und selbst Goethe, sowie seine ehemaligen Genossen der romantischen Schule. Zuletzt wenig beachtet und fast gänzlich vergessen, starb er am 12. Mai 1845 zu Bonn.

Von seinen poetischen und litterarhistorischen Arbeiten seien hier nur genannt*): die Übersetzung von Shakespeares dramatischen Werken (9 Bde., 1797—1810), „Spanisches Theater" (2 Bde., 1803—1809), „Gedichte" (1800), die Schauspiele „Jon" (1803) und „Lacrimas" (1803), „Blumensträuße italienischer, spanischer und portugiesischer Poesie" (1803), die Elegie „Rom" (1805) „Poetische Werke" (2 Bde., 1811), ferner „Charakteristiken und Kritiken" (2 Bde., 1801), „Über dramatische Kunst und Litteratur. Vorlesungen" (3 Bde., 1805—1811), „Kritische Schriften" (2 Bde., 1828). Seine „Sämtlichen Werke" (12 Bde., 1846) gab auf seinen Wunsch Eduard Böcking heraus.

1. Die Tragiker.

Äschylus ruft Titanen herauf und Götter herunter;
Sophokles führt anmutig der Heldinnen Reih'n und Heroen;
Endlich Euripides schwatzt ein sophistischer Rhetor am Markte.

2. Die Warnung.

Romanze.

Es tritt ein Wandersmann herfür
An eines Dorfes Schenke,
Er setzt sich vor des Hauses Thür
Im Schatten auf die Bänke;
Legt sein Bündel neben sich, 5
Bittet den Wirt bescheidentlich,
Mit einem Trunk ihn zu laben.

Da zechen an dem nächsten Tisch
Zwei wilde, rohe Buben
Heda, Herr Wirt! und gebt uns frisch: 10
Was kauzt Ihr in den Stuben?

*) Ein vollständiges Verzeichnis derselben, auch der französischen, siehe bei Goedeke, Grundriß III, S. 8—12.

1. Die Tragiker und 2. Die Warnung. MA. von Schlegel und Tieck 1802.

Diese Nacht so durchgeschwärmt,
Heute von morgens früh gelärmt!
Wir wollen nicht nüchtern werden.

15 Ha, Bruder, war das nicht ein Spaß!
Es geht mir nichts darüber.
Und lieb' ich schon das volle Glas,
Hab' ich doch Unfug lieber.
Ach wie wird verwundert sein
20 All' die werte Christengemein'!
Wie wird der Pfaffe nicht toben!

Da draußen erst den Nepomuk
Mit seinen sieben Sternen,
Ich schob ihn an den Rand zuruck,
25 Bald muß er schwimmen lernen.
Schüttert was, so plumpt er 'nein,
Rudert wohl mit dem Jesulein,
Den hält der Narr in den Armen.

Alsdann hinunter längs dem Thal
30 Der Wallfahrt Stationen,
Die dreizehn Steine allzumal
Mit Christi Passionen,
So beschmiert, verziert aufs Fest,
Daß das Lachen kein einz'ger läßt,
35 Wenn sie zum Beten da knien.

Der andre sprach: Wenn's Prahlen gilt,
So steh' ich alle Wetten.
Der Schnurrbart am Marienbild,
Und dann die Kron' aus Ketten,
40 Die ich ihm zu Nacht bescheert,
Sind wohl deine Geschichten wert,
Und es ist noch nicht das Beste.

Dort auf dem Fels am hohen Kreuz,
Statt Christi leid'ger Fratze,
45 Hängt nun — o in der Seel' erfreut's! —
Des Nachbars tote Katze.

Wenn sie nun auf ihrer Bahn
Zieh'n die Stufen zur Kirch' hinan,
Das wird was Erbauliches werden.

Der Wandersmann schaut ernst und still, 50
Da sie die Red' erhuben.
Sie achten erst nicht, was er will,
In ihrem Rausch, die Buben.
Beide riefen dann zugleich:
Kümmert Euch, Duckmäuser, um Euch! 55
Was soll das Gaffen und Horchen?

Der Wandersmann sagt nicht ein Wort,
Und schaut nur unbeweglich,
Und ihnen wurde fort und fort
Sein Blick mehr unerträglich. 60
Wenn Ihr nicht die Frechheit laßt,
Sagten sie, solchen Heuchlergast,
Den muß man mit Schlägen verjagen. —

Mich schlägt ein andrer wohl als ihr,
Ihr mögt kein Haar mir kränken. 65
Ich bin auf kurze Frist nur hier,
Doch sollt ihr mein gedenken.
Junges Blut hat Frevelmut:
Thut nicht ferner, so wie ihr thut,
Und laßt bei Zeiten euch warnen. 70

Sonst schließt ihr einen Bund der Treu
Mit Judas' falscher Rotte;
Den Heiland kreuzigt ihr aufs neu
Mit solchem kecken Spotte. —
Ja doch, da geschäh' ihm recht, 75
Weil sich der einfältige Knecht
Das erste Mal kreuzigen lassen.

Ich weiß gewiß, ihr sprächt nicht so,
Wärt ihr einst mitgegangen;
Ihr hättet nicht, der Qualen froh, 80
Am Kreuz ihn sehen hangen,

Wie aus bittern Wunden quoll,
Aller Lieb' und Erbarmung voll,
Sein heilig göttliches Leben.

85 Wie um ihn, ewig hoffnungslos,
Die Freund' und Mutter standen,
Und er im Busen trug ihr Los,
Bei grimmen Todesbanden;
Neigt sein Haupt in Finsternis,
90 Durch die Himmel geschieht ein Riß,
Und innerlich schauert die Erde.

Ei seht, der macht uns glauben gar,
Er wär' dabei gewesen,
Was er erzählt, kann man fürwahr
95 In alten Tröstern lesen.
Sagt uns doch, wie alt Ihr seid,
Daß Ihr saht, was vor ew'ger Zeit
Und nimmer vielleicht ist geschehen?

Ich bin nicht alt, ich bin nicht jung,
100 Mein Leben ist kein Leben.
Wie rastlos kreist der Sonnen Schwung,
Muß ich hier unten schweben.
Greiser wird das Haar mir nicht,
Nicht gerunzelter mein Gesicht,
105 Das niemals lachet noch weinet.

Ich war wie ihr von frechem Mut
In meinen ersten Tagen.
An mir that keine Lehre gut,
Kein Warnen half noch Sagen.
110 Als der Hohenpriester Amt
Heuchlerisch nun den Christ verdammt,
Da wollt' ich mein Mütchen auch kühlen.

Und als mit schwerer Kreuzeslast
Zum Thor ihn schleppt die Menge,
115 Da hatt' ich vor den andern Hast,
Und stieß ihn im Gedränge.

Matt und lechzend, ohne Schrei'n
Wollt' er rasten auf einem Stein,
Da schlug ich ihn mit den Fäusten.

Geh, rief ich, Jesus! fort mit dir! 120
Zum Tod dich endlich schicke!
Der Heiland sah sich um nach mir,
Und sprach mit stillem Blicke:
Ich zwar gehe bald zur Ruh,
Aber wandern sollst nun du, 125
Und warten, bis ich komme.

Dies Wort, dies Wort, dies Eine Wort
War Heil mir und Verderben.
Es schirmt mich vor der Seele Mord,
Doch wehrt's mein leiblich Sterben. 130
Und mich treibt's von Land zu Land,
Und bin manchem zum Grau'n bekannt,
Der ewig wandernde Jude.

Der Fremdling sprach es alles aus
Mit unbewegter Miene, 135
Doch brennend durch die Stirn heraus
Ein blutrot Kreuz erschiene.
Als die zwei das Zeichen sah'n,
Fällt sie an der Verzweiflung Wahn,
Sie glaubten sich schon in der Hölle. 140

Und eh' sie Seel' und Leibeskraft
Und Sinne wiederfunden,
Hat er sein Bündel aufgerafft,
Und ist schon weit verschwunden.
An des letzten Hügels Rand 145
Seh'n sie noch, den Stab in der Hand,
Die irre Gestalt hinwanken.

---

3. Toten-Opfer.

VI.

Schwanenlied.

Oft, wenn sich ihre reine Stimm' erschwungen,
Schüchtern und kühn, und Saiten drein gerauschet,
Hab' ich das unbewußte Herz belauschet,
Das aus der Brust melodisch vorgedrungen.

5 Vom Becher, den die Wellen eingeschlungen,
Als aus dem Pfand, das Lieb' und Treu getauschet,
Der alte König sterbend sich berauschet,
Das war das letzte Lied, so sie gesungen.

Wohl ziemt sich's, daß der lebensmüde Zecher,
10 Wenn dunkle Fluten still sein Ufer küssen,
In ihren Schoß dahingiebt all sein Sehnen.

Uns ward aus liebevoller Hand gerissen,
Schlank, golden, süßgefüllt, bekränzt, der Becher;
Und uns zu Füßen braust ein Meer von Thränen.

---

4. Arion.

Romanze.

Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt' in seiner Hand:
Damit ergötzt' er alle Geister,
Und gern empfing ihn jedes Land,
5 Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Gestaden
Zum schönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
10 Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:

3. Toten=Opfer. MA. von Schlegel und Tieck 1802. — 4. Arion. Schillerscher MA. 1798.

Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt.

Arion sprach: Ein wandernd Leben 15
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben, 20
Des weiten Ruhmes froh bewußt! —

Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm.
„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm. 25
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäste Schwarm."

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut, 30
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern,
Doch bald umringen sie ihn laut. 35

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben.
Begehrst du auf dem Land' ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab."
So wollt ihr mich verderben? 40
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab. —

„Nein, nein! wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern, 45
Verrietst du, daß wir dich beraubt?

Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn wieder heim zu kommen
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt."

50 Gewährt mir denn noch eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag:
Daß ich nach Zitherspieler Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
55 Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag. —

Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn.
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
60 Das reizet ihren wilden Sinn.
„Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen,
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin."

Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
65 In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar.
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
70 Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein.
75 Es staunt der Schiffer Bande,
Er schreitet vorn zum Rande,
Und sieht ins blaue Meer hinein.

Er sang: Gefährtin meiner Stimme!
Komm, folge mir ins Schattenreich.
80 Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich

Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen!
Ihr Friedlichen, schon grüß' ich euch!

Doch könnt ihr mich des Grams entbinden? 85
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Eurydicen zu finden;
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen, 90
Verfluchtest du der Sonne Blick.

Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh'.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh'! 95
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet! —
So sprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort. 100
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh' Fluten ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port. 105

Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verlieh'n.
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken, 110
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuzieh'n.

So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Tier.
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken, 115
Hält im Triumph der Leier Zier,

Und kleine Wellen springen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem bläulichen Revier.

120 Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich jedes trennte
125 Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arions volles Herz:

„Leb wohl, und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen:
130 Gemeinschaft ist uns nicht verlieh'n.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galatea zügeln,
Du wirst sie stolz und heilig zieh'n."

Arion eilt nun leicht von hinnen,
135 Wie einst er in die Fremde fuhr.
Schon glänzen ihm Korinthus Zinnen,
Er wandelt singend durch die Flur
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
140 Bleibt ihm der Freund, die Zither nur.

Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
145 Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworbnen Gaben,
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt."

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
150 „Soll jenen solch' ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt.

Die Thäter zu entdecken
Mußt du dich hier verstecken,
So nah'n sie wohl sich unbesorgt."

Und als im Hafen Schiffer kommen, 155
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr." —
Wir ließen, recht im Glücke,
Ihn zu Tarent zurücke. — 160
Da, siehe! tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar;
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar; 165
Die Arme zieren Spangen,
Um Stirn und Hals und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein. 170
Sie müssen ihm zu Füßen sinken,
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden;
Er ist zum Gotte worden:
O schläng' uns nur die Erd' hinein!" 175

Er lebet noch, der Töne Meister;
Der Sänger steht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren, 180
Des Geizes Knechte, fahren;
Nie labe Schönes euern Mut.

5. Das Sonett.

Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder,
Und stelle sie, geteilt, in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei eingefaßt von zweien
Im Doppelchore schweben auf und nieder.

5 Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
Sich freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
Die zartesten und stolzesten der Lieder.

Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
10 Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket,
Und Eigensinn die künstlichen Gesetze.

Doch wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, Füll' in engen Grenzen,
Und reines Ebenmaß der Gegensätze.

Karl Wilhelm Friedrich Schlegel*)

war der jüngste Sohn Joh. Adolf Schlegels und wurde am 10. März 1772 zu Hannover geboren. Zum Kaufmann bestimmt, kam er zu einem Bankier in Leipzig in die Lehre, fühlte sich jedoch in seinem Berufe nicht zufrieden und erlangte schließlich in seinem 16. Jahre vom Vater die Erlaubnis, sich den Wissenschaften widmen zu dürfen. Nach eifriger Vorbereitung bezog er die Universität Göttingen, 1791 die Universität Leipzig, überall das vom Vater vorgeschlagene Studium der Rechtswissenschaft dem der Kunstgeschichte, Philosophie und Litteratur nachstellend und zugleich ein ziemlich freies Leben führend. Besonders waren es die Dresdener Kunstschätze und die griechischen Dichter, die ihn am meisten fesselten und über die er auch in verschiedenen Zeitschriften Aufsätze veröffentlicht hat. 1796 folgte er seinem Bruder August Wilhelm nach Jena, verfeindete sich aber sehr bald mit den dortigen Schriftstellern, besonders mit Schiller, dessen „Horen" und „Musenalmanache" er in sehr scharfem und gröblichem Tone kritisierte. Dagegen schloß er sich eng an Fichte und dessen philosophischen Standpunkt an, wie alle seine Schriften aus dieser Zeit bezeugen. Im Juli 1797 siedelte Schlegel nun nach Berlin über, wo er gegen die dortigen Aufklärer seinen großen, geistreichen, aber durchaus tendenziös einseitigen Aufsatz „Über Lessing" schrieb, verschiedene „Fragmente" veröffentlichte und mit seinem Bruder das „Athenäum" (3 Bde., 1798—1800), das Organ der romantischen Schule herausgab.

Auch Schlegel suchte, wie Novalis, eine Verbindung von Philosophie und Poesie zu erstreben, deren Höhepunkt er im Roman, besonders in Goethes „Wilhelm Meister" dargestellt fand. Er selbst suchte seine verworrenen Ideen von Kunst und Sitte, von Genuß und philosophischer Phantasie in einem Romane „Lucinde" zum Ausdruck zu bringen, dessen ersten und einzigen Teil er 1799 schrieb, ein verworrenes, phantastisches Gebilde von Wahrheit und Dichtung, ein Durcheinandergehen von Formen und Ideen ohne jede künstlerische Einheit, eine freie, unverhüllte Darstellung seines eigenen freien Verhältnisses zu Dorothea Veit, der Tochter Moses Mendelsohns, die 1798 ihre Ehe mit dem Bankier Veit gelöst

*) Vgl. Bd. 142 der D. N.-L. Dort auch Faksimile.

hatte, um ganz Schlegel angehören zu können. Form und Inhalt des Romans riefen allgemein, selbst bei Schlegels Freunden, Aufregung und Mißfallen hervor, nur Schleiermacher sprach sich in seinen „Vertrauten Briefen über die Lucinde“ (1800) offen für das Werk aus.

Im Herbst 1779 siedelte Schlegel mit Dorothea wieder nach Jena über, wo er wiederum eifrig litterarisch thätig war und auch im Winter des folgenden Jahres begann, philosophische Vorlesungen an der Universität zu halten. Von neuem mit den meisten Jenensern zerfallen, ging Schlegel im Winter 1801 nach Berlin, wenige Wochen darauf nach Dresden und von da im Frühling 1802 nach Paris, wo er sich nun besonders mit französischer Sprache und Geschichte, bald aber ausschließlich mit dem Studium des Persischen und Indischen beschäftigte und Vorlesungen über Litteratur und Philosophie hielt, die er auch in Köln fortsetzte, wo er sich 1804 niederließ. 1808 trat er mit Dorothea zur katholischen Kirche über, auf die ihn schon seit Jahren sowohl seine philosophische wie seine poetische Neigung hingeführt hatte. Bald darauf ging er nach Wien und wurde hier 1809 zum Sekretär bei der Hof- und Staatskanzlei ernannt, machte im Gefolge des Erzherzogs Karl den Feldzug mit und trat in schwungvollen Proklamationen für den Kampf gegen Napoleon auf, wozu auch seine vaterländischen Gedichte aufforderten. Außerdem hielt Schlegel auch in Wien Vorlesungen über neuere Geschichte und über Litteratur, war eifrig journalistisch thätig, leitete eine Zeitlang den „Österreichischen Beobachter“, gab 1812—13 die Monatsschrift „Deutsches Museum“ heraus, beteiligte sich an den „Wiener Jahrbüchern der Litteratur“ und gründete die Zeitschrift „Concordia“. 1815 wurde er zum ersten Legationssekretär ernannt und der Gesandtschaft zum Bundestag in Frankfurt beigegeben. Zu gleicher Zeit erhielt er vom Papste den Christusorden und nahm, gleich seinem Bruder, den alten Familienadel wieder auf. 1818 wurde Schlegel, der sich auch in Frankfurt mit niemandem vertrug, wieder abberufen, kehrte nach Wien zurück und begleitete 1819 den Fürsten Metternich nach Italien.

Da sich ihm keine Aussicht zu einer neuen Anstellung im Staatsdienste bot, seine Vermögensverhältnisse ungünstiger sich gestalteten und auch seine Gesundheit ihn zu öfteren Badereisen veranlaßte, wurde auch seine Stimmung gedrückter; er widmete sich wieder der Schriftstellerei und bereitete auch eine Sammlung seiner Schriften, die zum Teil gänzlich nach seinen neuen Anschauungen umgestaltet wurden, vor, hielt auch 1827 vor einem Kreise aus den höchsten Gesellschaften wieder Vorlesungen über „Philosophie des Lebens“ (gedruckt 1828), 1828 über „Philosophie der Geschichte“ (gedruckt 1829). Familienangelegenheiten führten ihn im selben Jahre nach Dresden, wo er im Dezember gleichfalls Vorlesungen begann, aber am 12. Januar 1829 plötzlich an einem Schlagflusse starb.

Von seinen selbständigen Veröffentlichungen mögen außer den schon erwähnten noch genannt werden: die mit seinem Bruder herausgegebenen

„Charakteristiken und Kritiken" (2 Bde., 1801), „Über die Sprache und Weisheit der Inder" (1808), „Vorlesungen über die neuere Geschichte" (1810), „Geschichte der alten und neuen Litteratur" (2 Bde., 1815), „Philosophische Vorlesungen aus den Jahren 1804—6", herausgegeben von Windischmann (2 Bde., 1836—37), das Trauerspiel „Alarcos" (1802), das „Poetische Taschenbuch für die Jahre 1805 und 1806" und „Gedichte" (darin auch das Heldengedicht Roland; 1809). Seine „Sämtlichen Werke" erschienen 1822—1825 in 10 Bänden, eine neue Ausgabe derselben 1846 in 12 Bänden.

---

1. Lied.

Kleine Frauen, kleine Lieder,
Ach man liebt und liebt sie wieder.

Wie die Blume glänzt dem Kinde,
Lächeln Leichtsinn uns die Mädchen;
Leichte rollt des Lebens Rädchen 5
In der Liebe Lustgewinde.
Darum singt man froh und linde
Kleinen Frauen kleine Lieder,
Liebt sie, und sie lieben wieder.

Und es gleiten von der Kehle 10
Diese Spiele, diese Wörtchen,
Wie ein süßes Lieblingsörtchen
Lieblich schwebet vor der Seele.
Ach man fragt nicht, ob was fehle;
Denn man singt die kleinen Lieder, 15
Wie man liebt, und singt sie wieder.

2. Romanze.

Als der Witz ein Liebchen suchte,
Neckt' er Mädchen fern und nah,
Endlich wählt er doch die Freude,
Die ihm leis' entgegen kam.

1. Lied. MA. von Vermehren 1802. — 2. Romanze. MA. von Vermehren 1803.

5 Schwerer ward ihr zartes Seelchen,
Wußte nicht, wie ihr geschah,
Bis nach einem leichten Stöhnen
Von dem Söhnlein sie genaß.
Mutwill hieß das Kind der beiden,
10 Der noch kaum ein Knabe war,
Als er schon mit Mädchen spielet,
Gleich erhascht die flücht'ge Scham.
Hold errötend floh die Kleine,
Bis an seiner Brust sie lag,
15 Wo er sorgsam ihrer pflegte,
Daß sie ruhig bei ihm saß.
Als die Kleine Mutter wurde,
O, wie liebte sie ihn da!
Brachte viele, viele Kinder,
20 Alle Scherze leicht und zart.

---

3. Klage.

Was frommt die neuerwachte Schöpfungspracht,
Der Farbenglanz, vom Äther hergesendet,
Die sanfte Glut, die ringsum angefacht,
Der Lerche Tirilieren, das nicht endet,
5 Des Tages Macht, die Herrlichkeit der Nacht,
Was frommt der Duft, vom Frühling ausgespendet:
Wenn wir, ermüdet von des Lebens Wähnen,
Nach stiller farbenloser Ruh uns sehnen?

---

4. Lied.

Schaff' das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende.

Will der rote Morgen tagen,
Hoffnung hohe Freude geben,
5 Rosenlicht am Himmel schweben,
Kühner Mut die Kräfte wagen,

3. Klage und 4. Lied. MA. von Schlegel und Tieck 1802.

Muß ich sagen:
Schaff' das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende.

Senkt sich milde Röte nieder, 10
Wenn die Ruh am Bache lauschet,
Abend kühl im Walde rauschet,
Dunkel schlagen ferne Lieder,
Seufz' ich wieder:
Schaff' das Tagwerk meiner Hände, 15
Hohes Glück, daß ich's vollende.

---

5. Gelübde.

Es sei mein Herz und Blut geweiht,
Dich Vaterland zu retten.
Wohlan, es gilt, du seist befreit;
Wir sprengen deine Ketten!
Nicht fürder soll die arge That, 5
Des Fremdlings Übermut, Verrat
In deinem Schoß sich betten.

Wer hält, wem frei das Herz noch schlägt,
Nicht fest an deinem Bilde?
Wie kraftvoll die Natur sich regt, 10
Durch deine Waldgefilde,
So blüht der Fleiß, dem Neid zur Qual,
In deinen Städten sonder Zahl,
Und jeder Kunst Gebilde.

Der deutsche Stamm ist alt und stark, 15
Voll Hochgefühl und Glauben.
Die Treue ist der Ehre Mark,
Wankt nicht, wenn Stürme schnauben.
Es schafft ein ernster, tiefer Sinn
Dem Herzen solchen Hochgewinn, 20
Den uns kein Feind mag rauben.

5. Gelübde. Zuerst gedruckt im „Morgenblatt" vom 21. Juli 1807.

So spotte jeder der Gefahr,
Die Freiheit ruft uns allen.
So will's das Recht, und es bleibt wahr,
25 Wie auch die Lose fallen.
Ja, sinken wir der Übermacht,
So woll'n wir doch zur ew'gen Nacht
Glorreich hinüber wallen.

Johann Ludwig Tieck

wurde am 31. Mai 1773 zu Berlin als Sohn eines Seilers geboren, besuchte seit 1782 das Friedrichswerdersche Gymnasium, schloß sich hier in inniger Freundschaft an seine Schulgenossen Wilh. Wackenroder und W. von Burgsdorff an und beschäftigte sich schon, des Erwerbs wegen, mit Übersetzungen und eigenen litterarischen Arbeiten. 1792 bezog er die Universität Halle und trieb hier namentlich litterarische und philologische Studien, sodann in Göttingen hauptsächlich englische und spanische Litteratur. Nach einem halbjährigen Aufenthalt in Erlangen kehrte er nach Göttingen zurück und ging nach Beendigung seiner Studien von hier über Hamburg wieder nach Berlin, vermählte sich 1798 mit einer Tochter des Hamburger Predigers Alberti und lebte vom Herbst 1799 bis zum Sommer 1800 in Jena, wo er mit den Brüdern Schlegel, mit Schelling, Fichte, Brentano, Novalis u. a. bekannt wurde und sich an den Bestrebungen der jungen romantischen Schule beteiligte. 1801 siedelte Tieck nach Dresden über, verlebte hier einige Jahre und ging dann mit dem Grafen Finkenstein auf dessen Landgut Ziebingen bei Frankfurt a. O. 1804 trat er mit einer Schwester des Grafen eine Reise nach Italien an, mußte aber, durch schwere Krankheit gefesselt, in München zurückbleiben und konnte erst im Sommer 1805 die Reise, der sich auch sein Bruder Friedrich, der Bildhauer, und der Kunsthistoriker Freiherr von Rumohr anschlossen, fortsetzen. In Rom studierte Tieck vor allem die im Vatikan befindlichen Heidelberger Handschriften der mittelhochdeutschen Dichtungen und gab auch einige derselben (die Fragmente aus „König Rother" und den „Frauendienst Ulrichs von Lichtenstein") heraus.

Im Herbst 1806 kehrte Tieck nach Deutschland, und zwar zunächst nach Ziebingen zurück, ging dann im Sommer 1808 nach Wien, um hier eine Anstellung zu finden, dann, als sich dort nichts bot, nach München, wo er ebenfalls vergeblich anklopfte und wieder schwer an der Gicht erkrankte. Nach einer Kur in Baden-Baden traf er 1810 wieder in Ziebingen ein, flüchtete 1813 vor den Unbilden des Krieges mit den Seinigen nach Prag, und ging 1817 mit seinem Freunde Burgsdorff nach England, um hier die Quellen zu seinen englischen Forschungen, die er seit mehreren Jahren wieder eifrig betrieb, genauer studieren zu können. Nach seiner

Rückkehr siedelte Tieck 1819 nach Dresden über, wo er 1825 zum Hofrat und Intendanten des Hoftheaters ernannt wurde. Seine schriftstellerische Thätigkeit galt hier hauptsächlich der Ausbildung der Novelle, die er selbst durch eine große Anzahl eigener Schöpfungen mit Gewandtheit und Geschmack zu Ehren brachte und für die er sowohl die Leser- wie die Schriftstellerkreise lebhaft zu interessieren wußte. Zugleich machte er sich durch seine dramatischen Vorlesungen zum Mittelpunkte des geistigen Lebens in Dresden, bis ihn 1841 Friedrich Wilhelm IV. von Preußen in seine Kreise nach Berlin berief, wo Tieck am 28. April 1853 starb. Eine vollständige Aufzählung seiner überaus zahlreichen Dramen, Märchen, Erzählungen und Novellen findet sich in Goedekes Grundriß Bd. 3, S. 20—25.

Seine „Gesammelten Novellen" erschienen in 12 Bänden (1852 bis 1853), seine „Schriften" in 20 Bänden (1828—1848). Vgl. ferner Bd. 144 der D. Nat.-Litt. Dort auch Porträt.

1. Der Besuch.

IV. Nacht.

Im Windgeräusch, in stiller Nacht,
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht,
Und ruft die Sterne an:

5 Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud und Leid;

Ihr kleinen goldnen Sterne,
10 Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht
15 Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht:

1. Der Besuch. MA. von Schlegel und Tieck 1802.

O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht,
Vertrau' uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht. 20

Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne,
Gedenken ja deiner die Sterne.

2. An Novalis.

Wer in den Blumen, Wäldern, Bergesreihen,
Im klaren Fluß, der sich mit Bäumen schmücket,
Nur Endliches, Vergängliches erblicket,
Der traure tief im hellsten Glanz des Maien.

Nur der kann sich der heil'gen Schöne freuen, 5
Den Blume, Wald und Strom zur Tief' entrücket,
Wo unvergänglich ihn die Blüt' entzücket,
Dem ew'gen Glanze keine Schatten dräuen.

Noch schöner deutet nach dem hohen Ziele
Des Menschen Blick, erhabene Gebärde, 10
Des Busens Ahnden, Sehnsucht nach dem Frieden.

Seit ich dich sah, vertraut' ich dem Gefühle,
Du müßtest von uns geh'n und dieser Erde.
Du gingst: fahr wohl; wir sind ja nicht geschieden.

3. Der Trostlose.

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein geh'n,
Wo die dunklen Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu seh'n.
Dort im kühlen abgelegnen Thal 5
Such' ich Ruh für meines Herzens Qual.

2. An Novalis. MA. von Schlegel und Tieck 1802. — 3. Der Trostlose. Zuerst in Tiecks „Leben und Tod der heiligen Genoveva, ein Trauerspiel" (1800).

Hat sie dich ja doch verstoßen,
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen,
10 Und sie durfte dich verschmäh'n —
Suche Ruh für deines Herzens Qual,
Hier ein Grab im einsam grünen Thal.

Hoffend und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verschmäh'n —
15 Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein geh'n,
Hier im stillen einsam grünen Thal,
Such' zum Troste dir ein Grab zumal!

— —

4. Herbstlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein
Und sang im muntern Sonnenschein
Mit süßem wunderbarem Ton:
Ade! ich fliege nun davon,
5 Weit, weit
Reis' ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgesang,
Mir ward so wohl und doch so bang,
Mit frohem Schmerz, mit trüber Lust
10 Stieg wechselnd bald und sank die Brust,
Herz, Herz,
Brichst du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen sah,
Da sagt' ich: ach! der Herbst ist da,
15 Der Sommergast, die Schwalbe zieht,
Vielleicht so Lieb' und Sehnsucht flieht
Weit, weit,
Rasch mit der Zeit.

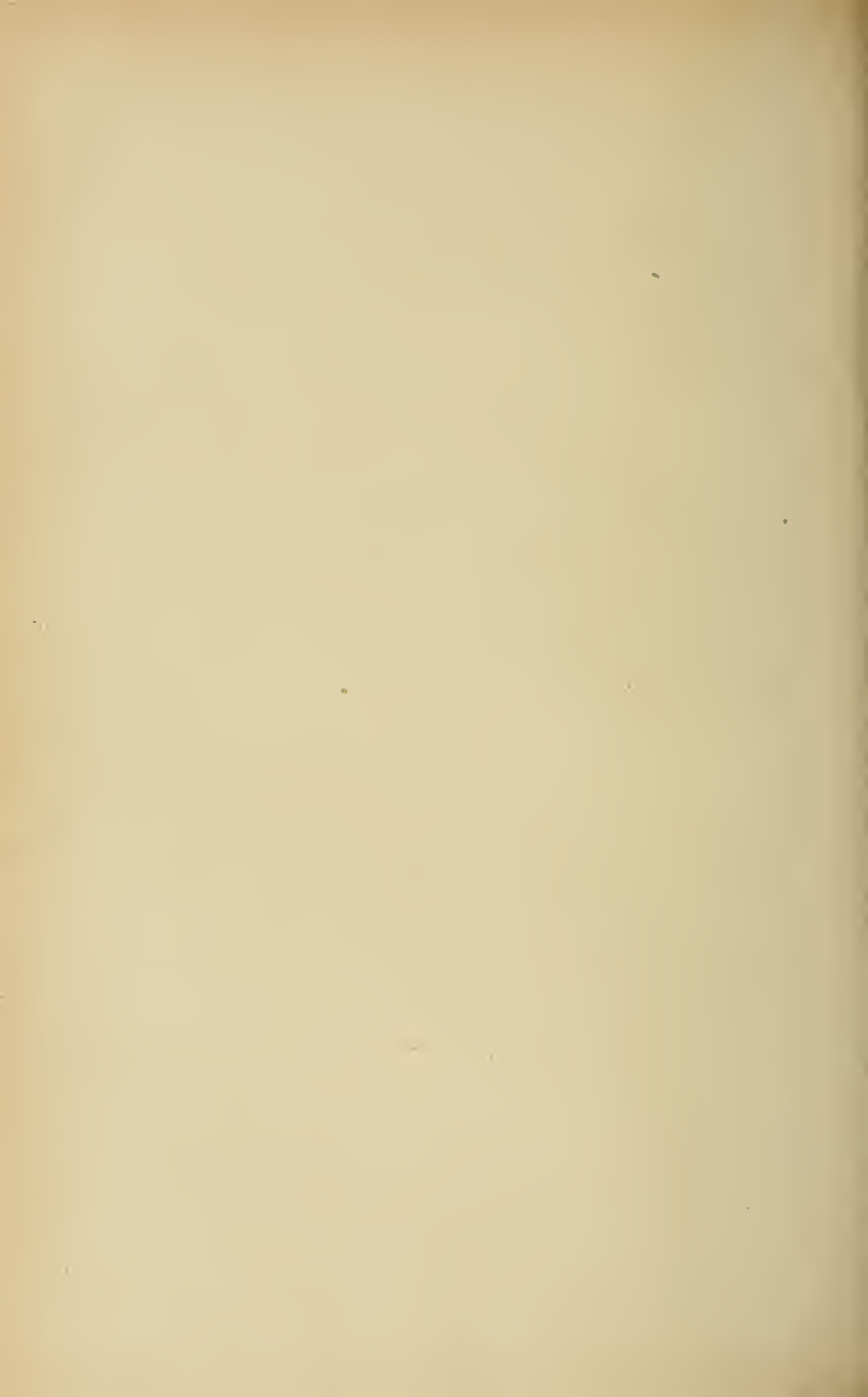
4. Herbstlied. Aus „Prinz Zerbino oder die Reise nach dem guten Geschmack, gewissermaßen eine Fortsetzung des gestiefelten Katers. Ein Spiel in 6 Aufzügen" (Jena 1799). — Zuerst gedruckt im Schillerschen MA. 1799.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein, 20
Es sah mein thränend Angesicht
Und sang: Die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein!

Die Dichter des Musenalmanachs

von

Vermehren.



Christian Gottfried Heinrich Burdach

wurde als Sohn eines Predigers am 25. November 1775 zu Kohlo in der Niederlausitz geboren, besuchte seit 1795 das Lyceum zu Sorau und studierte seit 1797 in Wittenberg, dann seit 1799 in Leipzig Theologie. Schon im Herbst des letztgenannten Jahres nahm er eine Hauslehrerstelle in Rations, zwischen Plotzk und Bialistock gelegen, an; 1800 wurde er Adjunkt seines Vaters und nach dessen Tode 1804 sein Nachfolger im Amte. Im Herbst 1822 wurde ihm die Predigerstelle zu Mallno bei Lebus angetragen, doch starb Burdach, noch ehe er dieselbe antreten konnte, am 11. März 1823 in Kohlo.

Außer einigen Gelegenheitsschriften und theologischen Werken verfaßte Burdach zahlreiche Beiträge für verschiedene Unterhaltungs- und Fachzeitschriften und veröffentlichte selbständig: „Das Menschenleben, oder Morgenunterhaltungen im Kreise der Hellbachschen Familie" (1812), „Der Sohn der Natur, oder der neue Achill. Romantische Erzählung" (1819), „Lebensgemälde in Erzählungen und Sagen" (1822) und gab heraus: „Niederlausitzer Volksfreund" (mit S. Rigmann, 1803) und „Cos. Musenalmanach für 1818" (Berlin 1817).

---

1. An Sie.

Ich denke dein, wenn der Erinnrung Freude
Melodisch mir wie ferner Nachhall tönt,
Wenn sich die Gegenwart im Blütenkleide
Bei Träumen der Vergangenheit verschönt!

5 Ich denke dein, wenn Morgengold die Fluren
Im leisen Frühlingswehen überfließt,
Wenn die betauten, feiernden Naturen
Der Schlummergott in seine Arme schließt.

1. An Sie. MA. von Vermehren 1802.

Ich denke dein, wenn für die Seligkeiten
Der Liebe, für die heil'ge Sympathie 10
Aëdons Jubellied des Herzens Saiten
Bewegt und stimmt mit lieblicher Magie.

Und wenn die Einsamkeit mit stillen Freuden,
Mit reiner Lust mein Herz und Auge füllt;
O dann umwallt mich unter Pappelweiden 15
Stets gegenwärtiger dein schönes Bild.

Dein Blick erheitert dann mir, wie ein Funken
Von Götterlicht, des Daseins dunkeln Traum,
In Sehnsucht und geheimer Lust versunken,
Weilt sanft mein Aug' am Lebensblütenbaum. 20

O, laß mich ruh'n in dieses Baumes Kühle,
Mich tauchen in der Liebe Ätherglut,
Und ungetrübt im heiligen Gefühle
Ergieße sich des Lebens stille Flut!

2. Sehnsucht nach dem Frühlinge.

Dumpf rauscht des Winters Fittich im Eichenhain;
In Schneegewande hüllt sich der Fluren Pracht,
Wo bei des Mondes Silberscheine
Zahllose flimmernde Sternchen glänzen.

Wie lieblich strahlt dein heiliger Schleier mir, 5
Natur! — Doch ach! es tönet der Wiederhall
Nicht mehr zurück Aëdons Klage,
Nicht den Gesang der beglückten Chöre.

Und alles harrt in harmvoller Einsamkeit
Des jungen Morgens, wo die Natur erwacht 10
Aus langem Schlaf, und alle Wesen
Freudig aus Bächen des Lebens trinken.

Wann kommst du endlich, himmlischer Jüngling! wann
Umwallt dein Odem wieder die öde Flur?
O, komm herab, und atme Liebe 15
Auf die verjüngete Schöpfung nieder!

2. Sehnsucht nach dem Frühlinge. MA. von Vermehren 1803.

Johann Traugott Lebrecht Danz

wurde am 31. Mai 1769 in Weimar geboren. In seiner Jugend besonders von Herder sehr gefördert, studierte er in Jena und Göttingen Theologie, wurde dann Gymnasiallehrer in Weimar, 1798 Rektor der Stadtschule in Jena, wo er sich 1800 auch an der Universität habilitierte, 1807 zum außerordentlichen und 1809 zum ordentlichen Professor der Theologie ernannt wurde, 1837 in den Ruhestand trat und am 15. Mai 1851 starb.

Außer mehreren theologischen Werken und einigen auf zeitgenössische Ereignisse bezüglichen Schriften veröffentlichte Danz unter dem Namen Joh. Adolph Rebenstock „Äakus, oder Fragmente aus der Geschichte der Hölle über die Xenien“ (1797), schrieb eine dramatische Dichtung „Napoleon auf St. Helena“ (1838) und übersetzte Äschylos und Plautus.

---

1. Die frühe Blume.

„Was willst du schon, zu frühes Kind des Mais?“
So sprach der Schnee zu einer zarten Blume,
Die sich dem harten Schoß der Erd' entdrängte,
Als er, ein Sohn des März, kalt auf sie fiel.
5 „Ich bringe dir, Unglückliche! den Tod:
So will es dein unseliges Geschick.
O warum gingest du so bald hervor?“

Doch ihm erwiderte die beßre Blume:
„Ich harre hier der Sonne des Aprils
10 Der innerlichen Kraft gewalt'ges Streben
Trieb mich hervor, noch eh' der Winter floh.
Wenn mich nun auch dein kalter Hauch vertilgt,
So geh' ich freudig doch vom kleinen Schauplatz,
Weil ich dem innren Streben bin gefolgt.“

1. Die frühe Blume. MA. von Vermehren 1802.

Allein der Blume ward ein schönres Los: 15
Die Vorsicht rettete den zarten Keim.
Ein Mädchen, das die fromme Blume sah,
Entfernte hurtig und mit zarter Hand
Den Schnee, der grausam schon am Leben ihr,
Am kaum empfangnen, stillen Leben nagte, 20
Und flocht von Rohr ihr eine kleine Zelle,
Und schirmete damit die junge Pflanze,
Bis an der Frühlingssonne wärmrem Strahl
Sich ihre Schönheit ganz entfaltete.

---

2. Die Wahrheit.

In höhren Himmelsräumen,
In der Liebe Vaterland,
War es, wo nach manchen Träumen
Endlich ich die Wahrheit fand.

Aller Schein entfloh den Blicken, 5
Irrtum, Falschheit, Heuchelei,
Und ich sahe mit Entzücken,
Daß die Liebe Wahrheit sei.

---

2. Die Wahrheit. MA. von Vermehren 1802.

Christian August Gottlob Eberhard

wurde am 12. Januar 1769 zu Belzig in der Mark Brandenburg geboren, verlor schon in seinem zwölften Jahre beide Eltern und kam nun in die Franckesche Stiftung zu Halle. Er studierte dann in Leipzig Theologie, widmete sich aber darauf in Halle und Dresden der Malerei und später der Schriftstellerei. 1807 übernahm er in Halle eine Buchhandlung, die er bis 1835 leitete, siedelte dann nach Giebichenstein und 1812 nach Dresden über, wo er am 13. Mai 1845 starb.

Von Eberhards Werken sind außer seinen Veröffentlichungen in Beckers Taschenbuch und anderen Sammlungen zu nennen: „Äsop Lafleurs sämtliche Werke oder meiner Herrschaft und meiner Wenigkeit Reise in die sächsischen Sandsteingebirge an der Elbe" (1798), der Roman „Ferdinand Warner, der arme Flötenspieler" (1802), „Prinz Fet-Elof oder der Streit mit den Mohren, kein Märchen, sondern ein Rätsel" (1803), „Federzeichnungen von Ernst Scherzer" (1805), „Gesammelte Erzählungen" (4 Bde., 1802—1809), „Taschenbuch zur Ehre alter Moden und Methoden" (1806), „Ischarioth Kralls Lehren und Thaten von ihm selbst vorgetragen im 30 episch-didaktischen Lektionen" (1806), die Zeitschrift „Salina" (1812), „Die deutschen Schriftsteller" (1814), „Die Preußen und die Sachsen. Ein Sühnversuch" (1815), „Flatter-Rosen" (1817), das Gedicht „Hannchen und die Küchlein" (1822), „Westold und sein Freund" (1823), „Der erste Mensch und die Erde. Gedicht in zehn Gesängen" (1828), das Lustspiel „Die Witwe" (1805), „Vier Gedichte zur Ehre Hamburgs" (1834), „Italien, wie es mir erschienen ist" (1839), „Blicke in Tiedges und in Elisas Leben" (1844), „Gesammelte Schriften" (20 Bde., 1830—1831) und „Vermischte Gedichte" (1833).

Der Strebende.

Wie groß, wie herrlich ist die Welt!
Da lächeln Berg' und Blumenauen;
Hier hüpft ein Bach, dort wogt ein Belt —
O, könnt' ich alles überschauen! —

Der Strebende. MA. von Vermehren 1802.

Der Hügel ist zu niedrig mir, 5
Ich will den nahen Berg besteigen.
Doch mehr noch wird mir, weit von hier,
Der Alpe Riesengipfel zeigen.

Hinauf! wie bald erklimm' ich den!
Und immer weiter will ich reisen; 10
Den ganzen Erdball will ich seh'n
In immer größern, schönern Kreisen.

Auch winkt der Liebe Myrtenhain,
Auch lockt des Ruhmes Sonnenhöhe —
Hinein, hinauf! daß mild und rein 15
Die Himmelsluft mich bald umwehe!

Wie hoch geht meiner Wünsche Flug!
Doch weh! was halten mich für Ketten!
Wie schmerzlich wird mein Atemzug!
Wie bebt mein Herz! wer kann mich retten! — 20

Die ganze Welt zu seh'n wollt' ich
Von Berg zu Berg frohlockend steigen —
Schnell deckt ein Häufchen Erde mich —
Der Tod gebeut mir tiefes Schweigen. —

Johann Isaak Freiherr von Gerning,

geboren am 14. November 1767 in Frankfurt a/M., studierte in Jena Geschichte und Staatswissenschaften, bereiste dann die Schweiz, Holland, England und Frankreich und ging darauf an den Hof König Ferdinands I. nach Neapel, der ihn 1790 bei der Kaiserkrönung Leopolds II. in Frankfurt kennen gelernt hatte und jetzt nach Neapel einlud. 1798 wurde er auf den Kongreß nach Rastatt gesandt. Er zog sich jedoch um 1800 ins Privatleben zurück, wurde 1804 hessen-homburgischer Geheimer Rat, 1818 vom Großherzog von Hessen in den Freiherrnstand erhoben, 1816 vom Landgrafen von Hessen-Homburg zum Bundestagsgesandten und 1818 zum Gesandten in London ernannt. Er starb am 21. Februar 1837 in Frankfurt.

Gerning schrieb: „Das 18. Jahrhundert. Ein säkular. Gesang" (1802), „Die Heilquellen am Taunus; ein didaktisches Gedicht in vier Gesängen" (1813), sowie mehrere Oden und Hymnen, die als Einzeldrucke erschienen, und einige Reisewerke.

---

1. Geist und Natur.

Was die Natur erzielt in langsam schreitender Schöpfung,
  Schafft der menschliche Geist schnell mit der dichtenden Kunst.

---

2. Chloe an Amyntas.

Könnt' ich schildern, wie dich auf hundert Arten mein Herz liebt,
  O dann spräch' die Gewalt meiner Gefühle sich aus.
Dein ist jeglicher Laut von mir, dich sing' ich in jedem
  Lied, und in jeglichem Buch les' ich den Einzigen, dich.
5 Jegliche Schönheit zeigt nur Züge von deiner Gestalt mir,
  In Gebilden der Kunst seh' ich dein eigenes Bild.

1. Geist und Natur und 2. Chloe an Amyntas. MA. von Vermehren 1802.

Süß entschläft es mit mir, du bist mein letzter Gedanke,
  Der in Träumen mich noch innig und innig erfüllt.
Wach' ich auf, so erblick' ich dich, und bei dir ist mein Herz, noch
  Schneller, als sich mein Aug' öffnet dem Lichte des Tags. 10
Und im Schoß der Natur, auf Höhen, oder in Thälern,
  In des blumigen Hains Schatten am lispelnden Bach,
Unter dem Blütenduft, von milden Westen umfächelt,
  In Philomelens Gesang hör' ich und fühle nur dich. —
Bin ich ferne, Geliebter, so bleib' ich nahe doch bei dir; 15
  Was du denkest und sprichst, weiß ich mit ahnendem Geist;
Was du sinnest und fühlst, ersinnt und fühlet auch mein Herz,
  Denn es atmet ja nur deinen beseelenden Hauch.

---

3. Italien und Teutschland.

Schön ist Italias Bild im hellen Spiegel der Vorzeit,
  Schöner die Jugendgestalt meiner germanischen Flur.
Süß ist Schlummergefühl an Maros schattendem Lorbeer,
  Süßer mit Klopstock selbst weilen an Castalis Quell.
Sanft begeisternd ertönt Deiphobes lieblicher Nachklang, 5
  Doch entzückender ist Herders beseeletes Wort.
Hold ist Bajäs Busen am sanft anrauschenden Meere,
  Holder des Rhenus Flut, wo sie den Moenus begrüßt.
Mild ist Parthenopens Schoß, umkränzt von Höh'n des Vesuves,
  Milder das Maienthal dort, wo es mein Taunus umschlingt. 10
Schöner als Tiburs Höh'n, wo Flaccus schöpfte Begeistrung,
  Pranget mein Kronberg mir freundlich im Muttergefild.
Mehr als Italias Pinienhain', als Gänge der Goldfrucht,
  Und Cypressen sind mir: Eichen und Haine voll Obst,
Rebenhügel und Au'n, und Kastanien-Wälder der Heimat, 15
  Wo die Natur und der Mensch lebt in harmonischem Klang.

---

3. Italien und Teutschland. MA. von Vermehren 1803. — 3. Maro, Familienname des röm. Dichters Vergilius. — 4. Castalis Quell, eine dem Apollo geweihte Quelle in Delphi. — 5. Deiphobe, Tochter des Glaucus, Priesterin des Apollo und der Trivia in einer Höhle bei Cumae (vgl. Vergils Äneide VI, 36 ff.). — 7. Bajä, im Altertum bedeutende Stadt in der Nähe von Neapel, in herrlicher Lage. — 8. Rhenus (die Lesart Thenus im MA. ist wohl nur Druckfehler und kommt sonst nirgends vor) und Moenus, lat. Namen für Rhein und Main. — 9. Parthenope, älterer Name von Neapel. — 11. Tibur, alte Stadt in Latium, jetzt Tivoli genannt. — 12. Kronberg, Stadt im Taunus, nordwestlich von Frankfurt a. M.

Karl Gottlieb Kapf,

geboren am 20. April 1772 auf dem Blaufarbenwerk bei Kloster Wittichen in Schwaben, wurde Aktuar in Eßlingen, war auch eine Zeit lang Schauspieler, erhielt 1793 eine Sekretärstelle, kam dann an die Organisationskommission in Neuschlesien, wurde später Assistent bei der königlichen Kämmereiregistratur in Breslau, sodann Kreiskalkulator daselbst und starb als Regierungsrat im Jahre 1839.

Von ihm erschienen: ein Trauerspiel „Lina von Waller“ (1790), „Episoden der schlichten Vernunft aus einem Ex-Illuminaten-Brevier“ (1790), das Lustspiel „Die schwarzen Frauen“ (1792), die Romane „Karl von Morberg“ (1792) und „Lüder von Wülfingen“ (2 Bde., 1793—1794), „Die Schwaden, ein bergmännisches Schauspiel“ (1798), die Gedichtsammlung „Erstlinge meiner Muse“ (1796), „Blumensträuße, ein Geschenk für Fühlende, auf das Jahr 1799“ und die Erzählung „Julius. Eine Blüte der Phantasie“ (1800).

1. Der Kaiser und die Deputirten

aus den Zeiten der Reformation.

Der Kaiser.

Ihr Bürger, sonst so wacker und so bieder,
Was haßt ihr unsrer lieben Frauen Brüder?

Die Deputierten.

Du weißt es ja, du großer Menschenkenner!
Sie sind auch unsrer lieben Frauen Männer.

2. Der Soldat und der Gelehrte.

Hekatomben verdient, wer für das Vaterland blutet,
Und des Bürgers Pflicht selbst mit dem Tode bezahlt.
Doch Pyramiden ist wert, und des Dankes der fernsten Geschlechter,
Wer der Wahrheit zulieb Leben und Freude verschmäht.

1. Der Kaiser und die Deputierten. MA. von Vermehren 1802. — 2. Brüder, vulgo Karmeliten. (Anm. im MA.) — 2. Der Soldat und der Gelehrte. MA. von Vermehren 1802.

Albrecht Heinrich Matthias Kochen

wurde am 25. März 1776 in Kiel geboren, besuchte die Fürstenschule zu Pforta und studierte seit 1796 erst die Rechte, dann Theologie in Kiel, Leipzig und Jena. Er habilitierte sich 1801 für Philosophie in Kiel, übernahm aber noch im selben Jahre eine Hauslehrerstelle in Altona und kam 1802 als Diakonus nach Glückstadt, 1806 als Hauptpastor nach Wilster und 1816 in gleicher Eigenschaft an die deutsche Petrikirche nach Kopenhagen. 1824 als Superintendent nach Eutin berufen, wurde er hier zugleich zum fürstlich lübeckischen Konsistorialrat und großherzoglich oldenburgischen Hofprediger ernannt. 1839 trat er in den Ruhestand und lebte nun in Plön, dann in Flensburg, wo er am 21. Juni 1847 starb.

Außer Predigten und anderen theologischen Schriften hat er poetische Beiträge in Schillers und in Vermehrens Musenalmanach veröffentlicht.

1. Der Wert.

Nach Pope.

Ohne Natur was sind der Sterblichen schwache Verdienste?
  Darum ehre dich selbst, Freund, und verachte dich selbst.

2. Die Spinnen.

Lernet von ihnen die Kunst, wie man auf rauhere Tage
  Kürzer und fester zugleich ordne das sichre Geweb.
Seid ihr des Frühlings gewiß, des milderen, wohl euch, so schwebe,
  In dem beweglichen Bau weicher der Faden dahin.
Sehet! die Spinn' allein webt sorgenvoll und bedächtig, 5
  Sorglos haschet der Mensch oft nach dem zartesten Knaul,
Bis ein flatternder Zephyr die feingesponnenen Fädchen
  Löset mit spielendem Hauch, wie es die Lust ihm gebeut.

1. Der Wert und 2. Die Spinnen. Schillerscher MA. 1799.

3. Die Unsterblichkeit.

Sonett.

Freund, was bewegt dich zu heißen Thränen?
Was sehnst du von der Erde dich zurück?
Erheitre nur noch einmal deinen Blick,
Und stille hoffend deines Herzens Sehnen.

5 Auch ich, Geliebter, schaute oft mit Thränen,
Oft, stille Wehmut in dem nassen Blick,
Auf meiner Jugend schönen Traum zurück,
War glücklich in der Unschuld süßem Sehnen.

Doch schnell verschwebte der Erinnrung Traum,
10 Die Hoffnung hob mein Aug' zu höhren Wonnen,
Mein Herz erweiterte den engen Raum.

Das leichte Bild des Lebens war zerronnen!
Entfesselt stand der flücht'ge Sohn der Zeit,
Und blickte kühn — in die Unsterblichkeit.

4. Die Bestimmung der Zeit.

Weihe der Andacht allein des Morgens heilige Frühe,
Im geselligen Kreis feire den sinkenden Tag,
Aber die schweigende Nacht sei dir vor allen willkommen,
Trete verschwiegen mit ihr stets in dein Innres zurück.

5. Die Kirche.

„Jüngst vereinigten mich die Liebe, der Glaub' und die Hoffnung,
Zu dem Unendlichen nur strebte der kindliche Sinn;
Aber die Lieb' entfloh, und irdisch wurde der Glaube,
Kleinlich beugeten sich beide der Furcht und dem Glück!"

5 Eine blieb dir getreu, sie wird dich nimmer verlassen,
Hoffnung, des nahenden Tags frohe Verkündigerin;
Einst wird schwinden die Nacht, es führet die Himmlische beide
An des Ewigen Herz freundlich und friedlich zurück!

3. Die Unsterblichkeit und 4. Die Bestimmung der Zeit. MA. von Vermehren 1802. — 5. Die Kirche. MA. von Vermehren 1803.

Friedrich Adolf Kuhn,

geboren am 2. September 1774 in Dresden, besuchte das Gymnasium in Freiberg, studierte von 1793—1796 in Wittenberg Rechtswissenschaft, hörte dann noch in Jena Fichtes und Schellings Vorlesungen, ging 1797 nach Dresden, wo er die Studien eines jungen Russen leitete und sich auf die juristische Praxis vorbereitete, und ließ sich 1803 daselbst als Advokat nieder. Er bereiste später ganz Deutschland und einen Teil Westeuropas, beschäftigte sich viel mit Poesie, Litteratur und Naturwissenschaften und starb am 29. Juli 1844 in Dresden.

Kuhn veröffentlichte: „Die neue Insel. Erzählung" (im Morgenblatt 1807), „Zwölf Lieder eines Sachsen" (Dresden 1814), „Die Mutter und ihre Söhne. Ein Gedicht" (1816), „Gedichte" (1820), einige Gelegenheitsgedichte auf das sächsische Königshaus und mit Theodor Hell eine Übersetzung von „Die Lusiade von L. Camoens" (1. Gesang 1802, in 10 Gesängen 1807).

---

1. Das Gedicht.

Schallte dir der liebliche Gesang
Nimmer nicht beim Äolsharfen-Klang?
Hast du nie die stille Kraft vernommen,
Welche waltet mit verborgner Hand,
Daß aus fernem, unbekanntem Land 5
Laute gehen, Laute kommen?

Kaum vernommen, ist der schöne Ton
Eilig in die Lüfte hingefloh'n,
Ohne Himmel, ohne Klang die Saiten!
O wer kann dem frohentzückten Ohr 10
Diesen Geisterspruch, dies volle Chor
Leiser Götterstimmen deuten?

1. Das Gedicht. MA. von Vermehren 1803.

Ähnlich solcher Himmelsmelodie
Fliegen oft in heiliger Magie
15 Wunderbare Schatten und Gestalten
Um die frohe sanft bewegte Brust;
Und ich möchte gern die junge zarte Lust
Bei den goldnen Flügeln halten.

Möchte gern dem Engel, lieb und schön,
20 Länger in die hellen Augen seh'n;
Was sie wohl zum Menschenleben sagen?
Ob sie dämmern in Erinnerung,
Oder träumen von Vereinigung,
Oder lächeln, oder klagen?

---

2. Die Überraschung.

Wird sie hier im Garten sein,
Oder in der Rebenlaube,
Wo im frühen Sonnenschein
Prangend schwillt die goldne Traube?
5 Oder in dem Ulmengang
Weilen an der kleinen Pforte,
Wo wir schüchtern oft und bang
Wechselten die leisen Worte?

Einsam ist die Nacht verflogen,
10 Ohne einen süßen Traum;
Immer ward ich fortgezogen,
Aber öde war der Raum.
Was ich da verschweigen müssen,
Seit der schöne Morgen taut,
15 Will nun strömen aus in Küssen,
Strömen aus in Wort und Laut.

Und die Lüfte, frisch und kühl,
Tragen Stimmen mir entgegen,
Und der Büsche Laubgewühl
20 Flüstert leisen Geistersegen;

2. Die Überraschung. MA. von Vermehren 1803.

Ach, und Blumen, nah und fern,
Grüßen mich mit sanftem Nicken,
Wollen Schwesterblumen gern
Enger an den Busen drücken.

Aber horch! ein holdes Weben, 25
Unbekannt und rätselhaft,
Seh' ich leicht vorüberschweben,
Mit Gesang und Zauberkraft;
Gute Götter! nimmer klangen
Melodien hier empor, 30
Nur zwei Nachtigallen sangen
Einzig Lieder meinem Ohr!

„Du, vom Himmel mir gegeben,
Und der Himmel selber mir,
Meiner Laute fühlend Leben 35
Danke mein Entzücken dir;
Was den Busen will zersprengen,
Was mir Sinn und Sprache band,
Soll in tausend goldnen Klängen
Nun verkünden Lied und Hand." 40

Welche wundersüße Weise!
Welcher nie gehörte Ton!
Und ich trete still und leise,
Näher zu der Laube schon. —
Wo mit heilig ernstem Rauschen 45
Des Gesanges Quelle fließt,
Muß ich hinter Blättern lauschen,
Wer sich in dem Klang ergießt.

„Lauscher, Lauscher! kennst du mich
Hinter deinem Laubgehege? 50
O so nahe, Lauscher, dich
Lieber auf gebahntem Wege!
Blumen hab' ich dir gestreut,
Herzulenken deine Schritte,
Und ein Lied dir sanft geweiht, 55
Drum erfülle meine Bitte!

„Siehst du wohl die schöne Laute?
Wohl die kleine Sängerin?
Was ich nimmer dir vertraute,
60 Was ich hab' und was ich bin?
Einsam, von der Nacht verborgen,
Übt' ich lange Ton und Sinn,
Aber nun, von diesem Morgen
Bin ich *deine* Künstlerin."

Johann Georg Friedrich Messerschmid

wurde am 30. Mai 1776 in Radeberg geboren, studierte in Leipzig Philologie, privatisierte dann daselbst, wurde 1802 Kollaborator in Schulpforta, 1806 Professor am Gymnasium in Altenburg und starb dort am 25. September 1831.

Messerschmid lieferte Gedichte in Vermehrens Musenalmanach, Beckers Taschenbuch (1800 ff.) und Kinds Harfe (1815 f.).

---

1. Gesang der Freien.

Froh erhebt sich der Gesang
Auf der Freiheit Schwingen,
Auf, mit stolzem Hymnenklang
Opfer ihr zu bringen!
Keiner ist ein feiler Knecht 5
Zu dem Dienst erschaffen,
Für der Väter heil'ges Recht
Blitzen unsre Waffen.

Seht den königlichen Leun
Frei die Flur durchwallen, 10
Hört die Wonnemelodein
Freier Nachtigallen;
In des Himmels Veste frei
Herrscht der Weltregierer,
Drum zermalmt die Tyrannei 15
Böser Zepterführer!

Kraft umarme kühn die Kraft,
Nur des Ruhmes Söhne
Einteſt du in Brüderschaft
Herrscherin Athene! 20

1. Gesang der Freien. MA. von Vermehren 1802.

Fest, wie Felsen, stehen wir
In den Lanzenstürmen,
Mit des Lorbeers blut'ger Zier
Weib und Kind zu schirmen.

25 Freiheit, die erhabne, steht
Auch am Sarkophage,
Sie erweckt, vom Sieg umweht,
Uns zum neuen Tage.
Brüder! schwinget den Pokal,
30 Stürzt ihn um und schwöret,
Daß ihr nur den heil'gen Strahl
Dieser Gottheit ehret!

---

2. Die Kornblume.

In den Teppich der Saat verwebte dich freundlich Demeter,
Daß das Schöne zugleich neben dem Nützlichen sei.

---

3. Der Weg zum Parnaß.

Zu der Vollendung Gipfel, von dem wir froh die Gefilde
Blühender Kunst erschau'n, führt uns bedächtig die Zeit.
Alles Irdische reift nur langsam, wie es des Guten
Gebern gefällt, die spät uns mit der Charis erfreu'n.
5 Wenn in männlicher Brust der Mut entbrennt und die Kraft schwillt,
Schlingt sich der Anmut Grün um das bescheidene Haupt.
Auf dem olympischen Plan nur winkt der Kranz der Olive,
Und die Palme des Siegs sprießt aus dem Blute der Schlacht.
Selbst der freie Gesang, der blühende Sohn der Begeistrung,
10 Klagt' in der Wieg', ihn umfängt neidisch der Sprache Gewalt.
Bis er die Fesseln zerreißt, und stolz die Fluren durchwandelt,
Welche der pythische Gott ihm zu beherrschen verlieh.
Dürftig erscheint das Leben, die Kunst steht ewig, die Zeit stürmt
Unermüdliches Laufs schneller und schneller dahin.
15 Mühvoll erringen wir uns den Lorbeer, die Rose bewaffnet
Sich mit Dornen, und steil schwingt sich der Pfad zum Olymp. —

---

2. Die Kornblume und 3. Der Weg zum Parnaß. MA. von Vermehren 1802.

Nikolaus Meyer

wurde am 29. Dezember 1775 in Bremen geboren, besuchte das dortige Gymnasium und das Pädagogium in Halle und studierte (seit 1793) in Halle, (seit 1794) Kiel und (seit 1797) Jena Medizin. Den Winter von 1799 auf 1800 verlebte er im Hause Goethes in Weimar. 1801 ließ er sich als Arzt in Bremen nieder, siedelte jedoch 1808 nach Minden über und wurde 1816 Stadt- und Landphysikus daselbst. Von 1817 bis 1837 redigierte Meyer zugleich das „Mindener Sonntagsblatt“, schied 1854, zum Geheimen Regierungs- und Medizinalrat ernannt, aus dem Staatsdienst und starb 24. Februar 1855.

Meyer schrieb unter dem Pseudonym Corti ein polemisches Drama „Kalloterpe“ (1804) und unter dem Namen N. Langbein „Neue Schwänke und Erzählungen“ (1810). Ferner veröffentlichte er: „Blüten“ (2 Bde., 1804), „Schillers Totenfeier zu Bremen“ (1806), den Roman „Viktor“ (1810), „Bardale“ (1813), „Gedichte“ (1814), unter dem Namen Viktor einen Roman „Leonore“ (1830), gab das Taschenbuch „Eros“ für 1831 heraus und lieferte eine Ausgabe mit Übersetzung von „Hennink der Hahn, ein altdeutsches Heldengedicht“ (von F. C. Renner).

---

1. Die Fesseln.

Fürchte dich nicht, daß dir der flatternde Zeisig entfliehe,
Seiner Fesseln gewohnt, sind ihm die Fesseln so lieb.
Was freiwillig wir thun, ist keine Last, aber fühlen
Lasset die Kette, sie sei selber von Blumen, uns nie!

---

2. Sehnsucht.

Ich suchte die Freude, so sonnig, so licht,
Wo find' ich ihr strahlenumkränztes Gesicht?
Ich suchte sie lange auf Bergen und Höh'n,
Hat keiner ihr freundliches Auge geseh'n?

1. Die Fesseln und 2. Sehnsucht. MA. von Vermehren 1802.

5 Ich suchte sie einsam im einsamen Thal,
Es rauschte die Quelle im sonnichten Strahl,
Sie blickte so lieblich, sie strahlte so licht,
Doch fand ich die lächelnde Freude hier nicht.

Sie sucht' ich beim Spiele, beim glänzenden Mahl,
10 Vergebens im kerzenerleuchteten Saal;
Sie scheute des Truges betrügliches Licht,
Und immer erblickt' ich die Freundliche nicht.

Dann sucht' ich sie emsig im friedlichen Hain;
Es schauten die Sterne durchs Dickicht herein,
15 Im niedrigen Busche die Nachtigall sang,
Doch sang sie nicht Freude, sie klagte so bang.

Nun endlich erhascht' ich der Flüchtigen Spur
Am Ende des Dorfes, auf blumichter Flur,
Da trieb sie mit Kindern ein fröhliches Spiel,
20 Und hatte des Scherzens und Lachens gar viel.

„O kehret, ihr Tage der Kindheit, zurück!"
So rief ich mit thränenbefeuchtetem Blick;
Vergebens! sie ließ mich Verzweifelnden steh'n,
Und nie hab' ich wieder ihr Antlitz geseh'n!

—

3. Der Adler.

Hoch von des Felsens höchster Spitze
Erhob ein Adler seinen Flug,
Der ihn zum Sitz der Götter trug.
Er schwang die Flügel; gleich dem Blitze
5 Durchschnitt er leicht die gröbre Luft,
Daß ihn der Erde feuchter Duft
Nicht mehr umfing; die Schwingen malen
Sich röter von der Sonne Strahlen,
Doch schaut er noch mit sehnsuchtsvollem Blick
10 Nach seinem Horst, den er verließ, zurück. —

3. Der Adler. MA. von Vermehren 1803.

Hier lag sein Sohn, ein junger Aar,
Der zwar noch klein, doch schon an Mute
Dem Vater, wie dem edlen Blute
In allem zu vergleichen war.
„Ha!“ rief der, schlagend seine Schwingen, 15
„Warum ist mir nicht auch die Kraft verlieh'n,
Gleich ihm, zur Sonne hinzudringen?
Glüht sie denn nur allein für ihn?
Warum muß ich auf dieser Erde weilen,
Soll ich nicht auch des Lichtes Strahlen teilen, 20
Und dem Olymp entgegenflieh'n?“ —

Der Adler hört mit Lust des Sohnes Klagen,
Senkt seinen Flug, und ruft ihm tröstend zu:
„Verweile noch, mein Sohn, in deiner Ruh, 25
Bald wird auch dich der reine Äther tragen.
Die Sehnsucht, die dir jetzt den Busen füllt,
Wird oben nur, und nirgend sonst gestillt.“

---

4. Frühling.

Der Frühling ist wieder gekommen
Herunter zum wallenden See;
Doch will mir alles nicht frommen,
Es ist mir im Herzen so weh!

Die Blumen öffnen sich wieder, 5
Geküßt vom goldenen Licht,
Die Düfte wallen hernieder,
Doch geben sie Ruhe mir nicht.

Es kräuseln spielende Winde
Den hellen, silbernen See; 10
Sie wehen so sanft und so linde,
Doch bleibt mir's im Herzen so weh.

4. Frühling. MA. von Vermehren 1803.

O sagt mir, Stimmen der Lüfte,
Du freundlich glühendes Licht,
15 Ihr lieblich wallenden Düfte,
Woran es dem Herzen gebricht?

O sagt mir, gaukelnde Wellen,
Auf sanft sich kräuselndem See,
O sagt, ihr gaukelnden Wellen,
20 Warum mir im Herzen so weh?

Johann Friedrich von Meyer

wurde als Sohn eines Kaufmanns am 12. September 1772 in Frankfurt am Main geboren, studierte von 1789—1793 in Göttingen die Rechte, widmete sich dann in Leipzig ganz den schönen Wissenschaften, trat 1794 beim Reichskammergericht zu Wetzlar in die Praxis, wurde 1795 Salm-Kyburgischer Kammerdirektor und Hofrat, dann Appellationsrat in Mannheim. 1802 ließ er sich in Frankfurt als Anwalt nieder, leitete von 1803—1806 die dortige Bühne und wurde dann Stadt- und Landgerichtsrat daselbst. 1816 in den Frankfurter Senat gewählt, 1821 zum Schöffen und Syndikus und 1824 zum Präsidenten des gesetzgebenden Körpers ernannt, wurde er 1837 Gerichtsschultheiß und Vertreter der freien Städte beim Bundestag. 1825, 1839 und 1843 war er zugleich erster Bürgermeister Frankfurts, wo er am 28. Januar 1849 starb.

Anfangs Anhänger einer mehr rationalistischen Richtung, suchte Meyer später mit eifriger Hingabe Trost und Erbauung in der Bibel, lernte um dieselbe besser verstehen zu können noch in seinem 35. Lebensjahre Hebräisch und gab 1812 „Bibeldeutungen" heraus. Auch unternahm er eine neue Verdeutschung der Bibel, wobei er allerdings Luthers Übersetzung zu Grunde legte und nur dessen Übersetzungsfehler verbesserte. Für sein 1819 erschienenes Bibelwerk wurde er 1821 von der theologischen Fakultät der Universität Erlangen zum Doktor ernannt.

Seine poetischen Veröffentlichungen sind: der Roman „Kallias und Damon oder merkwürdige Schicksale zweier Liebenden" (2 Bde., Leipzig 1792), „Laura; Blätter aus ihrem Tagebuche" (1801), „Dramatische Spiele" (1802), „Popiel, König von Polen; nach Andreas Gryphius" (1803), „Tobias, episches Gedicht" (1809), „Kritische Kränze" (1831), „Hesperiden. Poetische und prosaische Schriften" (4 Bde., 1836—1837). Er schrieb auch vorzügliche geistliche Lieder.

---

1. Recension.

Vieles hat er verbessert, der Mann, beim zweiten Erscheinen.
Schrieb er: Wie geht es? vorher, fragt er: Wie steht es? anizt.
Statt weswegen — warum, statt herrlich lest ihr: vortrefflich.
Nun erst ist es ein Werk. Heil dem Jahrhundert der Kunst!

---

2. Grabschrift.

Die Stätte siehst du hier, wo Zadocks Reste ruh'n,
Vor Ehrgeiz konnt' er nichts zu seiner Ehre thun.

---

3. Modeschönheit.

Erdstoß, blutiger Mond, Grabfackeln vom brennenden Hause,
Drinnen Verzweiflung und Gift, und über dem Rauchfang der Teufel.

---

4. Das Studium.

Jeder hat etwas, der eine den Kopf und der andre die Füße.
Glücklicher, sieh nur, und sei Meister der ganzen Gestalt.

---

1. Recension, 2. Grabschrift, 3. Modeschönheit und 4. Das Studium. MA. von Vermehren 1803.

Valerius Wilhelm Neubeck,

der Sohn eines Apothekers, wurde am 29. Januar 1765 zu Arnstadt in Thüringen geboren, besuchte das dortige Lyceum, dann das Gymnasium zu Liegnitz und studierte seit 1785 erst in Göttingen, dann in Jena Medizin. 1789 ließ er sich als Arzt in Liegnitz nieder, wurde 1793 zum Kreisphysikus von Steinau in Schlesien ernannt, welches Amt er jedoch 1823 niederlegte, und lebte später, nachdem er 1835 die ärztliche Praxis ganz aufgegeben hatte, teils in Waldenburg, teils in Altwasser, wo er am 20. September 1850 starb.

Neubeck, der besonders das Lehrgedicht pflegte und in seinem Hauptwerke „Die Gesundbrunnen; ein Gedicht in 4 Gesängen" (Breslau 1796) Belehrung und poetischen Gehalt glücklich vereinigte, schrieb außerdem: das Gedicht „Die Zerstörung der Erde nach dem Gerichte" (1785), „Gedichte" (1792), ein Trauerspiel „Starno" (in der Schlesischen Monatsschrift 1792) und das Drama „Freas Niederfahrt" (im Neuen Deutschen Merkur 1793).

Hymne an Rugia.

Dich, von baltischen Wogen umrauscht, dich Rugia, will ich
Singen anjetzt, und wie weit dein Ruhm sich verbreite, verkünden.
Herrlicher zwar siegprangt Apollons heilige Wiege,
Fern im ägäischen Meer, der Kykladen gepriesenste, Delos,
Durch Kallimachos Hymnen verewiget. Aber erhob nur 5
Hier der Menschen Geschlecht wohlthätigen Göttern Altäre?
Sind nur delische Fluren allein der Verherrlichung würdig?
Auch dich, Rugia, schmückt vor viel Eilanden des Weltmeers
Hoch die Natur, und vertraute dem Schutze dich einer Najade.
Ernst von Klippen umragt, in der Nacht hochalternder Eichen, 10
Wölbt sich an Jasmunds Ufern die Felsenhalle der Göttin,
Welche den Balsam strömt der Erhaltung deinen Bewohnern.

Hymne an Rugia. MA. von Vermehren 1803.

Heil, ehrwürdiges, reich an Segnungen blühendes Eiland,
Heil dir! Jährlich besuchen dich auch die Bewohner der Veste,
15 Dein altrühmliches Wunder zu schau'n, Arkonas Gebirgshaupt,
Oder die ragenden Zinnen der prächtigen Stubbenkammer,
Aber zumeist, um zu schöpfen der lebensfrohen Genesung
Heiligen Sprudel, und freudig am wogenumrauschten Gestade
Dankhekatomben zu weih'n den waltenden Mächten der Heilflut.

20 Hold auch sind dir die Musen, o Rugia, ihre Gesänge
Sänftigen oft, o gefeierter Sitz uralter Heroen,
Weit um dich her des Meeres Empörungen. Immer mit Huld auch
Blickt auf deine Gefilde die nährende Ceres, und krönet
Jährlich mit goldenen Ernten das Land dir. Aber dich liebet
25 Vor den Göttinnen allen die heilende Macht Hygieas,
Die mit Gedeihn ausschmücket die Sterblichen, daß sie mit neuem
Jugendgefühl heimkehren vom heiteren Dienste der Nymphen.
Herrlich hinfort erhebst du dein Haupt, ein gepriesener Heilort.

Lebrecht Nöller

wurde am 7. März 1773 in Weißenfels geboren, studierte die Rechte und ließ sich in Dresden als Advokat nieder, zog später nach Gosda und kam dann als Justizkommissar nach Spremberg in der Niederlausitz.

Von ihm sind erschienen: die komischen Erzählungen „Sieben Übereilungen" (anonym, 1800), „Milesische Märchen" (unter dem Pseudonym Thomann, 1803), „Historietten" (11 Teile, anonym, 1803), „Der schwarze Kater, eine Bagatelle" (anonym, 1805), „Archambaud, oder der Einsiedler im Ardennenwalde, eine Rittergeschichte" (anonym, 1805), „Gedichte" (1805), „Ausstellungen" (1812).

---

1. Trost an Henriette.

Wenn zum letzten, langen Grabesschlummer
Sich mein mattgeweintes Auge schließt,
Und entfremdet allem Erdenkummer
Froh mein Geist der Sel'gen Inseln grüßt;

Wenn du mit des Frühlings erster Blüte, 5
Süßes Mädchen, still mein Grab bestreust,
Gern mit heilig trauerndem Gemüte
Meiner Asche Thränenopfer weihst;

Wenn dann, im Genusse höhrer Freude,
Liebevoll mein Geist dich Teure denkt, 10
Und im Lispelton der Thränenweide
Ruh' und Trost ins bange Herz dir senkt;

Dann gleich Äolsharfen liebend flöte
Dir die Hoffnung, die aus Gräbern sprießt,
Daß des Wiedersehens Morgenröte 15
Einst durch Trennungsnächte sich ergießt.

---

1. Trost an Henriette. MA. von Vermehren 1802.

2. Die Kinderjahre.

Précieux jours dont fût ornée la jeunesse!
Gresset.

Du strahlst aus goldnen Weiten,
Ein schönes Feenland,
O glücklichste der Zeiten,
Die mich als Knaben fand.
5 Da kannt' ich keine Klage,
Da war ein muntres Spiel
Auf lenzbeblümtem Hage
Des höchsten Wunsches Ziel.

Noch schweben jene Stunden,
10 Gehüllt in lichten Flor,
Mit Myrte sanft umwunden
Der bangen Seele vor.
Ich sehe jede Stelle,
Die dort mein Fuß betrat,
15 Mir glänzt in milder Helle
Der Kindheit Rosenpfad.

Ich heitrer Knabe teilte
Theonens Spiele gern,
Zu frühe übereilte
20 Uns stets der Abendstern.
Wir schieden, fern von Sorgen,
Wenn still das Licht versank,
Und fanden froh am Morgen
Uns auf der Rasenbank.

25 Wenn Blumen in dem Lenze
Die Erde neu gebar,
Dann wanden wir uns Kränze
In unser freies Haar;
Wenn Nachtigallen sangen,
30 Dann lauschten wir am Bach,
Und hielten uns umfangen,
Und sangen ihnen nach.

2. Die Kinderjahre. MA. von Vermehren 1802.

Und wenn in Rebenlauben
Gesang der Winzer scholl,
Pflückt' ich von süßen Trauben 35
Ihr kleines Körbchen voll.
Mein spähend Aug' erlauschte
Die schönsten am Spalier,
Und jede Traube tauschte
Ein süßrer Kuß von ihr. 40

Zu schnell entflohne Jahre
Der Kindheit, euer Glück
Kehrt nimmer bis zur Bahre
Dem Sehnenden zurück!
Des Ruhmes Silbertönen, 45
Der Kranz, den Liebe flicht,
Das Lächeln der Kamönen
Gleicht euren Freuden nicht.

Henriette Vermehren,

Tochter des Geheimen Hofrats J. L. Freiherrn von Eckardt in Jena, vermählte sich zuerst mit dem taxischen Postmeister Ebert in Jena, dann mit dem Privatdozenten J. B. Vermehren daselbst und nach dessen Tode mit dem Hofrat und Professor der Mathematik J. K. von Voigt (gest. 6. September 1823). Auch als Witwe des letzteren blieb sie in Jena.

---

1. Der Morgen.

Sonett.

Das Heer der schöngefärbten Wolken ziehet
Hoch über mir, es tauchen sich die Strahlen
Aurorens tief ins Meer, und aus den Thalen
Der Nacht lichtscheuer Schatten eilend fliehet.

5 Der Fels im Feuerschimmer rötlich glühet,
Mit Purpur sich die grünen Fluren malen,
Erwacht ist die Natur, auf goldnen Schalen
Reicht freundlich sie, was ihrem Schoß entblühet.

Daß doch mein Blick den Sonnenglanz durchbräche,
10 Was er verhüllt, vernehmlich zu mir spräche!
„Noch darfst du nicht der Götter Nektar trinken;
Erst, wenn des Lebens Hymnus ausgesungen,
Sein letzter Ton dumpf in der Gruft verklungen,
Dann werden dir des Wissens Sterne blinken!"

---

1. Der Morgen. MA. von Vermehren 1802.

2. Liebe.

Sonett.

Wenn du im Schatten dichtbelaubter Linden
Das glühende Gesicht an Rasen schmiegest,
Mit deines Geistes Schwingen aufwärts fliegest,
Und dir des Lebens bunte Scenen schwinden;

Wenn dich der Sympathien Zauber binden, 5
Du dich im Schoße süßer Sehnsucht wiegest,
Am heitren Blumenhügel weinend liegest,
Und Liebesgötter Kränze um dich winden,

Wenn sanft Eratos Lieder mit dir kosen,
Wenn dir es scheint, als atmeten die Rosen, 10
Was deutet dann des Busens heil'ges Streben?

Die Liebe deutet es, wo sie entblühet,
Von ihrem Flammenhauch die Seele glühet;
Sie ist und giebt ein ewig junges Leben.

2. Liebe. MA von Vermehren 1802.

Johann Bernhard Vermehren,

1774 zu Lübeck geboren, habilitierte sich in Jena. Er starb am 29. November 1803.

Von ihm erschienen: ein Gedicht „Über Schillers Maria Stuart“ (1800), „Briefe über Schlegels Lucinde, zur richtigen Würdigung derselben“ (1800), das Märchen „Schloß Rosenthal“ (1803) und der „Musenalmanach für das Jahr 1802 (und 1803)“.

---

1. An den Herzog von Weimar, Karl August.

Achtung und Liebe des Volks beglückt dich, edler Augustus,
 Innig verehret die Kunst ihren Beschützer in dir.
Rund um dich her entblüht die Natur im schönsten Gewande,
 Und in deinem Gebiet sonnet der Genius sich.
5 Aus dem ferneren Land riefst du Germaniens Dichter
 Freundlich zu dir, und gabst freundliche Muße dem Geist.
In den Strahlen der Sonne gedeih'n die zartesten Pflanzen,
 Sanft von der Liebe beschützt, bildet sich guter Geschmack.

---

2. Lied.

Trübe Stunden, heitre Tage
Liegen in des Lebens Wage.

Hin und her die Schalen schwanken,
Freudig sinkt die eine nieder,
5 Doch bald traurig steigt sie wieder,
Wie des Schicksals Launen wanken.

1. An den Herzog von Weimar, Karl August und 2. Lied. MA. von Vermehren 1802.

Trage ruhig den Gedanken:
Trübe Stunden, heitre Tage
Liegen in des Lebens Wage.

Halt, mit mutigem Gemüte 10
Sie im steten Gleichgewichte,
Was für Macht dein Glück vernichte,
Wie der blinde Zufall wüte.
Schone deines Geistes Blüte:
Heitre Stunden, trübe Tage 15
Liegen in des Lebens Wage.

Will das Leiden nimmer enden,
Quälen dich die bangen Schmerzen
Tief im Herzen, tief im Herzen,
Mag die Liebe Hülfe senden. 20
Sie kann alles glücklich wenden,
Wenn die schönen, heitren Tage
Fliehen aus des Lebens Wage.

Nimm der Liebe holdes Schweigen,
Leg's in eine von den Schalen, 25
Auf die andre alle Qualen;
Schnell wird diese traurig steigen;
Jene froh und leicht sich neigen. —
Trübe Stunden, heitre Tage
Liegen in des Lebens Wage. 30

---

3. Der Greis an Goethe.

Des Lebens Vorhang senkt sich leise nieder,
Und jede Aussicht ist dem Blick verschlossen;
Nur aus der Jugend, die zu schnell verflossen,
Hallt sanft ein wohlbekanntes Echo wieder.

Mir sterben langsam ab die müden Glieder, 5
Und meiner Lampe Öl ist ausgegossen. —
Doch macht mich wieder jung und unverdrossen
Der liebliche Gesang der ew'gen Lieder.

3. Der Greis an Goethe. MA. von Vermehren 1802.

Ich höre fern des Harfners Stimme schallen:
10 „Wenn dir die Welt mit ihrem Glanz versinket,
Des schönren Daseins schönrer Morgen blinket!"

Sein Wort kann nicht in meiner Brust verhallen,
Der Gott, der ihm die Lieder eingegeben,
Gab mir durch ihn ein neues, beßres Leben. —



Die Dichter des Musenalmanachs

von

Chamisso und Varnhagen.



Rosa Maria Assing,

die Schwester von K. A. von Varnhagen, wurde am 28. Mai 1783 in Düsseldorf geboren und von ihrer Mutter in Straßburg erzogen, während der Vater seit 1794, getrennt von dieser, in Hamburg leben mußte, bis ihm beide 1796 dahin folgen konnten. Als der Vater jedoch schon 1799 starb, bildete sich Rosa Maria zur Erzieherin aus, wurde mit den Freunden ihres Bruders bekannt und vermählte sich 1816 mit dem Arzt David Assur Assing in Hamburg, mit dem sie in glücklicher Ehe lebte, bis sie am 22. Januar 1840 starb.

Ihr Gatte widmete ihr seine „Nänien auf den Tod Rosa Marias" (1840) und gab „Rosa Marias poetischen Nachlaß" (1841) heraus.

---

1. An Julie.

Mit Blumen seh'n wir unsern Weg sich schmücken,
Sie sprossen jedem Alter, jeder Zeit,
Doch ach! von allen, die wir lüstern pflücken,
Trotzt auch nicht eine der Vergänglichkeit.
5 Die Rose, die wir morgens rot erblicken,
Die uns ergötzt durch ihre Lieblichkeit,
Verwelkt im Abendstrahl vor unserm Blicke,
Läßt zur Erinnrung nur den Dorn zurücke.

Doch als wir gingen Arm um Arm gewunden,
10 Im stillen Hain, vom Abendlicht umglüht,
Als neue Lust beisammen wir empfunden,
Wenn Herz an Herz und Geist an Geist sich zieht,
Da haben wir ein Blümchen doch gefunden,
Das auch vom Hauch der Zeiten nicht verblüht,
15 In dessen Duft wir wie im Äther schweben,
Und neuen Reiz gewinnt das trübe Leben.

1. An Julie. MA. von Chamisso und Varnhagen 1806.

Laß uns die Blume, die auf unsern Wegen
Durch ihren Farbenschmelz so lieblich glänzt,
Auf immerdar in unserm Busen hegen,
Entfaltend ihre Blätter unbegrenzt. 20
Wir wollen liebend immerdar sie pflegen,
Bis grünes Moos einst unsern Hügel kränzt,
Zur schönsten Frucht reift sie uns dann hienieden
Und jenseits ist ihr ew'ge Dau'r beschieden.

Rosa Maria.

---

2. Sonett.

Im Innern wollten Blumen schön erblühen,
Der jugendlichen Phantasie entsprossen;
Von keinem milden Himmelstau begossen,
Mußt' ach! der schönste Farbenschmelz verglühen.

Kein lichter Funken wollt' vom Himmel sprühen, 5
Die Blumen, welche kaum sich aufgeschlossen
Und welche dunkle Nächte kalt umflossen,
Pflegend, mit Licht und Wärme, zu umziehen.

Doch plötzlich teilte sich der Nächte Grauen,
Verkündigend des neuen Tags Erwachen, 10
Durchzückt ein heller Strahl die weiten Lüfte:

Der Dichtung Sonne schien auf bunte Auen,
Die Blumen pflegend, die aus Knospen brachen
Und sanft verbreiteten die süßen Düfte.

Rosa Maria.

---

2. Sonett. MA. von Chamisso und Varnhagen 1806.

Adelbert von Chamisso,*)

eigentlich Louis Charles Adelaïde de Chamisso de Boncourt, wurde am 30. Januar 1781 auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne geboren und kam mit seinen Eltern, die infolge der Revolution 1790 Frankreich verließen, nach den Niederlanden, dann nach Würzburg, Bayreuth und Berlin, wo er 1796 eine Stelle als Edelknabe der Königin-Witwe erhielt. 1798 trat er als Offizier bei einem Berliner Infanterieregiment in Dienst und blieb auch in Deutschland, als der erste Konsul seiner Familie die Rückkehr nach Frankreich gestattete. Ohne je eine Schule besucht oder sonst eine geregelte Erziehung genossen zu haben, bildete sich Chamisso allein durch eigenen Trieb, wo er noch dazu die fremde Sprache, die er „mit einer Art von Meisterschaft und Geläufigkeit radebrechte", erst erlernen und zur zweiten Muttersprache machen mußte. Dabei wandte sich Chamisso eifrig der Dichtkunst zu, machte Verse, meist Lieder und Elegieen, erst in französischer, dann in deutscher Sprache und schrieb 1803 auch einen „Faust". Bald wurde Chamisso auch mit Varnhagen und dessen Kreis, Wilhelm Neumann u. a. bekannt, die ihn nun vollends auf das Studium der deutschen Litteratur hinwiesen. Nachdem er noch den Weserfeldzug der preußischen Truppen mitgemacht hatte, erbat er 1806 seine Entlassung, um nicht gegen seine Landsleute kämpfen zu müssen, und besuchte nun zunächst sein Vaterland, kehrte jedoch 1807 nach Berlin zurück. 1810 wurde er als Professor an das Lyceum zu Napoléonville berufen, ging dahin, konnte aber die Stelle nicht antreten, da kein Platz am Lyceum frei war, begleitete daher im Frühjahr 1811 Frau von Staël nach Genf und Coppet, wo er sich mit Botanik beschäftigte, und traf im Herbst wieder in Berlin ein. Hier studierte er nun mit großem Eifer bis 1815 Naturwissenschaften, beteiligte sich dann als Naturforscher an Bord des „Rurik" an einer Entdeckungsexpedition um die Erde, kehrte 1818 zurück und wurde dann als Kustos der botanischen Sammlungen in Berlin angestellt; später wurde er Vorsteher der königlichen Herbarien und 1835 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er starb am 21. August 1838.

Außer Gedichten und Erzählungen in verschiedenen Almanachen und Zeitschriften hat sich Chamisso namentlich durch „Peter Schlehmihls

*) Vgl. auch Bd. 148 der D. N.-L.

wundersame Geschichte" (herausgegeben von de la Motte Fouqué 1814) und durch seine Sammlung „Gedichte" (1831) bekannt gemacht. Ferner gab er mit Varnhagen den „Musenalmanach auf d. J. 1804 (1805 und 1806)" und mit G. Schwab und F. Frhrn. Gaudy den Wendtschen „Deutschen Musenalmanach" (1833—1838) heraus. Auch lieferte er mit Gaudy eine Bearbeitung von Berangers Liedern (1838). Seine „Werke" erschienen 1836—1849 in 6 Bänden.

---

1. Nacht und Winter.

Von des Nordes kaltem Wehen
Wird der Schnee dahingetrieben,
Der die dunkle Erde decket;

Dunkle Wolken zieh'n am Himmel,
Und es flimmern keine Sterne, 5
Nur der Schnee im Dunkeln schimmert.

Herb und kalt der Wind sich reget,
Schaurig stöhnt er in die Stille;
Tief hat sich die Nacht gesenket.

Wie sie ruh'n auf dem Gefilde, 10
Ruh'n mir in der tiefsten Seele
Dunkle Nacht und herber Winter.

Herb und kalt der Wind sich reget,
Dunkle Wolken zieh'n am Himmel,
Tief hat sich die Nacht gesenket. 15

Nicht der Freude Kränze zieren
Mir das Haupt im jungen Lenze
Und erheitern meine Stirne;

Denn am Morgen meines Lebens,
Liebend und begehrend Liebe, 20
Wandl' ich einsam in der Fremde,

Wo das Sehnen meiner Liebe,
Wo das heiße muß, verschmähet,
Tief im Herzen sich verschließen.

1. Nacht und Winter. MA. von Chamisso und Varnhagen 1804.

25 Herb und kalt der Wind sich reget,
Dunkle Wolken zieh'n am Himmel,
Und es flimmern keine Sterne.

Wie sie ruh'n auf dem Gefilde,
Ruh'n mir in der tiefsten Seele
30 Dunkle Nacht und herber Winter.

Leise hallen aus der Ferne
Töne, die den Tag verkünden. —
Wird der Tag denn sich erhellen?

Freudebringend dem Gefilde
35 Wird er strahlen, Nacht entschweben,
Herber Winter auch entfliehen,

Und des Jahres Kreis sich wenden,
Und der junge Lenz in Liebe,
Nahen der verjüngten Erde.

40 Mir nur, mir nur, ew'ger Winter,
Ew'ge Nacht und Schmerz und Thränen,
Kein Tag, keines Sternes Flimmer!

2. Τὸ τοῦ πόλου ἄστρον.

An Freund de la Foye.

Umnachtet von den Massen der Gemeinheit
Verschmachtet deine Blume ohne Nahrung.
Du klagst, du zagst, der niedern Welt Erfahrung
Anhaucht umdunkelnd deines Spiegels Reinheit.

5 Auch mich umgarnt des niedern Treibens Kleinheit,
Doch nicht verzag' ich an der Selbstbewahrung:
Die Nacht durchbricht des Sternes Offenbarung
Mit ew'gem Schimmer einer höchsten Einheit.

2. *Τὸ τοῦ πόλου ἄστρον* (d. h. der Polarstern). MA. von Chamisso und Varnhagen 1805.

Drum, Edler, auf, in Kraft der ew'gen Jugend,
Beherzt hinan! der ungeweihten Blindheit, 10
Die uns verhöhnet, Schmach nur und Verhöhnung.

Du hast dich mir verbündet; — auf! laß Tugend,
Laß Manneskraft sich paaren frommer Kindheit.
Den heil'gen Streitern glänzt entgegen Krönung.

3. Winter.

Es zog verblaßt die Sonne sich zurücke,
Es starb das Leben in des Eises Bande,
Sie nur am Mittag hebt die trüben Blicke
Und lauschet von des Horizontes Rande,
Auf daß sie mög' im blut'gen Scheine sehen 5
Des Thales Nebel und der Berge Schneen.

Gegründet hat sein Reich mit böser Tücke
Der dunkle Erdgeist auf des Nordes Lande,
Und jauchzend seiner Herrschaft grausem Glücke,
In düstrer Nebel nächtlichem Gewande, 10
Getragen von des rauhen Windes Wehen,
Schaut er das Gottgeschaffne untergehen.

Und mir ist wohl, wenn abwärts fern sich kehren,
Zur Nacht, Gestalten, die im regen Herzen
Mit namenloser Liebe ich getragen: 15

Der Nebelwind verschlingt die heißen Zähren,
Die stumme Nacht das Schreien meiner Schmerzen,
Das wesenlose Schweigen, meine Klagen.

Die, Schmerzen gleich, an meinem Herzen nagen,
Der Liebe Flammen, wollt' ich dir verhehlen; 20
Der stummen Nacht vertrauen nur die Klagen,
Die Seufzer, die sich aus dem Busen stehlen;

3. Winter. MA. von Chamisso und Varnhagen 1806.

Und männlich ein unfreundlich Los ertragen:
Nicht hätte sollen da die Kraft mir fehlen,
25 Nicht du erinnern mich an jene Stunden,
Mit neuem Gift entzünden meine Wunden.

Denn, unheildeutend sich die Kreise zogen
Der Sterne, da mein Aug' das Licht erblicket;
Dem dunkeln Erdgeist war es zugewogen,
30 Daß er in ehrnen Banden mich verstricket;
Der wird, bis einst ich seiner Macht entzogen,
Sich freu'n der That, die ihm an mir geglücket:
Nun aber sollst du fern von mir dich wenden —
Du kannst die Schmach nur teilen, sie nicht enden.

35 Es spielen fremde Mächte mit dem Blinden,
Nicht mir, nicht dir gehör' ich an, Rosaura:
Der Zukunft Tiefen kann ich nicht ergründen,
Und schmerzzerrissen ist die Brust, Rosaura;
Doch lernen will ich mich im Sturme finden,
40 Tief in der wilden Brust dein Bild, Rosaura —
Laß mir den Trost, im bangen Sturm zu wissen,
Daß nicht auch dir die Brust, wie mir, zerrissen.

Johann Gottlieb Fichte

wurde am 19. Mai 1769 als Sohn eines Bandwirkers zu Rammenau in der Oberlausitz geboren, zeigte schon früh hervorragende Talente und besuchte von 1774—1780 die Fürstenschule zu Pforta. Er studierte dann in Jena, Leipzig und Wittenberg Theologie, ging 1788 als Hauslehrer nach der Schweiz, machte sich mit Kants Lehre bekannt, kam 1791 nach Königsberg und schrieb hier in kurzer Zeit seinen „Versuch einer Kritik aller Offenbarung". 1794 ward er als Reinholds Nachfolger an die Universität Jena berufen, aber infolge seines Aufsatzes „Über den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung", worin er die Begriffe Gott und moralische Weltordnung einander gleichsetzte, atheistischer Lehren bezichtigt, bereits 1799 mit einem Verweis wieder entlassen. Fichte ging nun nach Berlin, wo er mit Friedrich Schlegel, Schleiermacher u. a. verkehrte und auch öffentliche Vorträge hielt. 1805 erhielt er eine Professur in Erlangen, verließ dies jedoch schon 1806 wieder, ging nach Königsberg, dann wieder nach Berlin, wo er nun als Professor an der neugegründeten Universität angestellt wurde und seine „Reden an die deutsche Nation" hielt. Am 27. Januar 1814 erlag er hier einem Nervenfieber.

Fichtes Hauptschriften sind außer der genannten: „Grundlage und Grundriß der gesamten Wissenschaftslehre" (2 Bde., 1794), „Grundlage des Naturrechts nach Prinzipien der Wissenschaftslehre" (2 Bde., 1796), „System der Sittenlehre" (1798), „Die Bestimmung des Menschen" (1800), „Reden an die deutsche Nation" (1808). Seine „Sämtlichen Werke" (8 Bde., 1845) wurden von seinem Sohne J. H. Fichte herausgegeben.

---

1. Sonett.

Wenn dir das innre Götterwort wird spruchlos,
Verblasset auch die äußerliche Spürung:
Was dich umgiebt, verlieret die Verzierung,
Was von dir ausgeht, ist nur schnöd' und ruchlos,

1. Sonett. MA. von Chamisso und Varnhagen 1805.

5 Die Blüte deines Lebens steht geruchlos,
Was andre leitet, das wird dir Verführung,
Denn du bist außerhalb des All Berührung;
Und so wird dir der äußre Laut auch spruchlos;

Das innen Tote glänze noch so scheinsam,
10 Doch treibt dich fort zu ungemeßner Wehmut —
Die unaufhaltsam schon dich griff — die Brandung.

Drum bleib' ich in mir selber still und einsam,
Und pflege fort, in kindergleicher Demut,
Das Unterpfand der einst'gen frohen Landung.

* *

2. Sonett.

Was meinem Auge diese Kraft gegeben,
Daß alle Mißgestalt ihm ist zerronnen,
Daß ihm die Nächte werden heitre Sonnen,
Unordnung Ordnung, und Verwesung Leben? —

5 Was durch der Zeit, des Raums verworrnes Weben
Mich sicher leitet hin zum ew'gen Bronnen
Des Wahren, Guten, Schönen und der Wonnen,
Und ihm vernichtend eintaucht all mein Streben?

Das ist's: seit in Uraniens Aug', die tiefe,
10 Sich selber klare, blaue, stille, reine
Lichtflamm', ich selber still, hineingesehen;

Seitdem blieb dieses Aug' mir in der Tiefe,
Und ist in meinem Sein — das ewig Eine,
Lebt mir im Leben, sieht in meinem Sehen.

* * *

2. Sonett. MA. von Chamisso und Varnhagen 1805.

3. Idylle.

Was regst du, mein Wein, in dem Faß dich?
„Es brachten die Düfte mir Kunde
Von der Inbrunst meines Erzeugers,
Das regte das Innre mir auf.

Ich möchte die Bande zersprengen, 5
Die von ihm mich ferne halten,
Und zerfließen, und in den Düften
Zusammenströmen mit ihm."

So bringen heimliche Stimmen
Der Geister Psychen die Kunde 10
Von der unendlichen Liebe
Im Unendlichen, ihrem Erzeuger;

Und es dehnt sich ihr das Herz aus,
In unbeschreiblicher Wehmut,
In unaussprechlicher Sehnsucht, 15
Bis die irdische Hülle zerreißt. * * *

---

3. Idylle. MA. von Schlegel und Tieck 1802.

Friedrich Heinrich Karl Baron de la Motte Fouqué

wurde am 12. Februar 1777 in Brandenburg geboren, erhielt in seiner Jugend, während welcher die aus Frankreich stammende Familie teils zu Sacrow bei Potsdam, teils auf dem Rittergute Lenzke bei Fehrbellin lebte, Privatunterricht, trat schon 1794 als Kornett in das Kürassierregiment Herzog von Weimar, machte als Lieutenant den Rheinfeldzug mit und lebte nach dessen Beendigung erst in Aschersleben, dann in Bückeburg dem Studium der Poesie und Litteratur. Er vermählte sich 1803 in zweiter Ehe mit der geschiedenen Karoline Auguste von Rochow, geb. von Briest, und widmete sich nun zu Berlin oder auf dem Familiengute seiner Gattin, zu Nennhausen bei Rathenow, ganz der Dichtkunst, trat jedoch 1813 noch einmal ins Heer ein, machte den Befreiungskrieg mit und verabschiedete sich nach dem Friedensschlusse als Major. Nach dem Tode seiner Gattin (gest. 21. Juli 1831) zog Fouqué nach Halle, wo er Vorlesungen über Geschichte der neueren Zeit und der Poesie hielt, bis ihn 1842 Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin berief, wo Fouqué jedoch schon am 23. Januar 1843 starb.

Fouqués Feld in der Romantik war besonders der von süßlichem Minnespiel und weichlichem, aber prahlerischem Rittertum erfüllte Zauber- und Heldenroman und das in ähnlichem Sinne durchgeführte Drama. Auf beiden Gebieten ist er überaus fruchtbar gewesen (eine Aufzählung der betreffenden Werke giebt Goedekes Grundriß III, S. 57—61); sein am meisten gelesenes und auch noch heute verbreitetes Werk ist die Erzählung „Undine" (1811). Von seinen übrigen Dichtungen sind zu nennen: „Romanzen vom Thale Ronceval, von Pellegrin (sein Pseudonym, 1808), „Corona, ein Rittergedicht in drei Büchern" (1814), „Gedichte vor und während des Feldzugs 1813" (1814), „Karls des Großen Geburt und Jugendjahre, ein Ritterlied" (1816), „Jäger und Jägerlieder, ein kriegerisches Idyll" (1818), „Altsächsischer Bildersaal" (4 Bde., 1818—1820), „Gefühle, Bilder und Ansichten, Sammlung kleiner prosaischer Schriften" (2 Bde., 1819), „Bertran du Guesclin, ein historisches Rittergedicht in vier Büchern" (1821), „Feierlieder eines Preußen im Herbste" (1823), „Geistliche Lieder" (1823), „Reise-Erinnerungen" (2 Bde., 1823), „Erzählungen und Novellen" (1833), „Die Welt-Reiche in den Jahren 1830—40.

Eine Bilderreihe" (Gedichte, 1830—1840), „Lebensgeschichte" (1810), „Ausgewählte Werke" (12 Bde., 1841); ferner gab er teils allein, teils mit anderen heraus: „Die Musen, eine norddeutsche Zeitschrift" (3 Jahrgänge, 1812—1814), „Taschenbuch der Sagen und Legenden" (2 Bde., 1812—1813), „Deutscher Dichterwald" (1813), „Für müßige Stunden. Vierteljahrsschrift" (8 Bde., 1816—1821), „Romantische Dichtungen" (1819) u. a.

---

1. Minnelied.

Mir gefällt ein blondes Haar,
Dessen Locken zierlich fallen,
Mir zwei Augen hell und klar,
Blaue Gluten aus Krystallen,
Mir der Zähne weiße Schar 5
Und zwei Lippen von Korallen,
Mir die Stimme wunderbar,
Und der süßen Lieder Schallen,
Mir ein Leib des Tadels bar,
Welchen Seid' und Gold umwallen, 10
Mir der zarten Füßchen Paar,
Hüpfend durch des Festes Hallen,
Mir die Rede treu und wahr,
Sonder Hinterlist noch Fallen,
Mir gefällt was offenbar 15
Dir allein gehört vor allen,
Und ein Sel'ger wär' ich gar,
Könnt ich selber dir gefallen.

Pellegrin.

---

2. Variationen.

Thema II.

Liebe will der Erd' entschweben,
Löst des Lebens enge Bande;
Sehnsucht trägt sie heim zum Lande,
Wo erblüht der Liebe Leben.

1. Minnelied und 2. Variationen. MA. von Chamisso und Varnhagen 1806.

5 Nah und weit in bunten Kreisen
Rauscht der Menschen Wandeln fort.
Oftmals tönt ein freundlich Wort
Zu uns aus entfernten Gleisen,
Und man will sich gern den leisen
10 Liebesklängen gleich ergeben,
Eilt hinzu mit Freudebeben, —
Ach, der Klang ist schon verhallt,
Stumm und freudlos die Gestalt,
Liebe will der Erd' entschweben.

15 Sagt, ob solch vergeblich Hoffen,
Solch ein Zweifeln und Verzagen
Fromme Sehnsucht auch in Tagen
Andrer Zeiten hat betroffen?
Oder fand man ehmals offen
20 Herzen jedem edlen Brande?
Nein! in diesem Erdenstande
Droh'n ja Lichtern immer Nächte,
Löst mir drum, o höhre Mächte,
Löst des Lebens enge Bande!

25 Still mein Klagen! Still mein Leid!
Aber wach' mein tiefes Sehnen,
Aber fließt ihr Sehnsuchtsthränen,
Fließt in süßer Trunkenheit!
Ist der Liebe Land auch weit
30 Vom vergänglich niedern Strande,
So gedenk', an welchem Bande
Vöglein über wilde Wogen
Liebend werden fortgezogen:
Sehnsucht trägt sie heim zum Lande.

35 Nah und weit und weit und nah
Liegt das Land der süßen Liebe,
Und ich weiß, mit Freuden bliebe
Stets darinnen, wer es sah;
Doch ob ihm solch Heil geschah,
40 Muß er doch dem wilden Streben
Fremder Welt sich oft ergeben.

Dann nur fromm zurückgeschaut,
Und gepflegt das Gärtchen traut,
Wo erblüht der Liebe Leben. Pellegrin.

---

3. Kriegslied für die freiwilligen Jäger.

Frisch auf zum fröhlichen Jagen,
Es ist nun an der Zeit;
Es fängt nun an zu tagen,
Der Kampf ist nicht mehr weit!
Auf! laßt die Faulen liegen, 5
Laßt sie in ihrer Ruh!
Wir rücken mit Vergnügen
Dem lieben König zu.

Der König hat gesprochen:
Wo sind meine Jäger nun? 10
Da sind wir aufgebrochen,
Ein wackres Werk zu thun.
Wir woll'n ein Heil erbauen
Für all das deutsche Land,
Im frohen Gottvertrauen 15
Mit rüstig starker Hand.

Schlaft ruhig nun, ihr Lieben,
Am väterlichen Herd,
Derweil mit Feindeshieben
Wir ringen, keck bewehrt. 20
O Wonne, die zu schützen,
Die uns die liebsten sind.
Hei! laßt Kanonen blitzen!
Ein frommer Mut gewinnt.

Die mehrsten zieh'n einst wieder 25
Zurück in Siegerreih'n;
Dann tönen Jubellieder,
Das wird 'ne Freude sein!

3. Kriegslied für die freiwilligen Jäger. Aus „Gedichte vor und während des Feldzugs 1813".

Wie glüh'n davon die Herzen
30 So froh und stark und weich!
Wer fällt, der kann's verschmerzen,
Der hat das Himmelreich.

Ins Feld, ins Feld gezogen,
Zu Roß und auch zu Fuß!
35 Gott ist uns wohlgewogen,
Schickt manchen hohen Gruß.
Ihr Jäger all' zusammen,
Dringt lustig in den Feind.
Die Freudenfeuer flammen,
40 Die Lebenssonne scheint.

Johann Ferdinand Koreff

wurde am 1. Februar 1783 in Breslau geboren, studierte Medizin, lebte von 1807—1811 als Arzt in Paris, bereiste dann Italien und die Schweiz, nahm am Feldzug gegen Frankreich teil, wurde 1816 Professor der Medizin und Obermedizinalrat in Berlin, wo er sich mit den Dichtern der romantischen Schule bekannt machte, siedelte 1825 wieder nach Paris über und starb daselbst am 15. Mai 1851.

Von seinen selbständigen poetischen Veröffentlichungen sind zu nennen: „Lyrische Gedichte" (Paris 1813) und die Opern „Don Tacogno" (Berlin 1819) und „Aucassin und Nicolette" (1820).

1. Der Kampf.

Zwei Wesen sind's, die sich in uns bestreiten:
Strebt äußre Kraft, muß innre Liebe schwinden:
Ist jene tot, kann die sich erst begründen
Und so zum Vollgenuß des Daseins leiten.

Nur aus dem Tod kann Leben sich bereiten, 5
Aus kalten Kieseln Funken sich entzünden,
Von öden Felsen Blüten sich entwinden,
Lebendig sind nur, die dem Tod sich weihten.

Weh dem, der beides wähnet zu vereinen!
Zum unentschiednen Kampf trübt sich das Leben, 10
Zum Leben kömmt er nie, aus Furcht zu sterben.

Drum hemme sinnig nur, mein Freund, dein Weinen!
Weil du dein Lebensglück dahingegeben,
So wirst du innre Jugend dir erwerben.

Anthropos.

---

1. Der Kampf. MA. von Chamisso und Varnhagen 1805.

2. Flamme und Wasser.

Unwillig in der Erde Bau geschlossen,
Kämpft wild die Flamme, Ausgang zu erstreben;
Entfesselt eilt zum Äther leicht ihr Schweben,
Dem ungern sie zur nächt'gen Erd' entflossen.

5 Sehnsüchtig fühlen Fluten sich ergossen,
Der Erde Thränen fließt ihr klares Leben,
Sanfttauend feuchte Labung dem zu geben,
Was zart erblüht dem Mutterschoß entsprossen.

Entflammt will stets die Sonne Recht behalten,
10 Drum zu des Äthers ungewohnten Höhen
Zieht mächt'gen Strahles sie die bangen Fluten.

Nicht lang' darf sie die Kinder vorenthalten,
Sie kehren weinend zu befreund'ten Seen,
Wo die Krystallen ihrer Jugend ruhten.

Anthropos.

---

3. Der Telegraph.

Über die Häupter der Völker, von Gipfeln der Berge zu Bergen,
Schreitet ein herrschendes Wort, einfachen Zügen vertraut,
Alle blicken hinauf, doch keiner wohl deutet das Zeichen,
Wenn es von allen geschaut, spielend Geheimnisse trägt.
5 Sinnig bildet ein Weiser auf einsamen Höhen der Menschheit
Tiefbedeutender Form hieroglyphischen Bau.
Rätsel erscheinet dem Volke, dem dumpfunkundigen Haufen,
Was mit weckendem Wort mahnender Ahnungen spricht.
Viel zwar ahmen es nach, blindformender Knechtschaft gehorchend,
10 Senden's dem folgenden Land, sprechen's der kommenden Zeit,
Endlich zum Bruder, dem Fernen, dem Eingeweihten gelangend,
Klar enträtselnden Sinn spricht es ein lebendes Bild,
Lodernd erhob sich die Glut einst so von helvetischen Höhen —
Flammengerufener Kampf hob sich um Freiheit im Thal.

Anthropos.

---

2. Flamme und Wasser. MA. von Chamisso und Varnhagen 1805. — 3. Der Telegraph. MA. von Chamisso und Varnhagen 1806.

Friedrich Wilhelm Neumann

wurde am 8. Januar 1784 in Berlin geboren, besuchte bis zu seinem 14. Lebensjahre das Gymnasium, mußte sich aber dann, da seine Eltern früh gestorben waren und kein Vermögen hinterlassen hatten, gegen seine Neigung dem Kaufmannsstande widmen, beschäftigte sich aber dabei viel mit Musik, Dichtkunst, Geschichte und fremden Sprachen und trat mit den dortigen Romantikern in Verbindung. Seit 1806 studierte er in Halle, Göttingen und Berlin Theologie, nahm dann eine Hauslehrerstelle an, wandte sich jedoch bald wieder neuem Studium, und zwar dem der Kameralwissenschaften zu, redigierte dabei 1811 eine Zeit lang den „Preußischen Vaterlandsfreund" und gab 1812 mit Fouqué die Zeitschrift „Die Musen" heraus. 1813 nahm er eine Stelle bei dem Feld-Kriegskommissariat an und wurde 1815 zum stellvertretenden Kriegskommissar befördert, als welcher er teils in Koblenz, teils in Trier lebte. 1818 nach Berlin versetzt und 1822 zum Intendanturrat im Kriegsministerium ernannt, schloß er sich wieder den alten Freunden an, nahm teil an der poetischen Mittwochsgesellschaft, an Hitzigs Zeitschrift für Kriminalrechtspflege, den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, den Blättern für litterarische Unterhaltung u. s. w. Er starb auf einer Dienstreise in Brandenburg am 9. Oktober 1834.

Mit K. A. Varnhagen gab er die „Erzählungen und Spiele" (1807) heraus und nahm teil an dem mit einigen der Freunde (Bernhardi und Varnhagen) gemeinschaftlich verfaßten scherzhaften Roman „Die Versuche und Hindernisse Karls, eine deutsche Geschichte aus der gegenwärtigen Zeit" (1. Bd., 1808). Seine „Schriften" erschienen in zwei Bänden (Leipzig 1835).

1. Epigramme.

Flüchtig war ich und jung, es schwanden die eilenden Stunden
    Oft in kurzem Genuß, öfter in Leiden dahin.
Dennoch vergaß ich die Leiden, und auf dem Pfade des Lebens
    Späht' ich die Blumen mir aus, wand sie zum lieblichen Kranz:
Doch als dein Auge mir, Lina, gleich heißer Sonne des Mittags, 5
    Tief im Herzen gestrahlt, ach da verwelkte der Kranz!

1. Epigramme. MA. von Chamisso und Varnhagen 1804.

Wie sie das Herz mir beherrscht, das holde, boshafte Mädchen!
So wie ein grausames Kind spielend den Schmetterling quält.
Flatternd läßt es am Band ihn fliegen zur duftigen Blume,
10 Doch mit tyrannischer Hand zieht es sogleich ihn zurück.

2. Das Auge.

Dem Aug' ist manches Unheil schon entsprossen!
Nur ungern will in glüh'nder Jugend Jahren
Der freie Blick zum strengen Wort sich paaren.
Es hat in Thränen sich mein Wunsch ergossen.

5 Den treuen Lippen ist kein Wort entflossen:
Vom Auge nur hast alles du erfahren.
Das Auge konnte nicht den Wunsch bewahren,
Den bittre Pflicht im Herzen tief verschlossen.

Doch kannst du meinen Augen wohl verzeihen,
10 Die deinen schlugen mir so tiefe Wunden —
Die Lippen aber solltest du belohnen.

So lang' sie streng sich dem Geheimnis weihen,
Wird Ruhe nie das arme Herz bewohnen,
Und nie werd' ich vom tiefen Gram entbunden.

3. Die Blumen an die Quelle.

Lieblichste aller
Freundlichen Quellen,
Trügerisch Wähnen,
Angstvolles Sehnen
5 Sog ich aus deinen
Bläulichen Wellen.
Wird dir Erhörung
Nimmer entquellen?

2. Das Auge. MA. von Chamisso und Varnhagen 1804. — 3. Die Blumen an die Quelle. MA. von Chamisso und Varnhagen 1805.

Soll ich nur Thränen
Ewig ersehnen? 10
Nimmer der Hoffnung
Strahl mich erhellen?
Grausame Quelle,
Netzest mit Fluten
Nährend die Rosen, 15
Die dich umkosen;
Läßt mich der Sonne
Brennenden Gluten!

4. Sonett.

Wie Einer, dem ein Götterlied getönet,
Das seinen Geist, dem Druck der Welt entbunden,
Noch immer lauscht, wenn schon der Ton verschwunden,
Weil ganz sein Herz dem süßen Klang gewöhnet,

So der Gestalt, die mich der Welt versöhnet, 5
Hat innig meine Seele sich verbunden,
Und kann in ihrem Anblick nur gesunden,
Sie schauend stets mit Engelglanz gekrönet.

So wenig der, der aus des Herzens Fülle,
Was er empfand, in Melodie ergossen, 10
Daß ihm ein fühlend Herz gelauscht, mag denken:

So wenig weiß sie, von bescheidner Hülle
Der unbefangnen Tugend stets umflossen,
Daß sich auf sie will all' mein Sinnen lenken.

4. Sonett. MA. von Chamisso und Varnhagen 1805.

Ernst Friedrich Ludwig Robert,

aus einer jüdischen Familie stammend, die damals noch den Namen Lewin führte und sich dann, als die Juden feste Familiennamen annehmen mußten, Robert-Tornow nannte, wurde am 16. Dezember 1778 in Berlin geboren. Nach einer sorgfältigen Erziehung im elterlichen Hause besuchte er das französische Gymnasium und wollte sich dann in Breslau, darauf in Hamburg dem Kaufmannsstande widmen. Doch gab er diese Versuche bald auf und lebte seinen freien Studien und dichterischen Arbeiten, für die er namentlich auch in dem Gesellschaftskreise seiner Schwester Rahel lebhafte Anregung fand. Er besuchte zugleich die Berliner Universität, bereiste sodann einen Teil Deutschlands, hörte auch einige Zeit in Halle philosophische Vorlesungen, machte hierauf eine Reise nach Holland, ging dann nach Paris und kehrte 1806 nach Berlin zurück, schloß sich hier eng an Fichte an und trat aus innerer Überzeugung zum Christentume über. 1812 führten ihn Geschäfte einige Zeit nach Polen, im folgenden Jahre trat er, für die Erhebung Deutschlands begeistert, in den Dienst des russischen Gesandten Grafen Golofkin in Stuttgart, der ihm eine diplomatische Thätigkeit eröffnete, schied jedoch schon 1814 wieder aus dieser Stellung und kehrte zu seiner freien litterarischen Beschäftigung zurück. Nach einigen vergeblichen Versuchen in Breslau, mit seinem Freunde Karl Schall an der Besserung der dortigen Bühne zu wirken, folgte er einer Einladung seiner Schwester nach Karlsruhe, dann nach Stuttgart und lebte hier wieder ganz seinen Neigungen. Nachdem er sich 1822 mit der durch Geistes- und Herzensbildung ausgezeichneten Friederike Braun vermählt hatte, ging er zunächst nach Dresden, dann wieder nach Berlin, wo er seine Thätigkeit nun hauptsächlich der Bühne zuwandte. Auch nach einem längeren Aufenthalte in Karlsruhe, Baden und Paris kehrte er wieder nach Berlin zurück. Beim Ausbruch der Cholera 1831 ging er nach Baden, erlag aber hier bereits am 5. Juli 1832 einem Nervenfieber.

Roberts erste Gedichte erschienen im Musenalmanach von Chamisso und Varnhagen; sein erstes Lustspiel „Die Überbildeten" (erst 1826 gedruckt, aber schon 1804 aufgeführt) verspottete die Schlegelsche Romantik; sein folgendes Werk war eine Oper „Die Sylphen" (1806), komponiert

von Fr. H. Himmel; sodann veröffentlichte er: „Kämpfe der Zeit. Zwölf Gedichte" (1816), die Trauerspiele „Die Tochter Jephtas" (1819), „Die Macht der Verhältnisse" (1819), die Lustspiele und Possen „Blind und lahm" (1824), „Er wird zur Hochzeit gebeten, oder die Richtigen" (1825), „Kassius und Phantasus, oder der Paradiesvogel" (1825), „Staberl in höheren Sphären" (1826), „Neue Proberollen", „Der tote Gast", „Der Waldfrevel", „Ein Schicksalstag in Spanien", ferner „Gedichte" (2 Bde., 1838).

1. Auf dem Wasser.

Sitze still, mein Schiffchen lenk' ich,
Und es teilt die Silberflut;
Sitze stumm, an sie nur denk' ich,
Denn ich bin ihr gar zu gut.

Kann mein Schiff behend regieren (5)
Und es muß, wohin ich will;
Könnte meine Lieb' sie führen,
Säß' ich nicht so traurig still.

Mir entgegen von der Höhe
Strömt die Well', ich fahr' vorbei. (10)
Ob ich komme, ob ich gehe,
Alles gilt ihr einerlei.

Immer fort, dem Strom entgegen:
Ja ich zwing' dich, starker Fluß!
Doch sie kann ich nicht bewegen, (15)
Ach, kein Wort, kein Blick, kein Kuß!

Dort am Felsenufer drüben,
Steht ihr Haus, dort muß ich hin:
Angezogen von der Lieben,
Ob ich gleich verstoßen bin. (20)

Treu hat mich mein Schiff geführet
Über Klipp' und Abgrund her;
Nun sterb' ich, wie mir's gebühret,
In der Liebe Feuermeer.

1. Auf dem Wasser. M.A. von Chamisso und Varnhagen 1804.

2. Promemoria.

(Auswahl.)

Glückliche Lieb' erfüllt uns mit Thatkraft, reißt uns ins Leben,
Wie sich die Liebste uns giebt, geben der Welt wir uns hin.

* * *

Aber dich könnt' ich verachten, du möchtest lieben und leben;
Aber du schwankest zurück, fürchtend des Pöbels Geschwätz.

* * *

Lieb' und Treue, wer scheidet die gleichbedeutenden Worte?
Lieb' ich, bin ich auch treu; treu ohne Liebe nicht mehr.

* * *

Nein, ich schelte sie nicht, die gleich und gänzlich sich hingiebt:
Auch mir gab sich ein Weib ohne Bedenken einst hin.

* * *

Wo um das Weib der Mode die Menge sich sammelt und buhlet,
Freu' dich des lustigen Spiels; aber bewahre dein Herz.

---

3. Die Quelle.

Weißt du wohl, warum die Thränen
Glühend mir vom Herzen rinnen?
Um die liebsten Kinder wein' ich,
Die aus Liebe mich verließen.

5 Um die kleinen Silberwellen,
Die sich los von mir gerissen,
Sich der Schönsten nachzustürzen,
Welche floh mit schnellen Schritten.

Ja die Holde war gekommen,
10 Um in meinem klaren Silber
Ihren schönen Leib zu baden;
Dieses Glück vergess' ich nimmer.

2. Promemoria. MA. von Chamisso und Varnhagen 1805. — 3. Die Quelle. MA. von Chamisso und Varnhagen 1806.

Oben stand sie erst am Rande,
Sah' in meine hellen Tiefen,
Und sie freute sich der Fluten 15
Und des eignen schönen Bildes.

Aller Huld und aller Anmut
Damals ein getreuer Spiegel,
Wünscht' ich stolz, daß alle Wellen
Möchten auf mich niederblicken. 20

In das frische weiche Wasser
War sie nieder nun gestiegen
Und es schmiegten sich die Wellen
Zärtlich um die schönen Glieder.

Und sie sogen ein die Armen 25
Ewig heiße Glut der Liebe,
Ach des Feuers alte Feindschaft
Raubt mir alle meine Kinder.

Aus dem treuen Mutterbusen
Reißen los sich meine Lieben, 30
Um sich der entfloh'nen Schönen
Heiß in Sehnsucht nachzugießen.

Weißt du nun, warum die Thränen
Glühend mir vom Herzen rinnen?
Laß mich weinen, denn ich werde 35
Weinend wohl nun bald versiegen.

———

Ludwig Friedrich Franz Theremin,

geboren am 19. März 1780 zu Gramzow in der Uckermark, studierte in Halle Theologie und bereitete sich dann in Genf für den Dienst in der französisch-reformierten Kirche vor. 1810 wurde er Prediger der französischen Gemeinde in Berlin, 1815 Prediger an der Hof- und Domkirche, 1824 Oberkonsistorialrat und Mitglied der Unterrichtsabteilung im Ministerium der geistlichen Angelegenheiten, 1840 auch Professor der Theologie an der Berliner Universität. Er starb am 26. September 1846.

Theremin veröffentlichte zwei Sammlungen seiner geistlichen Gedichte unter dem Titel „Stimmen aus Gräbern“ (1828) und „Freundesgräber“ (1833), weitere Gedichte unter dem Titel „Abendstunden“ (2 Bde., 1833), „Der Rhein und Jerusalem. Eine Phantasie in der Charwoche“ (1844), den Roman „Adelberts Bekenntnisse“ (1828), ferner „Des Preußen und des Franken Tod auf dem Schlachtfelde“ (1813) und Übersetzungen von Cervantes' Persiles und Sigismunda (1808) und Byrons hebräischen Gesängen (1820).

---

1. Auf der Reise.

Petrarkas Sonett 14.

In weißem Haar verläßt der Greis die Hütte,
Wo seines Lebens Tage süß vergingen,
Und seine Kinder, die ihn bang umringen,
Da sie ihn kranken sah'n in ihrer Mitte.

5 Indem von dort der alten Glieder Schritte
In seines Lebens Neige weiter dringen,
Muß er durch Mut, so viel er kann, sich zwingen,
Gekrümmt vom Alter, und mit müdem Tritte.

1. Auf der Reise. MA. von Chamisso und Varnhagen 1805.

Und wie der Wunsch ihn lenkt nach Roma gehend,
Will er das Bildnis dessen dort anschauen, 10
Den er noch hofft im Himmel zu gewahren.

So geh' ich Armer wohl zuweilen spähend,
So viel als möglich ist, in andern Frauen,
Herrin, nach Eurem Bild, dem teuern, wahren.

---

2. Bitte an die Tote.

Petrarkas Sonett 296.

O süßes, teures Kleinod, mir entwunden
Von der Natur, vom Himmel aufbehalten,
Wie kann dein Mitleid so für mich erkalten,
Gewohnter Beistand in des Lebens Stunden?

Sonst hast du dich zu sehen wert gefunden 5
Doch meinen Schlaf; jetzt ohne Kühlung walten
Läßt du dies Feuer: und was kann dich halten?
Dort oben wird nicht Zorn, nicht Stolz empfunden,

Durch welche hier ein Herz wohl voller Güte
Zuweilen sich erfreut an andrer Plagen, 10
Daß Lieb' erliegt im eigenen Gebiete.

Du, die die Schmerzen siehst, die an mir nagen,
Und einzig kannst befreien mein Gemüte,
Durch deinen Schatten sänft'ge meine Klagen.

---

2. Bitte an die Tote. MA. von Chamisso und Varnhagen 1805.

Karl August Varnhagen von Ense,

der Sohn eines Arztes, wurde am 21. Februar 1785 in Düsseldorf geboren, empfing seit 1794 seine Schulbildung in Hamburg, wohin der Vater in diesem Jahre übergesiedelt war, kam 1800 auf die Pepinière in Berlin, um hier Medizin zu studieren, beschäftigte sich aber, angeregt durch den Verkehr mit Fichte, Schlegel, Chamisso, Theremin, Wilh. Neumann u. a., mehr mit Philosophie und Geschichte. Von Berlin ging er dann zur Fortsetzung seiner Studien 1806 nach Halle, darauf wieder nach Berlin und 1808 nach Tübingen. 1809 trat er in das österreichische Heer ein und machte den Feldzug gegen Napoleon mit, begleitete dann als Adjutant den Obersten Prinzen Bentheim auf mehreren Reisen, nahm 1812 seinen Abschied und trat 1813 als Adjutant des Generals Tettenborn in russische Kriegsdienste. Nach dem Feldzug gegen Frankreich fand er Verwendung in der Kanzlei des Fürsten Hardenberg, begleitete diesen auf den Wiener Kongreß und nach Paris und wurde als Ministerresident an den badischen Hof nach Karlsruhe gesandt. 1819 sollte er in gleicher Eigenschaft nach Nordamerika gehen, lehnte aber ab und lebte seitdem, mit dem Titel eines Geheimen Legationsrates, in Berlin ausschließlich seiner litterarischen Thätigkeit, bis er am 10. Oktober 1858 daselbst starb. Varnhagen war seit 1814 mit der geistreichen und wegen ihrer aufopfernden Thätigkeit für die Verwundeten aus dem Befreiungskriege bekannten Rahel Lewin (geb. im Mai 1771 in Berlin, gest. daselbst am 7. März 1833), einer Schwester des Dichters Ludwig Robert, vermählt.

Mit Chamisso gab Varnhagen den „Musenalmanach“ von 1804—1806, mit W. Neumann die „Erzählungen und Spiele“ (1807) heraus und war zugleich mit Neumann und Bernhardi an dem scherzhaften Roman „Die Versuche und Hindernisse Karls, eine deutsche Geschichte aus der gegenwärtigen Zeit“ (1808) beteiligt; seine ferneren poetischen Veröffentlichungen sind: „Gedichte während des Feldzugs 1813“ (1814), „Deutsche Erzählungen“ (1815), „Vermischte Gedichte“ (1816), die zuerst im „Gesellschafter“ für 1821 erschienene Novelle „Die Sterner und die Psitticher“ (1831); außerdem schrieb er eine Anzahl biographische und historische Schriften, gab seine „Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften“ (7 Bde., 1837—1846), sodann „Rahel. Ein Buch des Andenkens für Freunde“ (3 Bde., 1834), „Galerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel“ (2 Bde., 1836) u. a. heraus. Seine „Tagebücher. Aus dem Nachlaß“ erschienen in vier Bänden 1861—1862.

1. Der Gesang Kalliopens.

Tief in kühlende Flut hatte die flammenden
Rosse Phöbos entführt; rauschend in nächtlicher
Woge stöhnten ans Ufer
Seufzer düstre Najaden hin:

Durch die Wipfel herab blinkte der Sterne Licht, 5
Still umflossen den Hain heilige Schauer, nur
Weste säuselten heimlich
In dem zitternden Laub' umher:

Sieh! da blitzete, schnell wieder verschwindend, schnell
Wiederkehrend, durchs Laub Schimmer, und rauschende 10
Tritte hört' ich im hohen
Grase leichter vorüberweh'n.

Heilig strömt in die Brust Nähe der Gottheit mir —
Ahndend forschte der Blick: dich, o Kalliope,
Sah ich wandeln, und furchtbar 15
Flog das donnernde Lied dahin:

„Wer mit Lächeln der Braut stürzet das mordende
Schwert ins harmlose Herz, oder mit wütender
Gier im Busen des Vaters
Wühlt, vom dampfenden Blut berauscht: 20

Den stürz' dreifacher Fluch in der Erinnyen
Grausen Schoß und des Styx ewige Nacht hinab;
Mörder! ruf' ihm der bleiche
Schatten, Mörder! und morde ihn!

Wer, die glühende Stirn sich mit dem Lorbeerkranz 25
Zu beschatten, den Ruf donnernder Schlacht erhebt,
Wer wildlachend die Völker
Würgt, Triumph in die Tode jauchzt:

Dem aufs schuldige Haupt fall' er gedoppelt, dem
Dreimal dreifacher Fluch! Und, ob Eroberer 30
Oder Held ihn der Pöbel
Nennet, Götter verfluchen ihn!

1 Der Gesang Kalliopens. MA. von Chamisso und Varnhagen 1804.

Aber, wer der Natur und der Unsterblichen
Göttergaben entweiht, tückisch den kalten Stahl
35 Menschheit dir in den Busen
Mordend drückt, und dir kalt entsagt:

Dem — — — und stürm', ein Gigant, des Olympos Höh'n,
Kühn umfasse sein Geist Welten, die eiserne
Brust mag Trümmern des Weltalls
40 Furchtlos bieten der Starke, — fern

Fleucht der Ruhm ihm hinweg, und aus des Tartaros
Tiefsten Schlünden enteilt griefend der Afterruhm,
Heiß umschlingt ihn der Thor, und
Ew'ge Schande statt ew'gen Ruhms!

45 Dem — — — warum, o warum, Stimme, versagst du mir?
Mir, der Muse? — — Gesang! töne verderbender
In die Seele! — für den ist
Kein, kein Fluch, sei er tausendfach!"

---

2. Düfte.

Stille Lüfte, führt behende
Süße Düfte zu der Lieben,
Aus dem Garten meines Herzens,
Wo verborgen Blumen trieben.

5 In der Strahlen Lebenswärme,
Von der Himmelsbläu' entflossen,
Aus dem Auge meiner Herrin
Zu des Herzens Grund ergossen.

Strömet hin in lindem Wehen,
10 Düfte, Bilder zarter Blüten,
O, daß in der Herrin Herzen
Wieder Blüten aus euch glühten!

42. griefend ist wohl Druckfehler, obgleich es im Druckfehlerverzeichnis des Musenalmanachs nicht aufgeführt ist. Das Wort ist sonst nirgends belegt; es soll vielleicht „grinsend" heißen. — 2. Düfte. MA. von Chamisso und Varnhagen 1805.

Freundlich will das süße Leben,
Das der Blume gab die Sonne,
Jene dankend wiedergeben 15
In der Himmelsblicke Wonne:

Nicht die Strahlen kann sie geben,
Die ins Innre tief versunken,
Und geworden ihre Seele,
Da sie lebend Gold getrunken. 20

Geben kann ich meiner Herrin
Nie die goldnen Strahlen wieder,
Nur des Lebens, das sie weckten,
Süßen Duft, die süßen Lieder!

---

3. Gabe der Nacht.

Die heitre Sternennacht, der milde Schleier,
Der silberdunkelnd von dem Mond hernieder
Das nächtlich aufgeschloßne Reich der Lieder
Umfließt zu tiefer Lust geheimer Feier,

Die hüllen, was in Geisterworten freier 5
Der Geist entsandt auf des Gebets Gefieder,
Besorglich ein, und bringen heimlich wieder
Erflehte Gaben in dem zarten Schleier.

So wagt' ich leises Fleh'n mit bangem Beben,
Und ängstlich lauscht' ich, ob vernommen habe 10
Der Geist das Fleh'n des herrlichsten Geschenkes.

Mir ward das herrlichste Geschenk gegeben:
Doch still umhüllt in Schweigen sei die Gabe;
Die Seele nur in sel'ger Freude denk' es!

3. Gabe der Nacht. MA. von Chamisso und Varnhagen 1805.

4. Goethes Werke.

Nein! er altert euch nicht; vergebens harret ihr laurend,
  Daß ihm in nahendem Herbst endlich die Blüte vergeh'.
Kind und Jüngling und Mann, besonnen und feurig und kindlich,
  Immer zugleich keimt, blüht, reifet des Genius Kraft.
5 Zieh'n auch Wolken am Himmel herauf: vergebens, es neckt euch
  Xenienwetter, er klärt immer sich göttlicher auf.

---

5. Schiller.

Laut wehklaget das Volk nun um dich, o Friederich Schiller,
  Wie es den Lebenden einst tölpisch gehaßt und gelobt.
Diese Nänie nimm, die anspruchlose Verehrung,
  So dir ein strebender Mut redlichen Sinnes geweiht.
5 Nicht mit jenem zugleich bewundert' ich, aber auch tadelnd
  Hab' ich dich heißer geliebt, als der bewundernde Schwarm.

---

4. Goethes Werke und 5. Schiller. MA. von Chamisso und Varnhagen 1806.

Karl Christian Wolfart,

geboren am 2. Mai 1778 in Hanau, studierte Medizin und ließ sich 1797 in seiner Vaterstadt als Arzt nieder; 1804 ging er nach Warschau, kehrte 1807 nach Hanau zurück, habilitierte sich 1810 als Universitätsdozent in Berlin, wurde 1817 Professor der Heilkunde daselbst, wo er auch die Lehre Mesmers vom tierischen Magnetismus eifrig verfocht und praktisch verwertete. Er starb am 18. Mai 1832.

Wolfart schrieb außer einer Anzahl medizinischer Schriften mehrere Schauspiele, wie: „Guntha; ein altdeutsches Märlein" (1809), „Indras Verheißung; ein allegorisches Festspiel" (1809), „Die Katakomben" (1810), „Hermann, Fürst der Cherusker" (1810), das romantische Gedicht „Die Rheinfahrt" (1815).

---

1. Der Wandernde.

Romanze.

Was schreitet der Gesell,
Den Ranzen auf dem Rücken,
Daher so keck und schnell
Mit hellen, frohen Blicken?
Die Füße haben Flügel, 5
Er fühlt nicht seine Last,
Und über Thal und Hügel
Geht's vorwärts sonder Rast.

Und vorwärts dringt der Blick,
Die Seel' voran will fliegen — 10
Ach, ruft er, gutes Glück,
Mich nur nicht laß erliegen;

1. Der Wandernde. MA. von Chamisso und Varnhagen 1805.

Denn sprengen will die Freude
Den vollen Busen mein,
15 Kann ja nicht rasten heute,
Sink'n auch die Knie mir ein.

Als schon die Sonne sinkt,
Die Abendwolken brennen,
Dünkt ihm, wie hell es blinkt,
20 Der Kirche Kreuz zu kennen. —
Du willst mir, Kreuz, verkünden
Den Gruß von Stadt und Land:
Daß ich soll alles finden,
Wie ich dich wiederfand.

25 Das Glöcklein auch nun schallt
Vom alten Turme nieder,
Und wie er näher wallt,
Kennt er die Töne wieder:
O kindlich traute Töne,
30 Macht mir die Brust so weit,
Versetzt mich in die schöne,
Die bunte Kindeszeit.

Die Mutter gut und fromm,
Sie harret mein mit Schmerzen,
35 Weiß nicht, daß ich jetzt komm',
Hat bald den Sohn am Herzen.
In meinem Arm wird liegen
Das süße Liebchen schön —
Ach könnt' ich doch nur fliegen,
40 Ich hätt' sie schon geseh'n.

Er langt im Dörfchen an,
Konnt's kaum für Freud' erreichen:
Lieb' Mutter, aufgethan! —
Nicht Antwort giebt das Schweigen;
45 Die Thüre bleibt verschlossen,
Er pocht und pocht so laut. —
Bin ich hier ausgeschlossen?
Verstößt mich nicht die Braut?

Die Braut, die war nicht da,
— Hofft' sie in Arm zu fassen! — 50
Sie war ihm fern und nah,
Hat treu ihn gar verlassen.
Sie war ins Grab gegangen,
Der Gram hatt' sie verzehrt,
Aus Sehnsucht und Verlangen 55
Zu sterben sie begehrt.

Die fromme Mutter alt,
Da sie's vernahm, erkrankte,
Bekümmert sie auch bald
Zur dunklen Grube wankte. 60
Die Braut war ihre Freude,
Die hielt so wert den Sohn,
Nun folgt' sie ihr im Leide,
War heut begraben schon

Da blitzet dem Gesell 65
Durch sein entsetzt Gemüte,
Bald dunkel wird's, bald hell,
Er rafft sich auf, der Müde,
Nimmt Ranzen, Stab — von hinnen
Treibt es ihn rastlos fort; 70
Und mit verwirrten Sinnen,
Die Lieben zu gewinnen,
Sucht er den Heimatsort.

---

2. Abschiedslied.

Es werden die Blätter am Baume schon
So hell,
Auch schweiget im Haine der Vögel Ton,
Wie schnell!
Es welket das Blatt und das Vöglein schweigt, 5
Vom Herbsttau werden die Wiesen schon feucht,
Der Tau — er blinkt so hell.

2. Abschiedslied. MA. von Chamisso und Varnhagen 1805.

So welket die Freude, ihr folgt der Schmerz —
Zu leicht;
10 Mir lächelt sie nicht mehr: der muntre Scherz
Entfleucht.
Dahin ist der Scherz und die Freude will flieh'n,
Das Herz voll Seufzer, der Mut ist dahin,
Das Aug' von Thränen feucht.

15 Frühmorgen ergreif' ich, wann niemand wacht,
Den Stab,
Fort treibt mich das Schicksal in dunkle Nacht
Hinab:
Ich muß dich verlassen, die Seele kann's nicht:
20 Leb' wohl, o Traute! — Der Körper zerbricht,
Die Lieb' vertilgt kein Grab.



Lyriker der Freiheitskriege.



Einleitung.

Gleich vielen der echten Romantiker knüpften auch die Dichter der Freiheitskriege an die mittelalterliche Ritterdichtung und ihre Helden an, die sie dem deutschen Volke und seinen zaghaften Fürsten zum Vorbilde hinstellten, als Napoleons Triumph- und Siegeszüge auf deutschem Boden das deutsche Land und Volk am zerrissensten und am meisten geknechtet hinstellten. Da vergaß wohl auf Augenblicke der deutsche Bürger und Bauer seine gedrückte, abhängige Lage, seinen gerechten Zorn gegen Fürsten und Herren, als die zahllosen fremden Kriegsvölker seine Saaten und Fluren zerstampften und vernichteten und fremde Herren seine alte Mannesehre in den Staub traten.

Der weichliche, nach unbestimmten phantastischen Idealen strebende Gesang der romantischen Schwärmer mußte bald einem kräftigeren, auf dem realsten Boden stehenden, nur das nächste Ziel: „Freiheit von aller Knechtschaft" vor Auge habenden Worte in Prosa und in Versen weichen. Und lange vorher, ehe der Aufruf König Friedrich Wilhelms III. von Preußen das Volk in den Kampf rief, erhoben sich die mahnenden und begeisternden Stimmen deutscher Sänger und Redner für den Kampf um Freiheit und Recht. Selbst manche der älteren Dichter ließen sich in

jener kampfesmutigen Zeit zu Kriegsgesängen hinreißen, wie wir das beispielsweise schon bei Kosegarten und Tiedge sahen; aber auch von den echten Romantikern rafften sich einige aus ihrem Taumel auf und trugen den gegenwärtigen Gefühlen Rechnung, so z. B. Friedrich Schlegel mit seinem Gedichte „Es sey mein Herz und Blut geweiht, dich Vaterland zu retten", als auch der sonst ganz in das mittelalterliche Ritterwesen vertiefte Baron de la Motte Fouqué mit seinem Kriegslied für die freiwilligen Jäger: „Frisch auf zum fröhlichen Jagen" u. a. Zugleich wurde von den verschiedensten Seiten in einer großen Anzahl politischer und poetischer Flugblätter für den „heiligen Krieg" Stimmung gemacht.*) Sodann aber haben auch mehrere Sänger gerade durch ihre Kriegslieder sich einen hervorragenden Platz in dem Pantheon der deutschen Lyriker errungen; unter ihnen im vordersten Gliede: Arndt, Körner und Schenkendorf.

Ernst Moritz Arndt ist in gleicher Weise als politischer Schriftsteller wie als patriotischer Dichter für die Erhebung und Befreiung Deutschlands vom Joche der Feudal- und der Fremdherrschaft aufgetreten und hat im Vereine mit den großen Staatsmännern, Freiherrn von Stein u. a., und Kriegshelden seiner Zeit, wie Blücher, Scharnhorst, Schill u. a., viel zu dem großen Aufschwunge des Jahres 1813 beigetragen. Dem deutschen Volke aber ist er besonders durch seine kernigen, von Kampfesmut und Gottvertrauen durchglühten, aber auch mit unauslöschlichem Franzosenhasse erfüllten Kriegslieder ans Herz gewachsen.

Noch mehr aus der unmittelbaren Kampfesstimmung heraus gedichtet sind die glutvollen Mahn- und Kriegslieder des jugendlichen Lützowers Theodor Körner, der selbst gleichsam mit „Leyer und Schwert" hinauszog in den großen Kampf fürs Vaterland. Er, der zu gleichem Opfermut die thatkräftige Jugend aufrief und anspornte in kraftvollen Soldatenliedern, schleuderte seinen Zorn besonders gegen jene Weichlinge und Feiglinge, die sich nicht aus den Umarmungen der Geliebten zu reißen und nicht von der gewohnten üppigen, schwelgerischen Lebensweise zu trennen vermochten, wie er es so ohne Zögern gethan, um Leben und Liebe dem Vaterlande zum Opfer zu bringen.

Der dritte jener Dichter, deren Kampfeslieder in den Jahren 1806—1815 das Volk und die Soldaten zur mutigen Erhebung begeisterten, war Max von Schenkendorf. Seine Lieder heben sich im allgemeinen von jenen lodernden Schlachtengesängen, jenen Tyrannen- und Franzosenhaß predigenden Soldatenliedern Arndts und Körners durch einen weicheren, elegischen Ton ab, der ihnen ganz das Gepräge des einfach schönen, schlichten Volksliedes verliehen hat. Sie fingen zugleich weniger von Schlachtengewühl und Völkermord, von deutschem Heldentum und Kriegsgelüste, als von allgemeinen, hohen Gütern, von Helden und Gegenständen, die der Hoffnung und Liebe des deutschen Herzens am

*) 85 Stück derselben sind allein in Goedekes Grundriß Bd. 3, S. 237—211 aufgezählt.

nächsten stehen. Wir denken hier beispielsweise an die Lieder von der Freiheit („Freiheit, die ich meine"), von Scharnhorst („In dem wilden Kriegestanze"), vom Rhein („Es klingt ein heller Klang") u. a.

Nächst jenen drei Hauptsängern der Freiheitskriege sind dann noch mit mehreren, gleichfalls ihrer Zeit viel und zum Teil wohl auch noch heute oft gesungenen Liedern hervorgetreten: Karl Göttling, von dem besonders die beiden „Kein schönrer Tod auf dieser Welt, als wer auf grüner Heide fällt!" und „Stehe fest, o Vaterland!" allgemein bekannt geworden sind; Friedrich Förster, der bekannte Geschichtschreiber der Freiheitskriege, der an Körners Seite in den Reihen der Lützower kämpfte; Friedrich August Stägemann, der in seinen „Kriegsgesängen" zwar mit hohem Schwung den stolzen Kampfesmut der Krieger feierte, aber sich in der Form doch allzusehr der Antike anschloß, sodaß seine Lieder nicht einfach und volkstümlich genug waren, um im Munde des Volkes fortleben zu können.

Eher etwas zu trivial volkstümlich wurde zuweilen Friedrich Gottlob Wetzel obgleich ihm in seinen Liedern „Aus dem Kriegs- und Siegesjahre 1813" hie und da auch ein kräftigerer Ton wohl glückte (vgl. sein Lied „Nun mit Gott! Es ist beschlossen!"). Als speciell österreichischer Patriot und Sänger zeigt sich der Wiener Heinrich Joseph von Collin, der sich in seinen „Wehrmannsliedern" vornehmlich an die österreichischen Wehrmänner wendet und sie durch Besingen der Helden des Habsburgischen Hauses für den Kriegerstand und den Kampf gegen jeden Feind Österreichs zu begeistern sucht. Collins Lieder sind denn auch nur in seinem engeren Vaterlande weiter bekannt geworden, dagegen haben einige seiner Balladen, wie „Kaiser Max auf der Martinswand in Tirol" („Hinauf! hinauf! In Sprung und Lauf!") und „Kaiser Albrechts Hund" („Voll Unmuts, und ergriffen vom finstern Menschenhaß") auch im übrigen Deutschland Verbreitung gefunden.

Durch einzelne trefflich gelungene und noch heute im Munde des Volkes lebende Lieder haben sich in jener Zeit mit Kriegsliedern ferner hervorgethan: Christian Ronne, dessen volltönendes „Flamme empor!" zuerst auf einem fliegenden Blatt, dann in seinen „Vermischten Gedichten und Parabeln" gedruckt wurde; Gustav Adolf Salchow mit seinem flotten, schneidigen Reiterliede „Heraus, heraus die Klingen!" An der patriotischen Erhebung und Begeisterung beteiligte sich auch mit einem Band „Deutsche Gedichte von Freimund Raimar" (1814) der später so gefeierte Dichter des „Liebesfrühlings" Friedrich Rückert, der mit seinen „Geharnischten Sonetten" kräftig und derb den Zeitgeist erfaßte und in seinem „Lied auf die Schlacht von Leipzig" förmlich das Knattern des Gewehrfeuers nachahmte.

Als nun dann nach dem Frieden die jugendlichen Krieger heimkehrten und noch im Rausche der Siegesfreude sich tummelten, als der nach Wien berufene allgemeine Kongreß dem deutschen Volke die Hoffnung

einflößte, daß nun aus dem zerrissenen Vaterlande ein geeintes Reich hergestellt und dem Bürger endlich Recht und Gerechtigkeit durch feste Gesetze verbürgt werden würde, als jung und alt nach den Turnplätzen eilte, um die im Kampfe gestählte Kraft durch stetige Übung ungeschwächt zu erhalten, da fand auch das deutsche Lied, das die Freiheitskriege so mächtig angeregt hatten, weiteren Stoff. Siegesgesänge, Lieder zum Lobe und Preise des deutschen Vaterlandes und seiner Helden traten an Stelle jener blutigen Kriegsgesänge und fanden in den Mitgliedern des Tugendbundes und der Burschenschaft begeisterte Sänger und Dichter, wie Karl Hinkel (von ihm: „Wo Kraft und Mut in deutscher Seele flammen" und „Der Sänger sah, als kühl der Abend taute"), August Adolf Ludwig Follen (von ihm: „Vaterlandssöhne, traute Genossen!"), Karl Follen (von ihm: „Schalle, du Freiheitssang!", „Unterm Klang der Kriegeshörner"), August Binzer (von ihm: „Wir hatten gebauet ein stattliches Haus"), Johann Ferdinand Maßmann (von ihm das Turnwanderlied: „Turner zieh'n Froh dahin") u. a.

Aber freilich jene mutvolle, freudige, hoffnungsreiche Stimmung sollte bald getrübt werden durch jenen unseligen Wiener Kongreß, der fast nichts von dem erfüllte, was man von ihm erwartet hatte, und durch jene für alle Zeiten schmachvolle Demagogenriecherei, die den aufstrebenden Freiheitssinn des Volkes wenn auch nicht erstickte, so doch für längere Zeit mit Gewalt unterdrückte und so auch der deutschen Poesie unwürdige Fesseln anlegte, die jene freien Töne wieder verstummen machten und den alten Geist der Romantik wieder aufleben ließen.

Ernst Moritz Arndt

wurde am 26. Dezember 1769 in Schoritz auf Rügen, das damals noch zu Schweden gehörte, als Sohn eines früher leibeigenen, aber freigegebenen Pächters geboren. Er wurde seit 1787 auf dem Stralsunder Gymnasium, dann im Elternhause für die Universität vorbereitet und studierte seit 1791 erst in Greifswald, dann in Jena Theologie, daneben aber auch Geschichte, Sprachen und Naturwissenschaften. 1796 wurde er Hauslehrer in der Familie des Dichters und Predigers Kosegarten zu Altenkirchen, unternahm 1798 größere Reisen nach Österreich, Ungarn und Paris und ließ sich nach seiner Rückkehr im Oktober 1800 als Privatdozent für Geschichte und Philosophie in Greifswald nieder, wo er 1806 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. Infolge seiner freimütigen Schrift „Versuch einer Geschichte der Leibeigenschaft in Pommern und Rügen" (1803) hob der König von Schweden 1806 die Leibeigenschaft auf. Seit der Niederwerfung Deutschlands durch Napoleon 1805 und 1806 forderte Arndt in feurigen Reden und Schriften zum Kampfe gegen den Erbfeind auf, mußte aber infolgedessen, von Napoleon verfolgt, nach Schweden flüchten. 1808 kehrte er zwar heimlich nach Deutschland zurück, nahm auch 1810 seine Professur in Greifswald wieder ein, mußte aber, als Schwedisch-Pommern von den Franzosen besetzt wurde, aufs neue fliehen und ging, nachdem er in Berlin und Breslau mit den preußischen Patrioten in Verbindung getreten war, im August 1812 nach Petersburg, wo er als litterarischer Mitarbeiter des Freiherrn von Stein, der ihn dahin berufen hatte, den Kampf gegen Napoleon organisieren half. Nach der Niederlage der Franzosen kehrte Arndt mit Stein nach Deutschland zurück und wußte nun durch Gedichte und Flugschriften das Volk zur Erhebung gegen den Druck der Fremdherrschaft zu begeistern. 1815 gab er in Köln eine politische Zeitschrift „Der Wächter" heraus und übernahm 1817 an der neugegründeten Universität zu Bonn die Professur der Geschichte, vermählte sich hier auch mit einer Schwester des Theologen Schleiermacher, wurde aber bald in die Verfolgungen wegen demagogischer Umtriebe verwickelt und im November 1820 von seinem Amte suspendiert.

Erst beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. 1840 wurde er wieder in seine Professur eingesetzt und erhielt 1848 ein Abgeordnetenmandat in die deutsche Nationalversammlung. Er starb, noch bis in sein hohes Alter allgemein geehrt, am 29. Januar 1860 in Bonn.

Über Arndts Flugschriften, historische und autobiographische Werke vgl. Goedekes Grundriß III, S. 26—29. Von poetischen Werken veröffentlichte er: „Gedichte" (1804), „Lieder für Deutsche" (1813), „Kriegslieder der Deutschen" (1814), „Deutsche Wehrlieder" (1814), „Gedichte" (2 Bde., 1818), die Tragödie „Der Storch und seine Familie" (1804), ferner „Märchen und Jugenderinnerungen" (1. Teil 1818, 2. Ausgabe 2 Bde., 1845), „Von dem Wort und dem Kirchenliede, nebst geistlichen Liedern" (1819), „Nebenstunden" (1. Bd. 1826), „Gedichte" (1840, neue Auswahl derselben 1850, vollständige Sammlung 1860), „Geistliche Lieder" (1855), „Blütenlese aus Altem und Neuem" (1857).

---

1. Sic bibitur.

Den Becher, den fröhlichen Becher zur Hand!
Bald schiffen wir hin in ein anderes Land,
Wo goldener Wein nicht mehr blinket;
Wo Bischof und Punsch nicht in Schalen mehr dampft,
Kein tanzender Jüngling den Boden mehr stampft, 5
Kein Mädchen zum Kusse mehr winket.

Dann welket der Frühling, die Freude verstummt;
Wir wandeln von täuschenden Bildern umsummt;
Vergessenheit reicht uns die Schale.
Aus allen fünf Sinnen entschwindet allda, 10
Was droben im fröhlichen Kreise geschah,
Im kerzenerleuchteten Saale.

Getrunken, getrunken, so lang' es noch geht!
Der knöcherne Mäher mag drohen! Er mäht
Uns alle; den früher, den später. 15
O Charon, ich rudre mit eigener Hand,
Vom Trunke gestärkt, an den dämmernden Strand,
Und grüße die bärtigen Väter.

1. Sic bibitur. Göttinger MA. 1793

Wohl wärmet die Göttin der Jugend das Blut;
20 Doch heißer noch kocht es von Bromios Glut,
Dann lodert der Busen in Feuer;
Dann wandelt der Jüngling, ein rüstiger Held,
Wie Phöbus Apollon, hoch über die Welt
Mit Bogen, mit Schwert und mit Leier.

25 Das Leben enteilt, wie ein flüchtiger Traum,
Den Jubelsaal trennet ein kärglicher Raum
Nur von dem verstummenden Grabe.
Drum pflück' ich die Rosen, die heute mir blüh'n,
Drum kost' ich die Trauben, die heute mir glüh'n;
30 Wer weiß, was ich morgen noch habe!

---

2. Vaterlandslied.

1812.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte,
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte,
5 Drum gab er ihm den kühnen Mut,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir, was Gott gewollt,
10 Mit rechten Treuen halten,
Und nimmer im Tyrannensold
Die Menschenschädel spalten,
Doch wer für Tand und Schande ficht,
Den hauen wir zu Scherben,
15 Der soll im deutschen Lande nicht
Mit deutschen Männern erben.

20. Bromios, d. h. der Lärmende, Beiname des Bacchus. — 2. Vaterlandslied. Zuerst in Arndts „Lieder für Teutsche" (1813).

O Deutschland, heil'ges Vaterland!
O deutsche Lieb' und Treue!
Du hohes Land! du schönes Land!
Dir schwören wir aufs neue: 20
Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Der speise Kräh'n und Raben!
So zieh'n wir aus zur Hermannsschlacht
Und wollen Rache haben.

Laßt brausen, was nur brausen kann, 25
In hellen, lichten Flammen!
Ihr Deutschen alle, Mann für Mann,
Zum heil'gen Krieg zusammen!
Und hebt die Herzen himmelan!
Und himmelan die Hände! 30
Und rufet alle, Mann für Mann:
„Die Knechtschaft hat ein Ende!"

Laßt klingen, was nur klingen kann,
Die Trommeln und die Flöten!
Wir wollen heute, Mann für Mann, 35
Mit Blut das Eisen röten.
Mit Henkerblut, Franzosenblut —
O süßer Tag der Rache!
Das klinget allen Deutschen gut,
Das ist die große Sache. 40

Laßt wehen, was nur wehen kann,
Standarten weh'n und Fahnen!
Wir wollen heut' uns, Mann für Mann,
Zum Heldentode mahnen:
Auf! fliege, stolzes Siegspanier, 45
Voran dem kühnen Reihen!
Wir siegen oder sterben hier
Den süßen Tod der Freien.

3. Das Lied vom Schill.

1812.

Es zog aus Berlin ein tapferer Held,
Er führte sechshundert Reiter ins Feld,
Sechshundert Reiter mit redlichem Mut,
Sie dürsteten alle Franzosenblut.

5 Auch zogen mit Reitern und Rossen im Schritt
Wohl tausend der tapfersten Schützen mit.
Ihr Schützen, Gott segne euch jeglichen Schuß,
Durch welchen ein Franzmann erblassen muß!

So ziehet der tapfre, mutige Schill,
10 Der mit den Franzosen schlagen sich will;
Ihn sendet kein Kaiser, kein König aus,
Ihn sendet die Freiheit, das Vaterland aus.

Bei Dodendorf färbten die Männer gut
Das fette Land mit französischem Blut,
15 Zweitausend zerhieben die Säbel blank,
Die übrigen machten die Beine lang.

Drauf stürmten sie Dömitz, das feste Haus,
Und jagten die Schelmenfranzosen hinaus,
Dann zogen sie lustig ins Pommerland ein,
20 Da soll kein Franzose sein Kiwi! mehr schrei'n.

Auf Stralsund stürmet der reisige Zug —
O Franzosen! verstündet ihr Vogelflug!
O wüchsen euch Federn und Flügel geschwind!
Es nahet der Schill, und er reitet wie Wind.

25 Er reitet wie Wetter hinein in die Stadt,
Die der Wallenstein weiland belagert hat,
Wo der Zwölfte Karolus im Thore schlief.
Jetzt liegen ihre Türme und Mauren tief.

3. Das Lied vom Schill. Zuerst in „Lieder für Teutsche" (1813).

O weh euch, Franzosen! jetzt seid ihr tot,
Ihr färbet die Säbel der Reiter rot, 30
Die Reiter sie fühlen das teutsche Blut,
Franzosen zu töten, das deucht ihnen gut.

O Schill! o Schill! du tapferer Held!
Was sind dir für bübische Netze gestellt!
Viele ziehen zu Lande, es schleichet vom Meer 35
Der Däne, die tückische Schlange, daher.

O Schill! o Schill! du tapferer Held!
Was sprengest du nicht mit den Reitern ins Feld?
Was schließest in Mauren die Tapferkeit ein?
Bei Stralsund da sollst du begraben sein. 40

O Stralsund, du trauriges Stralesund!
In dir geht das tapferste Herz zu Grund,
Eine Kugel durchbohret das redlichste Herz,
Und Buben sie treiben mit Tapfern Scherz.

Da schreit ein französischer Schelmenmund, 45
„Man soll ihn begraben wie einen Hund,
Wie einen Schelm, der an Galgen und Rad
Schon fütterte Krähen und Raben satt.“

So trugen sie ihn ohne Sang und Klang,
Ohne Pfeifenspiel und ohne Trommelklang, 50
Ohne Kanonenmusik, ohne Flintengruß,
Womit man Soldaten begraben muß.

Sie schnitten den Kopf von dem Rumpf ihm ab
Und legten den Leib in ein schlechtes Grab,
Da schläft er nun bis an den jüngsten Tag, 55
Wo Gott ihn zu Freuden erwecken mag.

Da schläft der fromme, der tapfere Held,
Ihm ward kein Stein zum Gedächtnis gestellt;
Doch hat er gleich keinen Ehrenstein,
Sein Name wird nimmer vergessen sein. 60

Denn zäumet ein Reiter sein schnelles Pferd
Und schwinget ein Reiter sein blankes Schwert,
So rufet er immer: „Herr Schill! Herr Schill!
Ich an den Franzosen rächen Euch will."

4. Des Deutschen Vaterland.

1813.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland, ist's Schwabenland?
Ist's, wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's, wo am Belt die Möve zieht?
5 O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Baierland, ist's Steierland?
Ist's, wo des Marsen Rind sich streckt?
10 Ist's, wo der Märker Eisen reckt?
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland, Westfalenland?
15 Ist's, wo der Sand der Dünen weht?
Ist's, wo die Donau brausend geht?
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
20 So nenne mir das große Land!
Ist's Land der Schweitzer? ist's Tyrol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl;
Doch nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

1. Des Deutschen Vaterland. Zuerst gedruckt in Friedrich Kühnaus „Deutsche Wehrlieder f. d. Königl. Preuß. Frey=Corps" (1. Sammlung Ostern 1813) und in Arndts „Lieder für Teutsche" (1813).

Was ist des Deutschen Vaterland? 25
So nenne mir das große Land!
Gewiß es ist das Österreich,
An Ehren und an Siegen reich?
O nein! nein! nein!
Sein Vaterland muß größer sein. 30

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's, was der Fürsten Trug zerklaubt?
Vom Kaiser und vom Reich geraubt?
O nein! nein! nein! 35
Sein Vaterland muß größer sein.

Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt, 40
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland!
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt 45
Und Liebe warm im Herzen sitzt —
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

Das ist des Deutschen Vaterland!
Wo Zorn vertilgt den welschen Tand, 50
Wo jeder Franzmann heißet Feind,
Wo jeder Deutsche heißet Freund —
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Das ganze Deutschland soll es sein! 55
O Gott vom Himmel, sieh' darein
Und gieb uns rechten deutschen Mut,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein! 60

5. Des deutschen Knaben Robert Schwur.

1813.

Der Knabe Robert fest und wert
Hält in der Hand ein blankes Schwert,
Er legt das Schwert auf den Altar
Und schwört beim Himmel treu und wahr:

5 „Ich schwöre dir, o Vaterland,
Mit blankem Schwert in fester Hand,
An des Altares heil'gem Schrein,
Bis in den Tod dir treu zu sein.

„Ich schwöre dir, o Freiheit, auch
10 Zu dienen bis zum letzten Hauch
Mit Leib und Seele, Mut und Blut —
Du bist des Menschen höchstes Gut.

„Auch schwör' ich heißen, blut'gen Haß
Und tiefen Zorn ohn' Unterlaß
15 Dem Franzmann und dem franschen Tand,
Daß nie sie schänden deutsches Land.

„Du droben in dem Himmelszelt,
Der Sonnen lenkt und Herzen hält,
Du großer Gott, o steh' mir bei,
20 Daß ich es halte wahr und treu!

„Daß ich, vom Lug und Truge rein,
Dein rechter Streiter möge sein,
Daß dieses Eisen ehrenwert
Fürs Recht nur aus der Scheide fährt!

25 „Und zieh' ich's gegens Vaterland
Und Gott, dann welke hin, o Hand!
Dann dorre, Arm, zum dürren Ast!
Dann sei ein Halm dir Zentnerlast!

5. Des deutschen Knaben Robert Schwur. Zuerst in „Lieder für Teutsche" (1813).

„O nein! o nein! o ewig nein!
Der Robert will kein Bube sein, 30
Der Robert schwört's bei Gott dem Herrn:
Die Ehr' und Tugend bleibt sein Stern."

---

6. Deutscher Trost.

1813.

Deutsches Herz, verzage nicht,
Thu', was dein Gewissen spricht,
Dieser Strahl des Himmelslichts,
Thue recht, und fürchte nichts.

Baue nicht auf bunten Schein, 5
Lug und Trug ist dir zu fein,
Schlecht gerät dir List und Kunst,
Feinheit wird dir eitel Dunst.

Doch die Treue ehrenfest
Und die Liebe, die nicht läßt, 10
Einfalt, Demut, Redlichkeit
Steh'n dir wohl, o Sohn vom Teut.

Wohl steht dir das grade Wort,
Wohl der Speer, der grade bohrt,
Wohl das Schwert, das offen ficht, 15
Und von vorn die Brust durchsticht.

Laß den Welschen Meuchelei,
Du sei redlich, fromm und frei;
Laß den Welschen Sklavenzier,
Schlichte Treue sei mit dir. 20

Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
Deutscher Glaube ohne Spott,
Deutsches Herz und deutscher Stahl
Sind vier Helden allzumal.

6. Deutscher Trost. Zuerst in „Lieder für Teutsche" (1813).

25 Diese steh'n wie Felsenburg,
Diese fechten alles durch,
Diese halten tapfer aus
In Gefahr und Todesbraus.

Drum, o Herz, verzage nicht,
30 Thu', was dein Gewissen spricht,
Die allmächtige Natur
Hält dir ewig ihren Schwur.

7. Die Leipziger Schlacht.

1813.

Wo kömmst du her in dem roten Kleid?
Und färbst das Gras auf dem grünen Plan?
Ich komme her aus dem Männerstreit,
Ich komme rot von der Ehrenbahn.
5 Wir haben die blutige Schlacht geschlagen,
Drob müssen die Weiber und Bräute klagen,
Da ward ich so rot.

Sag' an, Gesell, und verkünde mir,
Wie heißt das Land, wo ihr schlugt die Schlacht?
10 Bei Leipzig trauret das Mordrevier,
Das manches Auge voll Thränen macht,
Da flogen die Kugeln wie Winterflocken,
Und Tausenden mußte der Atem stocken
Bei Leipzig der Stadt.

15 Wie hieß'n, die zogen ins Todesfeld
Und ließen fliegende Banner aus?
Die Völker kamen der ganzen Welt
Und zogen gegen Franzosen aus,
Die Russen, die Schweden, die tapfern Preußen
20 Und die nach dem Kaiser von Östreich heißen,
Die zogen all' aus.

7. Die Leipziger Schlacht. Zuerst in „Lieder für Teutsche" (1813).

Wem ward der Sieg in dem harten Streit,
Wer griff den Preis mit der Eisenhand?
Die Welschen hat Gott wie die Spreu zerstreut,
Die Welschen hat Gott verweht wie den Sand; 25
Viel Tausende decken den grünen Rasen,
Die übriggeblieben entflohen wie Hasen,
Napoleon mit.

Nimm Gottes Lohn! habe Dank, Gesell!
Das war ein Klang, der das Herz erfreut! 30
Das klang wie himmlische Zymbeln hell,
Hab' Dank der Mär' von dem blut'gen Streit!
Laß Witwen und Bräute die Toten klagen,
Wir singen noch fröhlich in späten Tagen
Die Leipziger Schlacht. 35

O Leipzig, freundliche Lindenstadt,
Dir ward ein leuchtendes Ehrenmal:
Solange rollet der Säkeln Rad,
Solange scheinet der Sonnenstrahl,
Solange die Ströme zum Meere reisen, 40
Wird noch der späteste Enkel preisen
Die Leipziger Schlacht.

O Leipzig, gastlich versammelst du
Aus allen Enden der Völker Schar:
Auf! ruf's dem Osten und Westen zu, 45
Daß Gott der Helfer der Freiheit war,
Daß Gott des Tyrannen Gewalt zerstoben —
Damit sie im Osten und Westen loben
Die Leipziger Schlacht.

---

8. Das Lied vom Feldmarschall.

1813.

Was blasen die Trompeten? Husaren, heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus,
Er reitet so freudig sein mutiges Pferd,
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

8. Das Lied vom Feldmarschall. Zuerst in „Deutsche Burschenlieder" (Jena 1817) nach der Volksweise „Frisch auf, ihr Tiroler, wir müssen ins Feld".

5 O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein,
Drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein.

Der Mann ist er gewesen, als alles versank,
10 Der mutig auf gen Himmel den Degen noch schwang,
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
Den Welschen zu weisen die preußische Art.

Den Schwur hat er gehalten. Als Kriegsruf erklang,
Hei! wie der weiße Jüngling in'n Sattel sich schwang!
15 Da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.

Bei Lützen auf der Aue er hielt solchen Strauß,
Daß vielen tausend Welschen der Atem ging aus,
Daß Tausende liefen dort hasigen Lauf,
20 Zehntausend entschliefen, die nie wachen auf.

Am Wasser der Katzbach er's auch hat bewährt,
Da hat er den Franzosen das Schwimmen gelehrt:
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
Und nehmt, Ohnehosen, den Walfisch zum Grab.

25 Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze noch Burg,
Da mußten sie springen wie Hasen übers Feld,
Und hell ließ erklingen sein Hussa! der Held.

Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!
30 Da brach er den Franzosen das Glück und die Macht,
Da lagen sie sicher nach blutigem Fall,
Da ward der Herr Blücher ein Feldmarschall.

Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren, heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus!
35 Dem Siege entgegen, zum Rhein! über'n Rhein!
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!

9. Bundeslied.

1815.

Sind wir vereint zur guten Stunde,
Wir starker deutscher Männerchor,
So dringt aus jedem frohen Munde
Die Seele zum Gebet hervor:
Denn wir sind hier in ernsten Dingen 5
Mit hehrem, heiligem Gefühl;
Drum muß die volle Brust erklingen
Ein volles, helles Saitenspiel.

Wem soll der erste Dank erschallen?
Dem Gott, der groß und wunderbar 10
Aus langer Schande Nacht uns allen
In Flammen aufgegangen war,
Der unsrer Feinde Trotz zerblitzet,
Der unsre Kraft uns schön erneut
Und auf den Sternen waltend sitzet 15
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wem soll der zweite Wunsch ertönen?
Des Vaterlandes Majestät!
Verderben allen, die es höhnen!
Glück dem, der mit ihm fällt und steht! 20
Es geh', durch Tugenden bewundert,
Geliebt durch Redlichkeit und Recht,
Stolz von Jahrhundert zu Jahrhundert,
An Kraft und Ehren ungeschwächt!

Das Dritte, deutscher Männer Weide! 25
Am hellsten soll's geklungen sein!
Die Freiheit heißet deutsche Freude,
Die Freiheit führt den deutschen Reihn;
Für sie zu leben und zu sterben,
Das flammt durch jede deutsche Brust, 30
Für sie um großen Tod zu werben
Ist deutsche Ehre, deutsche Lust

Das Vierte — hebt zur hehren Weihe
Die Hände und die Herzen hoch! —
35 Es lebe alte deutsche Treue!
Es lebe deutscher Glaube hoch!
Mit diesen wollen wir bestehen,
Sie sind des Bundes Schild und Hort:
Fürwahr es muß die Welt vergehen,
40 Vergeht das feste Männerwort

Rückt dichter in der heil'gen Runde,
Und klingt den letzten Jubelklang!
Von Herz zu Herz, von Mund zu Munde
Erbrause freudig der Gesang!
45 Das Wort, das unsern Bund geschürzet,
Das Heil, das uns kein Teufel raubt,
Und kein Tyrannentrug uns kürzet,
Das sei gehalten und geglaubt!

Heinrich Joseph von Collin,

der Sohn eines Arztes, der aber schon 1781 starb, wurde am 26. Dezember 1771 in Wien geboren, im Löwenburgischen Kollegium daselbst herangebildet und studierte seit 1790 an der Wiener Universität die Rechte. 1795 trat er in den Staatsdienst, wurde 1797 Konzipist bei der Finanz- und Kommerz-Hofstelle, 1803 Hofsekretär, 1809 auch Hofrat bei der Kredits-Hofkommission. Als Landwehroffizier machte er auch den Krieg von 1809 mit. Übermäßige Anstrengungen aber zogen ihm ein Nervenfieber zu, dem er bereits am 28. Juli 1811 erlag.

Collin hat sich als Dichter besonders durch seine Trauerspiele („Regulus", „Coriolan", „Polyxena", „Balboa", „Bianca della Porta", „Mäon" u. a.), von denen vor allen „Regulus" (1802)*) großen Beifall fand, und durch seine Wehrmannslieder, die allerdings nur in Österreich größere Verbreitung fanden, bekannt gemacht. Seine „Sämtlichen Werke" gab sein Bruder Matthäus in sechs Bänden (Wien, 1812—1814) heraus.

Aus den „Wehrmannsliedern".

1. Östreichs Landwehr.

„Habsburgs Thron soll dauernd stehen;
Östreich soll nicht untergehen!
Auf, ihr Völker! bildet Heere!
An die Grenze! fort zur Wehre!"
Solchen Ruf ließ Franz erschallen 5
Aus der Ahnen Kaiserhallen.

*) Wiederabgedruckt in Bd. 139 der D. N.-L.

Aus den „Wehrmannsliedern". Über diese Lieder bemerkt Collin selbst: „Bei Beurteilung der Landwehrlieder bitte ich billigdenkende Leser, zu erwägen, daß sie in einer allen Volksklassen faßlichen Sprache, und dann, daß sie noch vor Ausbruch des Krieges gedichtet worden, folglich der Kraft entbehren mußten, welche durch ihre Richtung gegen einen bestimmten Feind von selbst entstanden wäre. Es war mir damals nur darum zu thun, die Wehrmänner mit einem lebendigen Gefühle ihres erhabenen Berufes zu durchdringen, und sie an das Singen zu gewöhnen. Würde nur dieses ihnen vorerst zum Bedürfnis, so würden sich sodann bei einem ausbrechenden Kriege wohl kräftigere Lieder finden. Allein gerade die Unbestimmtheit dieser Lieder macht sie auch für die Zukunft gegen jeden Feind anwendbar ...."

„Stolze Fahnen, die euch führen,
Sorgte meine Hand zu zieren;
Wo nur Feindeswaffen blinken,
10 Laßt zum Siege sie euch winken!"
Rief Ludwige, hieß dann fliegen
Stolz die Fahnen vor den Zügen.

Franzens und Ludwigens Brüder
Sanken vor dem Throne nieder,
15 Schwuren: „In des Kampfes Hitze
Steh'n wir an der Völker Spitze."
Schnell zur That sieht man sie eilen,
In die Völker sich verteilen.

Helden, reich bedeckt mit Wunden,
20 Haben willig sich gefunden,
Ordnen rastlos, kriegserfahren,
Froher Völker tapfre Scharen;
Wissen ihre Kraft zu stärken,
Bilden sie zu Kriegeswerken.

25 Ihres Mutes Adlerflügen
Will nicht kaltes Wort genügen;
Froh entflammen sich die Brüder
An dem Klange stolzer Lieder;
Was aus tapfrer Brust sie singen,
30 Tapfer werden sie's vollbringen.

West und Ost und Süd und Norden
Send' auf uns nun Feindeshorden;
Ha! des Reiches weite Grenzen
Werden Bürger rings bekränzen,
35 Mit den aufgepflanzten Speeren
Tyrannei den Eingang wehren!

Welches Volk sich selbst empfunden,
Ward vom Feind nie überwunden;
Welches Volk dem Tod sich weihet,
40 Wird vom Siege stets erfreuet.
Alles opfert hohem Streben:
In dem Tode liegt das Leben.

Habsburgs Thron wird dauernd stehen;
Östreich wird nicht untergehen.
Auf, ihr Völker! bildet Heere! 45
An die Grenze! fort zur Wehre!
Daß dem Kaiser in den Hallen
Siegesjubel einst erschallen.

2. Kriegseid.

Wir steh'n vor Gott,
Der des Meineids Frevel rächt,
Weis' und gerecht.
O hör' uns, Gott!
Wir schwören: 5
Zu lösen die teure Wehrmannspflicht;
Wir bedenken den Eid und beben nicht,
Und schwören!

Wir steh'n vor Gott,
Der des Urahnherren Thron 10
Schützet dem Sohn.
O hör' uns, Gott!
Wir schwören:
Zu folgen des Kaisers Herrschermacht.
Auf den Feind, in den Tod, zum Sturm, zur Schlacht; 15
Wir schwören!

Wir steh'n vor Gott,
Der uns heil'ger Obrigkeit
Folgen gebeut.
O hör' uns, Gott! 20
Wir schwören:
Zu folgen der Helden Wink' und Ruf',
Die des Kaisers Gebot zu Führern schuf;
Wir schwören!

Wir steh'n vor Gott, 25
Der die Treu' in Obhut hat,
Straft den Verrat.
O hör' uns, Gott!

Wir schwören:
30 Auch gefangen in Qual und Feindeshand,
Nie verraten wir treulos Herr und Land;
Wir schwören!

Wir steh'n vor Gott,
Der die Tapfern mächtig hält,
35 Feige zerschellt.
O hör' uns, Gott!
Wir schwören:
Nie wählen für Tod wir Schmach und Flucht;
Uns besiege nie feige Lebenssucht;
40 Wir schwören!

Wir steh'n vor Gott
In der Schlacht, in Not und Tod
Steh'n wir vor Gott.
O hör' uns, Gott!
45 Wir schwören:
Wir halten zur Fahn' in heißer Schlacht,
Bis es Gottes Gewalt durch uns vollbracht;
Wir schwören!

3. Wehrmannslust.

Seit ich ein Wehrmann bin,
Heg' ich viel frohern Sinn;
Nie sonst gekannte Lust
Schwellt mir die Brust!

5 Singe durch Feld und Wald,
Daß es von Bergen hallt:
„Herrliches Österreich!
Was kommt dir gleich?"

Als ob das ganze Land
10 Läg' nun in meiner Hand,
G'hörte mir eigen an,
Freu' ich mich dann.

Fällt mir der Feind herein,
Will ich nicht müßig sein,
Denk' ich's — mein Blut erbraust, 15
Zuckt mir die Faust.

Nachbarn von nah und fern
Grüß' ich nun doppelt gern;
Alle für einen Mann
Steh'n wir zur Fahn'! 20

Lad' sie zu meinem Mahl;
Wär' es auch noch so schmal,
Würden bei Brot und Wein
Fröhlich doch sein.

Reden von Haus und Herd, 25
Wie sich das Land bewehrt,
Stark sich durch eigne Kraft
Frieden verschafft.

Wie uns wohl Weib und Kind
So recht am Herzen sind, 30
Daß man für sie mit Mut
Opfert sein Blut.

Klingen mit Krügen dann
Hurtig und munter an;
Erst wird es wohlbedacht, 35
Franz, dir gebracht!

Wie wir auf dich gebaut,
Hast du auf uns vertraut.
Winke, so sterben wir
Froh dir dafür! 40

Jetzt gilt's der Kaiserin!
Möge sie lange blüh'n!
Ist gar ein liebes Bild,
Lächelnd und mild.

45 Österreichs Heldenhaus
Bringt's nun mit Jubel aus!
Teilt ja die Heldenschar
Mit uns Gefahr.

Eilt auf der Ehrenbahn
50 Immer dem Heer voran:
Sieht man sie vorwärts zieh'n,
Wer könnte flieh'n?

Wüte nun immer, Krieg!
Sicher ist uns der Sieg!
55 Weil wir mit Kraft gewollt,
Was wir gesollt.

Östreich, wohl bist du mein!
Östreich, wohl bin ich dein!
Trennt mich von dir nicht Not,
60 Nichts als der Tod!

---

4. Ruf an den Feind.

Feind, ha du wagst es, und dräust uns verwegen?
Siedend empört sich mein feuriges Blut!
Nieder gebeutst du die Waffen zu legen?
Also nicht, Stolzer! noch hebet uns Mut!
5 Wenn bald der Feldruf schallet,
Ringsum der Donner hallet,
Zahlst du die Frechheit mit strömendem Blut!

Wähnest du Männer in Fesseln zu schmieden?
Thörichte Hoffnung! Wir steh'n dir im Krieg;
10 Kaufen nicht schimpflich mit Freiheit den Frieden,
Hoffen nur Rettung von Waffen und Sieg.
Der Stahl in unsern Händen
Soll Östreichs Schicksal wenden!
Sieg oder Tod! Mit dem Ruf in den Krieg!

Träumst du, wir würden uns beugen und kriechen, 15
Küssen die schwere, die eiserne Hand?
Knechtschaft verknirschen in heimlichen Flüchen,
Schalten dich lassen im köstlichen Land?
Du sollst bei uns nicht wüten,
Du sollst uns nicht gebieten! 20
Schüttelt die Waffen in tapferer Hand!

Besser als Helden nun fechten und sterben,
Lösen im Tode die heilige Pflicht,
Als in dem Joche des Feindes verderben,
Fühlen sich Knecht — ein erbärmlich Gezücht! 25
Wenn wir dem Tod nicht beben,
Dann werden frei wir leben.
Kämpfet und sterbet, und löset die Pflicht.

Trommeln gerühret und Fahnen geschwungen!
Mutig gestürmet! — So endet die Not. 30
Immer gekämpfet, gefochten, gerungen,
Jagt in die Feinde nun Schrecken und Tod!
Ihr Feinde sollt erliegen,
Bei Gott! wir werden siegen!
Sieg nur befreiet; Sieg endet die Not. 35

Jenseits der himmelanstürmenden Berge
Suchet euch Rettung in schimpflicher Flucht!
Wo euch die dräuende Feste verberge,
Wo euch der rächende Donner noch sucht.
Hinein, ihr wackern Brüder! 40
Bald singt ihr Siegeslieder.
Nieder mit ihnen! Ha! jagt sie in Flucht!

Friedrich Christoph Förster

wurde am 24. September 1791 zu Münchengosserstädt bei Kamburg an der Saale geboren, kam 1800 mit seinen Eltern nach Langenleuba-Niederhain bei Altenburg, wohin der Vater, der sich ebenfalls durch geistliche Lieder und einige Romane bekannt gemacht hat, als Pfarrer berufen wurde. Friedrich besuchte seit 1805 das Gymnasium zu Altenburg, lernte auf einer Reise nach Dresden Körner kennen, mit dem er sich eng befreundete, und studierte seit 1809 in Jena Theologie. Nach vollendetem Studium erhielt er eine Hauslehrerstelle in Dresden, wo er sich nun auch lebhaft mit Archäologie beschäftigte, trat aber sofort nach dem „Aufruf an mein Volk" des Königs von Preußen mit Körner in das Lützowsche Freikorps ein, machte die Feldzüge mit, wurde bald Offizier und mehrmals verwundet und erhielt nach dem zweiten Pariser Frieden in Berlin eine Anstellung als Lehrer bei der Ingenieur- und Artillerieschule, wurde aber infolge mehrerer Aufsätze in der „Nemesis" aus dem königlichen Dienste entlassen, so daß er sich nun der Schriftstellerei widmete. Er gründete 1821 die „Neue Berliner Monatsschrift für Wissenschaft und Kunst", redigierte 1823—1826 die „Vossische Zeitung" und von 1827—1830 mit Häring (Wilibald Alexis) das neue „Berliner Konversationsblatt". Nachdem er sich in politischer Beziehung einer mehr gemäßigten Richtung zugewandt hatte, wurde er zum Kustos an der königlichen Kunstkammer ernannt, später aber an die öffentliche Bibliothek versetzt, dann aber, nach Gründung des neuen Museums, in seine alte Stellung zurückversetzt. Er starb in Berlin am 8. November 1868.

Förster hat eine Anzahl historischer, namentlich auf die Geschichte Preußens bezüglicher Schriften veröffentlicht, unter denen namentlich die „Geschichte der Befreiungskriege 1813, 1814 und 1815" großen Beifall fand. Als Dichter trat er während der Freiheitskriege selbst mit einer Anzahl feuriger Kriegslieder hervor, die später nebst Erzählungen, Romanzen und Legenden in seiner Sammlung „Gedichte" (2 Bde., 1838) erschienen; auch schrieb er ein Drama „Gustav Adolf" (1832) und gab 1818 unter dem Titel „Die Sängerfahrt" eine Gedichtsammlung mit Beiträgen von L. Tieck, W. v. Schütz, M. v. Schenkendorf, Kl. Brentano u. a. heraus.

1. An die Deutschen.

Auf! denn ihr seid das Geschlecht der niebesiegten Germanen,
Und noch hat sich die Kraft, Brüder, von euch nicht gewandt,
Noch wohnt Leben in euch und glühendes Feuer der Jugend,
Euern rüstigen Arm stählte begeisterter Mut.
Und es regte sich tief in der Brust die schlummernde Liebe 5
Zu dem heiligen Land, das euch, ihr Brüder, gebar,
Das euch treulich gepflegt mit mütterlich sorgendem Herzen,
Das euch jegliches Glück, jegliche Freude gewährt.
Räuberisch trat das fränkische Volk in unsere Grenzen,
Und ein fremder Tyrann herrschte mit frevelndem Mut. 10
Nie verlangt es dem Tiger die eigene Brut zu zerfleischen,
Selbst der ergrimmte Leu schont das verwandte Geschlecht.
Aber uns zwang zu unmenschlicher That der gefürchtete Zwingherr,
Und das Gesetz der Natur brach er verachtend entzwei.
Deutsche führt er entgegen den Deutschen in mordender Feldschlacht, 15
Ach! von des Bruders Blut rauchte dem Bruder die Hand.
Trügerisch rief er hervor ein Schattengebilde, den Rheinbund,
Stürzte des Kaisers Thron, stürzte das heilige Reich.
Unter die Großen des Reichs warf er das Feuer der Zwietracht,
Und im verzehrenden Haß fraßen die Völker sich auf. 20
Schaudernd reichen sie sich die brudermordenden Hände:
Wehe dem Deutschen, der noch gegen den Deutschen das Schwert
Zückte! Wir stehen vereint, vereint nur können wir siegen,
Deutschlands Söhne, beschwört treulich den ewigen Bund!

---

1. An die Deutschen. Aus Försters „Kriegslieder". Förster bemerkt in seiner Ausgabe von 1838 dazu: „Als ich mich vor Ausbruch des Krieges 1813 in Dresden aufhielt, verweigerte die Censur den nachfolgenden Kriegsliedern (Nr. 1—12) das Imprimatur. Sobald der General Blücher eingerückt war, teilte ich sie demselben mit und bat um die Erlaubnis zum Druck. Ich erhielt das Manuskript mit folgender Antwort zurück:

Unter den mancherlei Beweisen, welche mir Sachsens Bewohner von echten deutschen Gesinnungen und von warmem Eifer für die gute Sache gegeben haben, weiß ich Ew. Wohlgeboren, mir in dem gefälligen Schreiben vom gestrigen Tage geäußerten Wunsch, einige Kriegsgesänge, deren Verbreitung gewiß den beabsichtigten Zweck nicht verfehlen wird, durch den Druck öffentlich bekannt zu machen, besonders zu schätzen, woher ich dieselben nicht allein hierzu autorisiere, sondern auch auffordere, diese Gesänge dem Druck zu übergeben und können diese Zeilen zur Annahme-Ordre für die Buchdruckerei dienen.

Dresden, den 1. April 1813. Blücher."

2. Des Königs Aufruf: „An mein Volk“.

Wir schlugen Sturm auf allen Straßen,
Wir ließen Lärmtrompeten blasen, —
Der Bürger trieb sich ruhig fort;
Was hat ihm nun den Mut entzündet?
5 Ihm ward ein einzig Wort verkündet,
Und Friedrich Wilhelm sprach dies Wort.

„Dir will ich meine Rettung danken,
Ob auch verzagte Seelen schwanken,
Dir, treues Volk, nur dir allein!
10 Ihr alle sollt mir Ritter heißen,
Ich schmück' euch mit dem Kreuz von Eisen,
Auf! in die blut'ge Schlacht hinein!“

So hat kein König noch gesprochen,
Die alten Ketten sind gebrochen,
15 Zur Freiheit wendet euern Blick.
Wir kannten Herren nur und Knechte,
Heut gab die unverjährten Rechte
Ein König seinem Volk zurück!

Hinweg, unmännliches Verzagen,
20 Auf Tod und Leben müßt ihr's wagen,
Und euer König geht voran.
Gedenket eurer hohen Ahnen,
An Schill und Hofer laßt euch mahnen
Und folget ihrer Heldenbahn!

25 Und weiter als des Meeres Brausen,
Als Donnerton und Sturmessausen
Fliegt solch ein königliches Wort.
Und schneller noch als Feuerzeichen
Wird es von Berg zu Berge reichen,
30 Von Land zu Land, von Ort zu Ort.

Herbei aus allen deutschen Gauen,
Von euern Bergen, euern Auen,
Wir folgen dir bis in den Tod!
In Aachen winkt die Kaiserkrone,
Auf! zu dem heil'gen, deutschen Throne, 35
Von dem einst Kaiser Karl gebot!

---

3. Jägerlied.

Auf und an!
Spannt den Hahn,
Lustig ist der Jägersmann,
Büchsenknall,
Hörnerschall 5
Über Berg und Thal.
Ja, wir ziehen in das Feld,
Kampf allein befreit die Welt,
Darum frei
Jägerei 10
Stets gepriesen sei.

Chor.

Ja, wir ziehen ꝛc.

Wo er hält,
In dem Feld
Haben wir den Feind gestellt. 15
Aus dem Wald,
Wenn es knallt,
Treiben wir ihn bald.
Auf! trara! durch Dorn und Korn
Schallt das muntre Jägerhorn, 20
Darum frei
Jägerei
Stets gepriesen sei!

Chor.

Auf! trara! ꝛc.

25 Neben bei,
Frank und frei
Schießen wir mit unserm Blei
Im Revier,
Manches Tier
30 Das erlegen wir.
Hirsche, Füchse, Dachse, Lüchse
Schießen wir mit unsrer Büchse,
Darum frei
Jägerei
35 Stets gepriesen sei!

Chor.

Hirsche, Füchse 2c.

Rücken wir
Ins Quartier,
Pirschen wir wie im Revier,
40 Und mit List
Bst! bst! bst!
s' Mädel unser ist.
Und so manches schöne Kind
Sich der Jägersmann gewinnt,
45 Darum frei
Jägerei
Stets gepriesen sei!

Chor.

Und so manches 2c.

Auf und an!
50 Spannt den Hahn,
Lustig ist der Jägersmann;
Büchsenknall,
Hörnerschall
Über Berg und Thal.
55 Und ich sag', es bleibt dabei,
Lustig ist die Jägerei,
Darum frei
Jägerei
Stets gepriesen sei!

Chor.

Und ich sag', es bleibt dabei, 60
Lustig ist die Jägerei,
Darum frei
Jägerei
Stets gepriesen sei.

---

4. Schlachtlied.

(Am 2. Mai 1813.)

Frisch auf zum fröhlichen Jagen,
Seid munter und erwacht,
Die Hörner locken und rufen
Uns heut zur ersten Schlacht.
Was wir mit heißem Herzen 5
So oft herangefleht,
Der Feind uns gegenüber
In hellen Scharen steht.

So komm, du treue Kugel,
Wir langen dich hervor 10
Und senken mit frommem Gebete
Dich in das Feuerrohr.
Streut Pulver auf die Pfanne,
Ihr Jäger, spannt den Hahn!
Und nun in Gottes Namen, 15
Wir sind die Ersten voran.

Seht ihr die Waffen blinken
Im hellen Sonnenschein?
Husaren zieh'n und flankieren
Und jagen querfeldein. 20
Das Erdreich rings erzittert
Vom lauten Wiederhall,
Und ringsum wettert und wittert
Kanonendonnerschall.

25 Die großen Kugeln brummen
Im allertiefsten Baß,
Die kleinen pfeifen dazwischen
Diskant als wie zum Spaß.
Und wie sie summen und singen,
30 Ihr Jäger, munter drauf,
Hurrah! wir geben ein Liedchen
Den Feinden mit in den Kauf!

---

5. Die große Leipziger Messe.

1813.

(Mel.: Prinz Eugenius 2c.)

Bonaparte, der große Kaiser,
Wollt' einmal zur Messe reisen
Nach dem schönen Sachsenland;
Kam nach Leipzig sporenstreiches
5 Von der Grenze seines Reiches
Mit der großen Armee gerannt.

Am sechzehnten Oktober eben
Hatte sich dahin begeben
Blücher schon des Morgens früh.
10 „Wollt ihr's heut' mit uns probieren?
Gute Firma thun wir führen:
«Marschall Vorwärts und Kompagnie».“

Es hatten sich auch eingefunden
Viele gute, alte Kunden,
15 Die Kosaken von dem Don:
„Wenn sie schöne Ware suchten,
Handschuh, Kantschu, derb von Juchten,
Und vom Leder zieh'n wir schon.“

Die Herrn Östreicher daneben
20 Führten starke Ungarreben,
Haben redlich mitgepocht.
Aber wenn es kam zum Klappen,
Ließen sie sich oft ertappen,
Hatten's halt nit abgekocht.

Die Schweden standen sehr von ferne, 25
Hätten mitgefochten gerne,
Wenn der Feldherr es erlaubt
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Auch nicht Einer war geblieben,
Sieh! es fehlt kein teures Haupt! 30

Drei ganzer Tag und auch drei Nächte
Währete das Schlachtgefechte,
Rings umher Kanonenknall.
Endlich ging's an Kopf und Kragen,
Bonaparte ward geschlagen, 35
Blücher wurde Feldmarschall.

Die drei hohen Potentaten
Freuten sich so großer Thaten,
Sanken nieder auf die Knie:
„Gott im Himmel hat gerichtet, 40
Alle Feinde sind vernichtet.
Unsre Völker schlugen sie."

Als die Zahlwoche nun war gekommen,
Franzmann hat Reißaus genommen,
Ihm zu großem Hohn und Spott 45
Der so lang en gros gehandelt,
Mit ihm hat sich's nun gewandelt,
Ist für immer bankerott.

---

6. Zur Gedächtnisfeier des Aufrufs der Freiwilligen.

Am 3. Februar 1813.

Frisch auf, zum fröhlichen Jagen!
So rief der Hörner Klang,
So rief in frohen Tagen
Der muntre Jagdgesang.
Verklungen sind die Lieder, 5
Die blanken Waffen ruh'n;
Wir aber fragen wieder:
Wo sind die Jäger nun?

Ein Kirchhof liegt gebreitet,
10 Keine Mauer faßt ihn ein,
Keine Hügel sind bereitet
Mit hohem Leichenstein.
Der Pflüger pflügt darüber
Und fragt nicht nach dem Grab;
15 Der Wandrer zieht vorüber,
Schaut nicht auf euch hinab.

Sie freuen sich der Ähren,
Die euer Blut getränkt;
Sie schmücken sich mit Ehren,
20 Die euch der Tod geschenkt.
Sie brechen von den Kränzen,
Die euch der Sieg vertraut;
Sie fliegen zu den Tänzen
Mit eurer jungen Braut.

25 Die Welt will untreu werden,
So bleiben wir getreu,
Damit die Lieb' auf Erden
Nicht ganz verschwunden sei.
Das Fest, das wir begehen,
30 Hat euch dem Tod geweiht;
Mag es fortan bestehen,
Ein Zeichen beſſ'rer Zeit.

Frisch auf, zum fröhlichen Jagen!
So sangt ihr in der Schlacht;
35 Euch sei in diesen Tagen
Dies Lied zum Gruß gebracht!
Und dürfen wir nicht jagen
Und schlagen auf den Feind:
Was kömmt, wir wollen's tragen,
40 So treu wie ihr vereint!

---

7. Unter Körners Eiche.

Vorüber zogen all' die Scharen,
Die dir den letzten Gruß gebracht,
Und wie wir sonst zusammen waren,
Blieb ich bei dir in stiller Nacht.
Wir haben oft die Lagerstätte 5
Im Felde brüderlich geteilt,
Nun ruhest du im kühlen Bette
Einsam, vom Todespfeil ereilt.

Kaum war der Tag uns aufgegangen,
Umhüllt noch lagen Berg und Thal, 10
Da küßte mit den Rosenwangen
Die Freiheit dich im Morgenstrahl.
Und eh' die Sonne noch erstiegen
Die freie Bahn im goldnen Glanz,
Ach! um die edle Stirne fügen 15
Die Freunde dir den Totenkranz.

Oft wird dein Lied uns noch vereinen,
Gilt es den Kampf fürs Vaterland,
Und viele werden um dich weinen,
Die dich im Leben nie gekannt; 20
Doch wird kein Sänger uns geboren,
Kein Held so mutig in Gefahr,
Wie du, mit dem ich treu verschworen
Ein Herz und eine Seele war.

Gesprengt sind nun der Knechtschaft Bande, 25
Und, was dein frommer Wunsch begehrt:
Ein Grab im freien Vaterlande,
Erwarbst du dir mit deinem Schwert.
Und diesem Ort ein heil'ges Zeichen,
Erhebt sich auf dem grünen Grund 30
Uralter Stamm der deutschen Eichen
Und thut des Sängers Urstätt' kund.

In deinen Zweigen hör' ich's rauschen,
Du heil'ger dichtbelaubter Baum,
35 Der Geisterstimme will ich lauschen,
Da tönt's aus unsichtbarem Raum:
„Was klagt ihr, meine Waffenbrüder,
Werd' ich doch immer mit euch sein,
Euch übergab ich Schwert und Lieder,
40 Auf! singt und schlagt und denket mein!"

8. Blücher schreibt nach Wien.

1815.

Ich hab' es euch im großen zugeschnitten
Und reichlich zugemessen mit dem Degen,
Das Schlagen, nicht das Sagen bringt uns Segen,
Der Preuße muß gebieten und nicht bitten.

5 Bei meinem Bart, ich hätt' es nicht gelitten:
Die Seelen uns wie Sohlen zuzuwägen,
Mit meinem Schwerte würd' ich drunter fegen,
Wär' ich mit hin zur Kaiserstadt geritten.

Was ist von unsern Siegen uns geblieben?
10 Zerstückte Brocken und Landkarten-Fetzen,
Schier möcht' ich meine Klinge wieder wetzen.

Die Schrift, die wir mit ehrnem Griffel schrieben,
Verderben uns die Herrn mit stumpfer Feder;
Meint ihr, der Blücher zog umsonst vom Leder?

Karl Wilhelm Göttling

wurde am 19. Januar 1793 in Jena, wo sein Vater Professor war, geboren, besuchte seit 1806 das Gymnasium in Weimar und studierte darauf seit 1811 in Jena, dann in Berlin Philologie. 1814 machte er im Korps der freiwilligen weimarischen Jäger den Feldzug nach Frankreich mit, lebte dann kurze Zeit in Jena und wurde 1816 an das Gymnasium zu Rudolstadt berufen, wo er eifrig an den burschenschaftlichen Bestrebungen, dem Turnen u. s. w. teil nahm. 1819 kam er als Direktor an das Gymnasium zu Neuwied, verließ dies jedoch schon nach zwei Jahren, lebte einige Zeit in Paris und wurde 1822 zum außerordentlichen Professor, 1826 zugleich zum Universitätsbibliothekar, 1832 zum ordentlichen Professor in Jena ernannt. Göttling unternahm auch schon damals und noch später mehrfache Forschungsreisen nach Italien (1828), Griechenland (1840), Paris und London (1847), Griechenland und Konstantinopel (1852). Er starb am 20. Januar 1869.

Göttling ist hauptsächlich durch fachwissenschaftliche Werke hervorgetreten, unter denen besonders seine „Geschichte der römischen Staatsverfassung bis auf Cäsars Tod" (1840) zu nennen ist. Sein Briefwechsel mit Goethe, mit dem er viel in Verbindung stand, erschien 1880.

---

1. Kriegslied.

1815.

Kein schönrer Tod auf dieser Welt,
Als wer auf grüner Heide fällt!
Auf grüner Heide schlafen,
Wenn Schwert und Kugel trafen;
Das nenn' ich süße Ruh, 5
Thät' gern die Augen zu!

1. Kriegslied. Melodie von Albert Methfessel in seinem „Kommers- und Liederbuch" 1818.

Und zieht ihr heim ins Vaterland —
Wer fällt, zieht noch in schönres Land;
Des Heils kann sich vermessen,
10 Kann Welt und Glück vergessen,
Wer unter Blumen ruht,
Getränkt von treuem Blut.

Und wer daheim ein Herz noch kennt,
Das treu sich und sein eigen nennt,
15 Der denke dran im Streite,
Daß Freiheit er bereite
Zum Heil dem Vaterland,
Zum Heil dem Liebesband!

Drum, Brüder, rasch die Wehr zur Hand!
20 Den kühnen Blick zum Feind gewandt!
Laßt eure Banner schweben!
Ertrotzt vom Tod das Leben!
Denn nur aus Sieg und Tod
Blüht Freiheits-Morgenrot.

2. Deutschland, stehe fest!

1815.

Stehe fest, o Vaterland!
Deutsches Herz und deutsche Hand,
Halte fest am Rechten!
Wo's die alte Freiheit gilt,
5 Sei dir selber Hort und Schild,
Freiheit zu verfechten!

Bleibe treu, o Vaterland!
Fern vom welschen Flittertand,
Treu den alten Sitten!
10 Bleibe einfach, ernst und gut;
Nimmer tritt in Wankelmut
Franzen nach und Britten!

2. Deutschland, stehe fest! Melodie von Albert Methfessel in seinem „Kommers- und Liederbuch“ 1818.

Bleibe wach, o Vaterland!
Wenn der Geist zum Geist sich fand,
Bring' ihn zum Gedeihen! 15
Wo aus ernster, tiefer Brust
Weisheit strömt und Sangeslust,
Führe treu den Reihen!

Werde stark, o Vaterland!
Eigner Satzung freies Band 20
Halte dich zusammen;
Daß, droht dir der Feinde Schwert,
Jeder, wie um eignen Herd,
Brennt in Zornesflammen!

Karl Theodor Körner,

Sohn des Oberappellationsgerichtsrats Christian Gottfried Körner, wurde am 23. September 1791 zu Dresden geboren, im Elternhause erzogen und besuchte seit 1808 die Bergakademie zu Freiberg. 1810 ging er nach Leipzig, um hier Staatswissenschaften zu studieren. Wegen Beteiligung an einer Schlägerei erhielt Körner hier das consilium abeundi; der Relegation und Einsperrung, die ihm neuerdings wegen eines Duells bevorstanden, entzog er sich im März 1811 durch die Flucht nach Berlin, wo nun die Studien fortgesetzt werden sollten. Bald aber wurde er hier von einem heftigen Wechselfieber befallen und reiste deshalb mit seinen Eltern nach Karlsbad. Von hier ging er im August auf Wunsch des Vaters nach Wien, erlebte daselbst bereits am 17. Januar 1812 die erste Aufführung zweier seiner kleinen Stücke, „Die Braut" und „Der grüne Domino" am Burgtheater, und verlobte sich mit der Schauspielerin Antonie Adamberger. Zugleich wurde er hier im Januar 1813 zum Theaterdichter des Hofburgtheaters ernannt, löste aber sofort all diese günstigen und glücklichen Verhältnisse, als der „Aufruf an mein Volk" des Königs von Preußen bekannt wurde, und eilte zu den Fahnen. Am 19. März traf er in Breslau ein und meldete sich sofort beim Lützowschen Freikorps, mit dem er nun durch Schlesien und Sachsen zog, wurde bald zum Lieutenant und Adjutanten Lützows ernannt. Bei dem Überfalle von Kitzen bei Leipzig, am 17. Juni, schwer verwundet, wurde Körner zunächst in Leipzig verborgen gehalten und begab sich dann unter fremdem Namen nach Karlsbad. Nachdem er darauf in Berlin wieder bei seinem Korps eingetroffen war, nahm er von neuem an dessen Gefechten teil und fiel am 26. August 1813 bei Gadebusch.

Körner, von Jugend auf der Dichtkunst ergeben, hat sich besonders durch seine begeisterten und begeisternden Kampflieder, die dann in der kleinen Sammlung „Leyer und Schwert" (1814) erschienen, als Sänger der Freiheitskriege ein rühmendes Andenken beim deutschen Volke gesichert.

Ausführliches über ihn, sowie seine weiteren Werke siehe in Bd. 141, 146 und 152 der D. Nat.-Litt.

---

1. Die Eichen.

1810.

Abend wird's, des Tages Stimmen schweigen,
Röter strahlt der Sonne letztes Glüh'n;
Und hier sitz' ich unter euren Zweigen,
Und das Herz ist mir so voll, so kühn!
Alter Zeiten alte, treue Zeugen, 5
Schmückt euch doch des Lebens frisches Grün,
Und der Vorwelt kräftige Gestalten
Sind uns noch in eurer Pracht erhalten.

Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert,
Viel des Schönen starb den frühen Tod; 10
Durch die reichen Blätterkränze schimmert
Seinen Abschied dort das Abendrot.
Doch um das Verhängnis unbekümmert,
Hat vergebens euch die Zeit bedroht,
Und es ruft mir aus der Zweige Wehen: 15
Alles Große muß im Tod bestehen!

Und ihr habt bestanden! — Unter allen
Grünt ihr frisch und kühn mit starkem Mut;
Wohl kein Pilger wird vorüber wallen
Der in eurem Schatten nicht geruht. 20
Und wenn herbstlich eure Blätter fallen,
Tot auch sind sie euch ein köstlich Gut;
Denn, verwesend, werden eure Kinder
Eurer nächsten Frühlingspracht Begründer.

Schönes Bild von alter deutscher Treue, 25
Wie sie beßre Zeiten angeschaut,
Wo in freudig kühner Todesweihe
Bürger ihre Staaten festgebaut. —
Ach was hilft's, daß ich den Schmerz erneue?
Sind doch alle diesem Schmerz vertraut! 30
Deutsches-Volk, du herrlichstes vor allen,
Deine Eichen steh'n, du bist gefallen!

2. Aufruf.

1813.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
5 Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein:
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

10 Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
15 Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugschar, laß den Meißel fallen,
20 Die Leier still, den Webstuhl ruhig steh'n!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen: —
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung seh'n.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
25 In seiner Freiheit ew'gem Morgenrot;
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt,
30 Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —

Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten 35
Den schönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dasteh'n, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O ruft sie an als Genien der Rache, 40
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luise, schwebe segnend um den Gatten;
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all ihr deutschen freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns, und unsrer Fahnen Flug! 45

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen,
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! — 50
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Toten nicht, und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

3. Jägerlied.

1813.

(Nach der Weise: „Auf, auf, ihr Brüder und seid stark".)

Frisch auf, ihr Jäger, frei und flink!
Die Büchse von der Wand!
Der Mutige bekämpft die Welt!
Frisch auf den Feind, frisch in das Feld,
Fürs deutsche Vaterland! 5

Aus Westen, Norden, Süd und Ost
Treibt uns der Rache Strahl:
Vom Oderflusse, Weser, Main,
Vom Elbstrom und vom Vater Rhein,
Und aus dem Donauthal. 10

Doch Brüder sind wir allzusamm;
  Und das schwellt unsern Mut.
Uns knüpft der Sprache heilig Band,
Uns knüpft Ein Gott, Ein Vaterland,
15 Ein treues deutsches Blut.

Nicht zum Erobern zogen wir
  Vom väterlichen Herd;
Die schändlichste Tyrannenmacht
Bekämpfen wir in freud'ger Schlacht.
20 Das ist des Blutes wert.

Ihr aber, die uns treu geliebt,
  Der Herr sei euer Schild,
Bezahlen wir's mit unserm Blut;
Denn Freiheit ist das höchste Gut,
25 Ob's tausend Leben gilt.

Drum, muntre Jäger, frei und flink,
  Wie auch das Liebchen weint!
Gott hilft uns im gerechten Krieg!
Frisch in den Kampf! — Tod oder Sieg!
30 Frisch, Brüder, auf den Feind!

---

4. Bundeslied vor der Schlacht.

(Am Morgen des Gefechts bei Danneberg.)

12. Mai 1813.

Ahnungsgrauend, todesmutig,
  Bricht der große Morgen an;
Und die Sonne kalt und blutig
  Leuchtet unsrer blut'gen Bahn.
5 In der nächsten Stunden Schoße
  Liegt das Schicksal einer Welt,
Und es zittern schon die Lose,
  Und der ehrne Würfel fällt.
Brüder, euch mahne die dämmernde Stunde,
10 Mahne euch ernst zu dem heiligsten Bunde:
  Treu, so zum Tod, als zum Leben, gesellt!

Hinter uns, im Graun der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutsche Eiche brach. 15
Unsre Sprache ward geschändet,
Unsre Tempel stürzten ein;
Unsre Ehre ist verpfändet:
Deutsche Brüder, löst sie ein!
Brüder, die Rache flammt! Reicht euch die Hände, 20
Daß sich der Fluch der Himmlischen wende!
Löst das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen, 25
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück. 30
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,
Fest vereint dem Schicksal steh'n, 35
Unser Herz zum Altar tragen,
Und dem Tod entgegengeh'n.
Vaterland! dir woll'n wir sterben,
Wie dein großes Wort gebeut!
Unsre Lieben mögen's erben, 40
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsere Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid! —

Und nun wendet eure Blicke 45
Noch einmal der Liebe nach;
Scheidet von dem Blütenglücke,
Das der gift'ge Süden brach.

Wird euch auch das Auge trüber —
50 Keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt sie eurem Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
55 Tröste und schütze sie, ewiger Gott!

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf.
60 Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!
Jeder Nerve sei ein Held!
Treue Herzen seh'n sich wieder;
Lebewohl für diese Welt!
Hört ihr's? schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
65 Brüder! hinein in den blitzenden Regen!
Wiedersehn in der besseren Welt!

5. Gebet während der Schlacht.

1813.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
5 Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich.
10 Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
15 Vater du, segne mich!

Vater du, segne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich!
Vater, ich preise dich! 20

Vater, ich preise dich!
's ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:
Drum, fallend, und siegend, preis' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich! 25

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich! 30

6. Trost.

(Nach Abschluß des Waffenstillstandes.)

1813.

Herz! laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott.
Gott wird es wohl verwalten;
Er ist der Freiheit Gott.

Laß nur den Wütrich drohen, 5
Dort reicht er nicht hinauf.
Einst bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

Glimmend durch lange Schmerzen
Hat sie der Tod verklärt, 10
Aus Millionen Herzen
Mit edlem Blut genährt;

Wird seinen Thron zermalmen,
Schmelzt deine Fesseln los,
15 Und pflanzt die glüh'nden Palmen
Auf deutscher Helden Moos.

Drum laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott.
Gott wird es wohl verwalten!
20 Er ist der Freiheit Gott.

7. Lützows wilde Jagd.

(Auf dem Schneckenberge bei Leipzig, am 24. April 1813.)

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reih'n,
Und goldene Hörner schmettern darein,
5 Und füllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Was schwärmt dort entlang den finstern Wald,
Und jaget von Bergen zu Bergen?
10 Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurra jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

15 Wo die Reben dort glühen, wo braust der Rhein,
Der Wütrich geborgen sich meinte;
Was naht aber dort mit Gewitterschein,
Und stürzt sich mit mutigem Arm hinein,
Und landet am Ufer der Feinde?
20 Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

7. Lützows wilde Jagd. Das Gedicht ist in der ursprünglichen Fassung wiedergegeben.

Was braust dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Die schwarzen Kämpfer sie schlagen die Schlacht,
Der Freiheit Funke ist glühend erwacht, 25
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Kämpfer fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Wer scheidet dort lächelnd vom Sonnenlicht,
Bei tausend von Feinden gebettet? 30
Es zucket der Tod auf dem Angesicht,
Doch das mutige Herz verzaget nicht;
Das Vaterland ist ja gerettet;
Und wenn ihr die schwarzen Gefallnen fragt,
Das war Lützows wilde verwegene Jagd. 35

Die schwarze Jagd ist's, und die deutsche Jagd
Nach Henkersblut und Tyrannen!
Drum, wer uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
Und wenn wir's auch nur sterbend gewannen! 40
Von den Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd.

---

8. Männer und Buben.

(In einer Biwak-Hütte bei Büchen an der Stecknitz, im August 1813.)

(Nach der Weise: „Brüder, mir ist alles gleich".)

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los;
Wer legt noch die Hände feig in den Schoß?
Pfui über dich Buben, hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht; 5
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht. —

8. Männer und Buben. Das Gedicht ist in der ursprünglichen Fassung wiedergegeben.

Stoßt mit an,
10 Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht;
Magst du immer auf üppigen Pfühlen
15 Wollüstig träumend die Glieder fühlen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
20 Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn uns der Trompeten rauher Klang,
Wie Donner Gottes, zum Herzen drang:
25 Magst du im Theater die Nase wetzen,
Und dich an Trillern und Läufern ergötzen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
30 Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn die Glut des Tags versengend drückt,
35 Und uns kaum ein Tropfen Wasser erquickt:
Kannst du Champagner springen lassen,
Kannst du an brechenden Tafeln prassen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
40 Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Wenn wir vorm Donner der würgenden Schlacht 45
Zum Abschied ans ferne Treuliebchen gedacht:
Magst du zu deinen Mätressen laufen,
Und dir mit Golde die Lust erkaufen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht, 50
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann! 55

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze saust,
Wenn der Tod uns in tausend Gestalten umbraust:
Kannst du am Spieltisch dein Septleva brechen,
Und mit der Spadille die Könige stechen.
Bist doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht; 60
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Und deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann, 65
Wer den Flamberg schwingen kann!

Und schlägt unser Stündlein im Schlachtenrot,
Willkommen dann, sel'ger Soldatentod! —
Du mußt dann unter seidenen Decken,
Unter Merkur und Latwergen verrecken; 70
Stirbst als ein ehrlos erbärmlicher Wicht.
Ein deutsches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutsches Lied besingt dich nicht,
Und deutsche Becher klingen dir nicht. —
Stoßt mit an, 75
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

---

58. Septleva, aus dem Französischen sept et le va, d. h. siebenmal der Satz, ist ein technischer Ausdruck im Pharaospiel. — 59. Spadille, das Pick-As, der höchste Trumpf im L'Hombrespiel. — 70. Merkur (d. i. Quecksilber) und Latwerge, vielgebrauchte Arzneimittel.

9. Schwertlied.

(Von Körner wenige Stunden vor seinem Tode gedichtet.)

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heitres Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude dran.
5 Hurra!

„Mich trägt ein wackrer Reiter,
Drum blink' ich auch so heiter,
Bin freien Mannes Wehr;
Das freut dem Schwerte sehr."
10 Hurra!

Ja, gutes Schwert, frei bin ich,
Und liebe dich herzinnig,
Als wärst du mir getraut,
Als eine liebe Braut.
15 Hurra!

„Dir hab' ich's ja ergeben,
Mein lichtes Eisenleben.
Ach wären wir getraut!
Wann holst du deine Braut?"
20 Hurra!

Zur Brautnachts-Morgenröte
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrei'n,
Hol' ich das Liebchen ein.
25 Hurra!

„O seliges Umfangen!
Ich harre mit Verlangen.
Du Bräut'gam, hole mich,
Mein Kränzchen bleibt für dich!"
30 Hurra!

Was klirrst du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrst du so?
Hurra! 35

„Wohl klirr' ich in der Scheide:
Ich sehne mich zum Streite,
Recht wild und schlachtenfroh.
Drum, Reiter, klirr' ich so."
Hurra! 40

Bleib' doch im engen Stübchen.
Was willst du hier, mein Liebchen?
Bleib' still im Kämmerlein,
Bleib', bald hol' ich dich ein.
Hurra! 45

„Laß mich nicht lange warten!
O schöner Liebesgarten,
Voll Röslein blutigrot,
Und aufgeblühtem Tod."
Hurra! 50

So komm' denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide.
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich ins Vaterhaus.
Hurra! 55

„Ach herrlich ist's im Freien!
Im rüst'gen Hochzeitsreihen,
Wie glänzt im Sonnenstrahl
So bräutlich hell der Stahl!"
Hurra! — 60

Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutschen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm,
Nehmt's Liebchen in den Arm.
Hurra! 65

Erst that es an der Linken
Nur ganz verstohlen blinken;
Doch an die Rechte traut
Gott sichtbarlich die Braut.
70 Hurra!

Drum drückt den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eisen
An eure Lippen fest.
Fluch! wer die Braut verläßt!
75 Hurra!

Nun laßt das Liebchen singen,
Daß helle Funken springen!
Der Hochzeitsmorgen graut. —
Hurra, du Eisenbraut!
80 Hurra!

Johann Heinrich Christian Nonne

wurde am 26. August 1785 zu Lippstadt geboren und starb als evangelischer Pfarrer zu Schwelm am 29. April 1853.

Von ihm erschienen: „Vermischte Gedichte und Parabeln“ (1815), „Der Jahresschluß“ (1818), „Vesperklänge“. Aufsätze und Gedichte aus seinem litterarischen Nachlaß herausgegeben von J. H. J. Nonne (1854).

Beim Feuer am 18. Oktober.

Flamme, empor! Flamme, empor
Steige mit loderndem Scheine!
Von den Gebirgen am Rheine
Glühend empor! glühend empor!

Siehe, wir steh'n! siehe, wir steh'n   5
Treu im geweiheten Kreise,
Dich, zu des Vaterlands Preise,
Brennen zu seh'n! brennen zu seh'n!

Heilige Glut! Heilige Glut!
Rufe die Jugend zusammen,   10
Daß bei den lodernden Flammen
Wachse der Mut! Wachse der Mut!

Auf allen Höh'n, auf allen Höh'n
Leuchte, du flammendes Zeichen,
Daß alle Feinde erbleichen,   15
Wenn sie dich seh'n! wenn sie dich seh'n!

Beim Feuer am 18. Oktober. Zuerst auf einem fliegenden Blatt zum 18. Oktober 1814 zu Essen gedruckt; dann in Nonnes „Vermischten Gedichten und Parabeln“ (1815).

Finstere Nacht, finstere Nacht
Lag auf Germaniens Gauen;
Da ließ der Herrgott sich schauen,
20 Der uns bewacht, der uns bewacht.

„Licht, brich herein! Licht, brich herein!"
Sprach er, da glühten die Flammen,
Schlugen in Gluten zusammen
Über dem Rhein, über dem Rhein.

25 Und er ist frei! Und er ist frei!
Flammen umbrausen die Höhen,
Die um den Herrlichen stehen;
Jauchzt, er ist frei! jauchzt, er ist frei!

Stehet vereint, stehet vereint,
30 Brüder, und laßt uns mit Blitzen
Unsre Gebirge beschützen
Gegen den Feind! Gegen den Feind!

Leuchtender Schein! Leuchtender Schein!
Siehe, wir singenden Paare
35 Schwören am Flammenaltare,
Deutsche zu sein! Deutsche zu sein!

Höre das Wort! Höre das Wort!
Vater, auf Leben und Sterben,
Hilf uns die Freiheit erwerben!
40 Sei unser Hort! Sei unser Hort!

Friedrich Rückert

wurde als Sohn des Advokaten Johann Adam Rückert am 16. Mai 1788 zu Schweinfurt geboren, kam 1792 mit den Eltern nach Oberlauringen, bezog 1802 das Schweinfurter Gymnasium und studierte seit 1805 in Würzburg, seit 1808 in Heidelberg die Rechte, daneben aber mit größerem Eifer Philologie. 1809 verließ er die Universität und habilitierte sich im Frühjahr 1811 für Philologie in Jena, kehrte jedoch 1812, der Vorlesungen müde, zu den Eltern nach Ebern zurück und ließ sich dann in Hildburghausen nieder. Den Befreiungskrieg 1813 mitzumachen verwehrte ihm seine geschwächte Gesundheit, doch nahm er durch „Geharnischte Sonette" und kriegerische „Spott- und Ehrenlieder", die sodann in den „Deutschen Gedichten von Freimund Reimar" (1814) veröffentlicht wurden, an der großen Bewegung teil. 1813 ließ er sich in Würzburg nieder, setzte hier seine Spott- und Ehrenlieder fort, die dann als „Kranz der Zeit" (1817) erschienen, und schrieb ein paar Lustspiele auf Napoleon. 1816 übernahm er auf kurze Zeit die Redaktion des „Morgenblattes", ging dann nach Italien, im Herbst 1818 nach Wien, wo er sich in die Poesie des Morgenlandes vertiefte, und nahm nach einem Aufenthalte bei den Eltern 1820 seinen Wohnsitz in Coburg, wo auch sein an Luise Wiethaus-Fischer gerichteter „Liebesfrühling" entstand. 1826 erhielt er die Professur der orientalischen Sprachen in Erlangen, 1841 die gleiche Stellung in Berlin, der er 1849 endgültig entsagte, um sich auf seinem Gute Neuseß bei Coburg niederzulassen und ganz seinen orientalisch-wissenschaftlichen und poetischen Arbeiten zu leben. Er starb am 31. Januar 1866.

Da Rückert hier nur seiner „Geharnischten Sonette" und seiner „Spott- und Ehrenlieder" wegen in Betracht kommt, so sei hier nur noch die in 12 Bänden erschienene Gesamtausgabe seiner poetischen Werke (1868—1869; neue Aufl. 1881) erwähnt.

1. Geharnischte Sonette.

1.

Der Mann ist wacker, der sein Pfund benutzend,
Zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte:
Nun denn, mein Geist, geh auch an dein Geschäfte,
Den Arm mit den dir eignen Waffen putzend.

5 Wie kühne Krieger jetzt, mit Glutblick trutzend,
In Reih'n sich stellend, heben ihre Schäfte,
So stell' auch Krieger, zwar nur nachgeäffte,
Geharnischter Sonette, ein paar Dutzend.

Auf denn, die ihr aus meines Busens Ader
10 Aufquellt, wie Riesen aus des Stromes Bette,
Stellt euch in eure rauschenden Geschwader!

Schließt eure Glieder zu vereinter Kette,
Und ruft, mithadernd in den großen Hader,
Erst: Waffen! Waffen! und dann: Rette! Rette!

3.

15 Was schmiedst du Schmied? „Wir schmieden Ketten, Ketten!"
Ach, in die Ketten seid ihr selbst geschlagen.
Was pflügst du, Bauer? „Das Feld soll Früchte tragen!"
Ja, für den Feind die Saat, für dich die Kletten.

Was zielst du Schütze? „Tod dem Hirsch, dem fetten!"
20 Gleich Hirsch und Reh wird man euch selber jagen.
Was strickst du Fischer? „Netz dem Fisch, dem zagen!"
Aus eurem Todesnetz wer kann euch retten?

Was wiegest du, schlaflose Mutter? „Knaben!"
Ja, daß sie wachsen, und dem Vaterlande
25 Im Dienst des Feindes Wunden schlagen sollen.

Was schreibest Dichter du? „In Glutbuchstaben
Einschreib' ich mein' und meines Volkes Schande,
Das seine Freiheit nicht darf denken wollen!"

23.

Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwören, 30
Ihr alle, die ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihr's, ihr Toten.

Wir schwören: Steh'n zu wollen den Geboten
Des Lands, des Mark wir tragen in den Röhren,
Und diese Schwerter, die wir hier empören, 35
Nicht eh'r zu senken, als vom Feind zerschroten.

Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach seinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,

Noch heimgeh'n, eh' der Krieg, der nimmersatte, 40
Ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile, oder ihn bestatte.

---

2. Auf die Schlacht von Leipzig.

Kann denn kein Lied
Krachen mit Macht,
So laut, wie Schlacht
Hat gekracht um Leipzigs Gebiet?

Drei Tag' und drei Nacht, 5
Ohn' Unterlaß,
Und nicht zum Spaß,
Hat die Schlacht gekracht.

Drei Tag' und drei Nacht
Hat man gehalten Leipziger Messen, 10
Hat euch mit eiserner Elle gemessen,
Die Rechnung mit euch ins Gleiche gebracht.

Drei Nacht und drei Tag'
Währte der Leipziger Lerchengesang;
15 Hundert fing man auf einen Gang,
Tausend auf einen Schlag.

Ei, es ist gut,
Daß sich nicht können die Russen brüsten,
Daß allein sie ihre Wüsten
20 Tränken können mit Feindesblut.

Nicht im kalten Rußland allein,
Auch in Meißen,
Auch bei Leipzig an der Pleißen
Kann der Franzose geschlagen sein.

25 Die seichte Pleiß' ist von Blut geschwollen,
Die Ebenen haben
So viel zu begraben,
Daß sie zu Bergen uns werden sollen.

Wenn sie uns auch zu Bergen nicht werden,
30 Wird der Ruhm
Zum Eigentum
Auf ewig davon uns werden auf Erden.

Gustav Adolf Salchow

wurde am 8. November 1779 zu Meldorf in Süder-Dithmarschen geboren, studierte seit 1795 in Kiel Theologie und wurde dann Vorsteher eines Erziehungsinstituts in Altona, wo er im November 1829 starb.

Von ihm erschienen: „Gedankenspiele und Rätsel zur Unterhaltung gebildeter Zirkel“ (1808), „Der Geist des Jahres 1812; ein Lehrgedicht“ (1815), „König Salomos Weltspiegel“ (1817) und „Numantias; episches Heldengedicht in 12 Gesängen“ (1819—1821).

Morgenlied der schwarzen Freischar.

Heraus, heraus die Klingen,
Laßt Roß und Klepper springen,
Der Morgen graut heran,
Das Tagewerk heb' an!

Wir fahren durch die Felder, 5
Durch Heide, Moor und Wälder,
Durch Wiese, Trift und Au',
So weit der Himmel blau.

Wir schütteln ab die Sorgen,
Was kümmert uns das Morgen? 10
Im Rücken laßt den Tod,
Das andre walte Gott!

Wir riegeln keine Pforte,
Wir ruh'n an keinem Orte,
Wir sammeln keinen Lohn, 15
Wie's kömmt, so fliegt's davon.

Morgenlied der schwarzen Freischar. Zuerst in Friedrich Kühnaus „Deutsche Wehrlieder für das Königl. Preuß. Frey-Corps“. 1. Sammlung, Ostern 1813.

Wir feilschen nicht ums Leben,
Wer's nimmt, dem ist's gegeben,
Wir scharren keinen ein,
20 Das Grab ist allgemein.

Wir sparen nicht für Erben,
Was bleibt, es mag verderben,
Und kömmt's an seinen Herrn,
Wer's find't, behalt' es gern.

25 Für Vaterland und Ehre
Erheben wir die Wehre,
Für Hermanns Erb' und Gut
Verspritzen wir das Blut.

Und keine Wehre rastet,
30 Bevor das Land entlastet
Vom Staub der Tyrannei,
Bis Erd' und Himmel frei.

Der Teufel soll versinken,
Die Mannlichkeit soll blinken,
35 Das Deutsche Reich besteh'n,
Bis Erd' und All vergeh'n!

Gottlob Ferdinand Maximilian Gottfried von Schenkendorf

wurde am 11. Dezember 1783 in Tilsit als Sohn des dortigen Lieutenants und Salzfaktors G. H. F. von Schenkendorf geboren, kam noch sehr jung auf die Universität Königsberg, wurde aber infolge seines freien Lebens daselbst von den Eltern wieder zurückgerufen und einem Landpfarrer zu Schmauch bei Preußisch-Holland zur weiteren Ausbildung übergeben. 1804 kehrte er nach Königsberg zurück, um die Rechte zu studieren, lebte dann ein Jahr lang auf dem Amte Waldau, gewann hier Einblick in die landwirtschaftlichen Verhältnisse und kehrte dann zur Staatsprüfung nach Königsberg zurück. Hier schloß er sich an den litterarischen Verein an, dessen Seele namentlich die Frau des Kaufmanns Barckley, seine spätere Gattin, war, verlor jedoch infolge eines unglücklichen Pistolenduells den Gebrauch der rechten Hand. Als beim russischen Feldzuge Napoleons seine Bekannten zum großen Teil Königsberg verließen, ging Schenkendorf an den Rhein und nach Karlsruhe, wo er sich am 15. Dezember 1812 vermählte, schloß sich aber beim Ausbruche des Krieges von 1813 dem preußisch-russischen Hauptquartier in Schlesien an, begeisterte die Soldaten durch seine Kampflieder und arbeitete später eine Zeit lang in der Centralverwaltung der Kriegsbewaffnung in Frankfurt am Main. Nach dem Frieden wurde er als Regierungsrat in Coblenz angestellt, starb aber bereits am 11. Dezember 1817 an einem alten Brustleiden.

Schenkendorf veröffentlichte: „Studien" (1. Heft, 1810), „Die deutschen Städte" (1814), „Gedichte" (1815); sein „Poetischer Nachlaß" erschien 1832, eine vollständige Ausgabe seiner Gedichte 1837.

---

1. Schill.

Eine Geisterstimme.

1809.

Klaget nicht, daß ich gefallen,
Lasset mich hinüberzieh'n
Zu der Väter Wolkenhallen,
Wo die ew'gen Freuden blüh'n.

Nur der Freiheit galt mein Streben,
In der Freiheit leb' ich nun;
Und vollendet ist mein Leben,
Und ich wag' es auszuruh'n.

Süße Lehnspflicht, Mannestreue,
10 Alter Zeiten sichres Licht
Tauscht' ich nimmer um das neue,
Um die welsche Lehre nicht,

Aber jenen Damm zerbrochen
Hat der Feind, der uns bedräut,
15 Und ein kühnes Wort gesprochen
Hat die riesenhafte Zeit.

Und im Herzen hat's geklungen,
In dem Herzen wohnt das Recht:
Stahl, von Männerfaust geschwungen,
20 Rettet einzig dies Geschlecht.

Haltet darum fest am Hasse,
Kämpfe redlich, deutsches Blut.
„Für die Freiheit eine Gasse!"
Dacht' ein Held in Todesmut.

25 Freudig bin auch ich gefallen,
Selig schauend ein Gesicht,
Von den Türmen hört' ich's schallen,
Auf den Bergen schien ein Licht.

Tag des Volkes, du wirst tagen,
30 Den ich oben feiern will,
Und mein König selbst wird sagen:
„Ruh' in Frieden, treuer Schill."

2. Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelbild.

Magst du nie dich zeigen 5
Der bedrängten Welt?
Führest deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?

Auch bei grünen Bäumen
In dem luft'gen Wald, 10
Unter Blütenträumen
Ist dein Aufenthalt.

Ach! das ist ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein stilles Weben 15
Wonnig uns durchdringt.

Wenn die Blätter rauschen
Süßen Freundesgruß,
Wenn wir Blicke tauschen,
Liebeswort und Kuß. 20

Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf,
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnsucht auf;

Aus den stillen Kreisen 25
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweisen,
Was es denkt und minnt.

Blüht ihm doch ein Garten,
30 Reift ihm doch ein Feld
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.

Wo sich Gottes Flamme
In ein Herz gesenkt,
35 Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt;

Wo sich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Mutig sich verbinden,
40 Weilt ein frei Geschlecht.

Hinter dunkeln Wällen,
Hinter eh'rnem Thor
Kann das Herz noch schwellen
Zu dem Licht empor;

45 Für die Kirchenhallen,
Für der Väter Gruft,
Für die Liebsten fallen,
Wenn die Freiheit ruft —

Das ist rechtes Glühen
50 Frisch und rosenrot:
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.

Wollest auf uns lenken
Gottes Lieb' und Lust,
55 Wollest gern dich senken
In die deutsche Brust.

Freiheit, holdes Wesen,
Gläubig, kühn und zart,
Hast ja lang' erlesen
60 Dir die deutsche Art.

3. Das Eiserne Kreuz.

(Gestiftet zu Breslau, 10. März 1813.)

Auf der Nogat grünen Wiesen
Steht ein Schloß in Preußenland,
Das die frommen deutschen Riesen
Einst Marienburg genannt.

An der Mauer ist zu schauen 5
Bildnis, leuchtend groß und klar,
Bildnis unsrer lieben Frauen,
Die den Heiland uns gebar.

Lieb' und Glaube wollten geben
Jener Fülle milden Reiz, 10
In den Lüften sah man schweben,
In den Fahnen hoch das Kreuz.

Heil'ges Zeichen ward erlesen
Fern im weisen Morgenland,
Und nach seinem tiefsten Wesen 15
Ward es deutsches Kreuz genannt.

Heil dir, alter Bund der Starken,
Heil euch, edle deutsche Herrn,
Von den frommen Christenmarken
Hieltet ihr die Heiden fern. 20

Ach, die Ritter sind gefallen,
Ihre Tempel sind entweiht,
Abgebrochen ihre Hallen —
Auf den Särgen liegt ihr Kleid.

Immer nur das Lose, Neue 25
Nahm die jüngste Zeit zum Ziel,
Alte Kraft und alte Treue
Lebten kaum im Ritterspiel.

Doch ein Herr, dem alle weichen,
30 Hat den Jammer fromm bedacht,
Hat uns unser Ordenszeichen
Aus der Gruft herauf gebracht.

Wieder schmückt es unsre Fahnen,
Wieder deckt es unsre Brust,
35 Und im Himmel noch die Ahnen
Schauen es mit Heldenlust.

War das alte Kreuz von Wollen,
Eisern ist das neue Bild,
Anzudeuten, was wir sollen,
40 Was der Männer Herzen füllt.

Denn nur Eisen kann uns retten,
Uns erlösen kann nur Blut
Von der Sünde schweren Ketten,
Von des Bösen Übermut.

45 Heil'ges Kreuz, ihr dunkeln Farben,
Seid in jede Brust geprägt,
Männern, die im Glauben starben,
Werdet ihr aufs Grab gelegt.

Um die kühnen Heldengeister
50 Schlingt sich dieses Ordensband,
Und der König ist sein Meister,
Der das alte Zeichen fand.

4. Der Bauerstand.

O Bauerstand, o Bauerstand,
Du liebster mir von allen,
Zum Erbteil ist ein freies Land
Dir herrlich zugefallen.

Die Hoffart zehrt, ein böser Wurm, 5
Ein Rost an Ritterschilden;
Zerfallen sind im Zeitensturm
Die reichen Bürgergilden.

Du aber baust ein festes Haus,
Die schöne grüne Erde, 10
Und streuest goldnen Samen aus
Ohn' Argwohn und Gefährde.

Hast Gottesluft und Gottesstrahl,
Um eilig zu genesen,
Wenn sich in deine Hürd' einmal 15
Geschlichen fremdes Wesen.

Was unsre blöde Welt nicht kennt
Mit ihrem eitlen Treiben,
Wovon im Alten Testament
Die heil'gen Männer schreiben, 20

Das soll noch oft wie Morgenwind
Um meinen Busen wehen,
Das hab' ich wohl an manchem Kind
Im stillen Thal gesehen;

Die Demut und die Dienstbarkeit 25
Der Schönheit und der Stärke,
Die Einfalt, die sich kindlich freut
An jedem Gotteswerke;

Des Jünglings frühe Tüchtigkeit
In würdigen Geschäften, 30
Der alten Männer Trefflichkeit,
Bescheiden bei den Kräften.

Wohl manches Zeichen, manchen Wink
Kann man da draußen sehen,
Wovon wir in dem Mauernring 35
Die Hälfte nicht verstehen.

Vom Bauerstand, von unten aus
Soll sich das neue Leben
In Adels Schloß und Bürgers Haus,
40 Ein frischer Quell, erheben.

Doch Eines, lieber ältster Stand,
Kann größres Lob dir schaffen:
Nie müßig hängen an der Wand
Laß deine Bauernwaffen.

45 Der scharfe Speer, das gute Schwert
Muß öfter dich begleiten,
Um fröhlich für Gesetz und Herd
Und für das Heil zu streiten.

Zieh fröhlich, wenn erschallt das Horn,
50 Ein Sturm auf allen Wegen,
Und wirf ein heißes blaues Korn
Dem Räuber kühn entgegen.

Die Siegessaat, die Freiheitssaat,
Wie herrlich wird sie sprießen!
55 Du, Bauer, sollst für solche That
Die Ernten selbst genießen.

Der Arm, der harte Erde gräbt
Und Stiere weiß zu zwingen,
Kann wohl, vom Heldengeist belebt,
60 Mit jedem Feinde ringen.

Du frommer freier Bauernstand,
Du liebster mir von allen,
Dein Erbteil ist im deutschen Land
Gar lieblich dir gefallen.

5. Landsturm.

1813.

Die Feuer sind entglommen
Auf Bergen nah und fern,
Ha, Windsbraut, sei willkommen,
Willkommen, Sturm des Herrn!

O, zeuch durch unsre Felder 5
Und reinige das Land,
Durch unsre Tannenwälder,
Du Sturm, von Gott gesandt.

Ihr Türme, hoch erhoben
In freier Himmelsluft, 10
So zauberisch umwoben
Von blauem Wolkenduft:

Wie habt ihr oft gerufen
Die andachtvolle Schar,
Wenn an des Altars Stufen 15
Das Heil zu finden war.

Die Wetter oft sich brachen
Von eurem Glockenklang;
Nun führt ihr andre Sprachen,
Es klingt wie Brautgesang. 20

Das Land ist aufgestanden —
Ein herrlich Osterfest —
Ist frei von Sklavenbanden,
Die hielten nicht mehr fest.

Wo, Tod, sind deine Schrecken, 25
O Hölle, wo dein Sieg?
Und Satan, wie dich decken
In diesem heil'gen Krieg?

Beschritten ist der Grenze
30 Geweihter Zauberkreis,
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis.

Nun gilt es um das Leben,
Es gilt ums höchste Gut;
35 Wir setzen dran, wir geben
Mit Freuden unser Blut.

Du liebende Gemeine,
Wie sonst am Tisch des Herrn
Im gläubigen Vereine,
40 Wie fröhlich strahlt dein Stern!

Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Losung Bibelton:
Hie Wagen Gottes, Gottes Reuter,
Hie Schwert des Herrn und Gideon.

---

6. Schlachten bei Lützen (Groß-Görschen) und bei Bautzen

am 2. und 20. Mai 1813.

1. Scene aus der Lützner Schlacht.

Wer sprenget auf dem stolzen Roß
Bis in die vordern Reihen
Und will dem Eisen, dem Geschoß
Das muntre Leben weihen?
5 Das ist ein junger Königssohn,
Der Erbe von dem Preußenthron.

Drob zürnet ihm des Königs Mut
Und straft mit mildem Worte:
„Zurück, du junges Zollernblut,
10 Zum angewies'nen Orte!“
Du rascher, junger Königssohn,
Mußt erben ja den hohen Thron

O reite, junges, edles Wild,
Du ritterlicher Degen,
Vom Himmel schaut ein sel'ges Bild 15
Mit Lust nach deinen Wegen,
Die Mutter schützt den Königssohn —
Du erbest doch der Väter Thron.

Du wirst uns lang' im Ehrenfeld
Mit Blick und Schwert regieren, 20
In späten Jahren, werter Held,
Ein frommes Zepter führen.
Du rascher, lieber Königssohn,
Wir retten auch für dich den Thron.

---

2. Auf Scharnhorsts Tod.

(Nach der Weise: „Prinz Eugen der tapfre Ritter".)

In dem wilden Kriegestanze
Brach die schönste Heldenlanze,
Preußen, euer General.
Lustig auf dem Feld bei Lützen
Sah er Freiheitswaffen blitzen, 5
Doch ihn traf der Todesstrahl.

„Kugel raffst mich doch nicht nieder,
Dien' euch blutend, werte Brüder.
Bringt in Eile mich gen Prag,
Will mit Blut um Östreich werben, 10
Ist's beschlossen, will ich sterben,
Wo Schwerin im Blute lag."

Arge Stadt, wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken sanken,
Reißest alle Blüten ab — 15
Nennen dich mit leisen Schauern
Heil'ge Stadt, nach deinen Mauern
Zieht uns manches teure Grab.

Aus dem irdischen Getümmel
20 Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt;
Zu dem alten deutschen Rate,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.

25 „Grüß euch Gott, ihr teuren Helden,
Kann euch frohe Zeitung melden,
Unser Volk ist aufgewacht.
Deutschland hat sein Recht gefunden,
Schaut, ich trage Sühnungswunden
30 Aus der heil'gen Opferschlacht."

Solches hat er dort verkündet;
Und wir alle steh'n verbündet,
Daß dies Wort nicht Lüge sei.
Heer, aus seinem Geist geboren,
35 Jäger, die sein Mut erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei!

Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt;
40 Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit konnt' er leben,
Scharnhorst ist er drum genannt.

Keiner war wohl treuer, reiner,
Näher stand dem König keiner —
45 Doch dem Volke schlug sein Herz.
Ewig auf den Lippen schweben
Wird er, wird im Volke leben,
Besser als in Stein und Erz.

Laß uns deine Blicke scheinen,
50 Darfst nicht länger mehr beweinen,
Schöne Gräfin, seinen Fall.
Meinen's alle recht in Treue,
Schau, dein Vater lebt aufs neue
In des deutschen Liedes Schall.

———

7. Soldaten-Morgenlied.

1813.

An Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

(Nach der Weise: „Auf, auf zum fröhlichen Jagen".)

Erhebt euch von der Erde,
Ihr Schläfer, aus der Ruh'!
Schon wiehern uns die Pferde
Den guten Morgen zu.
Die lieben Waffen glänzen 5
So hell im Morgenrot;
Man träumt von Siegeskränzen,
Man denkt auch an den Tod.

Du reicher Gott in Gnaden,
Schau' her vom blauen Zelt, 10
Du selbst hast uns geladen
In dieses Waffenfeld.
Laß uns vor dir bestehen
Und gieb uns heute Sieg;
Die Christenbanner wehen, 15
Dein ist, o Herr, der Krieg.

Ein Morgen soll uns kommen,
Ein Morgen, mild und klar;
Sein harren alle Frommen,
Ihn schaut der Engel Schar. 20
Bald scheint er sonder Hülle
Auf jeden deutschen Mann,
O, brich du Tag der Fülle,
Du Freiheitstag, brich an!

Dann Klang von allen Türmen 25
Und Klang aus jeder Brust,
Und Ruhe nach den Stürmen
Und Lieb' und Lebenslust!
Es schallt auf allen Wegen
Ein frohes Siegsgeschrei — 30
Und wir, ihr wackern Degen,
Wir waren auch dabei!

8. Andreas Hofer.

1814.

Als der Sandwirt von Passeyer
Innsbruck hat mit Sturm genommen,
Die Studenten, ihm zur Feier,
Mit den Geigen mittags kommen,
5 Laufen alle aus der Lehre,
Ihm ein Hochvivat zu bringen,
Wollen ihm zu seiner Ehre
Seine Heldenthaten singen.

Doch der Held gebietet Stille,
10 Spricht dann erst: „Legt hin die Geigen'
Ernst ist Gottes Kriegeswille,
Wir sind all' dem Tode eigen.
Ich ließ nicht um eitle Spiele
Weib und Kind in Thränen liegen;
15 Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich ird'schen Feind besiegen.

„Kniet bei euren Rosenkränzen,
Dies sind meine frohsten Geigen;
Wenn die Augen betend glänzen,
20 Wird sich Gott der Herr drin zeigen.
Betet leise für mich Armen,
Betet laut für unsern Kaiser,
Dies ist mir das liebste Carmen;
Gott schütz' edle Fürstenhäuser!

25 „Ich hab' keine Zeit zum Beten,
Sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe:
Wie viel Leichen wir hier säten
In dem Thal und auf der Höhe,
Wie wir hungern, wie wir wachen,
30 Und wie viele brave Schützen
Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen —
Gott allein kann uns beschützen!"

---

8. Andreas Hofer. Zuerst in der Schlesischen Zeitung 1813.

9. Frühlingsgruß an das Vaterland.

1814.

Wie mir deine Freuden winken
Nach der Knechtschaft, nach dem Streit!
Vaterland, ich muß versinken
Hier in deiner Herrlichkeit.
Wo die hohen Eichen sausen, 5
Himmelan das Haupt gewandt,
Wo die starken Ströme brausen,
Alles das ist deutsches Land.

Von dem Rheinfall hergegangen
Komm' ich, von der Donau Quell', 10
Und in mir sind aufgegangen
Liebessterne mild und hell;
Niedersteigen will ich, strahlen
Soll von mir der Freudenschein
In des Neckars frohen Thalen 15
Und am silberblauen Main.

Weiter, weiter mußt du dringen,
Du mein deutscher Freiheitsgruß,
Sollst vor meiner Hütte klingen
An dem fernen Memelfluß. 20
Wo noch deutsche Worte gelten,
Wo die Herzen, stark und weich,
Zu dem Freiheitskampf sich stellten,
Ist auch heil'ges deutsches Reich.

Alles ist in Grün gekleidet, 25
Alles strahlt im jungen Licht,
Anger, wo die Herde weidet,
Hügel, wo man Trauben bricht;
Vaterland, in tausend Jahren
Kam dir solch ein Frühling kaum, 30
Was die hohen Väter waren,
Heißet nimmermehr ein Traum.

Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernster Geisterschlacht
35 Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht.
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust —
Dann nach schweren langen Kämpfen
40 Kannst du ruhen, deutsche Brust.

Jeder ist dann reich an Ehren,
Reich an Demut und an Macht;
So nur kann sich recht verklären
Unsers Kaisers heil'ge Pracht.
45 Alte Sünden müssen sterben,
In der gottgesandten Flut,
Und an einen sel'gen Erben
Fallen das entsühnte Gut.

Segen Gottes auf den Feldern,
50 In des Weinstocks heil'ger Frucht,
Manneslust in grünen Wäldern,
In den Hütten frohe Zucht;
In der Brust ein frommes Sehnen,
Ew'ger Freiheit Unterpfand,
55 Liebe spricht in zarten Tönen
Nirgends wie im deutschen Land.

Ihr in Schlössern, ihr in Städten,
Welche schmücken unser Land,
Ackersmann, der auf den Beeten
60 Deutsche Frucht in Garben band,
Traute, deutsche Brüder höret
Meine Worte, alt und neu:
Nimmer wird das Reich zerstöret,
Wenn ihr einig seid und treu!

10. Das Lied vom Rhein.

An Friedrich Lange.

Es klingt ein heller Klang,
Ein schönes deutsches Wort
In jedem Hochgesang
Der deutschen Männer fort:
Ein alter König hochgeboren, 5
Dem jedes deutsche Herz geschworen —
Wie oft sein Name wiederkehrt,
Man hat ihn nie genug gehört.

Das ist der heil'ge Rhein,
Ein Herrscher, reich begabt, 10
Des Name schon, wie Wein,
Die treue Seele labt;
Es regen sich in allen Herzen
Viel vaterländ'sche Lust und Schmerzen,
Wenn man das hohe Lied beginnt 15
Vom Rhein, dem hohen Felsenkind.

Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz,
Von seinem Königshaupt
Den grünen Rebenkranz; 20
In Fesseln lag der Held geschlagen:
Sein Zürnen und sein stolzes Klagen,
Wir haben's manche Nacht belauscht,
Von Geisterschauern hehr umrauscht.

Was sang der alte Held? — 25
Ein furchtbar dräuend Lied:
„O weh' dir, schnöde Welt!
Wo keine Freiheit blüht,
Von Treuen los und bar von Ehren!
Und willst du nimmer wiederkehren, 30
Mein, ach! verstorbenes Geschlecht
Und mein gebrochnes deutsches Recht!

„O meine hohe Zeit!
Mein goldner Lenzestag!
35 Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutschland vor mir lag.
Und auf und ab am Ufer wallten
Die stolzen adligen Gestalten,
Die Helden, weit und breit geehrt
40 Durch ihre Tugend und ihr Schwert!

„Es war ein frommes Blut
In ferner Riesenzeit
Voll kühnem Leuenmut
Und mild als eine Maid.
45 Man singt es noch in späten Tagen,
Wie den erschlug der arge Hagen.
Was ihn zu solcher That gelenkt,
In meinem Bette liegt's versenkt.

„Du Sünder! wüte fort!
50 Bald ist dein Becher voll;
Der Nibelungen Hort
Ersteht wohl, wann er soll.
Es wird in dir die Seele grausen,
Wann meine Schrecken dich umbrausen;
55 Ich habe wohl und treu bewahrt
Den Schatz der alten Kraft und Art!" —

Erfüllt ist jenes Wort:
Der König ist nun frei,
Der Nibelungen Hort
60 Ersteht und glänzet neu!
Es sind die alten deutschen Ehren,
Die wieder ihren Schein bewähren:
Der Väter Zucht und Mut und Ruhm,
Das heil'ge deutsche Kaisertum!

65 Wir huld'gen unserm Herrn,
Wir trinken seinen Wein.
Die Freiheit sei der Stern!
Die Losung sei der Rhein!

Wir wollen ihm aufs neue schwören;
Wir müssen ihm, er uns gehören. 70
Von Felsen kommt er frei und hehr,
Er fließe frei in Gottes Meer!

---

11. Erneuter Schwur.

An Friedrich Ludwig Jahn.

Junius 1814.

Wenn alle untreu werden,
So bleib' ich euch doch treu,
Daß immer noch auf Erden
Für euch ein Streiter sei.
Gefährten meiner Jugend, 5
Ihr Bilder beſſ'rer Zeit,
Die mich zu Männertugend
Und Liebestod geweiht.

Wollt nimmer von mir weichen,
Mir immer nahe sein, 10
Treu wie die deutschen Eichen,
Wie Mond- und Sonnenschein.
Einst wird es wieder helle
In aller Brüder Sinn,
Sie kehren zu der Quelle 15
In Lieb' und Reue hin.

Es haben wohl gerungen
Die Helden dieser Frist,
Und nun der Sieg gelungen,
Übt Satan neue List. 20
Doch wie sich auch gestalten
Im Leben mag die Zeit,
Du sollst mir nicht veralten,
O Traum der Herrlichkeit.

25 Ihr Sterne seid mir Zeugen,
Die ruhig niederschau'n:
Wenn alle Brüder schweigen
Und falschen Götzen trau'n,
Ich will mein Wort nicht brechen
30 Und Buben werden gleich,
Will predigen und sprechen
Von Kaiser und von Reich.

Friedrich August Stägemann

wurde am 7. November 1763 zu Vierraden in der Uckermark geboren, kam nach dem frühen Tode seiner Eltern in das Schindlersche Waisenhaus zu Berlin, besuchte dann das Gymnasium zum Grauen Kloster und studierte seit 1782 in Halle die Rechte. Nachdem er 1785 in den Staatsdienst getreten war, wurde er später Kriminalrat, Landschaftssyndikus und Justizkommissar zu Königsberg, 1806 Geheimer Finanzrat, 1807 vortragender Rat des späteren Staatskanzlers Hardenberg, später auch des Ministers von Stein, 1809 Staatsrat unter Hardenberg, den er 1815 nach Paris, London und auf den Wiener Kongreß begleitete. 1816 wurde er geadelt, 1819 mit der redaktionellen Leitung der „Staatszeitung" betraut, 1821 Geheimer Staatsrat beim Ministerium des königlichen Hauses, 1837 zum Geheimrat ernannt. Er starb am 17. Dezember 1840.

Stägemanns selbständige Veröffentlichungen sind: „Kriegsgesänge aus den Jahren 1806—13" (1814, Anhang dazu 1816), „Erinnerungen an die preußischen Kriegsthaten in den Jahren 1813—15", „Historische Erinnerungen in lyrischen Gedichten" (1828), „Erinnerungen an Elisabeth" (Sonette an seine und von seiner Frau. 1835). Außerdem erschienen von ihm Gedichte im „Berliner Musenalmanach" 1791—1794 und 1797.

---

1. Ihre Thränen.

Sind sie Tau auf deinen Rosenwangen?
Ach! sie blühen lieblich schon durch sich.
Sind sie Perlen, die am Auge prangen?
Ach! es strahlt allein so königlich.

Sind sie, wie vom zarten Flor ein Strich, 5
Um des Reizes Glorie gehangen?
Ach! sie heben ihn nur mehr. — Durch mich
Höre denn, was Engel davon sangen:

1. Ihre Thränen. Berliner MA. 1791.

Als du einst, dem Himmel ein Verlust,
10 Niedersankst in diese Welt voll Mängel,
Nahm die Menschheit sanft dich an die Brust;

Süßer Liebling, sprach sie, bleib' ein Engel!
Aber nimm die Thräne, die es zeugt,
Daß dich meine Muttermilch gesäugt.

---

2. Über Daphnens Verwandlung.

An Amanda.

Heiß umfaßt in süßer Ohnmacht Stocken
Wurzelte sie fest zum Lorbeerbaum.
Rinde ward des Busens zarter Flaum,
Dunkles Laub die Dämmerung der Locken.

5 Um den kalten Stamm geschmiegt, erschrocken,
Stand der Jüngling, wie im Todestraum.
Lange blieb sein weiches Auge trocken,
Denn zu Eis erfror des Blutes Schaum. —

Mit dem Laube, von dem balsamvollen
10 Atem ihres Mundes noch durchquollen,
Überhing er Leier, Brust und Haar.

Ach! mir ist der Sinn so schön und wahr.
Liebe sang er, und empfing zum Lohne,
Statt der Liebe Lohn, die Lorbeerkrone.

---

3. Als Österreich den Krieg erklärte.

Königsberg 1809.

Was bewegt, wie Geistermacht,
Alles Blut? die Pulse rasen!
Hört ihr nicht Trompeten blasen?
Das ist Krieg! es bläst zur Schlacht.

2. Über Daphnens Verwandlung. Berliner MA. 1791. — 3. Als Österreich den Krieg erklärte. Aus „Kriegs-Gesänge aus den Jahren 1806 bis 1815 von Friedrich August von Stägemann". 2. Ausg. Halle und Berlin 1816.

Glorreich bricht der goldne Tag 5
Aus entwölkter Morgenröte!
Schalle freudig drein, Trompete!
Schlage, Lied, mit Flügelschlag!

Wo der deutsche Boden grünt,
Tilgt sie aus! vertilgt die Knechte 10
Bonapartens! Auf das Schlechte
Folg' ein Wort, das sich erkühnt!

Zieh' es siegreich, Kaiser Franz,
Dieses Schwert der edeln Rache!
Für der Freiheit große Sache! 15
Für der Habsburg alten Glanz!

Held, um dessen Feldherrnstab
Frühe sich die Palmen flochten,
Streife kühn des unterjochten
Vaterlandes Fesseln ab! 20

Wem ein Tropfen deutschen Bluts
Zornig in den Adern siedet,
Folge dir, in Stahl geschmiedet,
In den Stahl des Heldenmuts,

Wer der Heimat freie Luft 25
Frei will atmen, niemand eigen,
Oder unentehrt will steigen
In des Todes dunkle Kluft.

Wer ein Ritter ist, zum Schwert!
Sind sie tot, die Berlichingen? 30
Sind auf ewig ihre Klingen,
Wie des Dalberg Nam', entehrt?

Wirf den Sklavenbund, Geschlecht
Edler Fürsten, ihm zu Füßen!
Und ein Heldenblut wird fließen 35
Für die Ehre, für das Recht.

Eurer Töchter stolzen Schmuck
Mußtet ihr um Schmach verkaufen.
Auf den Thron der Hohenstaufen
40 Steigen soll ein Mameluck?

Ha! am Ebro nicht allein
Ist ein Heldenstamm entsprossen!
Unverzagt, gleich Saragossen,
Werden wir dem Tod uns weih'n,

45 Eh' des Weltverwüsters Reich
Wurzeln soll in deutscher Erde!
Zu den Waffen, auf! zu Pferde!
Mit Romana Karl zugleich.

---

4. Antwort.

Wem wir angehören?
Unserm eignen Mut.
Wem wir Fehde schwören?
Einer fremden Brut.

5 Treu dem Vaterlande
Und dem Fürsten treu,
Schlagen wir der Schande
Sklavenjoch entzwei.

Wer an Schills Genossen
10 Sein Verhängnis reiht,
Hat dem Tod entschlossen
Seine Brust geweiht.

Wer zu unsern Fahnen
Wie am Altar schwört,
15 Sei der tapfern Ahnen,
Sei der Helden wert,

4. Antwort. Aus Stägemanns „Kriegs-Gesänge", Abteilung: Kriegs-Lieder für Schill und seine Waffengefährten 1809.

Die den Römer schlugen
Mit vereintem Arm,
Und Verderben trugen
In des Normanns Schwarm; 20

Deren Schwert voll rotem
Hunnenblute hing,
Deinen letzten Odem,
Sarazen, empfing;

Und da Roßbach funkelnd 25
In der Preußen Faust,
Alten Ruhm verdunkelnd,
Um den Feind gesaust.

Galliens Geschwader
Haben uns erdrückt, 30
Seit der Pfaffen Hader
Blutig uns zerpflückt,

Seit die Fürstenhäuser,
Von dem Stolz bethört,
Wider Reich und Kaiser 35
Frevelnd sich empört.

Auf, ihr deutschen Brüder!
Werdet fröhlich eins,
Und ihr jagt sie wieder
Jenseit eures Rheins. 40

Auf dem deutschen Boden
Wär' ein deutscher Knecht?
Mit zehntausend Toten
Sei die Schmach gerächt!

Das uns hat vereinigt 45
Mit der Ehre Schwur.
Von der Brut gereinigt
Sei die deutsche Flur.

5. Bei der Abreise Sr. Majestät des Königs nach Breslau.

Breslau im Januar 1813.

Auf, Kriegeslied! nicht bloß die Eisenklinge
Bewahrt des Brandenburgers treuen Mut.
Auch du, Gesang, ein edles Feuer, schwinge
Dein brausend Schwert, und setz' in helle Glut,
5 Und was die Heldenzeit vollbracht, das dringe
Durch jede Brust, in jeden Tropfen Blut.
Auf! Schweigen ist der Hochverrat der Zungen
Am tapfern Wort sind Fesseln auch zersprungen.

Schon steigt ein Heer von Männern, zu dem schönen
10 Begeisternden Vergeltungstag erwacht,
Es steigt empor, um bei Drommetentönen
In Pulvers Rauch der blutgefärbten Schlacht
Die lange=Schmach zu rächen, zu versöhnen
Des ewigen Geschicks erzürnte Macht;
15 Damit es glorreich Preußens altes Erbe,
Des Ruhms bestäubten Lorbeerzweig, erwerbe.

Zieht eine Wagenburg, ihr Festentschloßnen,
Ihr Hochgesinnten, um des Königs Thron.
Hinweg die Knechte, die dem ruhmentsproßnen,
20 Dem Heldenvolk mit fremder Fessel droh'n.
Schwört an des Vaterlandes blutumfloßnen
Altären, schwört, wie einst Hamilcars Sohn.
Hinweg das Reich des Halben und des Schlechten!
Der Ehre Reich nur ist das Reich des Rechten!

25 Erlag der tapfre Kantaber den Keulen
Napoleons? Sein Arm war seine Wehr.
Und Moskau wallt in Feuers roten Säulen,
Der Rache Bild, vor Alexanders Heer.
Und Deutschlands Eiche soll den strengen Beilen
30 Die stolzen Wipfel beugen? nimmermehr!
Nur Krieg! nur Krieg! und auf zu Strahlenzweigen
Des alten Ruhms wird Preußens Adler steigen!

---

5. Bei der Abreise Sr. Majestät des Königs nach Breslau. Aus Stägemanns „Kriegs=Gesänge", Erster Anhang.

Friedrich Gottlob Wetzel

wurde am 14. September 1779 in Bautzen geboren, studierte unter dürftigen äußeren Verhältnissen in Leipzig und Jena, wo ihn besonders Schelling fesselte, und lebte dann ohne bestimmten Beruf, nur auf die geringen Einnahmen aus seiner Schriftstellerei angewiesen, in Sachsen und Thüringen. Seit 1805 lebte er in Dresden, später in Bamberg, wo er die Redaktion des „Fränkischen Merkur" übernahm. Er starb am 29. Juli 1819.

Während der Befreiungskriege dichtete er Kriegslieder, die unter dem Titel: „Aus dem Kriegs- und Siegesjahre 1813. Vierzig Lieder, nebst Anhang" (1815) erschienen; außerdem veröffentlichte er: „Magischer Spiegel, drinnen zu schauen die Zukunft Deutschlands u. s. w." (1805), weitere Gedichte unter dem Titel: „Schriftproben" (2 Bde., 1814—1818), die Tragödien „Jeanne d'Arc" (1817) und „Hermanfried, letzter König von Thüringen", sowie die humoristischen Schriften „Rhinoceros" (1810) und „Prolog zum großen Magen" (1815) Seine „Gesammelten Gedichte und Nachlaß" (1838) gab Z. Funck (Pseudonym für K. F. Kunz) heraus, der auch sein Leben beschrieb in „Aus dem Leben zweier Dichter" (1836).

---

1. Nun mit Gott!

Nun mit Gott! Es ist beschlossen!
Auf, ihr wackren Streitgenossen,
Endlich kommt der Ehrentag!
Besser flugs und fröhlich sterben,
Als so langsam hin verderben, 5
Und versiegen in der Schmach,

1. Nun mit Gott! Aus Wetzels „Aus dem Kriegs- und Siegesjahre 1813". (1815.)

Endlich darf das Herz sich regen,
Sich die Zunge frei bewegen,
Alle Fesseln sind entzwei!
10 Ach da alles schien zerstoben,
Kam der Retterarm von oben,
Neugeboren sind wir, frei!

Tag der Freiheit! Tag der Wonne!
Brüder, seht, es tanzt die Sonne,
15 Wie am ersten Ostertag!
Tote sprengen ihre Grüfte,
Und durch Berg und Thal und Klüfte
Hallt ein freudig Jauchzen nach.

Auferstanden! Auferstanden!
20 Aus der Knechtschaft Todesbanden!
Streiter Gottes, nun zu Hauf!
Unsre Adler! ha sie wittern
Ihren Raub — die Feinde zittern,
Unsre Adler fahren auf.

25 Zu den Waffen! Zu den Rossen,
Auf, ihr wackren Kampfgenossen,
Er ist da, der Ehrentag!
Besser flugs und fröhlich sterben,
Als so langsam hin verderben,
30 Und versiegen in der Schmach.

2. Brich an, brich an, du schöner Tag!

Brich an, brich an, du schöner Tag!
Drommetenklang und Trommelschlag!
Wir stehen da in Gottes Macht,
Brich an, du Tag der heil'gen Schlacht!

5 Wir steh'n, des Herrn Gewappnete,
Und streiten für das Heiligste,
Was je ein Menschenohr vernahm,
Und in ein Herz des Menschen kam.

2. Brich an, brich an, du schöner Tag! Aus Wetzels „Aus dem Kriegs- und Siegesjahre 1813". (1815.)

Für Freiheit, Sprache, Recht und Ehr',
Für Gottes Kirch' und seine Lehr', 10
Denn wird der Sünder nicht zu Spott,
Er macht sich über uns zum Gott.

Für Weib und Kind, Altar und Herd,
Wohlauf, du wackres deutsches Schwert!
Das ist fürwahr ein guter Streit, 15
Und der giebt rechte Freudigkeit.

Heran, heran mit Heereskraft!
Gott ist's, der uns Gelingen schafft;
In seiner Kraft nur sind wir stark,
In Ihm, in Ihm steht unser Mark. 20

Heb' dich hinweg, unreiner Geist!
Wir trotzen dir, wie sehr du dräust!
Nur unerschrocken drauf und dran!
Uns hilft der rechte Kriegesmann.

Kämpft einen guten Kampf, o kämpft! 25
Bald ist der stolze Feind gedämpft,
Bald ist das große Werk vollend't,
Und alle Fehde hat ein End'.

3. Für die deutsche Jugend.

Hör', liebe deutsche Jugend, an,
Was heute Gott der Herr gethan,
Nimm's wohl zu Ohr und Herzen!
Das Land, da ihr geboren seid,
Das Land der Treu' und Redlichkeit 5
War einst ein Land der Schmerzen.

Ein fürchterlicher Wütrich kam,
Der uns die liebe Freiheit nahm,
Uns schlug mit eisern'n Ruten,

3. Für die deutsche Jugend. Aus Wetzels „Aus dem Kriegs- und Siegesjahre 1813". (1815.) Anhang: „Zum achtzehnten Oktober."

10 Der Vater mußte fronen geh'n,
Der Sohn weit weg zu Felde steh'n,
Für unsern Henker bluten.

Da sah der Herr vom Himmel drein,
Erbarmt' sich unsrer Not und Pein,
15 Und fuhr herab im Wetter!
Held Blücher und Held Schwarzenberg,
Von Gott erseh'n zum großen Werk,
Die wurden Deutschlands Retter.

Bei Leipzig, in der Völkerschlacht,
20 Da ward dem Feind Garaus gemacht,
Wir schlugen ihn zu Boden!
Und Fürst und Volk fiel auf die Knie:
„Gott hat's gethan!" so riefen sie,
Und schöpften wieder Odem.

25 Drum wer ein Deutscher heißen mag,
Halt' im Gedächtnis diesen Tag,
Auf ew'ge, ew'ge Zeiten!
Und kommt ein Feind, gebt euch die Hand,
Laßt uns fürs liebe Vaterland
30 Wie die bei Leipzig streiten.

Verzeichnis der Autoren.

Verzeichnis der Versanfänge.

Inhalt.

Erster Band.

Friedrich Gedike.

Eberhard Friedrich Frhr. v. Gemmingen.

Friedrich Wilhelm Gotter.

Friedrich David Gräter.

Johann Friedrich Hahn.

Marie Christiane Elisabeth Hahn.

Karl Heinrich Heydenreich.

Johann Wilhelm Bernhard von Hymmen.

Karl Wilhelm Justi.

Johann Ägidius Kloentrup.

Friedrich von Köpken.

August Friedrich Ernst Langbein.

Karl Lappe.

Christoph Heinrich von Liebau.

Johann Heinrich Merck.

Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer.

Karl Ludwig August Heino Frhr. v. Münchhausen.

Samuel Christian Pape.

Ernst Lorenz Michael Rathlef.

Karl Reinhard.

Christoph Friedrich Sangerhausen.

Georg Sartorius.

Johann Friedrich Schink.

Johann Ferdinand Schlez.

Klamer Eberhard Karl Schmidt.

Karl Friedrich Cramer.

Josef Friedrich Engelschall.

Johann Daniel Falk.

Fürchtegott Christian Fulda.

Johann Nikolaus Götz.

Henriette Ernestine Christiane von Hagen.

Gerhard Anton von Halem.

Peter Wilhelm Hensler der Jüngere.

Die Dichter des Schwäbischen Musenalmanachs.

Zweiter Band.

Die Dichter des Berliner Musenalmanachs.

Ulrich Petrak.

Martin Joseph Prandstetter.

Joseph Franz von Ratschky.

Joseph Friedrich Edler von Retzer.

Mathias Leopold Schleifer.

Joseph von Sonnenfels.

Martin Span.

Die Dichter des Schillerschen Musenalmanachs und der Horen.

Christoph August Tiedge.

Friedrich Hölderlin.

Jugendgedichte.

Gedichte der späteren Zeit.

Dritter Band.

Ludwig Gotthard Kosegarten.

Amalie von Helvig-Imhoff.

Die romantischen Musenalmanache.

Seite

Johann Traugott Leberecht Danz.

Christian August Gottlob Eberhard.

Johann Isaak Freiherr von Gerning.

Karl Gottlieb Kapf.

Albrecht Heinrich Matthias Kochen.

Friedrich Adolf Kuhn.

Johann Georg Friedrich Messerschmid.

Nikolaus Meyer.

Johann Friedrich von Meyer.

Ernst Friedrich Ludwig Robert.

Ludwig Friedrich Franz Theremin.

Karl August Varnhagen von Ense.

Karl Christian Wolfart.

Lyriker der Freiheitskriege.

Ernst Moritz Arndt.

Heinrich Joseph von Collin.

Friedrich Christoph Förster.

Karl Wilhelm Göttling.

Karl Theodor Körner.

Johann Heinrich Christian Nonne.

Friedrich Rückert.

Gustav Adolf Salchow.

Gottlob Ferdinand Maximilian Gottfried von Schenkendorf.

Berichtigung.

Bd. 1, Seite 71. Das Gedicht „An einen Dichter" ist nicht, wie irrtümlich angeführt, von Gotter, sondern von Gleim (der im Musenalmanach gleichfalls mit G unterzeichnete) und in dessen Sämtlichen Werken, herausgegeben von W. Körte, 5. Bd., Seite 30 „An J. G. Jacobi" überschrieben.









